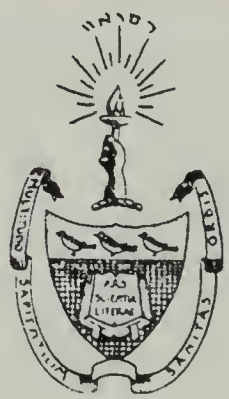
Joseph Victor von Scheffel

Gesammelte Werke.



Victoria College
Library

J. V. von Scheffels

Gesammelte Werke

Fünfter Band

J. V. von Scheffels Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Mit einer biographischen Einleitung

von

Johannes Proelß

Fünfter Band

Der Trompeter von Säkkingen — Waldeinsamkeit — Bergpsalmen.

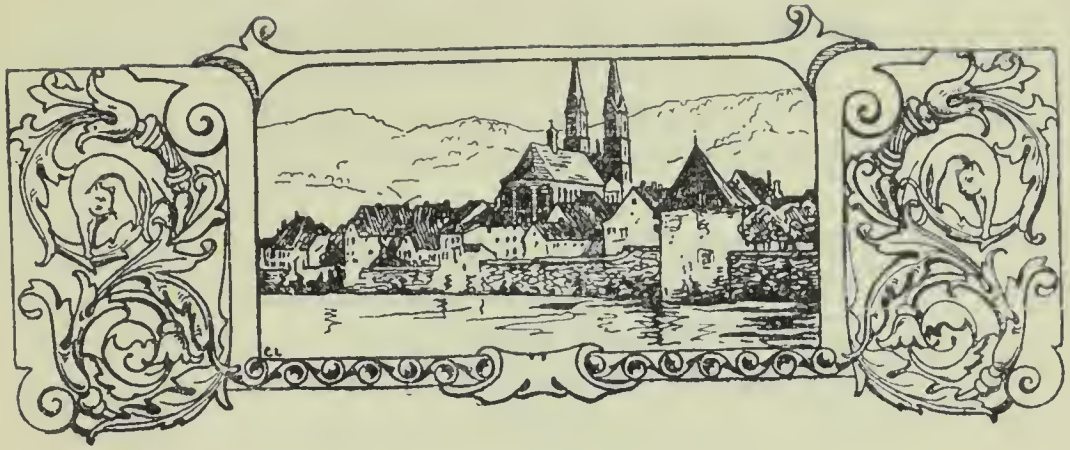
Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.

VICTORIA COLLEGE
LIBRARY
VICTORIA, B. C.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Der
Trompeter von Säkkingen



Als Zueignung.

„Wer ist dort der blonde Fremde,
Der auf Don Paganos Dache
Wie ein Kater auf und ab geht?“
Frug wohl manch ehrsamer Bürger
In dem Inselstädtlein Capri,
Wenn er von dem Markte rückwärts
Nach der Palme und dem maurisch
Flachgewölbten Kuppeldach sah.

Und der brave Don Pagano
Sprach: „Das ist ein sonderbarer
Kauz und sonderbar von Handwerk;
Kam mit wenigem Gepäck an,
Lebt jetzt stillvergnügt und einsam,
Klettert auf den schroffen Bergen,
Wandelt zwischen Klipp' und Brandung,
Ein Strandschleicher, an dem Meere,
Hat auch neulich in den Trümmern
Der Tiberiusvilla mit dem
Eremiten scharf gezecht.
Was er sonst treibt? — 's ist ein Deutscher,
Und wer weiß, was diese treiben?
Doch ich sah in seiner Stube
Viel Papier — unökonomisch
War's nur in der Mitt' beschrieben,

Und ich glaub', es fehlt im Kopf ihm,
Und ich glaub', er schmiedet Verse."

Also sprach er. — Dieser Fremde
War ich selber; einsam hab' ich
Auf des Südens Felseneiland
Dieses Schwarzwaldlied gesungen.
Als ein fahrend Schüler zog ich
In die Fremde; zog nach Welschland,
Lernte manch ein Kunstwerk kennen,
Manchen schlechten Vetturino
Und manch südlich heißen Flohstich.
Doch des Lotos süße Kernfrucht,
Die der Heimat Angedenken
Und der Rückkehr Sehnsucht austilgt,
Fand ich nicht auf welschen Pfaden.

's war in Rom. Schwer lag der Winter
Auf der Stadt der sieben Hügel,
Schwer — selbst Marcus Brutus hätt' sich
Einen Schnupfen zugezogen,
Und des Regens war kein Ende;
Da stieg wie ein Traum der Schwarzwald
Vor mir auf, und die Geschichte
Von dem jungen Spielmann Werner
Und der schönen Margareta.
An der beiden Grab am Rhein
Stand ich oft in jungen Tagen;
Vieles doch vergißt man wieder,
Was am Rhein begraben liegt.
Jetzo wie dem Mann, dem plötzlich
Laut das Ohr klingt, als ein Zeichen,
Daß die Heimat sein gedenket,
Klang mir die Trompete Werners
Durch den röm'schen Winter, durch den
Blumenscherz des Karnevals.
Klang erst fern, dann nah und näher,
Und gleich dem Kristalle, der aus
Dunstig feinen Luftgebilden
Niederschlägt und strahlend anschießt,

Wuchsen mir des Lieds Gestalten.
Sie verfolgten mich nach Napel,
Im bourbonischen Museum
Traf ich meinen alten Freiherrn,
Lächelnd droht er mit dem Krückstock,
Und am Tore von Pompeji
Saß der Kater Hiddigeigei.
Knurrend sprach er: „Laß die Studien,
Was ist all antiker Plunder,
Was der Mosaikhund selbst im
Haus des tragischen Poeten
Gegen mich, die selbstbewußte
Epische Charakterkatze?"

Dies war mir zu bunt — ich sann jetzt
Ernstlich, diesen Spuk zu bannen.
Bei der schönen Luisella
Bruder, bei dem pfiffig krummen
Apotheker von Sorrento
Ließ ich blaue Tinte mischen
Und fuhr übers Meer nach Capri.
Hier begann ich die Beschwörung.
Manchen goldgrüngelben Seefisch,
Manchen Hummer und Polypen
Zehrt' ich auf, und unbarmherzig
Trank ich, wie Tiber, den Rotwein.
Unbarmherzig dichtend schritt ich
Auf dem Dach, — es widerhallte
Metrisch, und der Bann gelang mir,
In vierfüßige Trochäen
Angefesselt liegen jetzo,
Die den Traum der Nacht mir störten.

's war auch Zeit. Schon winkt der Meister
Lenz herüber nach der Insel,
Knospen treibt der kahle Feigbaum,
Draußen knallt's. Mit Flint' und Netzen
Fah'n sie auf die arme Wachtel,
Die heimfliegend übers Meer streift,
Und dem Sänger droht es, daß er

Den geflügelten Kollegen
Auf dem Tisch gebraten sehn muß.
Drängend mahnt's, die Feder samt dem
Tintfaß an die Wand zu werfen;
Frischgesohlet sind die Stiefel,
Die mir des Vesuvius krit'scher
Schwefel mitleidlos verbrannt hat,
Weiter will ich auf die Wand'rung.
Auf, mein alter Marinaro!
Stoß vom Land! gern trägt die Meerflut
Leichten Sinn und leichte Ware. —

Doch den Sang, der mir in froher
Frühlingsahnung aus dem Herz sprang,
Send' ich grüßend in die Heimat,
Send' ich Euch, dem Elternpaar.
Manch Gebrechen trägt er, leider
Fehlt ihm tragisch hoher Stelzgang,
Fehlt ihm der Tendenz Verpfeff'rung,
Fehlt ihm auch der amarant'ne
Weihrauchduft der frommen Seele
Und die anspruchsvolle Bläße.
Nehmt ihn, wie er ist, rotwangig
Ungeschliff'ner Sohn der Berge,
Tannzweig auf dem schlichten Strohhut.
Was ihm wahrhaft mangelt, deckt es
Mit dem Schleier güt'ger Nachsicht.
Nehmt ihn, nicht als Dank, — ich stehe
Schwer im Schuldbuch Eurer Liebe,
Doch als Gruß und als ein Zeichen,
Daß auch einer, den die Welt nicht
Auf den grünen Zweig gesetzt hat,
Lerchenfröhlich und gesund doch
Von dem dürren Ast sein Lied singt.

Capri, den 1. Mai 1853.

Zur fünfzigsten Auflage.

Heut bläst der Trompeter mit neufrischem Mut
Die Jubiläumsfanfare,
Das sechsundsiebziger Jahr war uns gut,
Wir wurden allbeid' Jubilare:
Ich hab' mich zum fünfzigsten Lebensjahr
Durch Freude und Leid durchgepfleget —
Er wird — ein Fall, der in Wahrheit rar —
Zum fünfzigstenmal neu verleget.

Vielleicht daß ich selber von Jugend und Glück
Ein Stück ihm zurückgelassen:
Es zieht auch den Fünfziger gern noch zurück
Zu vertrauten Trompeterstraßen.
Zum Eggberg stieg ich. Dort ragen zu Tal
Die Dörfer der Hauensteiner,
Die Dächer moosgrün und strohbraunfahl,
Doch Landestracht trägt nicht mehr Einer.

Froh wandert der Mann, wenn die Seele klar
Und die Welt von Sonne erhellt ist;
Bald grüßte der Edeltannen Schar
Und was dem Schwarztannwald gesellt ist:
Stechpalmen, glanzgrün und frischbetaut,
Und Pfriemen, die blütenschweren,
Und ein Pelz von Moosen und Heidekraut
Und Farren und Heidelbeeren.

Von jenseit durchblinkten den stammstolzen Wald
Schneeleuchtend des Schweizerlands Firne,
Des Finsteraarhorns Prachtgestalt,
Der Jungfrau demantblanke Stirne;
Und wo der Blick sich gen Westen kehrt,
Wo Rücken um Rücken erblauen,
Da waren vom Golde des Abends verklärt
Wasganische Belchen zu schauen.

Zum Rhein und zur Waldstadt hinab ging mein Lauf,
Da sah ich aus grünschwarzem Dunkeln
Wie ein fragwinkend Auge der Erde herauf
Grausilbrig den Bergsee erfunkeln.
Gneisfelsen stehn ob der Wiesentrift
Und da, wo die Hochtannen lichter,
In mächtigen Lettern die Felswandschrift:
„Saekkingen die Stadt ihrem Dichter!"

Und als ich vor Ballys Schlößlein stand,
Da stand auch Er, mein Trompeter,
In Erz gegossen von Meisterhand,
Und Mann wie Buch kennt ein jeder;
Und als mir die freundliche Wirtin im Bad
Nicht erlaubte, die Zeche zu zahlen,
War's klar, daß ob uns und Sankt Fridolins Stadt
Heilwaltende Sterne erstrahlen.

Fürwahr, die Trompete blies kräftig sich Bahn
Durch Unkunst und epische Wildnis;
Der Verleger schließt unserm Jubel sich an
Und verlangt vom Verfasser sein Bildnis.
Wie das Werk er geschmückt, nehmt gütig es hin,
Uns fürder Gewogenheit schenkend
Und, wenn ich nicht mehr hienieden bin,
Des Schwarzwaldwandrers gedenkend.

Karlsruhe, im Oktober 1876.

Zur einhundertſten Auflage.

Habent sua fata libelli

Terentianus Maurus.

Auch Bücher haben ihr Schickſal! ſo ſag'
Wie der Römer ich freudig verwundert;
Die Neuauflage vom heutigen Tag
Ziert ſich mit der Nummer Einhundert;
Als Glückwunſchboten erſcheinen vor mir
Drei ſchmucke fremde Trompeter,
In fremder Sprache und Zunge grüßt
Und plaudert und lacht ein jeder.

Der eine hat ſich von Rotterdam
Dem „Bovenrijn" zugewendet;
Ihm hat ein würdiger geiſtlicher Herr
Ein „Nederlandſch Gewaad" geſpendet.
Und er heimelt mich an, als wär' mir ein Sohn
Mit Flößern nach Holland geſchwommen
Und kräftiglichſt plattdeutſch angehaucht
„Van der Nordzee" zurückgekommen.*

In klaſſiſchem Engliſch, ſtolz wie ein Lord
Kommt aus London der zweite geſchritten,
Eine kunſtverſtändige Dame wies
Ihm Albions Haltung und Sitten,
Und ſie wünſcht mir gütig, ich möge geſund
Ausharren und unverſtorben,
Bis mein Schwarzwaldgeſang ſich ein Heimatrecht
In jeglichem Klima erworben.**

---

* De Trompetter van Saekkingen. Een Lied van den Bovenrijn, nar het Hoogduitsch von J. V. Scheffel door W. P. R. Boumann, Rotterdam, H. A. Kramers & Zoon. 1877.

** O Scheffel, may thy years be long!
And may'st thou live to see the time,

Der dritte über den Brenner sich schwang
Als italischer Trombettiere,
Ein rechtsgelehrter feinfühliger Sohn
Veronas erwies mir die Ehre.
Der Herzen humane Bildung hält
Die Völker in Freundschaft verbunden; —
Auf Capri hat als Kaffeehausschild
Hiddigeigei Achtung gefunden.*

Nun dank' ich den Frauen und Jungfrauen all
Und all den guten Gesellen,
Die in der Heimat jahraus jahrein
Sich neu den Trompeter bestellen;
Und vor allem dank' ich dem lieben Gott,
Der seine Güte ließ walten
Und Buch wie Verfasser in Gnaden hat
Zu solcher Freude erhalten!

Radolfszell, am 56. Geburtstag,
16. Februar 1882.

When this thy genial Schwarzwald song
Will find a home in every clime.

The Trumpeter of Saekkingen. A song from the Upper Rhine by Joseph Victor Scheffel. Translated from the German by Mrs. Francis Brünnow. London, Chapman and Hall 193 Piccadilly. New-York, Scribner, Armstrong & Co. 1877.

* Il Trombettiere di Saekkingen, canto dall' Alto Reno. Prima traduzione italiana dalla LX. edizione tedesca di G. B. Fasanotto. Verona, H. F. Münster (C. Kayser succ.). 1879.

Erstes Stück

Wie jung Werner in den Schwarzwald einreitet.

Auf zum Schwarzwald schwingt mein Lied sich,
Auf zum Feldberg, wo das letzte
Häuflein seiner Berggetreuen
Trotzig fest nach Süden schauet
Und bewehrt im Tannenharnisch
Grenzwacht hält am jungen Rhein.

Sei gegrüßt mir, Waldesfriede!
Seid gegrüßt mir, alte Tannen,
Die ihr oft in euren Schatten
Mich, den Müden, aufgenommen.
Rätselhaft verschlungen senkt ihr
In der Erde Schoß die Wurzeln,
Kraft aus jenen Tiefen schöpfend,
Deren Zugang uns verschlossen.
Und ihr neidet nicht des flücht'gen
Menschenkindes flüchtig Treiben,
Lächelnd nur, — zur Weihnachtszierde
Schenkt ihr ihm die jungen Sprossen.
Auch in euren Stämmen lebt ein
Stolzes selbstbewußtes Leben,
Harzig Blut zieht durch die Adern,
Und es wogen die Gedanken
Schwer und langsam auf und nieder.
Oft sah ich die zähe, klare
Träne eurer Rind entquellen,
Wenn im Forst ein rauher Axthieb
Frevelnd die Genossin fällte!
Oft auch hört' ich eurer Wipfel
Geisterhaft Zusammenflüstern,

Und es zog mir durch die Seel' ein
Süß geheimnisvolles Ahnen.
Zürnt drum nicht, wenn hell mein Sang jetzt
Einzieht in das Waldrevier. —

's war im März. Noch trieb der Winter
Mummenschanz; die Aeste hingen,
Mit phantast'schen Eiskristallen
Schwer geziert, zur Erde nieder.
Da und dort nur aus dem Grunde
Hob das junge Köpflein schüchtern
Anemon' und Schlüsselblume.
Wie der alte Patriarch einst
In der Sündflut Wassernöten
Ausgesandt die weiße Taube:
So von Winters Eis umlastet
Schickt die Erde ungeduldig
Fragend aus die ersten Blumen,
Fragend, ob nicht der Bedränger
In den letzten Zügen liege. —
Sausend von des Feldbergs Höhen
Kam der Meister Sturm gefahren,
Der erfreut sich, als zum dunkeln
Tannwald er sich niedersenkte;
Sprach: „Ich grüß' euch, feste Freunde,
Denn ihr wißt, warum ich komme. —
Glauben da die Menschenkinder,
Wenn ich einem just vom Haupte
Seinen alten Hut entführe,
Ich sei da, um sie zu schrecken.
Traun, das wär' ein sauber Handwerk,
Schornstein knicken, Fenster brechen,
Strohdach in die Lüfte zetteln,
Altem Weib den Rock zerzausen,
Daß sie betend sich bekreuzet!
Doch ihr Tannen kennt mich besser,
Mich, des Frühlings Straßenkehrer,
Der, was morsch, zusammenwettert,
Der, was faul, in Stücke schmettert,
Der die Erde sauber feget,

Daß sein strahlender Gebieter
Würdig seinen Einzug halte.
Und euch, stolzen Waldgenossen,
Die ihr mir mit ehrner Stirn oft
Tapfern Widerpart gehalten,
Deren Stämmen ich so manches
Blaue Mal am Schädel danke,
Anvertrau' ich mein Geheimnis:
Balde kommt er selbst, der Frühling;
Und wenn dann der junge Sproß grünt,
Lerch' und Amsel jubilieren
Und der Lenz mit warmer Sonn' euch
Lustig auf die Häupter scheinet:
Dann gedenkt auch meiner, der ich
Als Kurier in seinem Dienste
Heut an euch vorbeigesaust."

Sprach's und schüttelte die Wipfel
Derb und kräftig, — Aeste knarren —
Zweige fallen — und ein feiner
Nadelregen prasselt nieder.
Doch die Tannen nahmen seine
Huld'gung sehr ungnädig an,
Aus den Wipfeln tönt die Antwort,
Ein Geschimpf schier war's zu nennen:
„Unmanierlicher Geselle!
Wollen heut nichts von Euch wissen
Und bedauern, daß die feinsten
Herrn die gröbsten Diener haben.
Packt Euch weiter in die Alpen,
Dort sucht Nüsse Euch zu knacken,
Dort stehn kahle Felsenwände,
Unterhaltet Euch mit denen!"

Während also Sturm und Tannen
Sonderbaren Zwiespruch hielten,
Tönet Hufschlag — mühsam suchet
Durch den schneeverdeckten Waldpfad
Sich ein Reitersmann den Ausweg.
Lustig flatterte im Winde

Ihm der lange graue Mantel,
Flatterten die blonden Locken,
Und vom aufgekrempten Hute
Nickte keck die Reiherfeder.
Um die Lippen zog der erste
Flaum des Barts sich, den die Damen
Schätzen, denn er gibt die Kunde,
Daß sein Träger zwar ein Mann, doch
Seine Küsse nicht verwunden.
Der jedoch schien zarte Mündlein
Noch nicht viel berührt zu haben,
Und als wie zum Spotte macht' ihn
Schnee und Reif schier weiß erglänzen.
Aus den blauen Augen flammte
Glut und Milde, sinn'ger Ernst ihm,
Und es brauchte nicht des langen
Korbbewehrten Rauferdegens,
Der vom schwarzen Wehrgehänge
Schier hinab zum Boden streift', um
Anzudeuten, daß die Faust ihn
Ritterlich zu führen wisse.
Um das zugeknöpfte Reitwams
Schlang ein Band sich, dran hing glänzend
Die vergüldete Trompete.
Vor Schneeflocken sie zu schützen,
Schlug er oft um sie den Mantel;
Aber wenn der Wind sich drein fing,
Daß sie schrill anhub zu tönen,
Dann umspielte seinen Mund ein
Sonderbar wehmütig Lächeln. —

Schweigsam durch des Waldes Dickicht
Ritt er fürbaß, oftmals schweiften
Seine Blicke, so wie eines,
Der zum erstenmal, ein fremder
Wandersmann, den Weg erspäht.
Rauh der Pfad — das Rößlein wollte
Oft im Schnee versinken oder
Im Geäst der wildverschlungnen
Tannenwurzeln strauchelnd stürzen.

Und der Reiter dachte brummend:
„'s ist mitunter doch langweilig,
Einsam durch die Welt zu ziehen:
Fälle gibt's und Tannenwälder,
Wo der Mensch sich sehnt zum Menschen.
Seit ich Abschied heut genommen
Von den Mönchen zu St. Blasien,
Wurde leer und öd die Straße.
Da und dort noch ein versprengter
Landmann, der im Schneegestöber
Kaum den Gruß zu bieten wußte;
Dann noch ein paar schwarze Raben,
Die mit heiserem Gekrächze
Zankten um 'nen toten Maulwurf;
Aber seit zwei Stunden hatt' ich
Nicht die Ehre, nur ein einzig
Lebend Wesen zu erschaun.
Und in diesem Waldesbanne,
Wo die schneeverhüllten Tannen
Wie in Leichentüchern dastehn,
Ritt' es besser sich selbander.
Wären's Schelmen und Zigeuner,
Wären's selber jene beiden
Sehr verdächtigen Kumpane,
Die den alten Rittersmann einst
Durch die Waldesnacht begleitet
Und ihm bald als Tod und Teufel
Schnöd ins Angesicht gegrinst:
Lieber wollt' mit ihnen reiten
Oder raufen oder ihnen
Eins aufspielen, als alleine
Weiter durch die Tannen traben!"

Alles nimmt ein End' hienieden,
Auch das Reiten durch die Wälder.
Lichter wurd' es um die Stämme,
Schneegewölk und Sturm verzog sich,
Und der blaue Himmel schaute
Freundlich in das Tannendunkel.
So dem Bergmann, aufwärts fahrend,

Glänzt an Schachtes End' ein fernes
Sternlein; — 's ist das Licht des Tages,
Und er grüßt's mit frohem Jauchzen,
Auch des Reitersmannes Antlitz
Wurde hell und freundlicher,
Bald erreichet war der Waldrand,
Und der Blick, der in der Enge
Lang unheimlich war befangen,
Schweifte fröhlich in die Weite.

Hei! wie schön lag Wald und Feld da,
Grüne Wiese, — enges Tälchen —
Strohdachhütten, nieder, moosig,
Und des Dorfs bescheiden Kirchlein.
Unten tief, wo dunkle Wälder
Sich zur Ebne niederstrecken,
Wand, ein langer Silberstreifen,
Sich der Rhein gen Westen hin,
Weither von der Insel glänzen
Mauerzinnen, hohe Häuser
Und des Münsters Kirchturmpaar.
Aber jenseits, weit in grauer
Duft'ger Fern zum Himmel ragen
Schneebeglänzt die Bergesriesen
Des helvetischen Nachbarlands.
Und sowie des blassen Forschers
Wang' sich rötet und das Aug' flammt,
Wenn ein schöpf'rischer Gedanke
Urgewaltig ihn durchzuckt hat:
Also glühn im Abendgolde
Fern der Alpen eis'ge Häupter.
(Träumen sie vom Schmerz der alten
Mutter Erde in der Stunde,
Da sie ihrem Schoß entstiegen?)

Ab vom Pferde stieg der Reiter,
Band's an einen Tannenstumpf an,
Schaute lang die Pracht der Landschaft,
Sprach kein Wort, doch warf er grüßend
Seinen Spitzhut in die Lüfte

Und begann auf der Trompete
Ein vergnüglich Lied zu blasen.
Grüßend klang es nach dem Rheine,
Grüßend klang es nach den Alpen,
Heiter bald und bald beweglich,
Ernst als wie ein frommes Beten,
Bald auch wieder scherzend schalkhaft.
Und trari — trara — so hallte
Beifallspendend ihm das Echo
Aus dem Waldesgrund herüber.
Schön zwar war's in Berg und Tale,
Aber schön auch, ihn zu schauen,
Wie er, an sein Roß gelehnet,
In dem Schnee anmutig dastand:
Da und dort ein Sonnenstrahl auf
Mann und auf Trompete blitzend —
Hinter ihm die finstern Tannen.
Drüben in dem Wiesengrunde
Blieb der Klang nicht unvernommen!
Dort erging sich just der würd'ge
Pfarrherr aus dem nahen Dörflein.
Prüfend schaut er auf die Schneelast,
Die, schon schmelzend, mit dem Schwalle
Des Gewässers rings der Wiesen
Jungem Gras Verderben drohte.
Und er sann in hilfbereitem
Sinne auf zweckmäß'ge Abwehr.
Um ihn sprang mit frohem Bellen
Zottig, weiß, ein Rüdenpaar.

Ihr dort, die im Dunst der Städte
Mauern trennen und Gedanken
Von real einfachem Leben,
Zuckt die Achseln, denn mein Sang will
Freudig einen Kranz hier winden
Für den Pfarrherrn auf dem Lande.
Schlicht sein Leben — wo des Dorfes
Feldmark aufhört, waren auch die
Grenzen seiner Wirksamkeit.
Drauß im dreißigjähr'gen Kriege

Schlugen sie zur Ehre Gottes
Sich die Schädel ein, ihm hatten
Längst die stillen Schwarzwaldtannen
Friede ins Gemüt gerauscht.
Spinnweb lag auf seinen Büchern,
Und zu zweifeln steht, ob aus dem
Schwarm des theolog'schen Haders
Er nur eine Schrift gelesen.
Ueberhaupt war's mit Dogmatik
Und des Wissens schwerem Rüstzeug
Spärlich sehr bei ihm bestellt.
Aber wo's in der Gemeinde
Einen Span galt auszugleichen,
Wo die Nachbarn hämisch stritten,
Wo der Dämon böser Zwietracht
Ehe stört und Kindestreue,
Wo des Tages Not und Elend
Schwer den armen Mann bedrückte
Und die hilfbedürft'ge Seele
Sich nach Trost und Zuspruch sehnte,
Da, als Friedensbote, kam der
Alte Herr einhergeschritten,
Wußt' für jeden aus dem Schatze
Reichen Herzens Rat und Labsal.
Und wenn drauß in ferner Hütte
Einer auf dem Sterbelager
Mit dem Tod den harten Kampf rang,
Da — um Mitternacht — zu jeder
Stund', wo's an die Pforte klopfte,
— Ob auch Sturm den Pfad verwehte —
Klomm er unverzagt zum Kranken,
Spendet ihm den letzten Segen.
Einsam stand er selbst im Leben,
Seine nächsten Freunde waren
Die zwei Hunde vom Sankt Bernhard
Und sein Lohn: oft nahte schüchtern
Ihm ein Kind, und ehrerbietig
Küßte es die greise Hand ihm;
Oft auch um ein totes Antlitz
Zuckte dankbar noch ein Lächeln,

Das dem alten Pfarrherrn galt.

Unbemerkt kam nun der Alte
Längs des Waldessaums geschritten
Zum Trompeter, dessen letzte
Klänge in die Ferne hallten;
Klopft ihm freundlich auf die Schulter:
„Gott zum Gruß, mein junger Herre,
Habt ein wacker Stück geblasen!
Seit die kaiserlichen Reiter
Den Feldwebel hier begruben,
Den bei Rheinfeld eine schwed'sche
Feldschlang' tief ins Herz gebissen,
Und dem toten Kameraden
Die Reveill' zum Abschied bliesen:
Hört' ich nimmer hier im Walde
— Und 's ist lang schon — solche Töne.
Nur die Orgel weiß zu spielen
Kümmerlich mein Organist:
Drum verwunder' ich mich billig,
Solchen Orpheus hier zu treffen;
Wollt Ihr unserm Waldgetiere,
Dachs und Fuchs und Hirsch und Rehen,
Einen Ohrenschmaus bereiten?
Oder war's ein Zeichen, wie das
Hifthorn des verirrten Jägers?
Ihr seid fremd, ich seh's am Zuschnitt
Des Kolletts, am langen Degen;
Weit ist's nach dem Städtlein unten
Und der Weg kaum praktikabel.
Schaut, schon ziehn des Rheines Nebel
Sich herauf zu unsern Wäldern,
Und es scheint mir sehr geraten,
Daß Ihr Obdach bei mir nehmet;
Dort im Tale steht mein Pfarrhaus,
Einfach ist's — doch Roß und Reiter
Finden leidlich Unterkunft."

Sprach der Reiter: „Fremd in fremdem
Lande steh' ich und hab' wirklich

Noch nicht näher reflektieret,
Wo ich heute Nachtruh halte.
Nöt'genfalls zwar schläft ein freies
Herz auch gut im freien Walde,
Doch solch freundlich Anerbieten
Nehm' ich dankbar an — ich folg' Euch."

Losband er das Roß vom Tannstumpf,
Führt' es sorgsam an dem Zügel,
Und es schritten Pfarr' und Reiter
Nach dem Dorf wie alte Freunde
In des Abends Dämmerung.

Dort am Pfarrhausfenster stand die
Schaffnerin und sah's bedenklich;
Traurig hob sie ihre Hände,
Traurig nahm sie eine Prise:
„Heil'ge Agnes, heil'ge Agnes,
Steh mir bei in meinen Nöten!
— Schleppt mein allzugütiger Herre
Mir schon wieder einen Gast her;
Wie wird der in Küch' und Keller
Greuliche Verwüstung bringen!
Nun ade — ihr Bachforellen,
Die dem Herrn Dekan von Wehr ich
Für den Sonntag aufgespäret,
Nun ade, du frischer Schinken!
Ja, mir ahnet, auch die alte
Gluckhenn' muß ihr Leben lassen,
Und den schönen Sommerhafer
Frißt das schwarze fremde Rößlein."

Zweites Stück

Jung Werner beim Schwarzwälder Pfarrherrn.

Traulich in der warmen Stube
Saßen bei der Abendmahlzeit
Der Trompeter und der Pfarrherr;
Auf der Schüssel hatte dampfend
Ein gebraten Huhn gepranget,
Doch getilgt war's und entschwunden;
Nur ein würz'ger Bratenduft noch
Schwebte lieblich durch die Stube,
Gleich dem Liede, drin der tote
Sänger bei der Nachwelt fortlebt.
Auch die leeren Teller zeigten,
Daß ein ganz gesunder Hunger
Kürzlich hier beschwichtigt ward.

Großen Steinkrug jetzt erhub der
Pfarrherr, und er füllt' die Gläser
Und begann zum Gast zu sprechen:
„Nach vollbrachtem Mahle ziemt sich's,
Daß der Wirt den Gastfreund frage:
Wer er sei? woher der Männer?
Wo die Heimat und die Eltern?
In Homerus las ich, daß der
König der Phäaken selber
So den edlen Dulder fragte;
Und ich hoff', daß Ihr nicht minder
Schöne Fata mir erzählet
Als Odysseus, drum behaglich
Setzt Euch auf die Bank des warmen
Kachelofens, dieser ist ein
Brütnest trefflicher Gedanken,
Ist auch nach Schwarzwälder Brauch der
Ehrensitz für den Erzähler,
Und ich hör' Euch zu mit Spannung.

An den Stürmen wilder Jugend
Freut sich das gesetzte Alter."

Sprach der Jüngling: „Leider bin ich
Kein geprüfter Dulder, hab' auch
Weder Ilium verwüstet
Noch den Polyphem geblendet,
Und noch wen'ger hab' ich eine
Königstochter je getroffen,
Die bei Anlaß großer Wäsche
Huldvoll meiner sich erbarmt hätt'.
Gern doch folg' ich Eurer Mahnung."
Auf des rief'gen Ofens Bänklein
Setzt' er sich, es war belegt mit
Platten von glasiertem Tone,
Ihm entstrahlt anmut'ge Wärme.
Und der Pfarrherr winkt ihm, daß er
Sonder Scheu die Füße strecke.
Dies zwar tat er nicht, doch schlürft' er
Einen Schluck des roten Weines
Und begann drauf zu erzählen:

„Der hier sitzt, heißt Werner Kirchhof,
In der Pfalz ist meine Heimat,
In der Pfalz, zu Heidelberg.

,Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein,
Klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
Der Frühling übers Land,
So webt er dir aus Blüten
Ein schimmernd Brautgewand.

Auch mir stehst du geschrieben
Ins Herz gleich einer Braut,
Es klingt wie junges Lieben
Dein Name mir so traut.

Und stechen mich die Dornen,
Und wird mir's drauß zu kahl,
Geb' ich dem Roß die Sporen
Und reit' ins Neckartal.'

Dort am Neckar hab' den süßen
Traum der Kindheit ich geträumt,
Bin auch in der Schul gesessen,
Hab' Latein gelernt und Griechisch,
Und ein immerdurst'ger Spielmann
Lehrt' mich früh Trompete blasen.
Wie ich achtzehn Jahr geworden,
Sprach der Vormund: „Junger Werner,
Seid begabt mit hellem Kopf und
Leidlichem Ingenium,
Seid vom rechten Holz geschnitten,
Ihr müßt ein Juriste werden,
Das bringt Ehr' und Amt und Würden,
Bringt auch güldene Dukaten,
Und mir ist, ich seh' Euch schon als
Seiner Kurfürstlichen Gnaden
Wohlbestallten Amtmann, und ich
Zieh dann selbst vor Euch den Hut ab.
Ja schier wag' ich die Vermutung,
So Ihr Euch nur wacker haltet,
Wartet Eurer noch ein Stuhl im
Hohen Reichsgericht zu Wetzlar."
Also ward ich ein Juriste,
Kaufte mir ein großes Tintfaß,
Kauft' mir eine Ledermappe
Und ein schweres Corpus Juris
Und saß eifrig in dem Hörsaal,
Wo mit mumiengelbem Antlitz
Samuel Brunnquell, der Professor,

Uns das römische Recht doziert'.
Römisch Recht, gedenk' ich deiner,
Liegt's wie Alpdruck auf dem Herzen,
Liegt's wie Mühlstein mir im Magen,
Ist der Kopf wie brettvernagelt!
Ein Geflunker mußt' ich hören,
Wie sie einst auf röm'schem Forum
Kläffend miteinander zankten,
Wie Herr Gajus dies behauptet
Und Herr Ulpianus jenes,
Wie dann Spätre drein gepfuschet,
Bis der Kaiser Justinianus,
Er, der Pfuscher allergrößter,
All mit einem Fußtritt heimschickt.
Und ich wollt' oft töricht fragen:
„Sind verdammt wir immerdar, den
Großen Knochen zu benagen,
Den als Abfall ihres Mahles
Uns die Römer hingeworfen?
Soll nicht auch der deutschen Erde
Eignen Rechtes Blum' entsprossen,
Waldesduftig, schlicht, kein üppig
Wuchernd Schlinggewächs des Südens?
Traurig Los der Epigonen!
Müssen sitzen, müssen schwitzen,
Hin und her die Fäden zerren
Eines wüstverschlungnen Knäuels,
Gibt's kein Schwert und andre Lösung? —"

Oftmals nächtig bei der Lampe
Saß ich brütend ob dem Codex,
Las die Gloss' und den Cujacius,
Bis mich Kopf und Haupthaar schmerzten.
Doch der Fleiß blieb ohne Segen.
Lustig flogen die Gedanken
Von den Lettern in die Weite
Zu des strengen Herrn Cujacius
Schöner Tochter, die dereinstmals
Glücklicher Pariser Jugend
Vom Katheder ihres Vaters

Hefte süß melodisch vortrug.
Statt Usucapion und Erbrecht,
Statt Novella hundertachtzehn
Schaut ein schwarzgelocktes Mägdlein
Grüßend aus dem Corpus Juris.
Aus der Hand entfiel die Feder,
Umgestülpt ward Tint' und Sandfaß,
Und ich griff nach der Trompete;
Usucapion und Erbrecht
Und Novella hundertachtzehn,
Klagend im Adagio zogen
Sie hinaus aus der Studierstub'
Fenster in die Sternennacht.

Ja, der Fleiß blieb ohne Segen.
Eines schönen Morgens schritt ich,
Unterm Arm das Corpus Juris,
('s war die schöne Elzevirsche
Rotterdamer Prachtausgabe)
Nach der Heugass', nach dem Pfandhaus.
Levi Ben Machol, der schnöde
Jude mit den scheelen Augen
Nahm's in seine Vaterarme, —
Nahm's und zahlte zwei Dublonen:
Mög's von ihm ein andrer lösen!

Bin ein kecker Bursch dann worden,
Streifte viel durch Berg und Täler,
Streifte nächtlich durch die Straßen
Sporenklirrend, serenadend,
Und so einer schief wollt' blicken,
Fuhr die Hand mir an die Wehre:
„Zur Mensur! Die Klingen bindet!
Los! —" Das schwirrte durch die Lüfte,
Und auf manche glatte Wange
Hat mein Schläger flott und schneidig
Sich ein Stammbuchblatt geschrieben.

Hab' mich auch, ich muß gestehen,
Nicht stets in sehr feingewählter

Companey herumgetrieben,
Und am liebsten saß ich trinkend
Oben im Pfalzgrafenschlosse
Bei dem Wunder unsrer Tage,
Bei dem Kunstwerk deutschen Denkens,
Bei dem Heidelberger Faß.
Ein ehrwürd'ger Siedler hauste
Dort, es war des Kurfürsts Hofnarr,
War mein alter Freund Perkêo.
Der hatt' aus des Lebens Stürmen
Zu kontemplativer Trinkung
Sich hieher zurückgezogen,
Und der Keller war Asyl ihm.
Lebte drin in sinn'ger Pflege
Seiner und des großen Fasses,
Und er liebt' es — treure Liebe
Nimmer hat die Welt gesehen, —
's war, als sei er ihm vermählt.
Blank fegt er's mit großem Besen,
Fort jagt er die bösen Spinnen,
Stund ein Festtag im Kalender,
Schmückt' er's zart mit Efeukränzen,
Und er sang den Morgengruß und
Sang das Schlummerlied dem Fasse,
Schnitzte auch sein eigen Standbild
Treu in Holz als Angebind' ihm.
Aber wenn vom Fassesmunde
Er den Lohn sich küssend schlürfte,
Dann erging er sich in kühnem
Schwunge; — oft zu seinen Füßen
Lauscht' ich den seltsamen Reden:
„Oben heißt's: ich sei ein Narre,
Laß sie's schwatzen, lieber Junge,
Nimmer kümmert das Geschwatz mich.
O, die Welt ist dumm geworden!
Wie sie tappen, wie sie haschen
Nach der Wahrheit, — und es fährt doch
Immer ihre Stang' im Nebel.
Auf die Gründe aller Dinge
Muß der Mensch zurückgehn und er

Muß der Forſchung Endergebnis
In konkrete Formen bringen.
So gewinnt er Weltanſchauung;
Solchen Zweck erſtrebend trink' ich.
Kosmogoniſch iſt mein Trinken:
Seh' den Weltenraum als eine
Luſtig große Kellerwölbung,
Drin als Ur- und als Zentralfaß
Iſt die Sonne aufgepflanzet
Und in Reih' und Glied die kleinern
Fäſſer — Fixſtern' und Planeten.
Wie die Fäſſer mannigfache
Sort' und Qualität des Weines,
Bergen die Weltkörper einen
Vielgeſtuften Geiſterinhalt:
Landwein der, — der Rüdesheimer;
Doch das Erdfaß birgt Gemiſchtes:
Gärende Zerſetzung hat den
Geiſt getrübt halb, halb verflüchtigt.
Der Materie und des Geiſtes
Gegenſatz wird durch das Denken
Zu organiſch höh'rer Einheit.
Alſo über Wein und Faſſe
Schwebt mein ſchöpferiſches Trinken,
Und wenn durch den Schädel mir des
Weins Revelationen brauſen,
Wenn mein morſcher Leichnam taumelnd
An dem Faſſe niederſinkt:
Das iſt der Triumph des Geiſtes,
Iſt die Tat der Selbſtbefreiung
Aus des Daſeins nicht'gen Schranken.
So erſchließt in meiner Klauſe
Klar ſich mir die Welten-Ordnung.
Anders ſtünd' es um die Menſchheit,
Hätten die Germanen ihren
Innerſten Beruf erkannt und
Das Panier des ſtillen Trunkes,
Den bewußten Kult des Weines —
Wie den Feuerdienſt die Perſer —
Durch die ganze Welt getragen!"

O Perkêo! beſſer ſtünd' es
Auch mit mir, wenn deiner Weisheit
Niemals ich mein Ohr geliehen!
's war ein ſcharfer Wintermorgen.
Drunten in dem lauen Keller
Hielt der Zwerg und ich, ſelbander,
Einen philoſoph'ſchen Frühtrunk.
Aber wie im Mittagsſcheine
Ich heraustrat, ſchien die Welt mir
Etwas ſeltſam auszuſchauen.
Roſig ſchimmerten die Lüfte,
Engel hört' ich muſizieren.
Auf dem hohen Schloßbalkone
Stand im Kreiſe edler Fräulein
Huldvoll die Gebieterin,
Die Kurfürſtin Leonore.
Dorthin flog mein keckes Auge,
Dorthin flog mein keckes Sinnen,
Weggeweht war der Verſtand mir.
Schmachtend trat ich zur Terraſſe
Und begann die tolle Weiſe,
Die der Pfalzgraf Friedrich einſtmals
Der engländiſchen Gemahlin
Liebeskrank geſungen hat:

„Ich kniee vor Euch als getreuer Vaſall,
Pfalzgräfin, ſchönſte der Frauen!
Befehlet, ſo ſtreit' ich mit Kaiſer und Reich,
Befehlet, ſo will ich für Euch, für Euch
Die Welt in Fetzen zerhauen.

Ich hol' Euch vom Himmel die Sonn' und den Mond,
Pfalzgräfin, ſchönſte der Frauen!
Ich hol' Euch die Sterne ſonder Zahl,
Wie Fröſchlein ſollt Ihr die funkelnden all
Geſpießt am Degen erſchauen.

Befehlet, ſo werd' ich für Euch zum Narr,
Pfalzgräfin, ſchönſte der Frauen!
Ja, Narre bin ich ſchon ſonder Befehl,

Das Sonn'licht blendet mich allzu hell
Von Euren zwo Augen, den blauen."

Hört ihr die Trompeten blasen?
Hört ihr die Kartaunen krachen?
Dort bei Prag am Weißenberge
Wird um Böhmens Kron' gewürfelt,
Pfalzgraf — 's war ein kurzer Winter,
Pfalzgraf — hast die Schlacht verloren!
Sporn den Gaul und such das Weite!
O du schönste aller Frauen,
Wie mußt' ich vom Traum erwachen!
Der Pedell kam angeschritten
Und zitiert mich vor den Rektor.
Grimmig faltete die Stirne,
Grimmig schüttelte die Locken,
Grimmig kündete das Urteil
Der Rektor Magnificus:
„Habt ob unbefugtem Blasen
Und noch unbefugterm Singsang
In der Burg geweihtem Frieden
Stadt und Hochschul' in drei Tagen
Zu verlassen; weitre Strafe
Ist Euch auf besondre Fürsprach'
Der Frau Fürstin nachgesehen."
Stadt verlassen? wie ein Traum klang's
Und war tatsächliche Wahrheit.
Doch bezahlt' ich, was in solchen
Fällen etwas ungewöhnlich,
Vorher noch die Schulden alle,
Und ich ritt am dritten Tage
Aus dem Weichbild und am vierten
Aus den kurpfälzischen Landen.
Ungekränkt, ob auch die Heimat
Mir den Riegel vorgeschoben,
Will sie drum nicht minder lieben;
Die Trompet', des Unheils Werkzeug,
Hängt' ich fröhlich um die Schulter,

Und mir ahnt, sie soll auch wieder
Mir zum Segen fröhlich schmettern.
Weiß zwar nicht zur Stund', nach welchem
Ziel mich Roß und Sturm noch tragen,
Doch ich schaue nicht zurück.
Frisches Herz und frisches Wagen
Kennt kein Grübeln, kennt kein Zagen,
Und dem Mut'gen hilft das Glück.
Also kam ich in den Schwarzwald.
Doch so Euch, mein edler Hauswirt,
Ob der langen Red' nicht etwa
Jäher Schlaf hat angewandelt
Und Ihr mir mit gutem Rate
Beisteht, bin ich Euch verbunden."

Lächelnd stieß der alte Pfarrherr
Mit ihm an und lächelnd sprach er:
„'s ist noch gnädig abgegangen,
Und ich weiß ein ander Lied von
Einem jung jung Zimmergesellen,
Einer schönen Frau Markgräfin
Und von einem hohen Galgen.
Fast scheint guter Rat hier teuer,
Und in meiner Kasuistik
Steht der Fall nicht aufgezeichnet,
Was dem Manne sei zu raten,
Der Pfalzgräfinnen ansinget,
Rechtsweisheit ins Leihhaus bringet
Und mit der Trompete kecklich
Sich die Zukunft will erblasen.
Doch wenn Menschenfürwitz stillsteht,
Helfen gnädig die im Himmel.
Drunten in der reichen Waldstadt,
In Säkkingen, ist ein guter
Schutzpatron für junge Leute,
Ist der heil'ge Fridolinus.
Morgen ist des Heil'gen Festtag.
Der hat keinen noch verlassen,
Der um Hilf' ihn bittend anging:
Wendet Euch an Fridolinum!"

Drittes Stück

Der Fridolinustag.

Schwimmt ein Schifflein auf dem Meere,
Schwimmt heran zur fränk'schen Küste,
Fremde Segel — fremde Wimpel —
Und am Steuer sitzt ein blasser
Mann im schwarzen Mönchsgewand.
Dumpf, wie ein wehmütig Klagen
Klingt der Pilger fremde Sprache,
Klingt Gebet und Schifferrufen,
's sind die alten keltischen Laute
Von Erin, der grünen Insel,
Und das Schifflein trägt den frommen
Glaubensboten Fridolinus.
„Laß die Klag', herzliebe Mutter,
Nicht mit Schwert und nicht mit Streitaxt
Darf der Sohn sich Ruhm erstreiten,
Andre Zeiten, andre Waffen.
Glaub' und Lieb' sind meine Wehre,
Meinem Heiland treu ergeben
Muß ich zu den Heiden ziehen,
Keltisch Blut treibt in die Ferne.
Und im Traum hab' ich erschauet
Fremdes Land und fremde Berge,
Jungen Strom mit grüner Insel,
War so schön fast wie die Heimat.
Dorthin wies des Herren Finger,
Dorthin zieht nun Fridolinus."

Opferfreudig fuhr mit wenig
Frommen irischen Genossen
Fridolin die weite Meerbahn,
Fuhr hinein ins Reich der Franken.
Zu Paris saß König Chlodwig,
Lächelnd sprach er zu den Pilgern:

„Hatt' sonst nicht die größte Vorlieb'
Für die Kutten, für die Heil'gen;
Aber seit mir die verfluchten
Scharfen Alemannenspieße
Allzunah ums Ohr gepfiffen,
Seit der schweren Schlacht bei Zülpich
Bin ich andrer Ansicht worden,
— Not lehrt auch die Könige beten.
Schutz drum geb' ich, wo ihr hinzieht,
Und empfehl' hauptsächlich euch am
Oberrhein die Alemannen,
Diese haben schwere Schädel,
Diese sind noch trotz'ge Heiden,
Macht mir diese fromm und artig."

Weiter zog das fromme Häuflein,
Zog in die helvetischen Gauen;
Dort begann die ernste Arbeit,
Und des Kreuzes Zeichen wurde
Aufgesteckt am Fuß des Säntis,
Aufgesteckt am schwäb'schen Meer.
Von dem Jura stieg hernieder
Fridolin — er sah die Trümmer
Von Augusta Rauracorum,
Römermauern — noch entragten
Aus dem Schutt des grünen Tals die
Säulen des Serapistempels.
Doch Altar und Göttercella
War von Disteln übersponnen,
Und des Gott's basaltnen Stierkopf
Hatt' ein alemann'scher Bauer,
Dessen Ahn vielleicht den letzten
Priester des Serapis totschlug,
Ueber seinen Stall gemauert.

Fridolin sah's und bekreuzt' sich
Und schritt weiter, schritt rheinaufwärts,
Freudig ob des jungen Stromes.
Abend war's, schon manche Meile
War der fromme Mann gewandert,
Da erschaut er, wie der Rhein in

Zweigeteiltem Lauf einherfloß,
Und in grüner Flut lag grüßend
Vor ihm da ein kleines Eiland.
(Einem Sack gleich lag's im Rheine,
Und die Landbewohner, deren
Gleichniss' just nicht fein gewählt sind,
Nannten's drum Sacconium.)
Abend war's, die Lerchen sangen,
Schnalzend sprang der Fisch im Strom auf
Und in Fridolini Herzen
Zuckte dankbar fromme Freude.
Betend sank er in die Kniee,
Denn er kannt' die Insel, die er
Längst im Traume schon ersehen,
Und er pries den Herrn im Himmel.

Wohl ein mancher von uns andern
Spätgebornen Menschenkindern
Träumt von einem stillen Eiland,
Wo sich glücklich ließe nisten
Und das müde Herz sich labt an
Waldesruh und Sonntagsfrieden,
Und ein mancher zieht sehnsüchtig
Auf die Fahrt — doch wenn sein Fuß sich
Am erträumten Lande wähnt,
Weicht es jäh vor ihm zurücke,
Wie im Süd' das wundersame
Spiegelbild der Fee Morgana.
Mit Kopfschütteln fuhr den fremden
Mann auf rohgefügtem Tannfloß
Dort ein wilder Schiffer über.
Rauh die Insel; Lind' und Erle
Wucherten in sumpf'gem Grunde,
Und am kieselreichen Ufer
Standen alte Weidenbäume,
Standen wenig Strohdachhütten.
Dort im Sommer, wenn der große
Meerlachs seine Rheinfahrt macht,
Lauerte mit scharfem Spieße
Sein der alemann'sche Fischer.

Unverdrossen ging der Heil'ge
An sein Werk — bald stand sein Blockhaus
Festgezimmert in dem Grunde,
Vor dem Haus der Stamm des Kreuzes.
Und wenn abendlich sein Glöcklein
Weithin klang: Ave Maria!
Und er betend kniet' am Kreuze,
Schaute mancher aus dem Rheintal
Scheu hinüber nach der Insel.

Trotzig war der Alemanne,
Haßte einst die Römergötter,
Haßte jetzt den Gott der Franken,
Der bei Zülpich wie ein Wetter
Ihre Heerschar niederschlug.
Wenn am Winterabend faul der
Hausherr auf der faulen Haut lag,
Und die Weibervölker emsig
Ihre Zung' spazieren ließen
Und von dem und jenem schwatzten:
Wie die Milch im Krug geronnen,
Wie der Blitz ins Haus gefahren,
Wie den Jungen auf der Saujagd
Schwer des Keulers Zahn getroffen,
Dann bedachtsam sprach die alte
Alemann'sche Großmama:
„Dran ist niemand anders schuld als
Drüben auf der Rheines-Insel
Jener blasse fremde Beter.
Trauet nicht dem Gott der Franken,
Trauet nicht dem König Chlodwig!"
Und sie fürchteten den Fremden.
Einstmals, 's war die Sonnwendfeier,
Fuhren sie zu seiner Insel,
Tranken dort nach altem Landbrauch
Met aus ungeheuren Krügen,
Und sie fahten auf den Heil'gen,
Doch der war rheinab gefahren.
„Wollen drum dem blassen Mann ein
Zeichen unsers Festtags lassen!"

Und die Feuerbrände flogen
In die Hütte Fridolini,
Und sie sprangen jubelnd durch die
Flammen: „Heil und Lob sei Wodan!"
Still vergnüglich sah's von fern die
Großmama — unheimlich glänzt ihr
Runzlich Antlitz, flammbescheinet.
Fridolinus kam zurück, er
Stand am Schutte seines Hauses,
Und er sprach wehmütig lächelnd:
„Prüfung schafft den Mut nur höher,
Dank dem Herren für die Prüfung."
Und er baut' sein Haus von neuem,
Und er fand den sichern Pfad zu
Seiner Nachbarn rauhen Herzen.
Erst die Kinder, dann die Frauen
Lauschten seinen milden Worten,
Und der trotz'gen Männer mancher
Nickte Beifall, wenn er zeigte,
Wie sie in Erin, der Heimat,
Sichrer noch den Lachs erlegten,
Wenn er sang von alten Mären,
Wie auch auf den kaledon'schen
Klippen hart der Kampf getobet
Mit dem Römer, und wie Fingal
Niederwarf den Caracul.
Und sie sprachen: „'s muß ein starker
Gott sein, der den Mann zu uns führt.
Und ein guter Gott, sein Bote
Schaffet unserm Fischfang Segen."
Und vergeblich warnt' die Ahnfrau:
„Trauet nicht dem Gott der Franken,
Trauet nicht dem König Chlodwig!"

Ja, er traf die rauhen Herzen,
Und sie lernten schwer, doch willig
Fridolini Lehre, wie das
Geben seliger als Nehmen,
Dulden mehr als Feind' erschlagen,
Und wie aller Götter höchster

Der, der an dem Kreuz geduldet.
Kaum ein Jahr war abgelaufen,
's war Palmsonntag — niederstiegen
Rings von allen Bergeshalden
Die Bewohner und der Kahn trug
Sie zur Insel Fridolini.
Friedlich legten vor der Insel
Schwert und Schild und Axt sie nieder,
Und die Kinder brachen fröhlich
Sich die ersten Weidenblüten
Und die Veilchen an dem Ufer.
Aus der Klause trat geschmückt im
Priesterkleide Fridolinus,
Ihm zur Seite die Genossen,
Die von fern herüberkamen,
Aus Helvetien Gallus, und vom
Bodensee Sankt Kolumban;
Und sie führten zu dem Ufer
Hin die Schar der Neubekehrten,
Und sie tauften sie im Namen
Des dreiein'gen Christen-Gottes.

Sie allein kam nicht herunter
Zu des frommen Mannes Insel,
Sie, die alte trotz'ge Ahnfrau.
Sprach: „Am Abend meines Lebens
Brauch ich keine neuen Götter.
War zufrieden mit den alten,
Die mir hold und gnädig waren,
Die den Eh'gemahl mir schenkten,
Meinen braven Siegebert;
Wenn ich einst zu sterben gehe,
Würd' ich den nicht wieder finden,
Und zu ihm geht all mein Sehnen;
Will begraben sein im Walde,
Wo bei mistelschwerem Tannbaum
Die Alraunwurz heimlich aufsprießt,
Will kein Kreuz auf meinem Grabe,
Andern mög' es Segen bringen."
Fridolinus aber legte

Noch desselben Tags den Grundstein
Zu dem Kloster und dem Städtlein,
Und sein Werk gedieh in frischem
Wachstum — rings in allen Gauen
Ward der heil'ge Mann geehrt.
Als er einstmals wieder eintrat
Zu Paris in Chlodwigs Hofburg,
Setzt' der König ihn zur Rechten
Und ließ in solenner Schenkung
Seinem Stift die Insel und viel
Ander Land zu eigen schreiben.
Ja, er ward ein großer Heil'ger.
Kennt die Mär ihr vom Gerichtstag
Und vom toten Grafen Ursus,
Wie sie am Portal der Kirch' noch
Jetzt ein steinern Standbild kündet?
Ja, er ward ein großer Heil'ger,
Ihn verehrt als Schutzpatron noch
Heut das Rheintal; auf den Bergen
Läßt der Bauersmann noch heut den
Erstgebornen Fridli taufen.

* * *

Wohlgemut am sechsten Märzen
Schied jung Werner aus dem Pfarrhof,
Dankend schüttelt er die Hand dem
Biedern Pfarrherrn, der ihm freundlich
Glück auf seine Fahrten wünschte.
Auch die Schaffnerin war völlig
Ausgesöhnet mit dem Gaste,
Und verschämt errötend schlug sie
Ihre alten Augen nieder,
Als jung Werner scherzend ihr zum
Abschied eine Kußhand zuwarf.
Bellend sprangen beide Hunde
Weit noch mit dem Reitersmann.

Freundlich schien die Märzensonne
Auf die Stadt Sankt Fridolini,

Leis verhallten von dem Münster
Feierliche Orgeltöne,
Als jung Werner durch das Tor ritt.
Eilig sucht' er für sein Rößlein
Unterkommen — und er schritt dann
Nach dem buntbelebten Marktplatz,
Schritt hinauf zum grauen Hochstift,
Zum Portal entblößten Hauptes
Trat er und ersah den großen
Festzug itzt vorüberziehn.

In der Kriegsnot lag geflüchtet
Der Reliquienschrein des Heil'gen
In der Laufenburger Feste.
Die im Städtlein hatten seine
Gegenwart oft schwer vermißt, und
Jetzt, wo Frieden in dem Land war,
Trachteten mit neuem Eifer
Sie den Heil'gen zu verehren.
Am Beginn des Zuges war die
Schar der Kinder, festesfreudig.
Aber wenn sie lustig scherzten,
Kam der graue Oberlehrer,
Zupft' sie scheltend an den Ohren:
„Still geblieben, kleines Völklein!
Hütet euch, solch loses Schwatzen
Möcht' Sankt Fridolinus hören,
Der ist ein gestrenger Heil'ger,
Der verklagt euch in dem Himmel."
Zwölf Jünglinge trugen dann den
Sarg, geschmückt mit Gold und Silber
Barg des Heiligen Gebein er.
Trugen ihn und sangen leise:
„Der du hoch im Himmel wohnest,
Schaue gnädig auf dein Städtlein,
Schließ es gnädig ins Gebet ein,
Fridoline! Fridoline!
Leih auch fürder deinen Schutz uns,
Wolle gnädig vor Gefahren,
Krieg und Pestilenz uns wahren,

Fridoline! Fridoline!“
Der Dechant und die Kapläne
Folgten ihnen, — kerzentragend
Schritt der junge Bürgermeiſter
Schritten die wohlweiſen Ratsherrn,
Und die andern Würdenträger:
Amtmann und Renteiverwalter,
Syndikus, Notar und Anwalt,
Auch der alte Oberförſter.
(Der nur des Decorums halber,
Denn mit Prozeſſion und Kirche
Stand er nicht auf beſtem Fuße,
Betet' lieber drauß im Walde.)
Selbſt der Weibel und Gerichtsbot'
Saßen heut zu dieſer Stunde
Nicht bei dem gewohnten Frühtrunk,
Sondern gingen ernſt im Zuge.
Dann im dunkeln ſpan'ſchen Mantel,
Dran das weiße Kreuz erglänzte,
Schritten die Deutſch-Ordensherren,
Commenthur und Rittersmänner.
Drauß in Beuggen ſtand am Rhein das
Wohlbewehrte Haus des Ordens,
Und in früher Morgenſtunde
Waren ſie heraufgeritten.
Drauf die ſchwarzen, ernſten, alten
Edeldamen aus dem Hochſtift;
Voraus bei der blauen Fahne
Ging die greiſe Fürſtabtiſſin,
Und ſie dachte: „Fridoline,
Biſt ein lieber, guter Heil'ger,
Eins doch kannſt mir nimmer bringen,
Eins: die güldne Zeit der Jugend.
Süß war's einſt vor fünfzig Jahren,
Als die Wang' wie Roſen blühte,
Und im Spinngeweb der Blicke
Manch ein Edelmann blieb hangen!
Lang ſchon tu' ich dafür Buße
Und ich hoff', es iſt vergeben.
Runzeln furchen itzt die Stirne,

Welk die Wangen, welk die Lippe,
Und im Munde klafft die Zahnluck."

An der Edeldamen Reihe
Schloſſen ſich die Bürgerfrauen,
Schloß der Zug ſich der Matronen.
Eine nur, im Werktagskleide
Mußte ſeitab ſtehn vom Zuge,
's war die Wirtin aus der alten
Herberg' zu dem „güldnen Knopfe",
Alſo wollt's der ſtrenge Feſtbrauch.

Dort — ſo meldet uns die Sage —
Stand ſchon in den Heidenzeiten
Eine Herberg' — Fridolin auch,
Als zuerſt er auf die Inſel
Seinen Fuß ſetzt', ſucht' dort Obdach.
Doch es war der Wirt ein grober
Heide — ſprach zum heil'gen Manne:
„Kann die Miſſionär nicht brauchen,
Die die alten Götter ſchmähen
Und gewöhnlich keinen roten
Heller in der Taſche haben —
Hebt Euch fort von meiner Schwelle!"
Fridolinus, deſſen Kaſſe
Wirklich äußerſt ſchmal beſtellt war,
Mußt' in hoher Linde Schatten,
Mußte drauß im freien Felde
Nachtruh' halten — doch die Engel
Dachten ſeiner und frühmorgens
War die leere Reiſetaſch' ihm
Voll von güldenen Denaren.
Wieder ging der heil'ge Mann zur
Ungaſtlichen Heidenherberg',
Nahm ein Mahl und zahlt' in blanker
Münze, was der Wirt ihm fordert,
Ließ beſchämend auch zurück als
Trinkgeld ſieben Goldſchillinge.
Drum zur ew'gen Warnung für ſolch
Mitleidloſe Herbergsväter

Darf auch nach Jahrhunderten noch
Aus dem güldnen Knopfe keiner
Mit des Heil'gen Prozession gehn. —

— Wie des Feldes junge Blumen
Froh bei dürren Stoppeln blühen,
Also schritt bei den Matronen
Dann der Jungfraun holde Schar,
Schritt heran im weißen Festkleid.
Manch ein Alter dachte, wie sie
Jugendschön vorüberzogen:
„Hüte, hüte deine Augen!
Diese Schar ist so gefährlich
Wie ein Schwedenregiment."
Ein Madonnabildnis trugen
Sie voraus, es war geschmückt mit
Purpurschwerem Samtgewande,
Das als Weihgeschenk zum Danke
Für des Kriegs Beendigung
Sie dem Bild einst dargebracht.

Als die vierte in der Reihe
Schritt ein schlankes blondes Fräulein,
Veilchenstrauß im Lockenhaare,
Drüber wallt' der weiße Schleier,
Und er deckte halb ihr Antlitz
Wie ein Winterreif, der auf der
Jungen Rosenknospe glänzet.
Mit gesenktem Blicke schritt sie
Jetzt vorüber an jung Werner.
Der ersah sie — war's die Sonne,
Die sein Auge jäh geblendet?
War's der blonden Jungfrau Anmut?
Viele zogen noch vorüber,
Doch er schaute festgebannt nur
Nach der vierten in der Reihe,
Schaut' — und schaute —, als der Zug schon
In die Seitenstraße einbog,
Schaut' er noch, als müßt' die Vierte
In der Reihe er erspähn. — —

— „Den Mann hat's!" so nennt der Sprachbrauch
Dortlands jenen Zustand, wo der
Liebe Zauber uns gepackt hat;
Denn der Mensch nicht hat die Liebe,
Nein — er ist von ihr besessen.
Sieh dich vor, mein junger Werner!
Freud' und Leiden birgt das Wörtlein:
„Den Mann hat's!" — Nichts sag' ich weiter.

Viertes Stück

Jung Werners Rheinfahrt.

Jubel herrschte drin im Städtlein,
Und die in der Früh einmütig
Mit des Heil'gen Festzug gingen,
Saßen jetzo gleich einmütig
Bei dem Weine oder bei dem
Schäumend goldnen Gerstensaft.
Pfropfen sprangen, Becher klangen
Und manch ungeheurer Humpen
Ward zu Ehren Fridolini
Von den Herrn hinabgestürzt;
Schmunzelnd überschaut' der Wirt die
Zahl der leergetrunknen Fäßlein,
Und mit andächtigem Blicke
Kreidet er sie an die Tafel.
Draußen bei dem Tore, wo der
Bauersmann die Einkehr nimmt,
Klang Musik, die Fiedel streichend
Saß dort mit gekreuzten Beinen
Schwefelhanns, der alte Geiger,
Und in ungefügem Tanze
Schwang die Dirn der blonde starke
Hauensteiner Bauernjüngling.

Dröhnend knarrte oft der Boden
Ob dem plumpen Fußgestampfe,
Und der Kalk fiel von den Wänden,
Also mächtig klang ihr Jauchzen.
Naserümpfend sah's von weitem
Manch neugierig schmuckes Stadtkind,
Und doch dacht's im Herzensgrunde:
„Lieber grob als gar nicht tanzen!"

Die gesetzten Mannen saßen
Fern vom Tanze in der Zechstub';
Und wie einstmals ihre Ahnen
Sich den Wodansjulrausch tranken,
Tranken, zäh histor'schen Sinnes,
Sie den Fridolinusbrand itzt.
Traurig zupft die treue Gattin
Manchen an dem breiten Rockschoß,
Wenn der zweite, wenn der dritte
Harte Taler auf dem Tisch klingt,
Aber ruhig spricht der Ehherr:
„Teures Weib, gebiete deinen
Tränen, heut muß alles hin sein!"
Und er wankt nicht, bis der späte
Wächter mit der Hellebarde
Ihm den Feierabend ansagt.
Dann erst bös im Zickzack schreitet
Er hinauf zu seinen Bergen,
Und die Mitternacht schaut manchen
Jähen Sturz im Tannenwald;
Doch sie deckt's mit gnäd'gem Grauen,
Deckt auch gnädig zu die Schläge,
Die zum Schluß des hohen Festtags
Auf der Ehfrau Rücken hageln.

— Einsam, seitab von dem Lärmen
Schritt jung Werner — unwillkürlich
Trieb's hinaus ihn an den Rheinstrand.
Ihn umschwebte noch das blonde
Süße, milde Jungfraunantlitz,
Und es schien ihm wie ein Traum, daß

Er es früh leibhaftig schaute. —
Heiß die Stirne — seine Augen
Schweiften unstät bald zum Himmel,
Bald auch senkten sie demütig
Fragend sich zur Erde nieder,
Und er achtet' nicht des Nordwinds,
Der die Locken ihm durchwühlte.
In dem Herzen jagten sich in
Wilder Flucht die Glutgedanken
Gleich dem Nebel, der in seltsam
Buntem Wechsel der Gestalten
Herbstlich um die Berge spielt,
Und es klang und sproßt' und wogte
Wie die ersten Keime eines
Unvollendeten Gedichts.

Also einst, vor grauen Jahren,
Schritt am Arnostrand ein ander
Menschenkind, bewegt und sinnend.
Er auch ein Trompeter, doch ein
Düstrer, der des Weltgerichtes
Gellende Posaunentöne
Durch die faule Zeit geblasen.
Aber damals, an dem Festtag,
Als zuerst er *sie* erschaute,
Die ihm Leitstern seines Lebens,
Führerin zum Paradies ward:
Trieb's auch ihn hinaus zum Strome.
Unter Eich' und Myrten schritt er,
Und für alles, was im tiefsten
Grund der Seele klang und jauchzte,
Fand er nur ein einzig Wörtlein:
Beatrice! Beatrice!
Und so werden einst nach tausend
Und nach abertausend Jahren
Andre — von der Lieb' durchschüttert —
Träumerisch den gleichen Gang gehn.
Und wenn einst am Rhein der letzte
Sproß germanischen Geblütes
Heimgegangen zu den Vätern,

Wandeln andre dort und schwärmen,
Und in weichen, fremden Lauten
Sprechen sie das Wort: Ich lieb' dich!
Kennt die Männer ihr? — sie haben
Etwas plattgedrückte Nasen,
Ihre Ahnherrn trinken jetzo
Fern am Aral und am Irtisch
Zukunftssicher ihren Branntwein. — —

Junge Liebe, schmucke Perle,
Balsam kranken Menschenherzens,
Anker schwanken Lebensschiffleins,
Immergrün auf dürrem Flugsand:
Nimmer wag ich's, dir zum Preise
Einen neuen Sang zu singen.
Ach, ich bin ein Epigone,
Und vielhundert tapfre Männer
Lebten schon vor Agamemnon,
Und ich kenn' den König Salom'
Und die schlechten deutschen Dichter.
Dankbar schüchtern nur gedenk' ich
Dein und deines stillen Zaubers.
Er durchglänzt mit güldnem Schein der
Jugend Nebel, zeigt dem Auge
Klar und scharf des Lebens Umriß,
Zeigt, wohin den Schritt zu lenken,
Und erwärmt das Herz zur Wandrung.
Leises Sehnen, stolzes Hoffen,
Trotz'gen Mut und kühnes Denken:
Alles danken wir der Liebe;
Ihr den heitern Sinn auch, dran wir
Wie am Bergstock leicht so manchen
Klotz am Wege überspringen.
Glücklich drum der Mann, in dessen
Herz die Liebe jauchzend einzog.
Doch jung Werner schien sich heute
Noch nicht klar darüber, was er
Eigentlich am Rhein hier treibe.
Träumend schritt er durch den Sand hin
Sonder Schonung seiner Stiefel,

Die der Wellenschaum durchnetzte.

Ihn erblickte in dem Grunde
Just der Rhein, der dort dem Zweikampf
Zweier alter Krebse zusah
Und mit schallendem Gelächter
Beifall nickte, wenn in Wut sie
Ihre scharfen Scheren kreuzten.
Ja der Rhein, — er ist ein schöner
Junger Mann, er ist durchaus kein
Geographischer Begriff nur, —
Der erbarmte sich jung Werners,
Rauschend stieg er aus den Fluten,
Einen Schilfkranz in den Locken,
Einen Schilfstab in der Rechten.
Ihn erkannte Meister Werner,
Dem, als Sonntagskind, vergönnt war,
Mehr zu schauen als manch andrer,
Und er grüßte ihn respektvoll.

Lächelnd sprach zu ihm der Rhein drauf:
„Fürcht' dich nicht, mein junger Träumer,
Denn ich weiß, wo dich der Schuh drückt.
Komisch seid ihr doch, ihr Menschen,
Glaubt, ihr tragt ein still Geheimnis
Durch die Welt und schwärmet einsam,
Und es sieht's ein jeder Käfer,
Sieht's die Mücke, sieht's die Schnake,
Sieht's an eurer heißen Stirne,
Sieht's an eurem feuchten Blicke,
Daß die Lieb' in euch gefahren.
Fürcht' dich nicht, ich kenn' die Liebe; —
Hab' auf meinen Wasserfahrten
Manchen falschen, manchen echten
Treuschwur in roman'scher, deutscher,
Wie holländ'scher Zung vernommen,
(Letztre waren meist sehr nüchtern)
Habe nächtlich auch am Ufer
Manch ein Kosen, manch ein Küssen
Schon erlauscht und hab' geschwiegen.

Nahm auch manchen armen Teufel,
Den der Kummer tief ins Herz biß,
Tröstend auf in meinen Fluten;
Und die Wasserfrauen sangen
Ihm ein Schlummerlied, — und sorgsam
Trug ich ihn an ferne Ufer.
Unter Weiden, unter Schilfrohr,
Fern von allen bösen Zungen,
Ruht sich's sanft von falscher Liebe.
Manchen hab' ich so bestattet,
Manchen auch im kühlen Grunde,
Im kristallnen Wasserschlosse
Gut beherbergt, daß er nimmer
Sich nach Menschen sehnt und Rückkehr.

Fürcht' dich nicht, ich kenn' die Liebe.
Wird mir's selber doch noch immer
Eng ums Herz, wenn ich des Schwarzwalds
Berge grüß' — und jubelnd stürz' ich
Ueber die Schaffhauser Felsen,
Schlag' mich mutig, wellenschäumend
Durch die Laufenburger Enge,
Denn ich weiß, bald eilt mein liebes
Schwarzwaldkind, die junge Wiese,
Still verschämt mir in die Arme,
Und sie plaudert mir in rauher
Alemann'scher Sprach' vom Feldberg,
Von den mitternächt'gen Geistern,
Von Bergblumen, von den großen
Hauben und vom Durst in Schopfheim.
Und ich lieb' sie, nimmer schau' ich
Satt mich an den blauen Augen,
Und ich lieb' sie, nimmer küss' ich
Satt mich an den roten Wangen.
Oft renn' ich wie du, ein Träumer,
Wirr vorbei am alten Basel,
Aergre mich an den langweil'gen
Steifen Ratsherrn, ruinier' auch
Im Vorbeigehn ein Stück Mauer,
Und sie glauben, es sei Zorn, was

Doch nur Uebermut der Liebe.
Ja, ich lieb' sie — es verfolgen
Mich viel andre schöne Damen,
Keine — selber nicht die stolze
Weinesreiche Mosel tilgt mir
Die Erinn'rung an die schmucke
Feldbergstochter, an die Wiese.
Und wenn ich im Sand von Holland
Müd' die müden Wellen schleppe
Und die Windmühl' trocken klappert,
Ueberfliegt mich's oft wie süßes
Heimweh nach der Jugendliebe,
Und es tönt mein dumpfes Rauschen
Weithin durch die kahlen Felder,
Weithinaus bis in die Nordsee,
Aber keiner dort versteht mich.

Fürcht' dich nicht, ich kenn' die Liebe,
Und ich kenn' euch, deutsche Träumer,
Die an meinen Ufern wohnen.
Bin ich selbst doch euer Abbild,
Und des deutschen Volks Geschichte,
Sturm und Drang und bitt'res Ende
Steht in meinem Lauf geschrieben.
Ich auch komm' aus märchenhafter
Heimat, — fremde Alpengeister,
Stehn an eiskristallner Wieg' mir
Und geleiten mich ans Tagslicht.
Stark und wild ist meine Kindheit,
Und wer zählt die Felsenblöcke,
Die ich brausend dort zerschmettre
Und emporwerf' wie ein Ballspiel?
Frisch und flott durchschwimm' ich dann das
Schwäb'sche Meer und unversehret
Trag' ich meine stolze Jugend
Weiter in die deutschen Gau'n.
Und noch einmal steigt die ganze
Duftumhauchte Stromromantik
Vor mir auf, — die alten Träume
Kehren süß verkläret wieder:

Schaum und Brandung, feste Städte,
Burg und Fels und stilles Kloster,
Und die Rebe reift am Hügel,
Und der Wächter grüßt vom Turme,
Und die Wimpel flattern lustig,
Und von hoher Klippe tönet
Wundersam der Lurley Singen.
Aber dann geht's schnell zu Ende,
Und ich klag' ob dem Verlornen
Und ergebe mich dem Trunke,
Bete auch zu Köln im Dome,
Und zuletzt werd' ich ein Lasttier,
Schäb'gen Krämern muß ich dienen,
Auf dem vielgeprüften Rücken
Schwimmt das niederländ'sche Treckschuyt,
Und im Sand, den ich so tödlich
Hasse, schlepp' ich müd' mein Dasein,
Und ich bin schon lang gestorben,
Eh' das Meeresgrab mich aufnimmt.
Hüt dich, hüt dich vor Versandung!
Ja, ich könnt' noch viel erzählen,
Guter Laune bin ich heute,
Und ich lieb' die jungen Burschen,
Die wie du und wie ich selbst hier
Frisch noch in die Zukunft schau'n.
Drum soll auch mit einem guten
Rat die lange Standred' schließen.
Weiß, daß bitter du verliebt bist;
Hör's: dein Lieb heißt Margareta,
Ist des Freiherrn schöne Tochter,
Dessen Schloß dort hell erglänzend
Sich in meinen Fluten spiegelt.
Oft ersch' ich auf dem Söller
Dort die Jungfrau — und ich freu' mich,
Trag' auch dich gern in die Nähe.
Dort der Kahn — und dort das Ruder!
Alles Weitre überlaß ich
Billig deiner eignen Weisheit."
Sprach's und schüttelte die Locken,
Und hinab zum Grunde taucht' er.

Zischend schlug die Wogenbrandung
Ueber seinem Haupt zusammen,
Und von fern noch tönt sein Lachen,
Denn inzwischen war der Krebskampf
Ernst beendigt, einer lag im
Blut, dem andern fehlt' ein Schwanzstück.

Werner tat, wie ihm geraten.
Stand ein alter Turm beim Ufer
Quaderfest im Wassergrunde;
Dort, wo durch verstohlen Pförtlein
Niedersteigt zum Strand der Fischer,
War in lauschig stiller Rheinbucht
Kahn und Ruder in Bereitschaft.
Heute feierte der Bootsmann,
Und ohn' Anfrag' mocht jung Werner
Heut entführen ihm das Fahrzeug.
Abend war's inzwischen worden,
Da und dort klang von den Bergen
Hell und scharf ein einzeln Jauchzen,
Zeichen trunkner Bauernheimkehr.
Jenseits ferner Tannenwälder
Sah der Mond ins Tal hernieder,
Und die erslen Sternlein zeigten
Schüchtern sich am Himmelsfeld.
Ab vom Strande stieß jung Werner.
Wie ein Roß, das, lang verschlossen
In dem Stall, sich freudig aufbäumt,
Freudig wiehernd, daß es seinen
Herrn ins Weite tragen darf,
So sprang keck und windschnell auf dem
Glatten Wasserpfad das Schifflein;
Sprang in hellem Lauf vorüber
An des Städtleins Mauerzinnen,
Sprang hinab zur alten Rheinbrück,
Die die holzverdeckten Bogen
Kühn zum andern Ufer spannt.
Unterm dritten Pfeiler steuert'
Mutig durch der junge Schiffsmann,
Lachend, als zum Schabernack den

Kahn der Strudel wirbelnd packte,
Dreimal hob und dreimal senkte.
Bald erschaute er des Schlosses
Hohe Giebel, Erkertürme
Mondumschienen, durch des Gartens
Mächtige Kastanien glänzen,
Gegenüber ragte niedrig
Aus den Fluten eine Kiesbank —
Unbewachsen — oftmals gänzlich
Ueberflutet sie die Strömung,
Scherzend heißt der Mann im Rheintal
Sie den Acker Fridolini.
Dorthin trieb der schwanke Kahn jetzt.
Dorten hielt er — auf den spitzen
Kieselboden sprang jung Werner,
Und die Blicke hielten Umschau,
Fragend, ob er Sie erspähe.
Nichts erschaut' er — als im fernen
Erkerturm ein fernes Lichtlein;
Aber dies schon war genug ihm.
O wie oft erquickt im Leben
Mächt'ger uns ein ferner Schein, als
Reiche Fülle des Besitzes,
Und es gönnet ihm das Lied drum
Seine Freud', aus Rheines Mitten
Aufzuschauen nach dem Lichtlein.
Vor dem traumumflorten Blicke
Lag ein neues reiches Leben,
Sonn' nicht glänzt, nicht Sterne drinnen,
Nur das eine kleine Lichtlein,
Und vom Turm, worin es brannte,
Kam mit leisem Flügelschlag die
Lieb' zu ihm herabgerauschet
Und saß bei ihm auf der Kiesbank,
Auf dem Acker Fridolini.
Und sie reicht' ihm die Trompete,
Die auch hieher ihn begleitet,
Und sprach: Blase, blase, blase!

Also blies er; und sein Blasen

Zog melodisch durch die Nacht hin.
Lauschend hört's der Rhein im Grunde,
Lauschend Hecht und Lachsforelle,
Lauschend auch die Wasserfrauen,
Und der Nordwind trug die Klänge
Sorgsam auf zum Herrenschloß.

Fünftes Stück

Der Freiherr und seine Tochter.

Jetzt mein Lied, nimm dich zusammen!
Zu dem Freiherrn führt der Pfad dich
Und zu seiner holden Tochter.
Halt dich g'rad und fein und artig,
Denn ein alter Reiter-Obrist
Macht mit dir und deinesgleichen
Nicht viel Umständ' — ja er könnte
Dich zur Trepp hinunterwerfen,
Die ist glatt und vielgestufet,
Und das möchte dich beschäd'gen.
Steig hinauf, mein Lied, zum mächt'gen
Schloßportal, — in Stein gehauen
Stehn im Wappenfeld drei Kugeln,
Wie sie auch die Medicäer
Zu Florenz im Schilde führten, —
Des Bewohners Adel kündend.
Steig' die breiten Sandsteinstufen,
Anklopf an der hohen Saaltür'
Und tritt ein und gib Bericht uns,
Was du schalkhaft dort erlauscht.
Dort im hohen Rittersaale,
Wo der Wände Holzvertäflung
Mit verstäubten Ahnenbildern
Mannigfach geschmücket war,

Saß behaglich in dem Lehnstuhl,
Bei dem lustig lohen Feuer
Des Kamins der alte Freiherr.
Grau schon war sein langer Schnurrbart,
Zu der Narb', die auf die Stirn einst
Ihm 'ne schwed'sche Reiterklinge
Eingezeichnet, war vom Alter
Manche Furche schon gezogen.
Und es hat ein schlimmer Gast sich
In des Freiherrn linkem Fuße
Unberufen eingenistet.
Zipperlein nennt man's gewöhnlich,
Doch so einer es gelehrter
Podagra benamsen möchte,
Hab' ich nichts dawider — seine
Stiche stechen drum nicht minder.
Heut war's ziemlich zahm, nur selten
Wollt' es mächtiger rumoren,
Und dann sprach der Freiherr lächelnd:
„Donnerwetter! in dem langen
Bösen dreißigjähr'gen Kriege
Hat sogar das Zipperlein
Von der Kriegskunst was gelernt.
Regelrecht beginnt's den Angriff
Und schickt erst die Tirailleure
Plänkelnd vorwärts, dann mobile
Streifkolonnen — mög' der Teufel
Die Rekognoszierung holen! —
Aber nicht genug — als säße
Mir im Herzen eine Festung,
Brummt's als wie Kartaunengrüße,
Zuckt's, als würde Sturm gelaufen,
Piff! paff! ich kapituliere."

Jetzt gerad' war Waffenstillstand
Eingetreten — und behaglich
Saß der Freiherr — aus dem Steinkrug
Einschenkt er den großen Humpen.
Dort bei Hallau, wo die letzten
Hügel von dem hohen Randen

Sich zum Rhein herniederſenken,
Wo der Winzer bei der Arbeit
Fernher des Schaffhauſer Falles
Stromgewaltig Rauſchen hört:
Hatte liebevoll die Sonne
Ausgekocht den würz'gen Rotwein,
Den der tapfre Freiherr ſtets als
Veſpertrunk zu ſchlürfen pflegte.
Zu dem Weine aber blies er
Schwere Wolken ſchweren Tabaks;
In ſchmuckloſem, rotem Tonkopf
Brannte das fremdländ'ſche Rauchkraut,
Und er ſchmauchte es aus langem,
Dunkelm, duft'gem Weichſelrohr.

Zu des Freiherrn Füßen ſtreckte
Zierlich ſich der biedre Kater
Hiddigeigei mit dem ſchwarzen
Samtfell, mit dem mächt'gen Schweif.
's war ein Erbſtück ſeiner teuern
Frühverblichnen ſtolzen Gattin
Leanor Montfort du Pleſſys.
Fern in Ungarn war die Heimat
Hiddigeigeis; ihn gebar die
Mutter aus Angoras Stamme
Einem wilden Pußta-Kater.
Aber nach dem Seineſtrande
Sandt', als Zeichen ſeiner Achtung,
Ihn ein ung'riſcher Verehrer,
Der ſich fern in Debreczin noch
An Lenorens blaue Augen
Und des Elternſchloſſes Ratten
Ehrfurchtsvoll erinnerte.
Mit der ſtolzen Leanor' zog
Hiddigeigei nach dem Rheine
Treu als Haustier; etwas einſam
Spann er ſeines Daſeins Fäden,
Denn er haßte die Gemeinſchaft
Mit dem deutſchen Katzenvolk.
„Zwar ſie mögen" — alſo dacht' in

Stolzem Katerselbstgefühl er,
„Guten Herzens sein und einen
Fond besitzen von Gemüte,
Doch es fehlt an gutem Tone,
Fehlt an Bildung, an Tournüre
Gänzlich diesen ordinären
Autochthon'schen Waldstadtkatzen.
Wer die ersten Katersporen
Zu Paris verdient, wer einstens
Im Quartiere von Montfaucon
Auf die Rattenjagd gegangen,
Dem gebricht's in diesem Städtlein
Leider ganz an geistverwandten
Elementen für den Umgang."
Isoliert drum, aber würdig,
Würdig stets und ernst gemessen
Lebt er hier im Herrenhaus.
Zierlich schlich er durch die Säle,
Tief melodisch war sein Schnurren,
Und im Zorn selbst, wenn er keifend
Seinen Buckel aufwärts krümmte,
Seine Haare rückwärts sträubte,
Wußt' er immer noch die Anmut
Mit der Würde zu verbinden.
Doch wenn über Dach und Giebel
Leise kletternd er verwegen
Auszog auf die Mäusejagd;
Wenn geheimnisvoll im Mondlicht
Seine grünen Augen blitzten:
Dann vor allen groß, dann wahrhaft
Imposant war Hiddigeigei.

Bei dem Kater saß der Freiherr.
In den Augen zuckt es oft ihm
Wie ein Blitz — oft wie ein milder
Strahl der untergehnden Sonne,
Und er dacht' an alte Zeiten.
Ist es doch des Alters bestes
Labsal, wie von hoher Warte
Rückzuschaun ins ferne Ehmals.

Und der Greis ist nie alleine.
Ihn umschweben langgestorbne
Scharen in vergilbten Wämsern,
In altmod'schem Prachtgewand.
Doch den Moder tilgt Erinn'rung;
Um die Schädel schlingt sich wieder
Jugendfrische, alte Schönheit,
Und sie plaudern von verklungnen
Tagen, und des Greisen Herz pocht,
Und die Faust ballt oft sich krampfhaft.
Wieder schaut er vom Balkone
Grüßend sie herniederwinken,
Wieder blasen die Trompeten,
Und der schwarze Renner trägt ihn
Wiehernd in das Schlachtenwetter.

* * *

Wohlgemut hielt so der Freiherr
Der Erinn'rung große Heerschau,
Und wenn oftmals seine Rechte
Jäh zum Humpen fuhr und einen
Starken Schluck der Alte stürzte,
Mocht' ihm wohl ein teures schönes
Bildnis vor die Seele treten;
Oft auch schien an minder Wertem
Sein Gedächtnis anzuhaften,
Denn, des äußern Grunds entbehrend,
Fuhr zuweil' auf Hiddigeigeis
Rücken ein gewalt'ger Fußtritt,
Und der Kater fand es rätlich,
Seinen Ruhplatz zu verändern.
In den Saal kam leicht geschritten
Jetzt des Freiherrn holde Tochter
Margareta, — und beifällig
Nickt' der Alte, wie sie eintrat.
Hiddigeigeis Dulderantlitz
Strahlte gleichfalls katzenfreudig.
Mit dem schwarzen Samtgewand war
Jetzt vertauscht das weiße Festkleid,

In den blondgelockten Haaren
Schnippisch saß die schwarze Schnepphaub',
Und hausmütterlich sah drunter
In die Welt ihr blaues Aug' vor.
Von dem Gürtel hing gewichtig
Schlüsselbund und ledern Täschlein,
Deutscher Hausfrau Ehrenzeichen.
Und sie küßt' des Freiherrn Stirne
Und sprach: „Väterchen, nicht zürnet,
Daß ich lang Euch heut allein ließ.
Drüben hielt mich lang im Stift die
Gnädige Frau Fürstabtissin,
Und sie sagte mir viel Schönes,
Sprach belehrend auch vom Alter
Und vom Zahn der Zeit und anderm,
Und der Herr Komtur von Beuggen
Sprach so süß, als hätt' die Worte
Er erkauft beim Zuckerbäcker,
Und ich freut' mich, als ich loskam.
Eurer hochgestrengen Winke
Bin ich jetzo hier gewärtig;
Bin erbötig, aus dem großen
Theuerdank Euch vorzulesen,
Denn ich weiß, Ihr liebt die plumpen
Abenteu'r und Jagdgeschichten
Mehr als die empfindsam süßen
Schäferdichter des Jahrhunderts.

Doch warum müßt Ihr denn immer,
Väterchen, von diesem leidig
Giftigen Tabake rauchen?
Hab' schier Furcht, wenn Ihr so dasitzt,
Tief in Wolken eingehüllt,
Wie der Eggberg in dem Nebel,
Und mich dauern stets die güldnen
Bilderrahmen an der Wand dort
Und der Glanz des weißen Vorhangs.
Hört Ihr nicht ihr leises Klagen,
Daß vom Dampf aus Eurer Tonpfeif'
Rußig, blaß und grau sie werden?

's mag ein wunderschönes Land sein,
Das Amerika, das einst der
Span'sche Admiral entdeckte,
Und ich selber freu' mich an den
Buntgescheckten Papageien
Und den purpurnen Korallen,
Träum' zuweilen auch von hohen
Palmenwäldern, stillen Hütten,
Großen Blumen, Kokosnüssen
Und von bösen wilden Affen.
Beinah wünscht' ich doch, es läge
Unentdeckt im stillen Meer noch,
Um des leid'gen Rauchkrauts willen,
Das von dort zu uns gekommen.
Gern verzeih' ich einem Manne,
Wenn er oft und mehr als nötig
Sich den Rotwein aus dem Faß zapft,
Könnt' im Notfall selbst mit einer
Roten Nase mich versöhnen,
Niemals mit dem Tabakrauchen."

Lächelnd hört' das Wort der Freiherr,
Lächelnd blies er neue Wolken
Aus der Tonpfeif' und erwidert':
„Teures Kind, — ihr Frauenzimmer
Sprecht so leicht in Tag von vielem,
Deß Verständnis ganz euch abgeht.
Zwar es hat ein Kriegsmann manche
Bitterböse Angewohnheit,
Die nicht in den Frauensaal paßt;
Doch mit Unrecht schilt das Rauchen
Meine Tochter, dank' ich ihm doch
Die Gemahlin und den Hausstand.
Und dieweil mir heut manch alte
Kriegsgeschichte durch den Kopf brummt,
Setz zu mir dich — statt des Lesens
Will ich selbst dir 'was erzählen
Von dem Kraut, das du gescholten,
Und von deiner sel'gen Mutter."

Zweifelnd sah ihn Margareta
Mit dem großen blauen Aug' an,
Nahm zur Hand die Stickerei, die
Bunten Wollknäul und die Nadel,
Rückt den Schemel zu des Alten
Lehnstuhl, und sie setzt' anmutig
Sich zur Seit' ihm. So im Walde
Rankt beim knorrig alten Eichbaum
Jugendschön die wilde Rose.
Doch der Freiherr leert' mit festem
Zug den Humpen und erzählte:

„Als der böse Krieg im Land war,
Streift ich einst mit wenig deutschen
Reitern in dem Elsaß drüben;
Hans von Weerth war unser Obrist.
Schwed' und Franzmann lag vor Breisach,
Von manch tapferm Reiterstücklein
Machten wir ihr Lager sprechen.
Doch viel Hunde sind des Hasen
Tod, — auf einer wilden Hetzjagd
Hatte sich der ganze große
Helle Hauf' an uns verbissen,
Und aus mancher Wunde blutend
Mußten wir die Säbel strecken.
Kriegsgefangen transportierte
Der Franzos uns nach Paris dann
In den Käfig von Vincennes.
Tod und Teufel! sprach der tapfre
Hans von Weerth, 's war doch einst lust'ger,
Im Galopp, mit blankem Pallasch
Zur Attacke anzusprengen,
Als hier, auf der Pritsche liegend,
Mit der Langweil' zu turnei'n;
Gegen die hilft keine Waffe,
Selbst nicht Wein und Würfelbecher,
Nur der Tabak, — hab's erprobet
Im gelobten Land der Langweil',
Bei den Mynheers, — 's wird auch hier uns
Guten Dienst tun, laßt uns rauchen!

Sprach's — der Kommandant der Festung
Schafft' von niederländ'schem Krämer
Uns ein Faß Varinasknaster,
Schafft' uns auch gebrannte Pfeifen.
In der Zell' der Kriegsgefangnen
Anhub bald ein ungeheures
Qualmen, Dampfen, Wolkenblasen,
Wie's in dem galanten Frankreich
Noch kein sterblich Aug' gesehn.
Staunend sahen's unsre Wächter,
Und die Kunde kam zum König,
Und der König kam höchstselber,
Anzuschaun das blaue Wunder.
Bald erzählte ganz Paris sich
Von den wilden deutschen Bären
Und von ihrer unerhörten
Wundersamen Kunst des Rauchens.
Wagen fuhren, Pagen sprangen,
Kavalier' und stolze Damen
Kamen in die enge Wachtstub',
Und auch sie kam, sie die stolze
Leanor Montfort du Plessys,
Heut noch seh' ich sie den zarten
Fuß auf unsern Estrich setzen,
Hör' die Atlasschleppe rauschen.
Und es schlug mein Reiterherz, als
Ging's ins helle Schlachtgewühl;
Wie der Dampf der Feldgeschütze
Flog der Rauch aus meiner Tonpfeif',
Und 's war gut so. Auf den Wölklein,
Die ich angesichts der Stolzen
Keck emporblies, saß Gott Amor,
Lustig schoß er seine Pfeile,
Und er wußte gut zu treffen;
Aus der Neugier wurde Teilnahm',
Aus der Teilnahm' wurde Liebe,
Und der deutsche Bär erschien ihr
Feiner bald und edler als die
Sämtlichen Pariser Löwen.

Doch ich selber, als die Pforte
Unsrer Kriegshaft aufging und der
Herold uns die Freiheit brachte,
War erst recht itzt ein Gefangener,
Lag in Leanorens Banden
Und verblieb drin, auch die Hochzeit,
Die uns glücklich bald zum Rhein führt',
Hat sie enger nur geschlungen.
Denk' ich dran, schier will die Träne
In den grauen Schnurrbart rollen.
Und was blieb von all der Pracht mir?
Die Erinnerung, der alte
Schwarze Kater Hiddigeigei
Und das Ebenbild Lenorens,
Du, mein Kind — Gott hab' sie selig."
Sprach's und klopfte seine Pfeif' aus,
Streichelte den schwarzen Kater,
Doch das Töchterlein tat schalkhaft
Einen Fußfall vor dem Alten
Und sprach: „Väterchen, gebt gnädig
Einen Generalpardon mir,
's soll kein Sterbenswörtlein über
Meine Zung' hinfüro kommen
In betreff des bösen Rauchens."

Huldvoll lächelte der Freiherr.
Sprach: „Du hast auch ob des Weintrunks
Stichelreden dir erlaubt, ich
Hätt' schier Lust, dir zur Belehrung
Noch ein anderweites Stücklein
Zu erzählen, wie zu Rheinau,
Bei dem Fürstabt in dem Kloster,
Ich einst in Hallauer Weine
Einen schweren Strauß bestand.
Doch — —" der Freiherr hielt und schaute
Nach dem Fenster: „Blitz und Donner!
Was ist das für ein Trompeten?"
Süß klang draußen durch die Märznacht
Werners Blasen zu dem Schloß auf,
Einlaß bittend, wie die Taube,

Die zurück zur Herrin fliegend
Ans verschlossne Fenster bittend
Mit dem Schnabel pickt und hämmert.
Zum Balkone trat der Freiherr,
Trat die Tochter, gravitätisch
Folgte beiden Hiddigeigei,
Ahnung zog durchs Katerherz ihm,
Ahnung großer künst'ger Dinge.
Und sie spähten — doch vergebens,
Denn des Schloßturms Schatten deckte
Den Trompeter und die Kiesbank.
Jauchzend doch wie Jagdhalali
Schmetternd wie zum Reiterangriff,
Klang's herauf noch zum Balkone;
Stille dann — ein dunkler Nachen
Schwamm auf dunkler Flut rheinaufwärts.

Rückwärts schritt der Freiherr — hastig
Zog die Glock' er, rief den Diener
Anton. Anton kam gegangen.
„Schleunigst mach dich auf die Kundschaft,
Wer um diese Stund' vom Rhein her
Ein Trompeterstück geblasen.
Ist's ein Geist, so schlag drei Kreuze,
Ist's ein Mensch, so grüß ihn artig
Und entbiet zu mir aufs Schloß ihn.
Hab' ein Wort mit ihm zu sprechen."
Militärisch grüßend machte
Rechtsumkehrt der treue Anton:
„Gnäd'ger Herr, ich werd's bestellen."

Schweigend senkte sich indes die
Mitternacht auf Tal und Städtlein,
Und zu Margareta kam ein
Sonderbarer Traum geflogen:
Wieder schritt im Festgewande
Sie zum Münster Fridolini,
Ging der Heil'ge ihr entgegen,
Ging ein Mann an seiner Seite,
Aber nicht der Tote, der ihm

Zum Gericht nach Glarus folgte:
's war ein ſchlanker, ſchmucker Jüngling,
Sah ſchier aus wie ein Trompeter,
Und er grüßt' ſie ehrerbietig,
Lächelnd winkt' Sankt Fridolin.

Sechſtes Stück

Wie jung Werner beim Freiherrn Trompeter ward.

Den Trompeter zu erſpähen
Schritt des andern Morgens eiligſt
Meiſter Anton durch das Städtlein.
Bei dem Münſter Fridolini
Bog er in ein Nebengäßlein;
Von der andern Seite kam der
Schiffermartin ſcharfen Schrittes,
Und am Eckſtein rannten beid' in
Hartem Anprall aneinand'!
„Meiner Seel'," ſprach der getreue
Anton, und er rieb die Stirne:
„Ihr habt einen harten Schädel."
„— Eurer ſcheint mir auch nicht ganz mit
Woll' und Seegras auswattiert,"
War des Schiffermartins Antwort,
„Und was braucht am frühen Morgen
Ihr ſo durch die Stadt zu rennen?"
„— Dieſes frag' ich Euch," ſprach Anton.
„Ich ſuch' einen, der mir geſtern
Meinen Kahn vom Ufer löſte,"
Sprach zu ihm der Schiffermartin.
„— Glaub', den ſuch' ich auch," ſprach Anton. —
„Wie ich heut' ans Fiſchertor komm',
Liegt mein Schifflein umgeſtülpt am
Ufer, — Ruder iſt zerſprungen

Und der Haltstrick ist entzwei.
Wenn doch ein Gewitter solches
Unnütz Volk zusammen schlüge,
Das bei Nacht und Nebel auf dem
Rhein in andrer Leute Schiff fährt."
„Und Trompete bläst," sprach Anton.
„Aber find' ich ihn, so muß er
Mit mir vor den Bürgermeister;
Zahlen muß er; auch das blaue
Mal, das Ihr an Kopf mir ranntet,
Bring' ich ihm in Rechnung; 's ist ja
Schmählich, wie mich dieser Bursche
Durch die Stadt herumsprengt!" — Also
Schimpfend ging der Schiffer weiter.

„Ich seh' auch nicht ein, warum ich
Mich so placken soll um einen
Unbekannten Ruhestörer,"
Sprach drauf Anton zu sich selber.
„'s scheint mir auch, 's wär' ungefähr die
Stund' jetzt, wo sich ein vernünft'ger
Mann nach einem Frühtrunk umschaut."

Zu des güldnen Knopfes kühler
Schenkstub' wandt' der treue Anton
Seinen Schritt, — durchs Seitenpförtlein
Schlich er ein, er hielt's für besser,
Vor dem Aug' der Welt solch frühe
Gäng' ein wenig zu verdecken.
Manch ein Biedermann schon hatte
Sich geräuschlos eingefunden;
Bei den schäumend braunen Humpen
Prangt's wie rote Frühlingsrosen,
Prangt's wie zarter Monatrettich,
„Großes Glas?" so fragt' die kluge
Kellnerin und Anton nickte:
„Allerdings! — 's ist warm, ich hab' heut
Früh beim Aufstehn schon so einen
Trocknen Zug im Hals verspürt."
Also trank dort sein geschliffen

Großes böhmisch Glas der treue
Anton, überlegend, wie er
Weiter seinem Auftrag nachkomm'.

In der Herrenstube saß der
Wirt zum Knopf just mit jung Werner,
Hatt' ein Stücklein roten Rauchlachs
Ihm zum Imbiß vorgesetzet
Und ein instruktiv Gespräch dann
Mit dem fremden Gast begonnen:
Wie der Weinherbst in der Pfalz sei,
Wie die Hopfenpreise stünden,
Wie die Kriegszeit dort gehaust.
Zwischenein auch warf er, um dem
Fremden auf den Zahn zu fühlen,
Schlau ein prüfend Wörtlein über
Stand, Beruf und Zweck der Reise.
Doch er kam nicht ganz ins klare,
Pfiffig dacht' er bei sich selbst:

„'s ist kein Schreiber, dafür ist er
Zu soldatisch, — kein Soldat auch,
Dafür ist er zu bescheiden;
Glaub' beinah', 's ist einer, der sich
Auf die Scheidekunst versteht,
Auf den Zauber Salomonis,
Golderzeugung, Stein der Weisen,
Wart, ich fang' dich," und er lenkt' die
Rede auf vergrabne Schätz' und
Mitternächtig Geisterbannen.
„Ja, mein Freund, und hier beim Städtlein
Liegt im Rheine eine Sandbank,
Dort aus Fridolini Zeiten
Ist versenkt ein großer Goldschatz.
Wer's verstünd', — von dort aus könnt' ein
Kluger Mann sein Glück noch machen."

„Kenn' die Sandbank," sprach jung Werner,
„Glaub', ich bin im Mondschein gestern
Auf dem Rhein dorthin gefahren."

„Was, Ihr kennt sie schon?“ verwundert
Sprach's der Knopfwirt, und er dachte:
„Hab' ich dich?“ und schaute fragend
Auf jung Werners Taschen, ob nicht
Sich von güldenen Denaren
Ein Geklingel drin erhöbe.
„Hab' ich dich?“ so sprach inzwischen
Fröhlich auch der treue Anton.
„'s ist doch gut, wenn man zu rechter
Zeit sich einen Frühtrunk beilegt.“
Von dem Platz, wo er gesessen,
Hatt' er das Gespräch erlauschet,
Und zum Ueberfluß ersah er
Bei des Fremden Hut und Degen
Die Trompete auf dem Tisch.
Zu den beiden trat er ernsthaft:

„Mit Verlaub, so Ihr kein Geist seid,
— Und das scheint mir nicht, dieweil Euch
Euer Frühstück baß behagt hat —
So läßt Euch der Freiherr auf sein
Schloß einladen, ich vermeld' Euch
Seinen Gruß zugleich und werde
Mit Vergnügen Euch geleiten.“
Also sprach er. Halb erstaunet
Hört's jung Werner, und er folgt' ihm.
Schmunzelnd sprach zu sich der Knopfwirt:
„Weh' geschrien, junges Herrlein!
Habt geglaubt, man könn' so ohne
Weiters auf dem Rhein vagieren
Und vergrabne Schätz' aufspüren;
Aber Euch ersah der Freiherr,
Der wird Euch das Handwerk legen.
Weh' geschrie'n, wenn der aus seiner
Vorratskammer ein paar alte
Eingesalzne Flüch' hervorholt,
Wird der Kopf Euch auf den Schultern
Wackeln und die Ohren brausen.
Aber seht, wie Ihr zurecht kommt.
So er Euch etwann in Turm sperrt,

Halt ich mich an Euer Rößlein,
Dieses soll die Zeche decken." —

Wiedrum saß im Rittersaal der
Freiherr mit der holden Tochter,
Wiedrum raucht' er seine Pfeife,
Als die breite Flügeltüre
Aufging und bescheiden grüßend
Werner eintrat. — „Wenn Ihr wüßtet,"
Rief der treue Anton, „gnäd'ger
Herre, wenn Ihr wüßtet, was es
Müh' gekostet, ihn zu finden!"
Prüfend ruht des Freiherrn Auge
Auf jung Werner, Must'rung haltend.
Bei dem Vater, an den Lehnstuhl
Sich anschmiegend, schaute schüchtern
Margareta nach dem Fremden,
Und bei beiden war des ersten
Flücht'gen Blicks Ergebnis günstig.
„Also Ihr seid's, dessen Klänge
Gestern hier uns aufgestört?"
Sprach der Freiherr, „darum möcht' ich
Jetzt mit Euch ein Wörtlein reden."
— „Das fängt gut an," dachte Werner,
Und verlegen nach dem Boden
Senkt' sein Aug' sich, — doch der Freiherr
Setzte lächelnd fort die Rede:
„Glaubt vielleicht, ich zieh' Euch itzt zur
Rechenschaft und frag', warum Ihr
Bei dem Schlosse musiziert habt?
Fehlgeschossen — dieses geht mich
Nichts an, auf dem Rhein ist freie
Birsch, und wer in frischer Märznacht
Sich trompetend einen Husten
Dort erjagen will, mag jagen.
Nein, ich wollt' Euch fragen, ob's Euch
Freud' macht, oft noch hier am Rheine
So wie gestern eins zu blasen?
Doch mir scheint, daß ich mich irrte,
Und ich seh', Ihr seid kein Spielmann.

Seid wohl gar so ein verdammter
Federfuchser, so ein Mann von
Einer fremden Ambassade,
Wie sie jetzt durchs Land kutschieren
Und verhunzen, was des Kriegsmanns
Säbel einstens gut gemacht hat."
„Auch nicht übel," dachte Werner,
Doch der alte Herr gefiel ihm.
„Bin kein Spielmann," sprach er, „doch noch
Wen'ger einer von der Feder.
Meinethalben könnten in dem
Ganzen heil'gen röm'schen Reich die
Tintenfässer jäh vertrocknen.
Stehe auch in niemands Diensten,
Als mein eigner Herr und Meister
Reit' ich durch die Welt zur Kurzweil
Und erwart' vorerst, was für ein
Schicksal mir am Wege blühn wird."

„Sehr vortrefflich," sprach der Freiherr,
„Wenn das so steht, mögt Ihr wohl den
Weitern Teil der Rede hören.
Aber laßt sie uns mit einem
Trunke alten Weines würzen."
Sprach's; des Freiherrn Sinn erratend,
Schritt zum Keller Margareta,
Brachte zwei verstäubte Flaschen,
Die von Spinnweb überzogen
Halb im Sand vergraben lagen.
Brachte zwei geschliff'ne Becher
Und kredenzte sie den Männern.
„Dieser wuchs noch, eh' der lange
Krieg im deutschen Land getobt hat,"
Sprach der Freiherr, — „'s ist ein alter
Auserlesner Wein von Grenzach.
Glänzend blinkt er im Pokale,
Schwer, gediegen, lauterm Gold gleich,
Und er haucht ein Düftlein, feiner
Als die feinste Blum' im Treibhaus.
Angestoßen, Herr Trompeter!"

Hellauf klangen beide Becher.
Seinen leerend spann der Freiherr
Weiter nun des Wortes Faden:
„Seht, mein junger Freund, solang die
Welt steht, wird's auch Menschen geben,
Die auf Steckenpferden reiten;
Der liebt Mystik und Askesis,
Jener altes Kirschenwasser.
Ein'ge suchen Altertümer,
Andre essen Maienkäfer,
Dritte machen schlechte Verse.
's ist ein eigner Spaß, daß jeder
Das am liebsten treibt, wozu er
Just am wenigsten Beruf hat.
Und so reit' auch ich mein Rößlein,
Und das Rößlein ist die edle
Musika, sie labt und stärkt mich.
Wie durch Davids Harfenspiel ein
König Saul den Kummer scheuchte,
So mit süßem Kling und Klange
Bann' ich mir des Alters Schäden
Und des Zipperleins Rumor.
Wenn ich gar mit raschem Taktschlag
Ein Orchester dirigiere,
Mein' ich oft, ich ritte wieder
An der Spitze der Schwadronen:
‚Eingehauen, rechter Flügel!
Drauf, ihr scharfen Violinen!
Feuer aus den Kesselpauken!'
Sind im Städtlein auch der tücht'gen
Spielleut' viele, — zwar es mangelt
Ihnen fein'res Kunstgefühl und
Kennerblick, doch guter Wille
Läßt verzeihn der Fehler manchen.
Violin' und Flöt' und Bratsche,
Leidlich sind bestellt sie, ja der
Kontrabaß ist ganz vorzüglich.
Aber *einer* fehlt uns, — *einer*.
Und, mein Freund, was ist ein Feldherr
Ohne Ordonnanzen? was ist

Ohne Flügelmann die Schlachtreih'?
Das Orcheſter ohn' Trompeter?

Einſt war's anders. Dieſe Mauern
Hörten ihn noch, den gewalt'gen
Braven Stabstrompeter Raßmann.
Ha, das war ein ſtolzes Blaſen!
Raßmann, Raßmann, warum ſtarbſt du?

Heut noch ſeh' ich ihn an ſeinem
Letzten Tage; 's war das große
Schützenfeſt in Laufenburg.
Grimm geſtrichen war der Schnurrbart,
Blank und ſtrahlend die Trompete,
Seine Reiterſtiefel glänzten
Wie ein Spiegel; — und ich lachte.
„Herr, 's iſt Ehrenſache," ſprach er,
„Dieſe Schweizer ſollen merken,
Was ein Stabstrompeter leiſtet."
Hell und luſtig klangen drüben
Schützenhörner und Trompeten,
Doch wie Nachtigallenſchlagen
Aus dem Chor der Waldesſänger,
So aus allen klang herfür des
Stabstrompeters Raßmann Blaſen.
Und ich traf ihn, roten Kopfes,
Atmend aus gepreßter Lunge.
„Herrr, 's iſt Ehrenſache," ſprach er
Und blies weiter; es verſtummten
Die Trompeter aus dem Fricktal,
Die von Solothurn und Aarau
Vor dem Stabstrompeter Raßmann.
Wieder traf ich ihn, 's war Abend.
Wie ein Rieſe unter Zwergen
Saß er in dem goldnen Schwanen,
In der andern Spielleut' Schwarm.
Manchen großen Humpen tranken
Die Trompeter aus dem Fricktal,
Die von Solothurn und Aarau,

Doch der Humpen allergrößten
Trank der Stabstrompeter Raßmann.
Und mit schwerem Castelberger
(An der Aar bei Schinznach wächst er)
Ließ er die Trompete füllen.
„Herrrr, 's ist Ehrensache," sprach er,
Leerte sie mit einem Zug dann;
„Euer Wohl, ihr Herrn Kollegen!
So trinkt Stabstrompeter Raßmann."
Mitternacht war lang vorüber,
Unterm Tisch lag mancher schnarchend,
Aber festen Gangs und aufrecht
Schritt er heimwärts aus dem Städtlein.
An der Rheinbrück' grüßt er's spöttisch
Noch mit einem Schelmenlied,
Dann ein Fehltritt! — armer Raßmann!
Senkrecht stürzt' er in die Tiefe,
Und des Rheins furchtbarer Strudel
Donnert schäumend übers Grab des
Brävsten aller Stabstrompeter.
Ha, das war ein stolzes Blasen!
Raßmann! Raßmann! warum starbst du?"

Schier gerührt erzählt's der Freiherr,
Fuhr dann fort nach einer Pause:
„Junger Freund, und gestern abend
Klang's vom Rhein herauf als wie ein
Geistergruß des Stabstrompeters.
Eine Fuge hört' ich blasen,
Eine Fug', ein Tongewebe
Wie aus Raßmanns besten Tagen.
Wenn wir die Trompete hätten,
Wär' die Lück' ergänzt, ich führte
Wiedrum ein komplett Orchester
Kommandierend in die Tonschlacht.
Drum ergeht an Euch mein Vorschlag:
Bleibt bei uns, — bei mir im Schlosse.
Lahmgeworden ist der Waldstadt
Musika, o blast ein neues
Leben in die Knochen ihr!"

Sinnend sprach zu ihm jung Werner:
„Edler Herr! der Vorschlag ehrt mich.
Doch ich heg' ein schwer Bedenken.
Schlank und g'rad bin ich gewachsen
Und hab' nicht gelernt, in fremdem
Dienst den Rücken krumm zu biegen."

Sprach der Freiherr: „Darum macht Euch
Keine Sorg'; der freien Künste
Dienst krümmt keinem seinen Rücken.
Eig'nen Herzens Unverstand nur
Läßt aufs Aufrechtgehn verzichten.
Fern sei's, mehr von Euch zu heischen,
Als ein lustig Musizieren;
Nur wenn Ihr in müß'gen Stunden
Mir ein Brieflein wollt verfassen
Oder kalkulieren helfen,
Dank ich's Euch, Ihr wißt, ein alter
Kriegsmann führt die Feder schwer."

Sprach's. Noch schwankend stand jung Werner,
Doch ein Blick auf Margareta
Und des Zweifels Wolken schwanden.
„Edler Herr! ich bleibe," sprach er,
„Sei am Rhein denn meine Heimat!"
„Brav so," sprach der Alte freundlich,
„Frisch, im frischen Augenblicke
Faßt das Herz den besten Entschluß,
Und Bedenkzeit ist vom Uebel.
Angestoßen, Herr Trompeter!
Mit dem güldnen Wein von Grenzach
Und mit kräftig deutschem Handschlag
Laßt uns den Vertrag besiegeln."
Wandt' sich dann zu Margareta:
„Töchterlein, ich präsentier' dir
Unsern neuen Hausgenossen."
Und jung Werner neigte stumm sich,
Stumm auch grüßt' ihn Margareta.

„Jetzo folgt mir durch des Schlosses

Räume, junger Freund, ich werd' Euch
Eure neue Wohnung zeigen.
Hab' just in dem Erkerturm ein
Lustiges Trompeterstübchen,
Nach dem Rhein und nach den Bergen
Schaut es, und die Morgensonne
Weckt Euch früh dort aus den Träumen.
Fröhlich werdet Ihr dort nisten;
's bläst sich gut von freier Höh'."

Aus dem Saal entschritten beide.
Aus dem Saal auch schritt des Freiherrn
Tochter; diese ging zum Garten.
Rosen brach sie und Aurikeln
Und viel duftige Levkoi'n.
Dacht' dabei: „Ob's nicht dem jungen
Mann recht unbehaglich vorkommt,
In das fremde Haus zu ziehen?
Und das Erkerstübchen hat so
Glattgeweißte kahle Wände,
Wird viel schmucker ausseh'n, wenn ich
Einen großen Strauß hineinstell'!"

Siebentes Stück

Der Austritt zum Bergsee.

Blauer Himmel, warmer Sonnschein,
Bienensummen, Lerchenjubel,
Spiegelklar des Rheines Flut.
Von den Bergen flieht der Schnee weg,
In dem Tale blüht der Obstbaum,
Mai zog übers Land herein.

Vor dem Schloßtor lag im Sande

Faul behaglich Hiddigeigei,
Sorgend, daß die Maiensonn' ihm
Süß erwärmend auf den Pelz schien.
Durch den Garten schritt der Freiherr
Mit der Tochter, wohlgefällig
Schaut er auf die jungen Knospen,
Sprach: „Und wenn auch hundert Jahr' ich
Noch zu leben hätt', ich würd' mich
Stets von neuem doch erquicken
An dem Mai und seinen Wundern.
Zwar ich halt' nichts von dem Maitau,
Dran das Frauenzimmervolk sich
Wange netzt und Stirn und Mündlein,
Hab' auch keine noch gesehen,
Die drob schöner ward als ehdem;
Glaub' auch nicht an Hexenschwarzkunst,
An die Nacht Walpurgis und die
Besenreitenden Schwadronen.
Aber dennoch steckt ein eigner
Zauber in dem jungen Mai.
Meine mürben Knochen haben
Bei den Stürmen des Aprilis
Schwer das Zipperlein verspürt.
Jetzo ist's wie weggeblasen,
Und ich fühl' so was von alter
Kraft noch, schier als wär' ich wieder
Ein bartloser, schmucker Fähnrich,
So wie damals, als im Feld von
Nördlingen ich mit den blauen
Schwedenreitern mich herumhieb.
Glaub' 's wird gut sein, wenn wir heute
Festtag machen, steht er gleich nicht
Im Kalender, rot geschrieben.
Auf und fort! Im Tannwald draußen
Will ich würz'ge Mailuft atmen,
Und das junge Volk mag schauen,
Ob im See ein Fischzug Glück bringt.
Heut erfreu' ich mich der Kurzweil;
Anton, laß die Rosse satteln!"

Sprach's und nach dem Wort geschah es.
In dem Hof, des Ritts gewärtig,
Scharrten wiehernd bald die Rosse.
Freudig rüsteten zum Auszug
Sich des Städtleins junge Leute,
Fischfangkundig, von dem Rheine
Holten sie das große Netz her.
— Es entbot der treue Anton
Von des Freiherrn Freunden manchen,
Sagt's auch drüben an im Stifte
Der Abtissin und den Damen,
Und uneingeladen stellte
Sich noch manch ein weitrer Mann ein.
Als der Wirt vom güldnen Knopfe
Kund erhielt, sprach er zur Gattin:
„Deiner Sorge anvertrau' ich
Jetzt die Wirtschaft und den Hausstand,
Leg' in deine Hand des Kellers
Und der Vorratkammer Schlüssel,
Doch ich selber geh' zum Fischfang."
Sprach's entschleichend, — niemals fehlt er,
Wenn's zur Jagd ging und zum Fischen.
Kräftig auf dem falben Rappen
Saß der Freiherr, festgegossen
Wie ein ehern Reiterstandbild.
Ihm zur Seit' auf weißem Zelter
Ritt die schöne Margareta.
Zierlich schmiegte um den schlanken
Leib des Reitkleids Faltenwurf sich,
Zierlich von dem samtnen Hute
Wallt' der blaue Schleier nieder.
Keck und sicher lenkte sie ihr
Rößlein, dieses freut sich selber
Seiner leicht anmut'gen Bürde.
Sorgsam folgt' der treue Anton
Seiner Herrin, auch jung Werner
Trabte fröhlich mit, doch ritt er
Nicht in Margaretas Nähe.
Weiter rückwärts fuhr bedächtig
Der Frau Fürstabtissin schwere

Uraltmodische Karosse;
Drin drei Damen aus dem Stifte,
Ebenfalls ehrwürd'gen Alters.
Sie geleitete jung Werner.
Viel verbindlich feine Worte
Sagte er den alten Fräulein,
Riß auch im Vorüberreiten
Einen Blütenzweig vom Baum und
Reicht' ihn artig in den Wagen,
So daß leise flüsternd wohl die
Eine zu der andern sagte:
„Schad', daß er kein Kavalier ist!"

Steil bergauf zog sich die Straße,
Und des Tannwalds schattig Dunkel
Nahm den Zug jetzt auf, doch balde
Glänzte durch die schwarzen Stämme
Silbern hell die Flut des Bergsees;
Und schon schallt' ein frohes Jauchzen
Aufwärts, denn auf näherm Fußsteig
War die junge Schar vom Städtlein
Schon am Ufer angelangt.
Auf der Höhe, wo die Straße
Sich nach andrer Richtung wandte,
Hielten Reiter dann und Wagen.
Pferde und Karosse blieben
In der Diener Obhut dort.
Rüstig durch den Waldesabhang
Schritt der Freiherr in die Tiefe;
Rüstig folgten ihm die Damen;
Von samtweichem Moose war der
Boden ringsum übersponnen,
Und es war kein fährlich Klettern.
Wo mit sonnig weitem Rücken
Nach dem See ein Hügel vorsprang,
Lagen Felsensitze, dorten
Ließ der alte Herr sich nieder,
Ließen nieder sich die Damen.

* * *

Grüner Bergsee, Tannendunkel,
Seid viel tausendmal gegrüßet.
Ich auch, der in späten Tagen
Dieses Lied sing', freu' mich eurer,
Und ihr habt mich oft erquicket,
Wenn entfliehend aus des Städtleins
Kleinem Kram und kleinem Markte
Mich der Schritt zu euch hinaustrug.
Oftmals saß ich auf dem Steinblock,
Den der Tanne wilde Wurzel
Fest umklammert, zu den Füßen
Wogt der See in leiser Strömung;
Waldesschatten deckt die Ufer,
Doch inmitten tanzen flimmernd
Auf und ab die Sonnenstrahlen.
Heil'ge, große Stille ringsum,
Nur der Waldspecht pickte einsam
Hämmernd an die Tannenrinden;
Durch das Moos und dürre Blätter
Raschelte die grüne Eidechs,
Und sie hob das kluge Aeuglein
Fragend nach dem fremden Träumer.
Ja, ich hab' auch dort geträumet.
Oft noch, wenn die Nacht herabstieg,
Saß ich dort, es zog ein Rauschen
Durch den Schilf, die Wasserlilien
Hört' ich leis zusammenflüstern,
Und es tauchten aus dem Grund die
Seejungfrau'n, das blasse schöne
Antlitz glänzt' im Mondenschein.
Herzerschütternd, sinnverwirrend
Schwebte auf der Flut ihr Reigen,
Und sie winkten mir herüber;
Doch der Tannbaum hielt und warnt' mich:
„Festgeblieben auf dem Erdreich!
Hast im Wasser nichts zu suchen!"

Grüner Bergsee, Tannendunkel,
Schier wehmütig denk' ich eurer.
Bin seitdem, ein flücht'ger Wandrer,

Ueber manchen Berg gestiegen
Und durch manches Land marschiert,
Sah des Meeres endlos Fluten,
Hörte die Sirenen singen,
Doch noch oft durch die Erinn'rung
Zieht ein Rauschen, wie vom Bergsee,
Wie von Tannenwipfeln, wie von
Heimat — Liebe — Jugendtraum.

* * *

Jetzo war ein lautes Treiben,
Rennen, Rufen, Lachen, Scherzen
Unten an dem Seegestad'.
Wie ein Feldherr stand der schlaue
Fischfangkund'ge Wirt zum Knopfe
In der Schar der jungen Männer.
Und nach rechts und links erteilt' er
Seine Weisung, daß gedeihlich
Sie den Fischfang nun begännen.
Hinter Felsen lag ein Kahn im
Schilfe, zugedeckt mit Reisig
Und mit Ketten angeschlossen,
Daß ihn nicht ein unberufner
Wilddieb löf' und mitternächtig
Fischend drauf den See befahre.
Den nun zogen sie herfür aus
Sicherem Versteck zum Ufer,
Trugen drein das schwere Netz dann.
Maschenreich und gut gestrickt von
Rauhem Garn war's — Bleigewichte
Hingen mannigfach dazwischen.
Prüften drauf den Kahn, ob nirgends
Leck er sein mög': der erfand sich
Etwas morsch zwar, doch seetüchtig.
Ihn bestieg nun mit fünf andern
Wohlgemut der biedre Knopfwirt,
Gab das eine End' des großen
Netzes denen an dem Ufer,
Daß sie's fest und sorgsam hielten,

Und sie stießen nun vom Land ab,
Kräftig rudernd, weit im Halbkreis
Senkten sie das Netz zum Grund.
Fuhren langsam dann zurücke,
Nach sich schleppend stets des Netzes
Schwere Masse, daß ohn' Ausweg
Sich die Fische drein verfingen;
Sprangen ans Gestade dann und
Zogen zu sich her die Garne,
Bis sie denen an dem Ufer
Nahe waren, dann mit starkem
Ruck an beiden Enden hoben
Das Genetz sie aus den Fluten,
Reicher Beute schon gewärtig.
Aber in sich selbst verwickelt
Hob sich's langsam, hob sich und war
Leer, — ein ungeschickter Rud'rer
Hatt' am Sinken es verhindert,
Lachend war der Seebewohner
Diesmal der Gefahr entronnen.

Scharfen Blickes spürt der Knopfwirt
Rings in allen Maschen, — ringsum
Troff ihm Wasser nur entgegen,
Doch kein Fischlein wollt' sich zeigen;
Nur ein namhaft alter Stiefel
Und 'ne plattgedrückte Kröte.
Diese sah mit sonderbaren
Augen auf den sonnbeglänzten
Tannenwald und auf die Menschen.
Und sie dacht': „Es ist doch wahrhaft
Unbegreiflich, wie bei solcher
Sonn' und unter solchem Himmel
Man des Lebens sich erfreu'n mag.
's scheint, daß die hier oben keine
Ahnung haben von dem Sumpf und
Seiner Pracht; o säß' ich wieder
Im elementaren Grundschlamm!"

Die am Ufer hoben nun ein

Unauslöschliches Gelächter
Ob des ersten Fischzugs Segen.
Doch im Zorn entbrannt' der Knopfwirt,
In das Lachen tönt' sein Scheltwort:
„Dumme Jungen — Pfuscher — Strohköpf'!"
Und mit grimmem Fußtritt schleudert'
Er die Beute fort, es flog der
Stiefel und die Kröt' einträchtig
Nach der Flut, der sie entstiegen.
Hellaufplätschernd klang ihr Fall dort.

Nun zum andernmal versuchten
Die Getäuschten ihren Glücksstern,
Lösten die verschlung'nen Maschen,
Warfen dann das Netz vorsichtig
In den Grund und hoben's sorgsam.
Manchen kräft'gen Ruck und Armdruck
Braucht' es jetzo, es zu heben.
Helles Hurra! und Halloruf
Grüßte den gelung'nen Fischzug.
Von dem Hügel stieg der Freiherr
Zu den Fischern, und neugierig
Wollten's auch die Damen schauen.
Ueber Fels und Strauchwerk suchten
Einen Pfad sie nach dem Ufer.
Margareta auch, trotz ihres
Langen Reitkleids, stieg hernieder.
Sie ersah jung Werner; zagend
Wagt' er's, ihr den Arm zu bieten,
Und beklemmt schier ward's zu Sinn ihm.
So mocht' einst Sir Walter Raleigh's
Herze klopfen, wie als Teppich
Er der königlichen Herrin
Seinen Mantel legt zu Füßen.
Freundlich dankend aber stützte
Margareta auf jung Werners
Arm sich; draußen im grünen Walde
Schwindet manch unnütz Bedenken,
Was den Zeremonienmeistern
Anderwärts viel Sorg' verursacht,

Und der Pfad war wirklich schwierig,
Und kein andrer Arm war nah.

An dem See erschauten heiter
Sie des Fischzugs Beute, zappelnd
Schlüpften in des Netzes Maschen
Die Gefang'nen, mancher suchte
Schnalzend sich daraus zu lösen,
Doch er fiel in Sand des Ufers,
Und vergeblich war die Flucht ihm.
Die sich in dem Grund einst bitter
Haßten, lagen itzt von gleicher
Haft umfangen beieinand:
Glatte, schlangengleiche Aale,
Wohlgenährt' breitnas'ge Karpfen
Und der Seekorsar, der schmale
Hecht mit den gefräß'gen Zähnen.
Wie im Krieg unschuldig manch ein
Bäuerlein wird totgeschossen,
Traf des Fischzugs bös Verhängnis
Hier manch andern See-Kumpan:
Junge Barben, plumpe Grundeln,
Dünne grundsatzlose Weißfisch';
Und schwerfällig kroch der braune
Seekrebs durch das Fischgewimmel,
Brummte traurig durch die Zähne:
„Mitgefangen, mitgehangen!"

Wohlzufrieden sprach der Freiherr:
„Nach der Arbeit ziemt Erholung.
Und mir scheint, die frische Beute
Wird am besten hier im frischen
Wald euch schmecken — laßt uns hier ein
Ländlich einfach Mahl bereiten."
Sprach's; sein Wort gefiel den andern,
Und der Wirt zum güld'nen Knopfe
Sandte zwei schnellfüß'ge Bursche
Nach dem Städtlein mit der Weisung:
„Bringt der größten Pfannen zweie,

Bringt mir gelber Butter Vorrat,
Bringt mir Salz und Brot die Fülle
Und 'nen Schlegel alten Weins,
Bringt Zitronen auch und Zucker,
Ahnung sagt mir: eh' die Sonne
Sinkt, wird Maiwein hier getrunken."
Sie enteilten, — bei den Felsen,
Wo vor Wind die Tanne schützte,
Richteten den Herd die einen,
Schleppten dürre Zweig' und Reisig,
Moos und Ginster auch zusammen;
Andre rüsteten die Fische
Zu dem Schmause, doch die Damen
Sammelten viel duft'ge Pflanzen:
Brachen Gundelreb' und Erdbeer',
Brachen den weißaufgeblühten
Maiweinwürzenden Waldmeister.
Dieser freute sich der zarten
Hände, die ihn brachen, sagte:
„Schön war's, hier im dunkeln Tannwald
Zwischen Felsen still zu blühen,
Aber schöner noch, im Mai zu
Sterben, mit dem letzten Hauche
Freudbedürft'gen Menschenkindern
Ihren Maiwein mild durchwürzend.
Andrer Tod ist nur Verwesung,
Doch Waldmeister stirbt so wie der
Morgentau im Blütenkelche,
Süß verduftend, sonder Klage."
Aus dem Städtlein kamen hurtig
Zu dem See zurück die Boten,
Vorrat bringend, wie befohlen.
Und in kurzem prasselt' lustig
Auf dem Felsenherd das Feuer;
In den Pfannen briet, was noch vor
Wenig Stunden froh im See schwamm.
Einen mächt'gen Hecht, als erstes
Kunstprodukt der Waldesküche,
Bracht' der Knopfwirt nun den Damen,
Und ein feierliches Schweigen

Kündet' ringsum bald, daß alles
Ernst der Fischvertilgung oblag.
Nur verwirrte Laute, wie von
Grätbenagen, Krebsscheerknicken,
Zogen durch des Waldes Stille.

Oben ward indes ein köstlich
Feiner Maiwein zubereitet.
In gewalt'ger Schüssel hatt' ihn
Margareta sachverständig
Angesetzt, und lind und würzig,
Wie der junge Maien selber,
War der Trank; sie schöpft' ihn freundlich
In die Gläser und kredenzt' ihn.
Keiner ging leer aus, und lustig
Zechend saß die Schar beim Feuer.

Dort auch streckt' der Stadtschulmeister
Sich im Gras. Der Schul' entrinnend
War auch er zum See geschlichen,
Und er trug ein süß Geheimnis
In dem Herzen, denn er hatte
Mühsam heut ein Lied verfaßt.
Maiwein, Maiwein, Zaubertränklein!
Plötzlich glühten seine Wangen,
Und sein Auge flammte leuchtend.
Auf den Felsblock sprang er mutig
Und sprach: „Aufgepaßt, ich sing' eins."
Lachend hörten ihn die andern,
Und jung Werner trat herzu, er
Stimmte die Trompete leis und
Blies ein präludierend Stücklein.
Dann erhob der Mann am Felsblock
Seine Stimm' und sang mit Andacht,
Ihn begleitete jung Werner
Hell und fröhlich, und der Chorus
Sang den Rundreim, — hell und fröhlich
Klang im Tannenwald das

Mailied.

„Es kommt ein wunderſamer Knab'
Itzt durch die Welt gegangen,
Und wo er geht, bergauf, bergab,
Hebt ſich ein Glaſt und Prangen.
In friſchem Grün ſteht Feld und Tal,
Die Vöglein ſingen allzumal,
Ein Blütenſchnee und Regen
Fällt nieder allerwegen.
Drum ſingen wir im Wald dies Lied
Mit Hei= und Tralaleyen,
Wir ſingen's, weil es ſprießt und blüht,
Als Gruß dem jungen Maien."

„Den Mai ergötzt Gebrumm und Summ,
Iſt immer guter Laune,
Drum ſchwirren durch den Tann herum
Die Maienkäfer braune,
Und aus dem Moos wächſt ſchnell herfür
Der Frühlingsblumen ſchönſte Zier,
Die weißen Glocken läuten
Den Maien ein mit Freuden.
Drum ſingen wir im Wald dies Lied
Mit Hei= und Tralaleyen,
Wir ſingen's, weil es ſprießt und blüht,
Als Gruß dem jungen Maien."

„Jetzunder denkt, wer immer kann,
Auf Kurzweil, Scherz und Minne;
Manch einem grauen Biedermann
Wird's wieder jung zu Sinne.
Er ruft hinüber übern Rhein:
‚Herzliebſter Schatz, o laß mich ein!'
Und hüben tönt's und drüben:
‚Im Mai da iſt gut lieben!'
Drum ſingen wir im Wald dies Lied
Mit Hei= und Tralaleyen,
Wir ſingen's, weil es ſprießt und blüht,
Als Gruß dem jungen Maien."

Beifallruf und Händeklatschen
Schallt' zum Schlusse, — auch den Damen
Schien's nicht mißbehagt zu haben,
Und es war, als wenn im Rundreim
Zarte Frauenzimmerstimmen
Durch den Chor geklungen hätten.
Margareta flocht im Scherz aus
Haselzweigen, Stechpalmblättern,
Veilchen und Ranunkelblüten
Einen Strauß, und schalkhaft sprach sie:
„Dem Verdienste diesen Kranz hier!
Zweifelnd doch, wem ich ihn reiche,
Steh' ich: Dem, der uns das Lied sang,
Oder dem, der es trompetend
Fein accompagnieret hat?"

Sprach der Freiherr: „Diesen Zweifel
Lös' ich mit gerechtem Schiedsspruch.
Stets gebührt der erste Preis dem
Dichter, doch was ist ein Kränzlein?
Was ist selbst die Lorbeerkrone?
Ich halt's mit den alten Griechen,
Die dem Sänger einst das fett'ste
Stück vom Opfertier, den Ziemer
Und den Bug, zum Lohn verehrten;
Und ich weiß, des Herrn Schulmeisters
Küch' ist nicht so reich bestellet,
Daß er dem entgegen wäre.
Drum vom Rest des heut'gen Fischfangs
Sei der größte Hecht, der größte
Karpfen ihm jetzt zugewiesen.
Doch mein junger Herr Trompeter
Ist ein Mann von minder prakt'scher
Denkart, — diesem könnt meinthalben
Ihr das Ehrenkränzlein spenden,
Denn er hat nicht schlecht geblasen."

Schmunzelnd rieb des Mailieds Sänger
Sich die Händ', er pries den Maien,
Und prophetisch hört' er schon die

Fisch in seiner Pfanne prasseln.
Doch jung Werner naht' dem Fräulein
Schüchtern sich, und schüchtern beugte
Er das Knie, nicht wagt' er's, in das
Blaue Aug' hinaufzuschaun.
Margareta aber huldvoll
Setzt' aufs blonde Haupt den Kranz ihm,
Und mit geisterhaftem Lichtglanz
Flammte auf die Gruppe jetzt ein
Greller Feuerschein hernieder.
Von des Herdes Gluten wollt' die
Alte Tann' in Brand geraten
Leckend züngelten die Flammen
Durch die harzgetränkten Aeste,
Und die Funken flogen knisternd
Wild empor zum Abendhimmel.

Margareta, Margareta?
War's ein Feuerwerk, das artig
Und galant der Wald abbrannte,
Oder war's die Liebe, die mit
Heller Fackel durch den Wald schritt?
Doch der Brand war bald gelöschet,
Und der Freiherr kommandierte
Jetzt den Rückzug, fröhlich zogen
Fischer, Reiter, Edeldamen
Heimwärts in der Abenddämm'rung.
Leis verglimmend flog der letzte
Funke aus den Tannenzweigen
Und versank im dunkeln Bergsee.

Achtes Stück

Das Konzert im Gartenpavillon.

In des Herrenhauses Garten
Stehen mächtige Kastanien,
Steht ein zierlich Gartenhäuslein.
Tief zum Rheingrund sind gesenkt die
Fundamente der Terrasse,
's ist ein lauschig stilles Plätzlein:
Rings der Bäume grüne Mauer,
Unten zieht die Welle flüsternd.

Drinnen seit zwei Monden — welch ein
Fremd geheimnisvolles Treiben?
Farbentöpfe, borst'ge Pinsel,
Kalk und Mörtel, Mauerkelle;
Hoch Gerüste ragt gezimmert
Zu des Pavillones Kuppel.
Ist's die Werkstatt schlimmer Geister?
„'s ist nicht Werkstatt schlimmer Geister,
Fresko wird allhier gemalet,
Und die Beine, die vom hohen
Brettverschlag herunternicken,
Sind das Eigentum des großen
Freskomalers Fludribus."
Der, vom Welschland heimwärts kehrend,
Trieb sich lang schon hier am Rhein um,
Ihm gefiel das schmucke Ländlein,
Die rotwangigen Gesichter
Und im Faß der gute Wein.
Wie ein Zaubrer war er ringsum
Von den Leuten angestaunt,
Denn er sprach von Wunderdingen.
War in seinen jungen Tagen

Nach Bologna einst geraten,
Nach Bologna auf die Kunstschul'.
Dort, im Atelier Albanis,
Bracht' er's bald zum Farbenreiber,
Und dem graziosen Meister
Wußt' er's sorgsam abzuspicken,
Wie man Götter malt und Helden
Und die leichten Amoretten,
Ja er wirkte selbst an manchem
Kunstwerk mit durch Lustvertreiben
Oder Bodenuntermalung.

Hier am Rhein — weit in die Rund' — war
Fludribus der einz'ge Künstler;
Malte manchen Wirtshausschild,
Malt' für Kirchen und Kapellen,
Porträtiert auch Bauernbräute;
Unbezweifelt stand sein Ruhm da,
Denn so einer, scheelen Blickes,
An den Werken mäkeln wollte:
„Hier der Arm krumm, dort die Nas' schief,
Hier ein sehr geschwoll'ner Backen,"
Diesem warf er aus dem Vorrat
Seines theoret'schen Wissens
Solche Brocken an den Kopf, daß
Ihm vor lauter Perspektive,
Kolorit und Farbengebung,
Modellierung und Verkürzung
Der Verstand sofort drin stillstand.

Margareta, die in treuer
Liebe lang drob nachgesonnen,
Wie den Vater sie am feinsten
Zum Geburtstag überrasche,
Sprach zum Meister Fludribus:
„— Hab' schon viel gehört erzählen,
Wie in Frankreich man die Schlösser
Schön mit Wandgemälden ausschmückt:
Schafft davon ein kleines Abbild
Mir in unserm Pavillon.

Hier, der Welt entrückt, versteh' ich
Nichts von Stoff und Anordnung,
Euch sei alles überlassen,
Aber müßt im stillen schaffen,
Daß der alte Herr nichts wahrnimmt."

Fludribus warf in die Brust sich.
„Unscheinbar zwar ist der Auftrag,
Aber ich halt's mit dem Cäsar:
Lieber auf dem Dorf der Erste,
Als in Rom der Zweite sein.
Ohnedies ist dort schon alles
Angetüncht; im Schloß des Papstes
Hat die besten Kunstideen,
Die ich selbst im Busen hegte,
Ein gewisser Rafael schon
Früher an die Wand gemalt.
Aber Großes werd' ich leisten,
Malen werd' ich nach der Technik
Buffalmacos, der mit Rotwein
Glut der kalten Freskofarbe
Eingehaucht: den schafft vor allem,
Schafft auch reichlich andre Atzung.
Nicht begehr' ich reichen Lohn sonst,
Hochgenuß gibt der Gedank', daß
In monumentaler Schöpfung
Sich mein Pinsel wird verew'gen.
Male drum fast gratis, — mal' für
Sieben Schilling den Quadratfuß."

Also malt' er schon zwei Monden
In des Kuppeldachs Geviertraum,
Malt' nach Buffalmacos Technik,
Denn den Rotwein trank er selber;
Die Kompositionen waren
Elegant, voll Zielbewußtsein
Und grazioser Auffassung.

In dem ersten Felde prangte
Perseus und Andromeda.

Tot zu ihren Füßen lag der
Meerdrach', dieser hatt' ein feines
Menschenähnlich Angesicht und
Kokettierte noch im Sterben
Mit der schönen Meergefangnen.
Weiter sah man Paris Urteil.
Daß der Blick nur auf dem Helden
Weile, von der Götterdamen
Schönheit ungeblendet, schauten
Diese einwärts in die Landschaft,
Und man sah sie nur von hinten.
Gleicher Geist weht durch die andern
Bilder: Diana und Actäon,
Orpheus und Eurydike.
Denn aus alter Göttersage
Nimmt der Mann von Geist den Stoff her,
Und im Nackten nur erscheint der
Schönheit Offenbarung plastisch.
Nun vollendet war die Schöpfung,
Und mit Rührung sah's der Meister:
„Ruhig steig' ich nun zum Hades;
Meine Werke sind mein Denkmal.
In des Oberrheins Kultur wird
Eine neue Kunstepoche
Einst von Flndribus datieren."

Die geschmückten Räume sollte
Nach dem Plane Margaretas
Ein Konzert verherrlichen.
Hei! wie schlug jung Werners Herz, als
Er der Holden Wink vernahm; —
Ritt sofort gen Basel, schauend
Nach dem Neusten im Gebiete
Musikalischer Kunstleistung,
Und er bracht' die Partituren
Des venetischen Maestros
Claudio von Monteverde,
Der im süßen Schäferspiele
Sich der Tonkunst Preis errungen.
Bracht's; das war ein groß Rumoren

In der Waldstadt kleiner Kunstwelt,
War ein heißhungrig Studieren,
Ein Einüben, Probehalten,
Unbemerkt vom alten Freiherrn.

Jetzo war der Tag gekommen,
Das Geburtstagsfest des Alten.
Mittagtafel hielt er plaudernd
Mit dem vielgeliebten Freunde,
Dem Prälaten von Sankt Blasien;
Gratulierenshalber war der
Heut zu ihm herabgefahren.
Aber drunten in dem Garten
Ward der Pavillon geschmückt mit
Kranz und Blumen, aufgepflanzt stand
Lang die Reih' der Notenpulte.
Und allmählich kam geschlichen
Durch die Seitenpfort vom Rhein her
Des Orchesters treue Kunstzunft.
Kam der junge Bürgermeister,
Keuchend unter seinem schweren
Kontrabaß, auf dem so oft er
Sich des Amtes Last und Unmut,
Sich die Dummheit seines Stadtrats
Geigend aus dem Sinne strich.
Kam der feiste Kapellanus
Mit der Violine, die er
Schrill und grell zu spielen wußte,
Gleich als ob des Zölibates
Unbestimmtes Sehnsuchtdrängen
Er in Tönen klagen wollte.
Kam, das Waldhorn unterm Arme
Der Gehilfe vom Renteiamt,
Der, zur Pein des Vorgesetzten,
Sich die dürre Zahlenarbeit
Und des Subtrahierens Oede
Mit des Waldhorns Klang belebte.
Und auch er kam angeschritten
In dem dürftigen schwarzen Rocke,
In dem abgetragnen Hute,

Er, der hagre Unterlehrer,
Dem die Musica den Mangel
Des Gehalts so schön ergänzte,
Der, anstatt mit Wein und Braten,
Süß mit Flötenspiel sich nährte.
Kamen — doch wer zählt die Schar der
Instrument' und ihrer Spieler?
Die Gesamtheit musikal'scher
Kraft des Städtleins war versammelt.
Ja, vom fernen Eisenhammer,
Von Albbruck kam der Verwalter,
Er allein der Bratsche kundig.

Wie ein Häuflein reisig Kriegsvolk,
Das, des Feinds gewärtig, sich in
Sichern Hinterhalt gelegt hat,
Also lauerten des Freiherrn
Ankunft sie — und wie der Scharfschütz,
Eh' das Treffen anhebt, sorgsam
Das Gewehr prüft, ob das Pulver
Nicht genäßt vom Tau des Morgens,
Ob der Stein noch Funken schlage:
Also, blasend, streichend, stimmend,
Prüften sie die Instrumente.

Margareta führte jetzt den
Freiherrn und den Gast zum Garten.
Nie gebricht's den Frauenzimmern
An dem Vorwand, wenn es sich um
Scherz und Ueberraschung handelt;
Und sie pries des Gartenhäusleins
Kühle und die schöne Aussicht,
Bis die beiden alten Herren
Unbefangen dorthin schritten.
Einer Salve gleich erklang bei
Ihrem Eintritt ein gewalt'ger
Tusch — ein wirbelnd toller Tongruß,
Und wie aus gehobner Schleuße
Die Gewässer brausend stürzen,
Strömten drauf der Töne Wellen

Durch der Ouvertüre Tor den
Ueberraschten Herrn entgegen.
Sachverständig dirigierte
Werner, nach dem Taktschlag schwang sich
Klingend des Orchesters Reigen.
Ha, das war ein Bogenstreichen,
War ein Schmettern, ein Gegeige!
Wie die Heuschreck' hüpfte leicht die
Klarinett' durchs Tongewimmel,
Doch der Brummbaß stöhnt', als klag' er
Um verloren Seelenheil.
Auf der Stirn dess', der ihn spielte,
Troff der Schweiß der Pflichterfüllung.

Hinten im Orchester wirkte
Fludribus, er schlug die Pauke,
Und als Mann vielseit'ger Bildung
Schlug zugleich er in den Pausen
Klingend des Triangels Stahlstab.
Mißmut flammt in seinem Herzen,
Und zum dumpfen Paukenschlag klang
Dumpf und grollend seine Klage:
„Dilettanten, glücklich Völklein!
Saugen froh den Honig aus den
Blumen, die in schweren Wehen
Nur des Meisters Brust entsprossen,
Und sie würzen den Genuß sich
Durch die gegenseit'gen Fehler.
Echte Kunst ist ein titanisch
Himmelstürmen, — Kampf und Ringen
Um die ewig ferne Schönheit,
Im Gemüte nagt der Gram ob
Unerreichtem Ideale,
Doch die Pfuscherei macht glücklich!"
Langsam legte sich der Tonsturm.
Wie nach schwerem Ungewitter,
Wenn der Donner ausgehallt hat,
Am zerrissnen Wolkenhimmel
Mild der Regenbogen aufsteigt:
Also folgt' dem Unisono

Jetzt ein zart Trompetensolo.
Werner blies es; leis und schmelzend
Floh der Klang aus der Trompete.
Doch verwundert schaute mancher
In das Notenheft — verwundert
Stieß den Kapellan der Lehrer
An den Arm und raunt ins Ohr ihm:
„Hört Ihr, wie er bläst? So steht's ja
Gar nicht in der Partitur.
Liest er etwan seine Noten
Aus des gnäd'gen Fräuleins Aug'?"

Rühmlich wurde das Konzert zum
End' geführt, erschöpfet saßen
Dann die Spieler, doch getröstet
Im Bewußtsein des Gelungnen.
Und es wendete zu ihnen
Der Prälat sich von Sankt Blasien;
Fein verbindlich, als ein Kenner
Und gewiegter Staatsmann sprach er:
„Schwerer Krieg hat schwere Wunden
Unserm Heimatland geschlagen,
Und es hat in deutschem Gau die
Roheit allzustark geherrscht.
Lobwert drum ist's, in der Musen
Stillem Hain sich auszuruhen,
Das erquickt und wirkt veredelnd,
Sittigt die Gemüter merklich,
Streit und Kriegeslärm verstummen.
Was hier an den Wänden pranget,
Zeugt von nicht gemeinem Streben,
Und was erst mein Ohr vernommen,
Läßt mich Hohes denken von den
Männern, die es ausgeführt;
Hat mich schier an junge Tage,
Hat an Welschland mich erinnert,
Als zu Rom ich Cavalieris
Tonidylle Daphne lauschte
Und in schäferlicher Sehnsucht
Mir das Herz zerschmelzen wollte.

Fahrt drum fort, Ihr werten Freunde,
Auf der Kunst Altar zu opfern,
Laßt die Tön' zusammenklingen,
Haltet fern polit'schen Hader:
O, es wäre hocherfreulich,
Ueb'rall solchen Geist zu treffen."

Sprach's, und tiefgerührt verbeugten
Sich die Männer des Orchesters,
Tiefgerührt ob so gewicht'gem
Kennerlob und Kennerzuspruch.
Auch der Freiherr schritt vergnüglich
Durch die Reihen — drückt' die Hände,
Und er ließ sofort zum Danke
— Nicht mit Worten dankt ein Freiherr —
In den Saal ein ausgezeichnet
Stückfaß Märzenbier anschroten;
„Gut gemacht, Ihr lieben Spielleut',
Gut gemacht, mein lieber junger
Trefflicher Kapellenmeister!
Wo zum Teufel habt Ihr all das
Schmucke Zeug nur aufgelesen?
Und auch Ihr, Herr Fludribus, habt
Gut gemalt. Just mein Geschmack so.
's könnten freilich Zeiten kommen,
Wo man Euren Götterdamen
Einen Schurz aufmalen müßte,
Doch ob allzustarker Nacktheit
Schmäht Euch nicht ein alter Kriegsmann.
Jetzo laßt uns eines zechen
Auf das Wohl des edlen Gastes,
Auf die tücht'gen Musikanten,
Ja, meintwegen auch aufs Wohl der
Göttinnen dort an den Wänden,
Daß der Winter hier am Rheine
Sie nicht in die Finger frier'!"

Margareta ließ die Männer
Jetzt allein, sie ahnte, daß es
Etwas lärmend zugehn werde.

An der Schwelle reichte dankend
Dem Trompeter sie die Rechte;
's wäre möglich, daß der Handdruck
Etwas inhaltsvoll gewesen,
Doch es fehlt an sichrer Kunde:
Galt er nur dem Künstler oder
Auch dem jungen Mann als solchem?

Becher schäumten, Gläser klangen,
Es begann ein scharfes Trinken,
Und das Lied verschweigt das Ende.
Schweigt von manchem späten Heimweg,
Schweigt auch von dem jähen Tode,
Den in selber Nacht des Lehrers
Alter Hut im Rhein erlitt.

Doch um Mitternacht, als längst der
Letzte Gast nach Haus geschritten,
Flüstern leise die Kastanien.
Spricht die ein': „O Wandgemälde!"
Spricht die andere: „O Klingklang!"
Spricht die ein': „Ich seh' die Zukunft,
Seh' zwei unbarmherz'ge Männer,
Seh' zwei große Anstreichpinsel,
Seh' voll weißer Farb' den Kübel,
Und sie decken schweigend eine
Fahle mitleidslose Tünch' auf
Götter, Helden, Flndribus.
Andre Zeiten — andre Bilder."
Spricht die andr': „Ich hör' die Zukunft;
Höre aus denselben Räumen
Des vierstimm'gen Männersanges
Rührend schlichte deutsche Weise
Auf zu unsern Wipfeln schallen.
Andre Zeiten — andre Lieder."
Sprechen beide: „Doch die Liebe
Ueberdauert alle Zeiten!"

VICTORIA COLLEGE
LIBRARY

Neuntes Stück

Lehren und Lernen.

Wind und Stromeswelle hatten
Claudio von Monteverdes
Tongebilde kaum verschlungen,
Da erhub sich in der Waldstadt
Schon kein anderes Gered' mehr
Als von dieser Musica.
Aber nicht von Geist und Wesen
Der verklungnen Melodieen,
Nicht von ihrem süßen Nachhall
In den Tiefen der Gemüter
Sprachen sie; es ward gestritten,
Wem der Freiherr bei dem Schlusse
Allzuerst den Dank gespendet,
Wem der Abt die schönsten Worte
Für die Leistung ausgesprochen,
Und was dann aus Küch' und Keller
Schließlich aufgetragen ward. —
Wie's im Schweif der toten Eidechs
Spät noch krampfhaft zuckt und zittert,
Wenn das Leben schon entflohn ist,
So lebt der vergangnen Großtat
Spur noch in der Mitwelt Klatsch.

* * *

Doch profaner Flachheit ferne,
Wandelt Margareta einsam
In der Früh des andern Morgens
Zu der grünen Geißblattlaube,
Von den Tönen dort zu träumen
Und vorab von Werners Solo,

Das ihr noch die Seel' durchschüttert
Wie ein leises Liebeswort.
Was erblickt sie? In der Laube
Auf dem braunen Rindentische
Lag ja die Trompete selber.
Gleich dem Zauberhorn des Hüon
Wundersam Geheimnis bergend,
Stumm — und doch so redemächtig,
Sternhell glänzend lag sie da.
Margareta stand betroffen
An der Laub' verranktem Eingang:
„War er hier? und wohin ging er?
Warum läßt er die Trompete
So unachtsam preisgegeben?
Könnt' ein Wurm sich drein verkriechen,
Könnt' ein Dieb sie weiter tragen;
Ob ich wohl ins Schloß sie bringe
Zu fürsorglicherm Verwahren?
Nein, ich geh' und laß sie liegen;
Sollte schon gegangen sein."

— Und doch ging sie nicht, — ihr Auge
Blieb an der Trompete haften
Wie der Maifisch an der Angel.
„Möcht' doch wissen," dacht sie wieder,
„Ob auch ich mit meinem Hauche
Einen Ton könnt drin erwecken,
Wissen möcht' ich's gar zu gern.
Niemand sieht, was ich beginne,
Rings umher kein lebend Wesen,
Nur der Kater Hiddigeigei
Leckt den Morgentau vom Buchse,
Nur das Käfervolk im Sande
Treibt sein angeboren Wühlen,
Und die Raupen an der Laube
Kriechen ihren leisen Gang."

Also tritt sie ein, die Jungfrau,
Schüchtern nimmt sie die Trompete,
Preßt sie an die Rosenlippe,

Aber schier wie Schreck durchzuckt sie's,
Da ihr Hauch im goldnen Tonkelch
Sich in lauten Schall verwandelt,
Den die Lüfte weiter tragen,
Weiter — ach wer weiß wohin?
Dennoch kann sie's nimmer lassen.
Ungefüge Greueltöne,
Schneidend falsche Dissonanzen
Bläst sie in die Morgenstille,
Daß dem Kater Hiddigeigei
Sein angorisch langes Fellhaar
Sich wie Igelstacheln aufsträubt,
Und das Ohr sich mit der Pfote
Sanft verhaltend sprach der Biedre:
„Dulde, tapfres Katerherze,
Das so vieles schon erduldet,
Duld' auch dieser Jungfrau Blasen!
Wir, wir kennen die Gesetze,
Die dem alten Schöpfungsrätsel,
Die dem Schall zugrunde liegen,
Und wir kennen ihn, den Zauber,
Der unsichtbar durch den Raum schwebt,
Der ungreifbar wie ein Schemen
In die Gänge des Gehörs dringt
Und in Tier — wie Menschenherzen —
Liebe, Sehnsucht und Entzücken,
Raserei und Wahnsinn aufstürmt.
Und doch müssen wir erleben,
Daß, wenn unsre Katerliebe
Nächtlich süß in Tönen denkt,
Sie den Menschen Spott nur abringt,
Daß als Katzenmusica man
Unsre besten Werke brandmarkt.
Und doch müssen wir erleben,
Daß dieselben Menschenkinder
Solche Tön' ins Dasein rufen,
Wie ich eben sie vernahm.
Solche Töne, sind sie nicht ein
Strauß von Nessel, Stroh und Dornen,
Drin die Distel stechend prangt?

Und kann angesichts des Fräuleins,
Das dort die Trompete handhabt,
Noch ein Mensch, ohn' zu erröten,
Die Musik der Katzen schelten?
Aber dulde, tapfres Herze!
Duld' — es werden Zeiten kommen,
Wo der Mensch, das weise Untier,
Uns die Mittel richt'gen Ausdrucks
Des Gefühls entleihen wird;
Wo die ganze Welt im Ringen
Nach dem Höhepunkt der Bildung
Katzenmusikalisch wird.
Denn gerecht ist die Geschichte,
Jede Unbill sühnet sie." —

Doch noch außer Hiddigeigei
Ward von Margaretas ersten
Tonversuchen unten tief am
Strand des Rheins ein andrer mehr zu
Zorn gestimmt als zu Entzücken.

Werner war es. Er erging sich
Früh mit der Trompet' im Garten,
Wollt' ein Liedlein komponieren
In der Morgeneinsamkeit.
Erst doch legt' er sein geliebtes
Schallzeug auf den Tisch der Laube,
Schaute sinnend in die Rheinflut
Von der Gartenmauerbrüstung.
„'s ist doch," dacht' er, „immer noch der
Alte Zug in euch, ihr Wellen!
Nach dem Meere strebt ihr hastig,
Wie mein Herz nach seiner Liebe,
Und wer ist dem Ziele ferner,
Grüner Strom — du oder ich?"
Solcherlei Gedankenrichtung
Unterbrach der Storch vom Turme,
Der anitzt zum ersten Male
Seine Brut am kühlen Rheinstrand
Vaterstolz spazieren führte.
's war ergötzlich anzuschauen,

Wie die alterfahrnen Störche
In den Uferſand ſich ſchlichen,
Einem Aale aufzulauern,
Der verſchiedentlich Gewürme
Mit Behagen dort verſchlang.
Aber er, der ſo das Strandrecht
An der kleinen Tierwelt übte,
Sollte ſelbſt bald Frühſtück werden,
Denn der Große frißt den Kleinen,
Und der Größte frißt den Großen:
Alſo löſt in der Natur ſich
Einfach die ſoziale Frage.
Nichts mehr half ihm ſeine Glätte,
Nichts des fetten Leibs Geringel,
Nichts ſein tiefgefühltes Schlagen
Mit dem ungeſchuppten Schwanze:
Eingeklemmt im zahn'gen Schnabel
Des entſchloſſnen Storchenvaters
Ward er deſſen hoffnungsvoller
Jugend vorgelegt zur Teilung,
Und ſie hielten mit Geklapper
Würdig ihren Morgenſchmaus.
Dieſes ſonderbare Treiben
In der Nähe zu betrachten,
Stieg jung Werner, dem's mit ſeiner
Arbeit nicht gefährlich ernſt war,
Aus dem Garten an den Rheinſtrand.
Leiſe ſetzt er dort ſich nieder
Auf der käfervollen Moosbank
Unterm Hang graugrüner Weiden,
Und es war ihm eine Luſt, der
Storchlichen Familienfreuden
Stiller Zeuge dort zu ſein.

Aber jegliches Ergötzen
Währt nur kurz auf unſerm Sterne;
Selbſt dem ſtillvergnügt'ſten Manne
Wirft das Schickſal tückiſch oft 'nen
Meteorſtein in die Suppe.
Kaum verſenkt in jenes Schauſpiel,

Muß jung Werner Töne hören
Aus der eigenen Trompete,
Die ihm wie Pandurenmesser
Schartig in die Seele schneiden.
„'s ist der freche Gärtnerjunge,
Der sich meines Horns bemächtigt,"
Zürnt jung Werner und erhebt sich
So ergrimmt von seinem Moossitz,
Daß die Störche in der Nähe
Jählings auf zum Turme flattern,
Nicht einmal die Zeit sich nehmend,
Ihren Aal mit fortzutragen.
Als ein armer Torso blieb er
Kläglich dort am Strande liegen,
Und es schweigen die Chronisten,
Ob der kluge Storchenvater
Wieder kam, ihn nachzuholen.

Werner klimmt indes zum Garten,
Eilt zur grünen Geißblattlaube
Auf den samtnen Rasenbeeten,
Daß der Kieselwege Dröhnen
Dort sein Kommen nicht verrate.
Denn auf frischer Tat erwischen
Will er den verwegnen Jungen
Und auf seines Rückens Breite
Zur Musik den Dreitakt schlagen.
Also tritt er in die Laube,
Zornvoll schon die Hand gehoben,
Aber wie gerührt vom Blitzstrahl
Sinkt sie an der Hüft' ihm nieder,
Der Faustschlag blieb, so wie die
Deutsche Einheit und manch andres,
Nur ein schön gedacht Projekt.
Margareten muß er schauen,
Die Trompete an den Lippen
Und die Wangen aufgeblasen
Wie der kleine holzgeschnitzte
Zierliche Posaunenengel
In der Kirche Fridolini.

Sie erschrickt als wie ein Strauchdieb,
Der in Nachbars Hof ertappt wird,
Die Trompete fällt ihr jählings
Von der Lippe blühndem Rand.
Werner mildert die Verwirrung
Durch ein feines Wortgewinde,
Und schulmeisterlich beginnt er
Der Trompetung Anfangsgründe
Regelrecht und ernst bemessen
Jetzt dem Fräulein darzutun,
Zeigt die Griffe, zeigt das Hauchrohr,
Und wie beides zu bemeistern,
Daß der rechte Ton sich aufschwingt.
Margareta horcht gelehrig,
Und eh' sie's versehn erweckt ihr
Hauch schon wieder neue Klänge
Der Trompete, die jung Werner
Ihr, sich leicht verneigend, darreicht.
Spielend lehrt er sie, was einstmals
Ihres Vaters Kürassiere
In der Schlacht zum Angriff bliesen:
Nur ein paar unschwere Töne,
Aber markig und bedeutsam.

Liebe ist von allen Lehrern
Der geschwindeste auf Erden,
Was oft Jahre ehrnen Fleißes
Nicht erreichen, das gewinnt sie
Mit dem Zauber einer Bitte,
Mit der Mahnung eines Blicks;
Selbst ein niederländ'scher Grobschmied
Ist ja einstens durch die Liebe
Noch in vorgerückten Jahren
Ein berühmter Maler worden.
Glücklich Lehren — glücklich Lernen
In der grünen Geißblattlaube!
's war, als stünd' des deutschen Reiches
Letztes Heil auf dem Begreifen
Dieses alten Reiterliedes,
Und doch ging durch ihre Seelen

Ganz 'ne andre Melodie:
Jenes süße, schöpfungsalte
Lied der ersten jungen Liebe.
Zwar ein Lied noch ohne Worte,
Doch sie ahnten seinen Inhalt,
Und sie bargen unter Scherzen
Dieser Ahnung Seligkeit.
Von den Tönen angefochten,
Kam der Freiherr, Rundschau haltend,
Wollte zürnen, doch es wandelt
Bald der Grimm in heitre Lust sich,
Da sein Kind ihm die Fanfare
Seiner alten Reiter blies.
Heiter sprach er zu jung Werner:
„Ihr entfaltet ja in Eurem
Kunstberuf 'nen Feuereifer.
Wenn das so fortgeht, so können
Wir noch Wunderding erleben:
Selbst die Stalltür, die im Zugwind
Unmelodisch knarrt und stöhnet,
Selbst die Frösch' im Wiesenteiche
Werden noch am End' von Eures
Blasens Allgewalt bekehrt."

Werner aber hielt hinfüro
Die Trompete für ein Kleinod,
Das der reichste Basler Kaufherr
Mit dem schwersten Basler Geldsack
Nicht vermöcht' ihm abzukaufen:
Hatten Margaretas Lippen
Ja die Strahlende berührt!

Zehntes Stück

Jung Werner in der Erdmannshöhle.

Von dem Feldberg trägt ein wilder
Waldbach schäumend seine Fluten
Zu dem Rhein, — man heißt ihn Wehra.
In dem engen Tal dort steht ein
Einzler Tannbaum zwischen Felsen;
In den Aesten saß der hagre
Böse Waldgeist Meysenhartus.
Der benahm sich heut sehr unfein,
Fletschte seine scharfen Zähne,
Riß sich einen Ast vom Stamme
Und benagte einen Tannzapf,
Kletterte auch mehrmals unwirsch
Auf und nieder wie ein Eichhorn,
Rupfte einer braven Nachteul'
Ein paar Federn aus dem Flügel,
Wiegte schließlich sich im Wipfel
Und verhöhnt' die alte Tanne:

„Hoher Tannbaum, grüner Tannbaum,
Nimmer möcht' ich mit dir tauschen!
Festgenagelt stehst im Grund du,
Mußt erwarten, wer zu dir kommt,
Kannst dich nicht vom Platze rühren,
Und wenn je dein Tannenschicksal
Will, daß du zur Ferne wanderst,
Kommen erst die Menschen mit dem
Scharfen Beil und haun und hacken
Tief ins Fleisch dir, bis du umsinkst,
Und sie ziehen unbarmherzig
Dir das braune Rindenfell ab,
Werfen dich dann in den Rhein, und

Bis nach Holland mußt du schwimmen.
Pflanzt man auch in der Fregatte
Stolz dich auf dort und benamst dich
Einen Mastbaum: du bist doch nur
Eine glattgeschundne Tanne,
Der die Wurzeln abgehaun sind,
Und du härmst dich auf dem Meer in
Heimweh, bis ein Blitz vom Himmel
Mast und Schiff und Mann und Maus — die
Ganze Wirtschaft in die Luft sprengt.
Hoher Tannbaum — grüner Tannbaum,
Nimmer möcht' ich mit dir tauschen!"

Sprach die Tanne: „Jeder stehe
An dem Platz, wo er gewachsen,
Und erfülle, was ihm obliegt!
Also halten wir's im Wald hier,
Und 's ist gut so, mind'stens besser,
Als bei Nacht irrlichtelieren,
Mensch und Vieh in Dornen jagen
Und versprengter Wandrer Flüche
Sich als Lohn nach Hause nehmen,
Wie's dein Geisterhandwerk mitbringt.
Und wer kümmert sich um dich noch?
Höchstens sagt der Bauersmann, der
Teufel hol' den Meysenhartus;
Doch die andern schreiben Bücher
Und beweisen, daß du gar nicht
Existierest, daß das Irrgehn
Nur des Weins und Nebels Folg' sei.
O, die Geisteraktien stehen
Schlecht itzt, und viel lieber wär' ein
Pflasterstein ich auf der Heerstraß',
Als ein Geist vom dritten Range,
Als der Waldgeist Meysenhart!"

Sprach der Geist: „Hievon verstehst du
Nicht die Spur, mein edler Tannbaum.
Meysenhart und seine Brüder
Herrschen mächtig durch den Erdball,

Ueberall, so weit die Welt reicht,
Gibt's Holzwege und gibt's Menschen,
Die auf diesen Pfaden wandeln —
Und wo immer, fröhlich, trauernd
Einer seinen Holzweg schreitet:
Diesen haben w i r geliefert!
Laß sie zweifeln an den Geistern,
Bleiben doch in unserm Bann!
Heut' auch werd' ich einen etwas
Seitab führen, der soll merken,
Daß der Geister viele walten."

Von dem Berg kam Meister Werner.
Der hatt' seine junge Liebe
Weit in Wald hinausgetragen,
Und soweit der Mensch hienieden
Glücklich sein kann, war er's: frohe
Hoffnung schwellte ihm den Busen,
Der Gedanken viele zogen
Durch den Kopf, wie wenn sie nächstens
Liebeslieder werden wollten,
Gleich den Raupen, die sich bald zu
Schmetterlingen umgestalten.
Jetzo wollt' er heimwärts kehren,
Doch der Waldgeist Meysenhartus
Hüllt in Staub den rechten Pfad ihm,
Und zerstreuet schritt jung Werner,
Statt zum Rhein hinab, landeinwärts.
Lachend kletterte der Waldgeist
Wieder zu der Tanne Wipfel,
Schaukelte sich in den Aesten.
„Den Mann hat's!" so sprach er höhnend.
Werner, nicht des Weges achtend,
Ging hinauf ins Tal von Hasel,
Und er kam an eine Bergwand.
Schattig kühl war dort die Stelle,
Stechpalm', Schleh' und Efeu rankten
Schmiegsam um den kahlen Fels sich,
Seitwärts rieselte die Quelle.

Durch die Büsche trat jung Werner,
Frischen Trunk sich dort zu schöpfen;
Zäh verwachsen war das Strauchwerk,
Und er trat mit festem Fuß auf,
Da schlug an sein Ohr ein quiekend
Schriller Klaglaut, wie von einem
Maulwurf, der bei unterird'schem
Wühlen in der Schling gefangen,
Jäh zum Tageslicht aufgeschnellt wird.
Knisternd hob sich's aus dem Grase;
Vor ihm stand ein graues Männlein,
Kaum drei Schuh hoch, etwas bucklig,
Aber zart von Antlitz, seine
Klugen Aeuglein blitzten seltsam.
Sorgsam ließ er des Gewandes
Enden zu der Erde wallen
Und sprach hinkend: „Herr, Ihr habt mich
Unsanft auf den Fuß getreten."
— Sprach jung Werner: „Das bedau'r ich."
Sprach das Männlein: „Und was sucht Ihr
Ueberhaupt in unserm Tal?"
Sprach jung Werner: „Keinesfalles
Such' ich die Bekanntschaft solcher
Ganz zweckwidrig kleiner Männlein,
Die wie Heuschrecken im Grase
Hüpfen und so unnütz fragen."
Sprach das Männlein: „O so sprecht ihr
All, ihr plumpe, rohe Menschen!
Tappt mit euren groben Füßen,
Daß der Boden drunter zittert,
Und ihr haftet doch nur auf der
Oberfläche gleich den Käfern,
Die in Baumesrinde nisten!
Glaubt, ihr seid die Herrn der Erde,
Und wollt nichts von denen wissen,
Die in Höhen, die in Tiefen
Still, geräuschlos, mächtig walten!
O ihr plumpe, rohe Menschen!
Ihr verschließt euch hinter Mauern
Und erzieht in eurer Schädel

Treibhaus mühsam ein'ge Pflänzlein,
Nennt sie Kunst und Wissenschaft — und
Seid noch stolz auf dieses Unkraut.
Traun, bei Bergkristall und Kalkspat!
Vieles müßt ihr noch erlernen,
Bis das rechte Licht euch aufgeht!"

Sprach jung Werner: „Glück für Euch, daß
Friede heut mir im Gemüt wohnt;
Hätt' sonst gute Lust, zum Dank für
Diese Kapuzinerpredigt
Euch am langen grauen Bart dort
An den Stechpalmstrauch zu knüpfen!
Doch mein Herz ist heut durchwärmt vom
Sonnenschein der Liebe, davon
Ihr samt Bergkristall und Kalkspat
Keine Ahnung habt; ich möchte
Jeden heut umarmen, jedem
Eine Guttat gern erzeigen;
Sprecht drum, wer Ihr seid und ob ich
Einen Dienst Euch mag erweisen."

Sprach der Graue: „Dieses klingt schon
Artiger, — ich steh' dir Rede.
Erdmännlein sind wir geheißen,
Hausen tief in Kluft und Spalten,
Hausen tief im Höhlengrund.
Hüten Gold- und Silberschätze,
Schleifen blank die Steinkristalle,
Tragen Kohlen zu dem alten
Feuer in der Erde Mitten,
Und wir heizen gut, ihr wäret
Sonder uns schon all erfroren —
Kannst den Rauch aus unsern Oefen
Am Vesuv und Aetna schaun.
Sorgen auch im stillen für euch
Undankbare Menschenkinder,
Singen euren Flüssen in der
Bergkluft schöne Wiegenlieder,
Daß sie euch kein Leides antun,

Stützen morschgewordne Felsen,
Fesseln böses Eis der Gletscher,
Kochen euch das scharfe Steinsalz,
Mischen heilerprobte Stoffe
In die Quellen, die ihr trinket:
Ewig webt und unermeßlich
Sich der grauen Männlein Tagwerk
In der Erdenwerkstatt fort.
Früher haben uns die Menschen
Noch gekannt, und weise Frauen,
Alte Priester kamen zu uns
In die Tiefen, und sie lauschten
Unsrer Arbeit, und sie sprachen:
„In den Höhlen wohnt die Gottheit."
Ihr itzt seid uns fremd geworden,
Aber gern erschließen wir euch
Einen Blick ins Unterird'sche,
Und wir lieben insbesondre
Die verfahrnen deutschen Schüler,
Denn sie haben gute Herzen,
Und sie sehen mehr als andre.
Ihr auch scheint ein solcher, folgt mir!
Hier im Tal ist meine Höhle,
So Ihr Euch etwas zu bücken
Wißt, so schaff' ich Euch den Eingang."

Sprach jung Werner: „Meinethalben!"
— Drauf bedächtig schob das Männlein
Einen Strauch zurück vom Felsen,
Und ein niedrer Gang ward sichtbar.
„Für das Menschenaug' ist Licht hier
Nötig!" sprach der Erdmann, rieb zwei
Kiesel und entzündet' an den
Funken einen breiten Kienspan,
Schritt voraus dann mit der Leuchte.
Werner folgte, sorgsam mußt' er
Oft sich bücken, oft schier kriechen,
Denn der Fels hing tief herab.
Aber bald erschloß ein weiter
Höhlenraum am End' des Gangs sich,

Riesenhoch die Felsenwölbung:
Schlank gewundne Säulen senkten
Von der Decke sich zum Boden,
An den Wänden rankt in buntem
Formenspiel des grauen Tropfsteins
Geisterhaftes Steingeweb,
Bald wie Tränen, die der Fels weint,
Bald wie reich verschlungne Zierat
Riesiger Korallenäste.
Bläulich fahler unterird'scher
Farbenschimmer füllt' die Räume,
Grell dazwischen auf der Steine
Kanten glänzt' das Kienspanlicht,
Aus der Tiefe klang ein Rauschen
Wie von fernem Bergstrom auf.
Staunend sah die Pracht jung Werner;
Glaubt', er träum' von einem hohen
Fremden Tempel, und es wurde
Schier andächtig ihm zu Mut.

Sprach sein Führer: „Nun, mein junger
Freund, was denkt Ihr von des grauen
Männleins still verborgner Klause?
Dies ist nur ein Werktagshäuslein,
Manch ein schönres steht im Norden,
Steht auch in der Alpen Klüften,
Und das schönste steht in Welschland,
An dem Felsenriff von Capri,
Fern im mittelländ'schen Meer.
Ueber blauen Seegrund spannt sich
Dort des Tropfsteins hohe Wölbung,
Aus den Wellen blitzt und sprüht ein
Blaues Feuer durch das Dunkel,
Schützend deckt die Flut den Eingang.
Die italischen Erdmännlein
Baden scherzend dort sich mit des
Meeresalten Nereus Töchtern,
Und der Seemann scheut die Grotte.
Später einstmals darf vielleicht ein
Deutsches Sonntagskind hineinschaun,

So wie du, ein fahrend Spielmann
Oder ein leichtfert'ger Maler.
Doch itzt komm, wir müssen weiter!"

Mit der Leuchte schritt er vorwärts
In die Tiefe, Werner schaute,
Wild chaotisch durcheinander,
Felsentrümmer unten starren,
Ueber sie entstürzte schäumend
Abgrundwärts der Höhlenfluß.
Ueber hohe Blöcke kletternd,
Traten sie in einen Schacht ein.
Heimisch war's dort; im Geviertraum
Bauten sich die Felsenwände
Wie zu einer Siedelei.
Schlanke Säulen standen ringsum,
Von der Decke niederträufend,
Langsam — durch Jahrtausende in
Stetem Wachstum — hatt' der Tropfstein
Sie gebildet, — andre waren
Unvollendet noch im Werden.
An die Säulen pocht das Männlein,
Und sie tönten tief in fremdem
Rhythmischem Zusammenklang.
„Sind gestimmet nach der großen
Harmonie der Sphären," sprach er.

In der Klause lag ein Felsblock,
Glatt und rundlich, einem Tisch gleich.
Daran — starr und ernst und schweigend
Saß ein Mann, — als ob er schliefe,
Lehnt' sein Haupt er auf die Rechte,
Steinern war das stolze Antlitz,
Und des Lebens Flamme zuckte
Nicht mehr drauf; dem trüben Auge
War wohl manche Trän' entströmet,
Stein geworden haftet jetzo
Sie am Bart und am Gewand.
Schauernd sah den Mann jung Werner,
Schauernd frug er: „Ist's ein Steinbild?

Ist's ein Mensch von Fleisch und Blut?"

Sprach sein Führer: „Dieser ist der
Stille Mann, mein braver Gastfreund,
Den ich lange schon beherberg'.
War ein stolzes Menschenkind einst.
Fand ihn draußen in dem Tale,
Und ich wollt' den Weg ihm zeigen
Nach dem Dorfe zu den Menschen.
Doch er schüttelte das Haupt und
Höhnisch schier klang mir sein Lachen.
Seltsam große Worte sprach er,
Bald wie fromm andächtig Beten,
Wie ein Psalm, so wie wir selbst ihn
In der Erde Schoße singen,
Bald als wie ein Fluch zum Himmel.
Viel auch konnt ich nicht verstehn,
Doch es klang mir wie Erinn'rung
An uralte Schöpfungszeiten,
Als die grimmigen Titanen
Berg und Fels zu unsern Häupten
Aus dem Boden rissen und wir
Scheu hinab zur Tiefe flohn.
Mitleid hatt' ich mit dem Manne,
Und ich führt' ihn in die Höhle;
's hat ihm gut bei mir gefallen,
Und er freut' sich, als ich ihm der
Erdmännlein Hantierung zeigte.
Fand sich bald zurecht in unserm
Höhlenbrauche; oft gemeinsam
Lauschten wir des Tropfsteins Wachsen,
Plauderten auch manchen Abend
Von den Dingen in der Tiefe.
Nur wenn auf die Menschen ich die
Rede lenkte, ward er zornig,
Blickte finster und zerschlug mir
Einmal sieben Tropfsteinsäulen.
Auch wenn Sonn und blauen Himmel
Ich ihm loben wollte, sprach er:
„Laß die Sonne, laß den Himmel!

In der Sonne Strahlen draußen
Kriechen Schlangen, Schlangen stechen,
Leben Menschen, Menschen hassen,
Und am Himmel, in den Sternen
Stehen Fragen, Fragen wollen
Antwort haben, und wer gibt sie?"
Also blieb er in der Höhle,
Und der Schmerz, der erst durchstürmt' ihn,
Löste sich in milde Wehmut.
Oftmals sah ich leis ihn weinen,
Oft, wenn ein melodisch Wehen
Durch der Säulen hohlen Schaft zog,
Saß er dort, sang schöne Lieder.
Doch allmählich ward er stummer;
Fragt' ich, was ihm fehl', so reicht' er
Lächelnd mir die Hand und sprach:
„Erdmann, schöne Lieder weiß ich,
Doch das schönste hab' ich noch nicht
Dir verraten, das heißt Schweigen.
Schweigen — Schweigen: o fürtrefflich
Lernt es sich in deiner Höhle,
Tiefe schafft Bescheidenheit.
Aber kalt wird's, kalt hier unten,
Erdmann! und mein müdes Herz friert.
Erdmann, wißt Ihr auch, was Lieb' ist?
Wenn du einstmals nach Demanten
Gräbst und find'st sie — nimm sie mit dir,
Pfleg sie gut in deiner Höhle.
Wirst dann nimmer frieren, Erdmann!"

Also klang sein letztes Wort mir.
Schweigend sitzt er nun seit Jahren
Dort am Fels, — ist nicht gestorben,
Lebt auch nicht, es wandelt langsam
Sich der stille Mann in Stein um.
Und ich pfleg' ihn; tiefes Mitleid
Hab' ich um den stillen Gastfreund,
Laß ihm oft den Klang der hohlen
Säulen seine Still' erheitern,
Und ich weiß, er hört es gern.

Ohne Euch zu nah zu treten,
Glaub' ich, Ihr auch seid ein Spielmann;
Mögt als Dienst drum, den Ihr botet,
Meinem stillen Mann eins spielen."

Sprach's; — wehmütig griff jung Werner
Zur Trompete, und wehmütig
Klang sein Blasen durch die Höhle,
Wie durchhaucht von tiefem Mitleid.
Dann gedacht' er seiner eignen
Lieb' — wie ferner Jubel zogen
Heitre Klänge durch die Wehmut,
Zogen näher, — frischer, voller.
Wie ein Auferstehungslied am
Ostermorgen hallt's zum Schlusse,
Und der stille Mann am Felsblock
Nickte grüßend mit dem Haupt. —
Lebe wohl und träum in Frieden,
Stiller Mann in stiller Klause,
Bis die Fülle der Erkenntnis
Und die Lieb' den Steinbann sprengt.

Durch die Höhle rückwärts gingen
Werner und sein grauer Führer.
Eingetreten in die Halle
Hob der Erdmann einen Felsblock,
Drunten war ein Schrein, es lagen
Edelsteine gleißend drinnen,
Schriften auch und Pergamente;
Einen blassen Amethystos
Und ein paar vergilbte Blätter
Nahm der Erdmann draus und reicht' sie
Wernern: „Dies zum Angedenken
Wird dir's einst zu bunt da droben,
Weißt du, wo du Obdach findest.
Doch wenn böse Menschen sagen,
Erdmann trüge einen Gansfuß,
Dann, bei Bergkristall und Kalkspat,
Sag, das sei infam gelogen!
Zwar ein ganz klein wenig platt ist

Erdmann's Sohl', doch nur ein grober
Bauer kann von Gansfuß sprechen.
Jetzt ade! dort ist der Ausgang!
Nimm den Kienspan, leucht dir selber,
Ich hab' anderweit zu tun!"
Sprach's und kroch in einen Felsspalt.
Sinnend durch der Höhle Nied'rung
Ging jung Werner; dreimal schlug er
Seinen Kopf hart an die Felswand,
Eh' das Tageslicht erreicht war.
Friedlich klang die Abendglocke
Durch das Waldtal ihm zum Heimweg.

Elftes Stück

Der Hauensteiner Rummel.

Durch den Schwarzwald zieht ein Summen,
Summen wie von Bienenschwärmen,
Summen wie von nahem Sturmwind.
In dem Wirtshaus sitzen wilde
Burschе, — schallend dröhnt der Faustschlag
Auf den Tisch: „Schafft neuen Wein her!
Jetzo kommen andre Zeiten
Für das Hauensteiner Ländlein."
— Auf dem Speicher hebt der Bauer
Dielen auf, holt die vergrabne
Radschloßflint' herfür, die rost'ge,
Holt die lange Hellebarde.
— Von dem Nußbaum sieht's der Rabe,
Krächzt: „Hab' lange Zeit gefastet,
Bald gibt's Fleisch auf meine Tafel.
Bäuerlein, du sollst mir schmecken!"

Jetzt von allen Bergeshalden
Zieht's nach Herrischried zum Markt hin,

Dorten ist der Sitz der Einung,
Dort wird Einungstag gehalten.
Aber nicht wie sonst im schwarzen
Sammetwams, im roten Brustlatz,
In der hohen weißen Halskraus'
Kommt der Hauensteiner heute:
Der den Harnisch umgeschnallet,
Jener trägt ein Lederkoller;
In den Lüften weht die Landfahn'
Flatternd, und die Morgensonne
Blitzt auf Spieß und Morgenstern.
Vor der Kirche auf dem Marktplatz
Standen die Gemeindeält'sten,
Einungsmeister und Stabhalter;
„Still, ihr Mannen!" rief der Weibel,
Still ward's — auf der Kirche Stufen
Trat der Hauensteiner Redmann,
Eine Schriftung in den Händen,
Strich den grauen Bart und sprach:

„Sintemal die böse Kriegszeit
Stadt und Land hat schwer geschädigt
Und die Schuldlast hart vermehrt,
Hat zur Deckung dieser Nöten
Jetzt die gnäd'ge Herrschaft eine
Neue Umlag' ausgeschrieben,
Jedem Hausstand sieben Gülden
Und den leb'gen Mannen zwei.
Nächste Woch' sie einzutreiben,
Wird der Säckelmeister kommen,
Also schreibt das Waldvogteiamt."
„Schlagt ihn tot, den Säckelmeister!
Gott verdamm' ihn!" rief's im Haufen.
„Doch dieweil der Krieg uns selber
Sattsam heimgesucht, auch viel' um
Haus und Hof dabei gekommen,
Und dieweil in unsern Rechten
Es verbrieft steht, daß mit Ausnahm'
Dess', was Brauch und Herkomm' heischet,
Steuerfrei das Land verbleibe,

Meinen viel verständ'ge Männer,
Diese Ford'rung sei unbillig,
Und man sollt' auf unsern alten
Landesrecht' und Privilegy
Fest beharrn und Nüt bezahlen."
„Nüt bezahlen!" rief's im Haufen.
„Darum han wir euch berufen,
Um der Einung Spruch zu hören."

Wie am fernen Meer die Brandung
Schallten wild verworrne Stimmen:
„Vorwärts, Fridli! Mund auf! reden
Soll der Bergalinger Fridli,
Der versteht's, — wir andern alle
Meinen's so wie er." Und jetzo
Sprach der Mann, den sie gerufen,
Sprach's mit schlau gekniffnen Augen,
Sprach's auf einem Sägklotz stehend:

„Merkt ihr endlich, dumme Bauern,
Wo's hinaus will? Eure Väter
Gaben einst den kleinen Finger,
Jetzo packt man schon die Hand euch;
Gebt sie nur! in kurzem ziehen
Sie das Fell euch ganz vom Leib!
Wer hat Recht uns zu befehlen?
Frei im Tannwald haust der Bauer,
Ueber ihm steht nur die Sonne:
Also ist's in unsern Rodeln,
Ist's im Einungsbuch zu lesen;
's steht nichts drin von Zins und Fronden
Und leibeigner Dienstbarkeit.
Doch sie kommt, wenn ihr nicht abwehrt.
Wißt ihr, wer dagegen Schutz gibt?
Könnt' es drüben bei den Schwyzern
Und im Appenzell erfragen:
Der da!" — und er schwenkte grimmig
Ueberm Haupt den Morgenstern —
„Und vom Tannbaum pfiff mir jüngst um
Mitternacht ein weißer Vogel:

Alte Zeiten, gute Zeiten,
Freie Bauerschaft im Walde:
So ihr sie mit Spieß und Flinten
Sucht, werd't ihr sie wiederfinden.
Amen jetzt! Ich hab' gesprochen."

Wild Geschrei ertönt' im Haufen.
„Der Mann sagt's uns," sprach ein mancher
Und: „Zum Teufel mit der Herrschaft!
Feuer in die Steuerlisten!
Die Herrn Schreiber sollen sehen,
Ob mit ihren Tintenfässern
Sie das Feu'rlein löschen können!"
Sprach ein andrer: „Waldvogt, Waldvogt!
Hast mich jüngst in Turm geworfen,
Schmale Atzung, Brunnenwasser!
Glaub', du hast auch Wein im Keller,
Wollen diesen itzt versuchen,
Waldvogt! wollen Rechnung halten!
Rief ein dritter: „Gut Gewehr, das
Manchen Auerhahn schon birschte,
Freu dich jetzo auf die Hochjagd
Und triff gut, wir schießen balde
Nach dem schwarzen Doppelaar."
Also summt' es durch den Haufen,
Und so wie zur Zeit der Seuche
All das gleiche Fieber anpackt,
So rumorte jetzt in aller
Herz ein böser Bauernzorn.
Fruchtlos sprach der vielerfahrne
Balthes dann von Willaringen:
„Wenn der Gaul am Schwanz gezäumt wird,
Kann der Mann nicht auf ihm reiten,
Wenn der Bauer mit Rumoren
Recht verlangt, geht's hinterfür stets
Und zum Schluß bekommt er Prügel,
Drum heißt's schon seit langen Zeiten:
Seid der Obrigkeit gehorsam,
Und ich mein' —" doch unfreiwillig
Schloß sich hier die Friedensmahnung:

„Werft hinaus den alten Balthes!
Gott verdamm' ihn! Meint es treulos,
Will die Landessach' verraten!"
Brüllt' es ringsum, Steine flogen,
Spieße drohten, mühsam deckten
Wenig Freunde ihm den Rückzug.

„Kurz und gut, was braucht's das Reden?"
Schrie der Bergalinger Fridli,
„Wer der Landschaft alten Rechten
Treu bleibt und dafür ins Feld zieht,
Heb die Hand auf!" und sie hoben
Hurrarufend rings die Hände.
Waffenklirren, — Fahnenschwenken, —
Kampfgeschrei, — bald schlug die Trommel,
Und desselben Tags noch zog der
Helle Haufen in das Rheintal,
Die Waldstädte zu berennen.

Drauß im Forst, vom Tannenaste,
Sah der Waldgeist Meyfenhartus
Höhnisch auf den Bauernheerzug.
Sprach: „Glück auf die Reis', ihr Herren!
Euch brauch' ich nicht irr zu führen,
Seid auf einem guten Holzweg!"

Boten reiten, Wächter blasen,
Frauen jammern, Kinder schreien,
Durch das Tal ertönt' die Sturmglock'.
Bürger rennen durch die Gassen:
„Schließt das Tor, besetzt die Mauer,
Schafft zum Turme die Kartaunen!"
Vom Balkone schaut der Freiherr,
Schaut, wie sich's im Tannwald regte,
Wie von allen Bergespfaden
Dunkle Massen niederstiegen.
„Träum' ich oder wach' ich?" sprach er,
„Hat der Bau'r vergessen, daß vor
Mehr als hundertfünfzig Jahren
Schon solch Spaßen ihm gelegt ward?

Glaub' wahrhaft, es blitzt vom Wald wie
Pickelhauben und Hallparten.
Gut gedacht, ihr Herrn vom Walde!
Während an der Donau unten
Jetzt dem Türk' der Kaiseradler
Seine Fäng' verspüren läßt:
Glaubt ihr, könnt' man ihm so leichthin
Hier am Rhein 'ne Feder rupfen!
Seht euch vor, daß eure Rechnung
Sich nicht falsch zeig', und am alten
Freiherrn soll es heut nicht fehlen,
Euch ein Süpplein einzubrocken."

Sprach's und ging hinab zur Stube,
Warf sich um den Büffelkoller,
Warf sich um den Reiterpallasch,
Rief dann seine Hausgenossen:
„Setzt die Waffen in Bereitschaft,
Haltet Wache auf den Türmen,
Zieht die Zugbrück' auf und laßt mir
Keinen ungeladnen Gast ein!
Ihr, Herr Werner, ordnet dann das
Weitre, hütet mir mein Schlößlein
Und mein Teuerstes, die Tochter.
Fürcht dich nicht, lieb' Margareta,
Mut ziemt dem Soldatenkind.
's sind nur ein paar schwarze Raben
Von dem Wald herabgeflogen,
Möchten an der Waldstadt Mauer
Sich das Hirn etwas erschüttern.
B'hüt euch Gott! ich selber geh' auf
Meinen Posten itzt, aufs Rathaus."

Weinend in des Freiherrn Arme
Warf sich Margareta, dieser
Küßt sie freundlich auf die Stirne.
Schüttelt' Werner dann die Rechte,
Schritt hinunter drauf zum Markt.
Klagend zogen aus dem Stifte
Dort die Damen nach dem Münster:

„Sei uns gnädig, Fridoline!“
Vor der Haustür stand der Knopfwirt,
Sprach: „Ist's Zeit schon, gnäd'ger Herre,
Daß man Gold und Silber in des
Kellers tiefste Tiefen gräbt?“
Sprach der Freiherr: „Schämt der Frag' Euch!
Zeit ist's nur, daß Ihr vom Nagel
Eure Wehr nehmt und zum Tor geht.
Vorwärts, alter Karpfenfischer!“

In dem Rathaussaal berieten
Bürgermeister sich und Stadtrat;
Mancher von den weisen Vätern
Macht' ein bang Gesicht, als wär' der
Jüngste Tag hereingebrochen;
Manchem fielen seine Sünden
Zentnerschwer aufs Herz, er seufzte:
„Schütz' uns Gott vor dieser Landplag',
Und ich will zeitlebens nie mehr
Geld auf hohe Zinsen leihen,
Waisengut unrecht verwalten,
Sand in das Gewürze tun.“
Einer hatt' auch schon beantragt:
„Schickt dem Bauer Fleisch und Weines
Eine Lief'rung vor das Tor und
Ein paar Dutzend Golddublonen,
Daß er seines Weges zieht,
Die in Waldshut mögen sehen,
Wie sie fertig mit ihm werden.“

Zu dem Stadtrat trat der Freiherr:
„Nun, ihr Herrn! glaub' schier, ihr hängt die
Köpfe — rüstig an die Arbeit!
Als der Schwed' vor euren Mauern
Lag, sah's ernst aus; heut ist's nur ein
Fastnachtspiel; — ihr habt ja sonst euch
An der Musica ergötzet
Und versteht euch auf den Brummbaß.
Frisch, ihr Herren vom Orchester!
Laßt eins spielen, — die vorm Tore

Werden schleunigst heimwärts tanzen,
Eh' ein kaiserlich Kommando
Ihnen die Finale bläst."

Sprach's. In Zeiten der Verwirrung
Wirkt am rechten Platz ein kräftig
Wort oft Wunder. Viele richten
An des andern Mut sich selbst auf,
Und an einem festen Willen
Kräft'gen Hunderte den ihren.
Nach des Freiherrn grauem Schnurrbart
Schaute herzgestärkt der Stadtrat:
„Ja, das ist auch unsre Meinung;
Woll'n das Städtlein tapfer halten,
Kommandieren soll der Freiherr!
Der versteht's; — das Donnerwetter
Schlag' in die verfluchten Bauern!"
Durch die Straßen tönt' Alarmruf.
Zu dem Stadttor, wo der schmale
Erdwall nach dem Festland führt,
Schritt bewehrt die junge Mannschaft.
Auf der Bastion stand grimmig
Fludribus, der Freskomaler,
Der hatt' ein paar junge Bursche
Dort gesammelt, und sie schleppten
Eine alte Wallkanone
Aufwärts, — lächelnd sah's der Freiherr,
Aber Fludribus sprach würdig:
„Wen die Kunst geweiht, den ziert ein
Schatz universaler Bildung,
Gebt ihm Raum, als Staatsmann wie als
Feldherr wird er üb'rall groß sein.
Scharfen Blicks hab' die Gefahr ich
Hier erkannt, doch wie Cellini
Von der Engelsburg zu Rom einst
Frankreichs Connetabel totschoß:
So — auf leider schlechtre Feinde —
Kanoniert hier Fludribus!"

„Bringt sie nur nicht all ums Leben!"

Sprach der Freiherr — „und verschafft euch
Vorher Pulver auch und Kugeln.
Das Geschütz, das ihr hier schleppt, wird
Schwerlich sich von selber laden!“

Drauß, zum Rheinesufer, kam der
Bauern Schar jetzt; knurrend schauten
Sie des Städtleins hohe Mauern,
Sie das wohlverschlossne Tor.
„Füchslein sitzt in seinem Loche,
Füchslein hat den Bau verrammelt,
Bauer wird das Füchslein graben.“
Rief der Bergalinger Fridli:
„Vorwärts, will den Weg euch zeigen!“
Trommelwirbel schlug zum Sturme,
Schwere Hackenbüchsen krachten;
Durch den Pulverdampf, wild jauchzend,
Rannt' ein Trupp itzt gegen 's Tor hin.
In der Mauer Böschung hatt' der
Freiherr rings des Städtleins Schützen
Wohl verteilt, und schweigend sah er
Auf des wilden Haufens Anprall.
„Schad' ist's,“ dacht er, „für die gute
Kraft, die unnütz hier verendet!
's ließ aus diesen Lümmeln sich ein
Trefflich Regiment formieren.“
„Feuer jetzt!“ schallt sein Kommando.
In die Stürmer flog ein scharfer
Gutgezielter Kugelgruß, sie
Stäubten fliehend auseinander
Wie die Krähn, wenn des verborgnen
Jägers Blei in ihren Schwarm schlägt.

Aber mancher lag auf kühlem
Grund; beim Apfelbaum am Ufer
Sprach mit matter Stimme einer
Zu dem fliehenden Gefährten:
„Grüß mir meine alte Mutter,
Grüß auch die Verena Frommherz,
Sag, sie könn' getrost vom langen

Uickerhans den Trauring nehmen,
Denn der Seppli färbt mit seinem
Herzblut itzt den weißen Rheinsand!"

Während so am Tor scharmützt ward,
Spähten andre, ob das Städtlein
Sich vom Rücken packen ließe.
Unterhalb am Rheine stand ein
Lachsfang, große Fischerkähne
Lagen bei der Bretterhütte.
Dorthin kam ein andrer Haufen.
Ein verwegner Bursch von Karsau
Führte sie, er kannte an dem
Rheine jeden Schlich, und manchen
Fisch aus fremden Netzen hatt' er
Nächtlich dort sich schon geholt.
In drei wohlbemannten Nachen
Fuhren diese dort stromaufwärts.
Weidenbäume, dicht Gestrüppe
Und des Rheins gekrümmte Strömung
Deckten sie vor fremdem Blick.
Wo des Freiherrnschlosses hoher
Garten auf gewölbter Mauer
Nach dem Rhein ragt, hielten sie die
Kähne an; leicht war die Landung.
Auf dem Dach des Gartenhäusleins,
Drin einst Fludribus gemalet,
Saß der Kater Hiddigeigei.
Mit Befremden sah der Biedre
In der Tiefe Spieße funkeln,
Sah, wie einer, mit den Zähnen
Seinen blanken Säbel haltend,
An der Mauer sich emporschwang,
Wie ein zweiter folgt und dritter.
Brummend sprach drauf Hiddigeigei:
„'s wär' zwar billig, daß ein weiser
Kater zu der Menschen dummen
Streichen sich neutral verhielte,
Doch ich hasse diese Bauern,
Hasse den Geruch des Kuhstalls,

Dessen Sieg der europä'schen
Bildung seine Atmosphäre
Gänzlich ruinieren würde.
Seht euch vor, ihr Herren! seit am
Capitolium der Gänse
Warnruf in den Gallierſturm klang,
Nimmt das Tiervolk seinen ernsten
Anteil an der Weltgeschichte."

Zornig richtet' er empor sich,
Zornig krümmt' er seinen Buckel
Und erhob ein grauenhaftes
Ohrzerreißendes Miauen.
An dem Erkerturm vernahm den
Zeterschrei der treue Anton,
Und er schaute unwillkürlich
Nach der Richtung: „Heilger Himmel,
Feind' im Garten!" — sein Signalschuß
Rief des Schlosses andre Hüter.
Werner kam, mit Blitzesschnelle
Ordnet er die wen'gen Mannen;
„Hierher du — dort du — und feuert
Nicht zu früh!" hoch wogt das Herz ihm:
„Hei, mein Degen, halt dich brav!"
Untief war ums Schloß der Graben,
Schier vertrocknet, aus dem Schilf jetzt
Wuchs es auf wie Spieß und Schwerter.
Trotzige Gestalten klettern
Am verwitterten Gestein auf,
Büchsen knattern, Bolzen ziſchen,
Axthieb dröhnt an alte Pforte,
Angriff rings, Getös und Schlachtschrei:
„Herrenschloß, bald bist du unser!"
Zwischen durch manch dumpfer Fall in
Wassergraben, — blut'ge Wellen.
Hell am Tor klingt Werners Stimme:
„Bravo so, Anton! — jetzt aufs Korn nimm
Links den Burschen dort, den schwarzen,
Diesen rechts besorg' ich selbst.
Fest und drauf! — schon weicht der Haufe!"

Abgeschlagen war der erste
Angriff, blut'gen Kopfes zogen
Sich die Stürmer rückwärts in den
Schutz der mächtigen Kastanien.
Höhnisch schallt's zum Schloß hinauf:
„Schlechte Ritter, schlechte Knechte,
Sitzen hinter festen Mauern,
Kommt zum ehrlichen Gefechte,
Wenn ihr Mut habt!" — „Tod und Teufel!
Zugbrück' nieder!" herrschte Werner.
„Fällt die Wehre! Vorwärts! — Höhnen?!
In den Rhein jetzt mit den Hunden!"

Nieder rasselte die Zugbrück'.
Allen vorwärts stürmte Werner
In den Haufen, überrannt' den
Burschen, der den Weg gewiesen:
„Wenn der Degen stumpf ist, Schurke,
Kommt's an dich, — dein harrt die Faust nur."
Aus den Feinden ragt ein starker
Kriegsmann, trotzig schaut' das Auge
Aus verwettertem Gesicht vor.
's war ein alter Wallensteiner,
Den der Spaß an Kriegshantierung
In der Bauern Reihen führte.
„Hier ist Stahl zu beißen, Alter!"
Rief jung Werner, seine Klinge
Sauste schneidig durch die Lüfte,
Doch des Kriegsmanns Hellebarde
Fing den Hieb: „Nicht übel, Bürschlein!
Hier die Antwort!" — blutig träuften
Werners Locken; auf der Stirne
Klafft der Streich der Hellebarde,
Doch der sie geschwungen, führte
Keinen zweiten, — tief im Halse,
Wo der Harnisch ihn nicht deckte,
Saß jung Werners Stahl; — er wankte
Noch drei Schritte — niedersank der
Arm ihm: „Teufel, schür dein Feuer,
Hast mich bald!" Tot lag der Alte.

Werner, schirm dein junges Leben!
Tobend stürzte sich der Bauern
Haufen auf die wen'gen Männer;
An Kastanienstamm gelehnet,
Matt noch mit dem Schwert sich deckend,
Stand jung Werner, — um ihn hielten
Treu die Diener Widerpart.
Gnad' dir Gott! die Wunde brennet,
Aus der Faust entfällt der Degen,
Aug' umflort sich — nach der blut'gen
Brust schon zuckt der Feindesstahl.
Da — noch mag sich alles wenden,
Fernher tönt, wie zur Attacke
Ein Trompetenstoß vom Schlosse,
Dann ein Schuß — der stürzt — jetzt eine
Salve. — „Drauf!" so kommandiert der
Freiherr, und in wildem Flüchten
Stäubt zum Rhein der Bauernschwarm.
Freu dich, Werner — Freunde nahen,
Und mit ihnen Margareta!
Als der Kampf im Garten tobte,
Stieg sie auf zum Schloßbalkone,
Und sie blies — unwissend selber,
Was sie wolle, — blies, als Notschrei
Angstgepreßter Seele, jenes
Schlachtsignal der Kaiserlichen,
Das sie tändelnd unter Scherzen
In der Laube einst gelernt.
Es vernahm's des Freiherrn Mannschaft,
Die vom Strauß am Tor zurückkam,
Und den Schritt beflügelnd bei der
Jungfrau Kampfruf, drangen jetzo
Zum Entsatz sie in den Garten.
Frauenherz, du weiches, zages,
Wer hat also dich gestählt?

„Gott, er lebt!" sie neigte mild sich
Zu ihm nieder, der auf grünem
Gras lag im Kastanienschatten,
Strich die blonden blut'gen Locken

Von der Stirn: „Hast brav gefochten!“
Matt noch hob sich Werners Auge,
Ist's ein Traumbild, was er schauet?
Schloß sich dann; — auf zwei Gewehren
Trug man ihn zum Herrenhaus.

Zwölftes Stück

Jung Werner und Margareta.

In der Schloßkapelle brennt ein
Einsam flackernd Lampenlichtlein,
Leuchtet mild auf das Altarbild,
Draus die Königin des Himmels
Gnädiglich herniederschaut.
Vor dem Bilde stehen frische
Rosen und Geranienſträuße,
Betend kniet dort Margareta:
„Schmerzgeprüfte, Gnadenreiche,
Die du unser Haus beschirmest,
Schirm auch ihn, den böse Wunde
Krank aufs Krankenlager fesselt,
Und verzeihe, so es etwan
Unrecht wäre, daß ich selber
Unabläſſig sein gedenke.“

Hoffnung und Vertrauen senkten
Sich ins Herz mit dem Gebet.
Heiter stieg der Treppen Stufen
Margareta aufwärts; — an des
Kranken Schwelle stand der graue
Hausarzt, und er winkt' ihr, daß sie
Leisen Schrittes vorwärts gehe.
Ungefähr auch wußt' er, welche
Frag' an ihn gerichtet würde,
Sprach deshalb gedämpfter Stimme:

„Seid getrost, mein gnädig Fräulein,
Frisches Blut und starke Jugend
Krankt nicht lang an solchen Schmarren.
Schon hält der Genesung Bote,
Milder Schlummer ihn umfangen,
Heut noch darf er wieder ausgehn."
Sprach's und ging; es harrte manche
Schuß- und Hiebwund' seiner Pflege,
Und er mied unnützes Plaudern.

Leise in jung Werners Stube
Eintrat jetzo Margareta,
Scheu, neugierig schauend, ob der
Arzt ihr wahre Kunde gab.
Sanft entschlummert lag jung Werner,
Blaß und jugendschön, gleich einem
Marmorbildnis. Wie im Traume
Hielt er ob der Stirn' und ob der
Frischvernarbten Wund' die Rechte,
So wie einer, der das Aug' vor
Blendend lichter Sonne deckt;
Um die Lippen spielt ein Lächeln.

Lange schaut' ihn Margareta —
Lang und länger, — also mocht' einst
In des Ida Wäldern auf den
Süßen Schläfer, den Endymion,
Niederschaun die Götterjungfrau.
Mitleid hielt ihr Aug' gebannet,
Ach! Und Mitleid ist ein fruchtbar
Erdreich für das Pflänzlein Liebe.
Sie entsproßt aus unsichtbarem
Saatkorn diesem reichen Boden
Und durchzieht ihn bald mit tausend
Feinen festen Wurzelfasern.

Dreimal hatte Margareta
Schon den Schritt zur Tür gelenket,
Dreimal kehrte sie zurück, und
Leise trat sie an sein Lager.
Auf dem Tischlein stand ein kühler

Heiltrank, standen Arzeneien.
Doch sie mischte nicht den kühlen
Heiltrank, nicht die Arzeneien:
Beugte scheu zu ihm sich nieder,
Scheu, — sie wagte kaum zu atmen,
Daß kein Hauch den Schlumm'rer störe,
Schaute lang auf das geschlossne
Aug', und unwillkürlich neigten
Sich die Lippen, — doch wer deutet
Mir das seltsam sonderbare
Spiel der ersten Liebesneigung?
Schier vermuten darf der Sang, sie
Wollt' ihn küssen: nein sie tat's nicht,
Schreckte jäh zusammen, — seufzte, —
Schnell sich wendend, einem scheuen
Reh gleich, floh sie aus der Stube.

Wie der Mann, der lang in finstrer
Kerkernacht auf feuchtem Stroh lag,
Schier verwundert auf dem ersten
Freien Gang jetzt in die Welt schaut:
Sonne, scheinst du nicht viel heißer?
Himmel, bist du nicht tiefblauer?
Und sein Aug' zuckt, ungewohnt des
Langentbehrten Tagesscheins,
Also schreitet der Genesne
Wieder ins gesunde Leben.
Frischer, wärmer, zukunftfreud'ger
Liegt's vor dem erstaunten Blicke
Als zuvor, und jubelnd grüßt er's. —
„Welt, wie bist du schön!" so klang es
Auch von Werners Munde, als er
Langsam von des Schlosses Treppe
Zu dem Garten niederstieg.
An den Stab gelehnet stand er
Lange still und sog der Sonne
Strahlen, sog der Blüten Düfte
Hochaufatmend ein, dann schritt er
Langsam vor nach der Terrasse.
Setzt' sich dort in warmen Sonnschein

Auf die Steinbank, — Bienen summten,
Schmetterlinge flogen in den
Blühenden Kastanienzweigen
Aus und ein, als wär's ein Wirtshaus.
Grün durchsichtig, leise rauschend
Trug der Rhein die Fluten weiter,
Wohlbemannet schwamm ein Tannfloß
Schlangengleich stromab gen Basel.
An dem Ufer bis zum Knie im
Wasser stand ein Fischersmann und
Summt' sein Liedel vor sich hin:
„Bauer kommt mit Spieß und Flinten,
Bauer will die Waldstadt stürmen,
Bauer will mit Oestreich kriegen:
Bauer, das gibt insgemein
Teure Rechnung hinterdrein,
Greif in Sack und zahl den Spaß!
Sieben Gülden war zuviel dir,
Sind jetzt einundzwanzig worden;
Einquartierung, teure Gäste,
Und das Pflaster beim Chirurgus:
Bauer, das gibt insgemein
Teure Rechnung hinterdrein,
Greif in Sack und zahl den Spaß!"

Freudig sah jung Werner in die
Landschaft und zum Rhein hinunter,
Doch er hemmte die Betrachtung;
An der sonnumglänzten Mauer
Sah er einen Schatten huschen,
Schatten wie von Locken, wie von
Fraungewand, und Werner kannt' ihn.
Durch den Laubgang kam mit Lachen
Margareta, sie besah des
Katers graziöses Spielen:
Der hatt' in dem Gartenhäuslein
Eine weiße Maus gefangen,
Fraß sie nicht, nur mit den Pfoten
Hielt er sie und schaut' mit gnäd'gem
Herrscherblick auf die Gefangne.

Von dem Sitz erhob sich Werner,
Ehrerbietig grüßend, und es
Flog ein flüchtiges Erröten
Ueber Margaretas Wangen.
„Gott zum Gruß, Herr Werner," sprach sie,
„Und wie geht's Euch? lang war Euer
Mund verstummt, mit Freuden hör' ich
Kunde von ihm selber jetzt."

„Seit die Stirne mit des Feindes
Hellebard' Bekanntschaft machte,
Weiß ich kaum" — erwidert' Werner,
„Wo mein Denken und mein Leben
Hingeflogen, dunkle Wolken
Lagen überm Haupt, doch heute
Stieg im Traum ein lichter Engel
Zu mir nieder, und er neigte
Sich zu mir. Steh auf und freue
Dich des jungen Lebens, sprach er.
Und so war es; festen Schrittes
Konnt' ich heute schon hierher gehn."
Abermals auf Margaretas
Wangen flammt's wie Morgenröte,
Als jung Werner von dem Traum sprach,
Und sie schaute rückwärts, — scherzend
Fiel sie dann ihm in die Rede:
„Und Ihr mustert jetzo wohl das
Schlachtfeld. Ja, es war ein heißer
Tag, noch brummt's wie Flintenschuß und
Sturmgetös durch die Erinn'rung.
Wißt Ihr's noch: dort an dem Baume
Standet Ihr, — dort, wo der Flieder
Lustig aufblüht, lag ein Toter,
Hier, wo jetzt der Sommerfäden
Leichtes Spinnweb durch die Luft fliegt,
Blitzten Spieß und Feindeswaffen,
Dort, wo noch den frischen weißen
Kalk die Mauersteine tragen,
Brach die wilde Flut sich Durchgang.
Da, Herr Werner, — und am Schloß dort

Hat der Vater bös gescholten,
Daß man sich so übermütig
Keck in die Gefahr gestürzt."
„Tod und — doch verzeiht, mein Fräulein,
Daß ich schier geflucht," sprach Werner.
„Jene haben uns gehöhnet,
Und da bleib' ein andrer ruhig.
Wenn ich solch ein giftig Wort hör',
Flammt das Herz und zuckt die Faust mir,
Kampf, kein ander Mittel weiß ich,
Kampf! und mag die Welt darüber
Krachend auch in Trümmer gehn.
Hab' kein Fischblut in den Adern,
Heute, — jetzt — ein matter Kriegsmann —
Stünd' ich in dem gleichen Falle
Wieder am Kastanienbaum."

„Böser Mann," schalt Margareta,
„Daß ein zweiter Hellebardhieb
Euch die erste Narb' durchkreuzte,
Daß — und wißt Ihr auch, wem Euer
Wagnis schweres Herzleid brachte?
Wißt Ihr, wer um Euch geweint hat?
Rief't Ihr wied'rum: Zugbrück nieder!
Wenn ich flehentlich Euch bäte:
Werner bleibt — Herr Werner, denkt auch
An die arme Margareta? —
Wenn ich —" doch nicht weiter spann sich
Der bewegten Rede Faden,
Was der Mund schwieg, sprach das Auge;
Was das Aug' schwieg, sprach das Herze;
Fragend, träumend hob jung Werner
Seinen Blick empor zu ihr:
„Sterb' ich oder find' ich heute
Zwiefach hier mein junges Leben?"
Und sie flog in seine Arme,
Und sie hing an seinen Lippen,
Und es flammte drauf der erste
Schwere, süße Kuß der Liebe.
Purpurgolden durch der dunkeln

Bäume Wipfel fiel der Sonne
Streiflicht auf zwei sel'ge Menschen,
Auf jung Werners blasses Antlitz,
Auf die holderglühte Jungfrau.

Erster süßer Kuß der Liebe!
Dein gedenkend, überschleicht mich
Freud' und Wehmut: Freude, daß auch
Ich ihn einstmals küssen durfte,
Wehmut, daß er schon geküßt ist!
Dein gedenkend, wollt' ich heut der
Worte schönste Blumen pflücken,
Dir zum Kranz und Ehrenstrauß,
Doch statt Worten traten Bilder
Vor mich hin, anschauend flog die
Seele über Zeit und Raum.
Fern in alten Schöpfungsgarten
Sah ich; jung lag dort die Welt im
Zarten Hauch des Erst=Gewordnen,
Noch nach Tagen zählt' ihr Alter;
Abend war's, feinduft'ge Röte
Glänzt' am Himmel, in des Stromes
Fluten taucht' die Sonne nieder,
An dem Ufer, spielend, scherzend
Tummelten sich die Getiere,
Durch der Palmen Schattengänge
Kam das erste Menschenpaar,
Schauten stumm ins Weite, in der
Jungen Schöpfung Abendfrieden,
Schauten stumm dann sich ins Auge,
Und sie küßten sich —.
Wieder sah ich, und es stieg ein
Düster Bild vor meinem Blick auf:
Nacht am Himmel, Sturm und Wetter,
Berge bersten, aus den Tiefen
Schäumen die Gewässer aufwärts;
Ueberflutet ist die alte
Erde, und sie geht zu sterben.
Nach der Klippe zischt die Brandung,
Nach dem Greis und nach der Greisin,

Nach den beiden letzten Menschen.
Jetzt ein Blitz: ich sah sie lächelnd
Sich umarmen und sich küssen,
Stumm sich küssen; — Nacht dann, — brausend
Riß zur Tiefe sie die Sturmflut.
So ersah ich's, und ich weiß jetzt,
Kuß ist mehr als Sprache, ist das
Stumme hohe Lied der Liebe,
Und wo Wort nicht ausreicht, ziemt dem
Sänger schweigen, darum schweigend
Kehrt der Sang zurück zum Garten.
Dort an der Terrasse Stufen
Lag der würd'ge Hiddigeigei.
Mit gerechtem Staunen sah er,
Wie die Herrin dem Trompeter
In den Arm flog und ihn küßte.
Murrend sprach er zu sich selber:
„Manch ein schwer Problema hab' ich
Prüfend in dem Katerherzen
Schon erwogen und ergründet,
Aber einst bleibt ungelöst mir,
Ungelöst und unbegriffen:
Warum küssen sich die Menschen?
's ist nicht Haß, sie beißen sich nicht,
Hunger nicht, sie fressen sich nicht,
's kann auch kein zweckloser blinder
Unverstand sein, denn sie sind sonst
Klug und selbstbewußt im Handeln;
Warum also, frag' umsonst ich,
Warum küssen sich die Menschen;
Warum meistens nur die jüngern?
Warum diese meist im Frühling?
Ueber diese Punkte werd' ich
Morgen auf des Daches Giebel
Etwas näher meditieren."

Rosen brach sich Margareta,
Scherzend nahm sie Werners Hut und
Schmückt' ihn mit den roten Blüten:
„Blasser Mann, bis daß auf Euern

Eignen Wangen sie erblühen,
Müßt Ihr sie am Hute tragen.
Aber sagt mir auch, wie kam es,
Daß Ihr mir so lieb, so lieb seid?
Habt mir nie ein einzig Wörtlein
Anvertraut, daß Ihr mich liebet,
Habt nur manchmal schüchtern Euer
Aug' zu mir emporgehoben,
Habt auch etwas musiziert;
Ist's in Eurer Heimat Brauch, daß
Man sich sonder Worte in der
Frauen Herz hineintrompetet?"
„Margareta, süßes Leben,"
Sprach jung Werner, „konnt' ich reden?
Wie ein Heil'genbild erschient Ihr
Mir im weißen Festgewande
Am Sankt Fridolinitag;
Euer Blick hat mich in Eures
Edlen Vaters Dienst geführt,
Eure Huld, sie war die Sonne,
Die mir durch mein Leben strahlte
Ach, — Ihr habt mir einst am See drauß'
Einen Kranz aufs Haupt gesetzt:
's war der Liebe Dornenkrone.
Schweigend hab' ich sie getragen.
Durft' ich reden? durft' des armen
Heimatlosen Spielmanns Sehnen
Keck vor Margareta treten?
Wie den Engel, der dem Menschen
Schirmend zu der Seite steht,
Wollt' ich Euch verehren, wollte
Dankend hier in Eurem Dienste
Sterben im Kastanienschatten.
Doch Ihr wolltet's nicht, Ihr habt auch
Hier das Leben mir bewahrt,
Schenkt mir's zwiefach, schenkt geschmückt mit
Eurer Liebe mir es wieder.
Nehmt mich denn! seit Euer Kuß mir
Auf den Lippen brannte, leb' ich
Nur durch Euch, bin Euer eigen,

Margareta, — ewig dein!“
„Dein, ja dein!“ sprach Margareta.
„Wie baut doch das Wort den Menschen
Dumme Schranken! Euer eigen,
Wie das kalt und fei'rlich klinget.
Dein für immer! so spricht Liebe,
Du und du, und Herz zum Herzen,
Mund zum Mund, das ist die Sprache.
Drum, Herr Werner, gib mir einen
Kuß noch!“ — und sie neigt sich zu ihm.
Strahlt der Mond erst an dem Himmel,
Kommen bald der Stern' unzähl'ge,
Also nach dem ersten Kusse
Schwirret bald ein ganzes Heer.
Doch wie viel derselben spielend
Dort geraubt und rückerstattet
Wurden, muß der Sang verschweigen.
Dichtung und Statistik stehen
Leider auf gespanntem Fuß.

Auch kam durch den Garten schleunigst
Anton, grüßt' und meldet' ernsthaft:
„Die drei Damen aus dem Stifte,
Die am ersten Mai zum Fischfang
Mitgefahren, lassen sich dem
Gnäd'gen Fräulein schön empfehlen,
Und sie lassen sich erkund'gen,
Wie Herr Werner sich befinde,
Wünschen gute Besserung.“

Dreizehntes Stück

Die Werbung.

Nacht, wie bist du lang und bange,
Wenn sich auf den müden Mann nicht
Mit dem Schatten auch der Schlummer
Und der Traum herniedersenkt.

Rastlos graben die Gedanken
In dem Schutte des vergangnen,
Alten Lebens Trümmer wühlen
Sie hervor, doch nirgends fröhlich
Haftet drauf der Blick, er schaut nur
Dunkle, trübgespenst'ge Bilder,
Ihnen fehlt des Tages Sonnlicht.
Unerquickt dann in die Ferne
Schweift der Geist dess', dem der Schlaf fehlt,
Schmiedet Pläne, faßt Entschlüsse,
Baut sich stolze, luft'ge Schlösser,
Doch wie Fledermäuf' und Eulen
Schwirrt um sie der Schwarm der Zweifel
Und verscheucht ihm Mut und Hoffnung.
Mitternacht schlug's auf der Turmuhr.
Ruhlos saß auf seinem Lager
Werner in der Erkerstube.
Durch die Fenster glänzt in seinem,
Schmalem Streif der Mondesschimmer,
Fernher rauscht des Rheines Flut.
Traumgestalten wogten vor den
Wachen Blicken auf und nieder.
Einmal war's ihm, 's wäre Sonntag
Glockenläuten, Pferdewiehern,
Schwarzwaldaufwärts zieht ein Brautzug!
Er voraus in stolzem Festschmuck,
Ihm zur Seite Margareta,
Myrtenkranz in blonden Locken.
Und im Dörflein oben lauter
Hochzeitsjubel, Pfad und Gassen
Sind mit Blumen überstreut.
Im Ornate steht sein alter
Pfarrherr an der Kirchenpforte,
Segnend winkt er einzutreten —
Doch das Bild kam nicht zum Schlusse,
Die Gedanken schwenkten; — 's war ihm
Drauf, als klopft es an die Türe,
Und herein trat krummen Gangs sein
Heidelberger Freund Perkêo.
Funkelnd durch der Stube Dunkel

Leuchtete die rote Naſe,
Und er ſprach mit heiſrer Stimme:
„Bürſchlein, Bürſchlein, laß die Liebe!
Liebe iſt ein ſchlimmes Feuer,
Frißt den, ſo es angeblaſen,
Und du biſt kein Kohlenbrenner!
Komm nach Haus zum grünen Neckar,
Komm zu mir zum großen Faſſe,
's birgt noch Stoffs genug, du magſt drin
Löſchen deiner Liebe Glut!"

Wied'rum war es ihm, als wär' er
In die Türkenſchlacht geritten:
Allah ruft's, die Säbel ſauſen,
Einen Paſcha hat er von dem
Schimmel, und er bringt den Halbmond
Vor den Feldherrn Prinz Eugen;
Dieſer klopft ihm auf die Schulter:
„Brav, mein kaiſerlicher Hauptmann!"
Jetzt vom Schlachtfeld flog ſein Sinnen
Rückwärts in der Kindheit Tage,
Und im Garten ſang die Amme:
„Eichhorn klettert übern Schlehdorn,
Eichhorn will zum Wipfel ſteigen,
Eichhorn fällt ins Gras herab.
Wär' es nicht ſo hoch geſtiegen,
Wär' es nicht ſo tief gefallen,
Bräch's ſein Füßlein nicht entzwei."

* * *

Alſo ſchlaflos ſaß jung Werner.
Endlich ſprang er von dem Lager
Und durchmaß mit großen Schritten
Seine Stub', doch dräuend ſchwer ſtand
Stets vor ihm die gleiche Frage:
„Werb' ich um das Kind des Freiherrn?"
's war ihm ſchier, als ſei die Lieb' ein
Unrecht Gut, als ſollt' er eiligſt
Wie ein Dieb vor Tagesgrauen

Reißaus nehmen, — aber jetzo
Hob in alter Jugendschöne
Sich die Sonne aus der lichten
Dämmerung des frühen Morgens.
„Schäme dich, verzagtes Herze,
Ja, ich werbe!“ rief jung Werner.

Bei dem Morgenimbiß saß der
Freiherr, einen Brief studierend,
Der ihm tags zuvor gebracht war.
Weit aus Schwaben kam der Bote,
Von der Donau, wo in engem
Tal der junge Strom einherfließt;
Schroffe Kalksteinwände ragen
In die Flut, mit ihnen spiegelt
Drin des Buchwalds lichtes Grün sich;
Dorther kam der Mann geritten.
Doch im Briefe stand geschrieben:

„Alter Kriegsfreund, denkt Ihr auch noch
An den Hans vom Wildenstein?
's ist schon mancher Tropfen Wasser
Rhein- und Donauab geflossen,
Seit wir drauß in der Campagne
An dem Beiwachtfeuer lagen;
Und ich merk's an meinem Buben.
Hab' just jetzt so einen Bengel,
Vierundzwanzig Jahre zählt er,
Page war er an des Herzogs
Hof in Stuttgart, nachher schickt' ich
Ihn nach Tübingen zur Hochschul'.
Wenn ich nach den Schulden rechne,
Die ich für ihn zahlen mußte,
Hat er vieles dort gelernt.
Jetzo sitzt er bei mir auf dem
Wildenstein und birscht den Damhirsch,
Birscht den Fuchs und birscht den Hasen.
Doch mitunter jagt der Schlingel
Auch nach schmucken Bauerntöchtern,
Und 's wär' Zeit, ihn balde durch das

Joch der Ehe zahm zu machen.
Irr' ich nicht, so habt Ihr just ein
Töchterlein, das für ihn recht wär':
Unter alten Kameraden
Macht man nicht viel Umschweif, darum
Fall' ich mit der Tür ins Haus und
Frag': Wie schien's Euch, wenn ich meinen
Damian auf die Brautfahrt schickte,
Auf die Brautfahrt nach dem Rhein?
Gebt mir bald Bericht, es grüßt Euch
Hans vom Wildenstein, der Alte."
„Nachschrift: Denkt Ihr auch noch an die
Große Rauferei zu Augsburg
Mit den bair'schen Kavalieren?
An den Zorn des reichen Fugger,
An die Ungnad' seiner Damen?
— 's sind jetzt zwei und dreißig Jahr!" —

Mühsam an des Kriegsfreunds krauser
Handschrift zifferte der Freiherr,
's mocht wohl eine halbe Stunde
Währen, eh' er an den Schluß kam.
Lachend sprach er dann: „Es sind doch
Teufelskerle, diese Schwaben.
Ungehobelt sind sie alle
Und von grobem Schrot und Korn.
Aber in den eck'gen Köpfen
Liegt viel Klugheit aufgespeichert,
Mancher geistesdürre Schlucker
Könnt' sich dran verproviantieren.
Kalkuliert mein wackrer Hans doch
Noch in seinen alten Tagen
Wie ein Diplomatikus:
Seinem pfandbeschwerten, morschen
Eulennest an der Donau
Wär' mit einer reichen Mitgift
Gar nicht übel aufgeholfen.
Doch, es läßt der Plan sich hören
Guten Klang im deutschen Reiche
Hat der Wildensteiner Name,

Seit sie mit dem Kaiser Rotbart
In das heil'ge Land gezogen.
Mag's der Junker denn probieren!"

Jetzt zum Freiherrn trat jung Werner
Ernsten Gangs, im schwarzen Festkleid,
Schwermut auf dem blassen Antlitz.
Scherzend rief ihm der entgegen:
„Wollt Euch just zu mir bescheiden,
Euch ersuchen, daß Ihr Eure
Feder spitzt und als mein treuer
Sekretarius einen Brief schreibt,
Einen Brief gewicht'gen Inhalts.
's frägt im Schwabenland ein Ritter
Nach dem Fräulein, meiner Tochter,
Freit auch unverblümt um sie für
Seinen Sohn, den Junker Damian.
Schreibt ihm denn, wie Margareta
Groß und schön itzt in die Welt schaut,
Wie sie — doch Ihr wißt das alles, —
Denkt, Ihr seid ein Maler, malt ihm
Schwarz auf weiß ein leibhaft treues
Kontrafei, vergeßt kein Pünktlein.
Schreibt ihm ferner auch, ich hätte
Nichts dagegen einzuwenden,
Wenn der Junge seinen Klepper
Satteln wollt' und selber kommen."

— „Satteln wollt' und selber kommen" —
Sprach jung Werner wie im Traume
Vor sich hin, und brummig sprach der
Freiherr: „Doch was ist, Ihr tragt ja
Ein Gesicht mit Euch herum als
Wie ein protestant'scher Pred'ger
Am Karfreitag; — ist das Fieber
Wieder über Euch gekommen?"
Ernst erwidert ihm jung Werner:
„Herr, den Brief werd' ich nicht schreiben,
Sucht Euch eine andre Feder,
Denn ich selber komme heut und

Werb' bei Euch um Eure Tochter."

„Werb' — bei Euch — um Eure Tochter?"
Sprach nun seinerseits der Freiherr
Vor sich hin — ein schiefer Zug flog
Um den Mund ihm, so wie einem
Mann, der die Maultrommel spielet,
Und den linken Fuß durchfuhr ein
Böser Stich des Zipperleins:
„Junger Freund, Euch brennt wahrhaft noch
Heiße Fieberglut im Kopfe,
Geht hinunter in den Garten,
Dorten steht ein schatt'ger Brunnen,
Dort fließt klares Quellenwasser,
So man dort das Haupt sich dreimal
Eintaucht, wird man abgekühlt."

„Edler Herr" — erwidert' Werner,
„Spart den Spott, Ihr mögt vielleicht ihn
Besser brauchen, wenn der Junker
Aus dem Schwabenlande kommt:
Klar und sonder Fieber bin ich
Einen schweren Gang gegangen,
Und dem Vater Margaretas
Wiederhol' ich meine Werbung."

Finster schauend sprach der Freiherr:
„Drängt's Euch denn, von mir zu hören,
Was Ihr selbst Euch sagen solltet?
Ungern nur begegn' ich Euch mit
Rauhem Ernst, ich hab' die Wunde,
Die Euch, kaum vernarbt, die Stirn ziert,
Nicht vergessen, und ich weiß, in
Wessen Dienst Ihr sie geholt.
Doch nach meinem Kinde soll nur
Der die Augen heben, dem ein
Adlig Blut dazu das Recht gibt.
Die Natur hat feste Linien
Weislich um uns all gezogen,
Jedem ist der Kreis gewiesen,

Drin gedeihlich er mag walten.
Seit das heil'ge röm'sche Reich steht,
Steht in ihm der Stände Ordnung:
Adel, Bürgersmann und Bauer.
In sich selber abgeschlossen,
Aus sich selber sich erneuend,
Bleiben sie gesund und kräftig,
Jeder ist alsdann ein Pfeiler,
Der das Ganze stützt, doch nimmer
Frommt ein Durcheinanderschütteln.
Wißt Ihr, was daraus hervorsprießt?
Enkel, die von allem etwas
Haben und im Ganzen nichts sind;
Flaches, inhaltsloses Mischvolk,
Schwankend, losgerissen von der
Ueberlief'rung festem Boden!
Ganz, scharfkantig muß der Mensch sein,
Seine Lebensrichtung muß ihm
Schon im Blute liegen als ein
Erbteil früherer Geschlechter.
Drum verlanget für die Heirat
Standesgleichheit unsre Sitte,
Und die Sitte ist Gesetz mir,
Ueber seine feste Mauer
Soll kein fremder Mann mir klettern,
Item, drum soll kein Trompeter
Um ein Edelfräulein frei'n!"

So der Freiherr; mühsam hatten
Zu der ernsten, ungewohnten
Theoretischen Entwicklung
Sich die Worte ihm gefügt.
Hinterm Ofen lag der Kater
Hiddigeigei, sorglich lauschend;
Nickt' auch mit dem Haupte Beifall
An dem Schluß, doch sinnend fuhr er
Mit der Pfote an die Stirn',
Sinnend dacht' er bei sich selber:
„Warum küssen sich die Menschen?
Alte Frage, neuer Skrupel!

Dacht' ich doch, ich hätt's gefunden:
Dacht', es sei der Kuß ein Mittel,
Schnell des andern Mund zu schließen,
Daß gewappnet nicht der bittern
Wahrheit Wort daraus hervorspring';
Doch auch diese Lösung scheint mir
Jetzo eine ganz verfehlte,
Denn sonst hätt' mein junger Freund hier
Längst den alten Herrn geküßt!"

Zu dem Freiherrn sprach jung Werner,
Sprach's mit klanglos leiser Stimme:
„Herr, ich dank' Euch für die Lehre.
In der Berge Tannendunkel,
An des Stromes grünen Fluten
Und im Schein der Maiensonne
Hat mein Aug' der Menschensatzung
Starre Mauer übersehen;
Dank, daß Ihr mich dran erinnert,
Dank auch für die guten Tage,
Die ich hier am Rhein verlebt.
Meine Zeit ist um; nach Eurem
Letzten Wort heißt das Kommando:
„Rechtsumkehrt!" Ich folg' ihm gerne,
Als ein ebenbürt'ger Freier
Oder niemals kehr' ich wieder,
Lebet wohl und zürnt mir nicht!"
Sprach's, und aus dem Saale schritt er,
Und er wußte, was zu tun war.
Schier betrübten Blickes schaute
Nach der Tür noch lang der Freiherr.
„'s geht mir selber nah'," so brummt er,
„Warum heißt der brave Bursch nicht
Damian vom Wildenstein? —"

— Abschied, Abschied, böse Stunde!
Wer hat dich zuerst ersonnen?
Sicher war's ein böser Mann am
Fernen Eismeer; frierend blies der

Nordpolwind ihm um die Nase,
Zottig eifersüchtig Ehweib
Plagte ihn, — es schmeckte nimmer
Ihm des Walfischs süßer Tran.
Uebers Haupt zog er ein gelbes
Seehundsfell, und mit dem Stock in
Pelzhandschuhgeschützter Rechte
Seiner Ylaleyka winkend,
Sprach zuerst das rauhe Wort er:
„Lebe wohl, ich nehme Abschied!“

Abschied, Abschied, böse Stunde!
In der Erkerstube schnürte
Werner seine sieben Sachen,
Schnürt den leichten Reisebündel;
Grüßt zum letztenmal des Stübchens
Weiße Wände, 's war ihm schier, als
Wären's alte gute Freunde.
Nur bei ihnen nahm er Abschied,
Margaretas Augen hätt' er
Nimmermehr begegnen mögen.
Drauf zum Schloßhof stieg er nieder,
Sattelte sein treues Rößlein, —
Hufschlag dann, — es ritt ein trüber
Reiter aus des Schlosses Frieden.
In der Niederung am Rheine
Steht ein Nußbaum, dort noch einmal
Hielt er an mit seinem Roß,
Nahm noch einmal die Trompete;
Aus gepreßter Seele klang sein
Abschiedsgruß zum Schloß hinüber.
Klang — kennt ihr das Lied des Schwanen,
Der, im Herz die Todesahnung,
Einmal noch zum See hinausschwimmt?
Durch die Rosen, durch die weißen
Wasserlilien tönt die Klage:
„Schöne Welt, ich muß dich lassen,
Schöne Welt, wie sterb' ich ungern!“

Also blies er; war's die Träne,

Die auf der Trompete glänzte,
Oder war's ein Regentropfen?
Vorwärts jetzt; die scharfen Sporen
Preßt' er in des Rosses Weichen,
Und in sausendem Galoppe
Flog er um den Waldesrand.

Vierzehntes Stück

Das Büchlein der Lieder.

Werner ritt hinaus ins Weite,
Margareta blieb in Trauern,
Bis sich beide wiederfinden,
Wird's wohl ein paar Jahre dauern.

Doch, derweil ich keine schroffen
Sprüng' zu machen bin gewillt,
Sei mit buntem Liederstrauße
Diese Lücke ausgefüllt.

Lieder jung Werners.

I.

Als ich zum erstenmal dich sah,
Verstummten meine Worte,
Es löste all mein Denken sich
In schwellende Akkorde.

Drum steh' ich arm Trompeterlein
Musizierend auf dem Rasen,
Kann dir nicht sagen, was ich will,
Kann meine Lieb' nur blasen.

II.

Als ich zum erstenmal dich sah,
Es war am sechsten Märze,
Da fuhr ein Blitz aus blauer Luft
Versengend in mein Herze.

Hat all verbrannt, was drinnen stand,
Es ist mir nichts geblieben.
Doch efeugleich wächst aus dem Schutt
Der Name meiner Lieben.

III.

O wende nicht den scheuen Blick
Und fleuch nicht zag und bange,
Kehr zum Balkone keck zurück
Und lausche meinem Sange.

Vergeblich Mühn, mir zu entfliehn,
Ich blase ruhig weiter,
Da werden meine Melodien
Zur wundersamen Leiter.

Auf der Akkorde Sprossen schwingt
Die Lieb' empor sich leise,
Durch Schloß und Riegel zu dir klingt
Dann wiederum die Weise:

O wende nicht den scheuen Blick
Und fleuch nicht zag und bange,
Kehr zum Balkone keck zurück
Und lausche meinem Sange.

IV.

Am Ufer blies ich ein lustig Stück,
Wie klang die alte Trompete
Hell in den Sturm, der das Getön
Zum Herrenschloß verwehte.

Die Wasserfrau im tiefen Grund
Hört Sturm und Töne rauschen,
Sie steigt herauf, neugierig will
Die Klänge sie erlauschen.

Und als sie wieder hinabgetaucht,
Erzählt sie den Fischen mit Lachen:
„O Rheineskinder, man erlebt
Doch sonderbarliche Sachen.

Sitzt oben einer im Regensturm;
Was glaubt ihr, daß er triebe?
— Bläst immerzu dasselbe Lied,
Das Lied von seiner Liebe."

V.

Frau Musika, o habet Dank
Und seid mir hoch gepriesen,
Daß Ihr in Sang und Spielmannskunst
Mich löblich unterwiesen.

Die Sprache ist ein edel Ding,
Doch hat sie ihre Schranken;
Ich glaub', noch immer fehlt's am Wort
Für die feinsten und tiefsten Gedanken.

Schad't nichts, wenn auch ob Dem und Dem
Die Reden all verstummen,
Es hebt sich dann im Herzensgrund
Ein wunderbares Summen.

Es summt und brummt, es tönt und weht, —
Schier wird's dem Herz zu enge,
Bis daß vollendet draus entschwebt
Der Geisterschwarm der Klänge.

Und vor der Liebsten ständ' ich oft
Als wie der dümmste Geselle,
Hätt' ich nicht gleich ein frisches Lied
Und die Trompet' zur Stelle.

Drum habet Dank, Frau Musika,
Und seid mir hoch gepriesen,
Daß Ihr in Sang und Spielmannskunst
Mich löblich unterwiesen.

VI.

Die Raben und die Lerchen
Sind gar verſchiedner Art,
Ich kann mein' Freud' nicht bergen,
Daß ich kein Schreiber ward.

Die Welt iſt nicht von Leder,
Im Tannwald wächſt kein Stroh,
Als luſtiger Trompeter
Blas ich halli, hallo!

Das jubelt, ſchallt und lärmet,
Das iſt ein hell' Getön:
Wer ſich des Klanges härmet,
Der mag ins Kloſter gehn.

Und regnet's einmal Tinte,
Und ſchneit's mit Streuſand drein,
Dann reut mich meine Sünde,
Dann laß ich's Blaſen ſein.

VII.

Wo an der Brück' die Woge ſchäumt,
Da ſchwamm die Frau Forelle,
Sie ſchwamm zum Vetter Lachs hinab:
„Wie geht's Euch, Stromgeſelle?"

„'s geht gut," ſprach er, „doch denk' ich g'rad:
Wenn nur das Donnerwetter
Erſchlüg' den Muſikanten, den
Gelbſchnäbligen Trompeter!

Den ganzen Tag am Ufer geht
Der junge Herr ſpazieren!
Rheinab, Rheinauf hört nimmer auf
Sein leidig Muſizieren."

Vergnügt die Frau Forelle sagt:
„Herr Vetter, Ihr seid grobe!
Erlaubt, daß ich im Gegenteil
Den Herrn Trompeter lobe:

Wär' Euch, wie dem, in Lieb' geneigt
Die schöne Margareta,
Ihr lerntet in alten Tagen noch
Höchstselber die Trompeta!"

VIII.

O wolle nicht den Rosenstrauß
Huldvoll als Gruß mir reichen,
Ein immergrünes Stechpalmreis
Sei unsrer Lieb' das Zeichen.

Der Blätter Kranz im stillen Glanz
Die reifende Frucht beschützet,
Und fremde Hand, die ohn' Verstand
Dran tastet, wird geritzet.

Die Rose prangt, doch kommt der Herbst,
Steht sie verwelkt und trauert,
Des Stechpalmblatts bescheiden Grün
Den Winter überdauert.

IX.

Lind duftig hält die Maiennacht
Jetzt Berg und Tal umfangen,
Da komm' ich durch die Büsche sacht
Zum Herrenschloß gegangen.
Im Garten rauscht der Lindenbaum,
Ich steig in seine Aeste
Und singe aus dem grünen Raum
Hinauf zur hohen Feste:

„Jung Werner ist der glückseligste Mann
Im römischen Reich geworden,
Doch wer sein Glück ihm angetan,
Das sagt er nicht mit Worten.
Das sagt er nur mit Hei Juhei! —
Wie wunderschön ist doch der Mai,
Feinslieb, ich tu' dich grüßen!"

Im Wipfel hoch die Nachtigall
Stimmt ein mit süßem Schlagen,
Durch Berg und Tal wird weit der Schall,
Der Schall des Lieds getragen.
Drob schauen rings die Vögel auf,
Der Sang tät sie erwecken;
Bald schmettert laut der helle Hauf
Aus Busch und Zweig und Hecken:

„Jung Werner ist der glückseligste Mann
Im römischen Reich geworden,
Doch wer sein Glück ihm angetan,
Das sagt er nicht mit Worten.
Das sagt er nur mit Hei Juhei! —
Wie wunderschön ist doch der Mai,
Feinslieb, ich tu' dich grüßen!"

Die Welle hört's, die Welle bringt's
Stromabwärts an die Häuser,
Aus nebelgrauer Ferne klingt's
Zurück mir leis und leiser.
Und oben hoch im Maienduft
Seh' ich zwei Engel fliegen,
Wie Harfenton kommt durch die Luft
Ihr Sang herabgestiegen:

„Jung Werner ist der glückseligste Mann
Im römischen Reich geworden,
Doch wer sein Glück ihm angetan,
Das sagt er nicht mit Worten.
Das sagt er nur mit Hei Juhei! —
Wie wunderschön ist doch der Mai,
Feinslieb, ich tu' dich grüßen!"

X.

Wer klappert von dem Turme
Seltſamen Gruß mir? horch!
Das iſt in ſeinem Neſte
Mein alter Freund, der Storch.

Er rüſtet ſich zur Reiſe
Weit über Land und See,
Der Herbſt kommt angezogen,
Drum ſagt er uns Ade!

Haſt recht, daß du verreiſeſt,
Bei uns wird's kahl und ſtill,
Grüß mir das Land Italien
Und auch den Vater Nil.

Es werde dir im Süden
Ein beſſer Mahl zuteil,
Als deutſche Fröſch' und Kröten,
Maikäfer und Langweil'!

Behüt' dich Gott, du Alter,
Mein Segen mit dir zieht,
Du haſt in ſtillen Nächten
Oftmals gehört mein Lied.

Und wenn du nicht zufällig
Im Neſt verſchlafen biſt,
So haſt du auch geſehen,
Wie ſie mich einſt geküßt.

Doch ſchwatz nicht aus der Schule,
Schweig ſtill, alter Kumpan!
Was geht die Afrikaner
Die Lieb' am Rheine an?

XI.

Ein' festen Sitz hab' ich veracht't,
Fuhr unstät durchs Revier,
Da fand ich sonder Vorbedacht
Ein lobesam Quartier.

Doch wie ich in der Ruhe Schoß
Sänftlich zu sitzen wähn',
Da bricht ein Donnerwetter los,
Muß wieder wandern gehn.

Alljahr wächst eine andre Pflanz'
Im Garten, als vorher;
Das Leben wär' ein Narrentanz,
Wenn's nicht so ernsthaft wär'!

XII.

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn,
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
Zum Schlusse kommt das Voneinandergehn.
In deinen Augen hab' ich einst gelesen,
Es blitzte drin von Lieb' und Glück ein Schein:
Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein! —

Leid, Neid und Haß, auch ich hab' sie empfunden,
Ein sturmgeprüfter müder Wandersmann.
Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden,
Da führte mich der Weg zu dir hinan.
In deinen Armen wollt' ich ganz genesen,
Zum Danke dir mein junges Leben weihn:
Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein! —

Die Wolken fliehn, der Wind saust durch die Blätter,
Ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld,

Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,
Grau wie der Himmel steht vor mir die Welt.
Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,
Du schlanke Maid, in Treuen denk' ich dein!
Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein! —

Lieder des Katers Hiddigeigei.

I.

Eigner Sang erfreut den Biedern,
Denn die Kunst ging längst ins Breite,
Seinen Hausbedarf an Liedern
Schafft ein jeder selbst sich heute.

Drum der Dichtung leichte Schwingen
Strebt' auch ich mir anzueignen;
Wer wagt's, den Beruf zum Singen
Einem Kater abzuleugnen?

Und es kommt mich minder teuer,
Als zur Buchhandlung zu laufen
Und der andern matt' Geleier
Fein in Goldschnitt einzukaufen.

II.

Wenn im Tal und auf den Bergen
Mitternächtig heult der Sturm,
Klettert über First und Schornstein
Hiddigeigei auf zum Turm.

Einem Geist gleich steht er oben,
Schöner, als er jemals war.
Feuer sprühen seine Augen,
Feuer sein gesträubtes Haar.

Und er singt in wilden Weisen,
Singt ein altes Katerschlachtlied,
Das wie fern Gewitterrollen
Durch die sturmdurchbrauste Nacht zieht.

Nimmer hören ihn die Menschen,
Jeder schläft in seinem Haus,
Aber tief im Kellerloche
Hört erblassend ihn die Maus.

Und sie kennt des Alten Stimme,
Und sie zittert, und sie weiß:
Fürchterlich in seinem Grimme
Ist der Katerheldengreis.

III.

Von des Turmes höchster Spitze
Schau' ich in die Welt herein,
Schaue auf erhabnem Sitze
In das Treiben der Partein.

Und die Katzenaugen sehen,
Und die Katzenseele lacht,
Wie das Völklein der Pygmäen
Unten dumme Sachen macht.

Doch was nützt's? ich kann den Haufen
Nicht auf meinen Standpunkt ziehn,
Und so laß ich ihn denn laufen,
's ist wahrhaft nicht schad' um ihn.

Menschentun ist ein Verkehrtes,
Menschentun ist Ach und Krach;
Im Bewußtsein seines Wertes
Sitzt der Kater auf dem Dach! —

IV.

O die Menschen tun uns unrecht,
Und den Dank such' ich vergebens,
Sie verkennen ganz die feinern
Saiten unsres Katzenlebens.

Und wenn einer schwer und schwankend
Niederfällt in seiner Kammer,
Und ihn morgens Kopfweh quälet,
Nennt er's einen Katzenjammer.

Katzenjammer, o Injurie!
Wir miauen zart im stillen,
Nur die Menschen hör' ich oftmals
Grausam durch die Straßen brüllen.

Ja sie tun uns bitter unrecht
Und was weiß ihr rohes Herze
Von dem wahren, tiefen, schweren,
Ungeheuren Katzenschmerze?

V.

Auch Hiddigeigei hat einstmals geschwärmt
Für das Wahre und Gute und Schöne,
Auch Hiddigeigei hat einst sich gehärmt
Und geweint manch sehnsüchtige Träne.

Auch Hiddigeigei ist einstmals erglüht
Für die schönste der Katzenfrauen,
Es klang wie des Troubadours Minnelied
Begeistert sein nächtlich Miauen.

Auch Hiddigeigei hat mutige Streich'
Vollführt einſt, wie Roland im Raſen,
Es ſchlugen die Menſchen das Fell ihm weich,
Sie träuften ihm Pech auf die Naſen.

Auch Hiddigeigei hat ſpät erſt erkannt,
Daß die Liebſte ihn ſchändlich betrogen,
Daß mit einem ganz erbärmlichen Fant
Sie verbotenen Umgang gepflogen.

Da ward Hiddigeigei entſetzlich belehrt,
Da ließ er das Schwärmen und Schmachten,
Da ward er trotzig in ſich gekehrt,
Da lernt' er die Welt verachten.

VI.

Schöner Monat Mai, wie gräßlich
Sind dem Kater deine Stunden,
Des Geſanges Höllenqualen
Hab' ich nie ſo tief empfunden.

Aus den Zweigen, aus den Büſchen
Tönt der Vögel Tirilieren,
Weit und breit hör' ich die Menſchheit
Wie im Taglohn muſizieren.

In der Küche ſingt die Köchin,
Iſt auch ſie von Lieb betöret?
Und ſie ſinget aus der Fiſtel,
Daß die Seele ſich empöret.

Weiter aufwärts will ich flüchten,
Auf zum luftigen Balkone,
Wehe! — aus dem Garten ſchallt der
Blonden Nachbarin Canzone.

Unterm Dache ſelber find' ich
Die geſtörte Ruh' nicht wieder,

Nebenan wohnt ein Poet, er
Trillert seine eignen Lieder.

Und verzweifelt will ich jetzo
In des Kellers Tiefen steigen,
Ach! — da tanzt man in der Hausflur,
Tanzt zu Dudelsack und Geigen.

Harmlos Volk! In Selbstbetäubung
Werdet ihr noch lyrisch tollen,
Wenn vernichtend schon des Ostens
Tragisch dumpfe Donner rollen!

VII.

Mai ist's jetzo. Für den Denker,
Der die Gründe der Erscheinung
Kennt, ist dieses nicht befremdlich.
In dem Mittelpunkt der Dinge
Stehn zwei alte weiße Katzen,
Diese drehn der Erde Achse,
Dieser Drehung Folge ist dann
Das System der Jahreszeiten.

Doch warum im Monat Maie
Ist das Aug' mir so beweglich,
Ist das Herz mir so erreglich?
Und warum wie festgenagelt
Muß im Tag ich sechzehn Stunden
Zum Balkon hinüberschielen,
Nach der blonden Mullimulli,
Nach der schwarzen Stibizzina?

VIII.

In den Stürmen der Versuchung
Hab' ich lang schon Ruh' gefunden,

Doch dem Tugendhaftſten ſelber
Kommen unbewachte Stunden!

Heißer als in heißer Jugend
Ueberſchleicht der alte Traum mich,
Und beflügelt ſchwingt des Katers
Sehnen über Zeit und Raum ſich.

O Neapel, Land der Wonne,
Unverſiegter Nektarbecher!
Nach Sorrent möcht' ich mich ſchwingen,
Nach Sorrent, aufs Dach der Dächer.

Der Veſuvius grüßt, es grüßt vom
Dunkeln Meer das weiße Segel,
Im Olivenwald ertönt ein
Süß Konzert der Frühlingsvögel.

Zu der Loggia ſchleicht Carmela,
Sie, die ſchönſte aller Katzen,
Und ſie ſtreichelt mir den Schnauzbart,
Und ſie drückt mir leis die Tatzen,

Und ſie ſchaut mich an ſüß ſchmachtend —
Aber horch, es tönt ein Knurren.
Iſt's vom Golf der Wellen Rauſchen?
Iſt es des Veſuvius Murren?

's iſt nicht des Veſuvius Murren,
Der hält jetzo Feierſtunde,
— In dem Hof, Verderben ſinnend,
Bellt der ſchlechtſte aller Hunde,

Bellt der ſchlechtſte aller Hunde,
Bellt Krakehlo, der Verräter,
Und mein Katertraum zerrinnet
Luftig in den blauen Aether.

IX.

Hiddigeigei hält durch strengen
Wandel rein sich das Gewissen,
Doch er drückt ein Auge zu, wenn
Sich die Nebenkatzen küssen.

Hiddigeigei lebt mit Eifer
Dem Beruf der Mäusetötung,
Doch er zürnt nicht, wenn ein andrer
Sich vergnügt an Sang und Flötung.

Hiddigeigei spricht, der Alte:
Pflück' die Früchte, eh' sie platzen;
Wenn die magern Jahre kommen,
Saug an der Erinn'rung Tatzen!

X.

Auch ein ernstes gottesfürchtig
Leben nicht vor Alter schützet,
Mit Entrüstung seh' ich, wie schon
Graues Haar im Pelz mir sitzet.

Ja die Zeit tilgt unbarmherzig,
Was der einzle keck geschaffen —
Gegen diesen scharfgezahnten
Feind gebricht es uns an Waffen,

Und wir fallen ihm zum Opfer,
Unbewundert und vergessen;
— O ich möchte wütend an der
Turmuhr beide Zeiger fressen!

XI.

Vorbei ist die Zeit, wo der Mensch noch nicht
Den Erdball unsicher machte,
Wo der Urwald unter dem Vollgewicht
Des Mammutfußtritts erkrachte.

Vergeblich spähst du in unserm Revier
Nach dem Löwen, dem Wüstensohne;
Es ist zu bedenken: wir leben allhier
In sehr gemäßigter Zone.

In Leben und Dichtung gehört das Feld
Nicht dem Großen und Ungemeinen;
Und immer schwächlicher wird die Welt,
Noch kommen die Kleinsten der Kleinen.

Sind wir Katzen verstummt, so singt die Maus,
Dann schnürt auch die ihren Bündel;
Zuletzt jubiliert noch in Saus und Braus
Das Infusorien-Gesindel.

XII.

An dem Ende seiner Tage
Steht der Kater Hiddigeigei,
Und er denkt mit leiser Klage,
Wie sein Dasein bald vorbei sei.

Möchte gerne aus dem Schatze
Reicher Weisheit Lehren geben,
Dran in Zukunft manche Katze
Haltpunkt fänd' im schwanken Leben.

Ach, der Lebenspfad ist holpernd,
— Liegen dort so manche Steine,
Dran wir Alte, schmählich stolpernd,
Oftmals uns verrenkt die Beine.

Ach, das Leben birgt viel Hader
Und schlägt viel unnütze Wunden,
Mancher tapfre schwarze Kater
Hat umsonst den Tod gefunden.

Doch wozu der alte Kummer,
Und ich hör' die Jungen lachen,
Und sie treiben's noch viel dummer,
Schaden erst wird klug sie machen.

Fruchtlos stets ist die Geschichte;
Mögen sehn sie, wie sie's treiben!
— Hiddigeigeis Lehrgedichte
Werden ungesungen bleiben.

XIII.

Arm wird matter, Stirn wird bleicher,
Balde reißt des Lebens Faden,
Grabt ein Grab mir auf dem Speicher,
Auf der Walstatt meiner Taten!

Fester Kämpe, trug die ganze
Wucht ich hitzigen Gefechtes:
Senkt mich ein mit Schild und Lanze
Als den letzten des Geschlechtes.

Als den letzten, — o die Enkel,
Nimmer gleichen sie den Vätern,
Kennen nicht des Geists Gepränkel,
Ehrbar sind sie, steif und ledern.

Ledern sind sie und langweilig,
Kurz und dünn ist ihr Gedächtnis;
Nur sehr wen'ge halten heilig
Ihrer Ahnherrn fromm Vermächtnis.

Aber einst, in fernen Tagen,
Wenn ich längst hinabgesargt bin,

Zieht ein nächtlich Katerklagen
Zürnend über euern Markt hin.

Zürnend klingt euch in die Ohren
Hiddigeigeis Geisterwarnung:
„Rettet euch, unsel'ge Toren,
Vor der Nüchternheit Umgarnung!"

Lieder des stillen Mannes.

Aus der Erdmännlein-Höhle.

I.

Einsam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt!
Viel erkennen, vieles ahnen
Wirst du, was dir keiner sagt.

Wo in stürmischem Gedränge
Kleines Volk um Kleines schreit,
Da erlauschest du Gesänge,
Siehst die Welt du groß und weit.

Andern laß den Staub der Straße,
Deinen Geist halt frisch und blank,
Spiegel sei er, wie die Meerflut,
Drein die Sonne niedersank.

Einsam aus des Tages Lärmen
Adler in die Höhen schweift,
Storch und Kranich fliegt in Schwärmen,
Doch ihr Flug die Erde streift.

Einsam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt!

Viel erkennen, vieles ahnen
Wirst du, was dir keiner sagt.

II.

Laß die breitgetretnen Plätze,
Steig nach unten, klimm nach oben;
Reiche Nibelungen Schätze
Liegen rings noch ungehoben.

Und du schaust vom Grat der Berge
Fernes Meer und Ufer dämmern,
Hörst tief unten der Gezwerge
Erdgewaltig dumpfes Hämmern.

Mannagleich wird dich erquicken
Süße, starke Geistesnahrung,
Hell vor den gestählten Blicken
Glänzt die alte Offenbarung:

Wie der gröbste und der feinste
Faden sich zu einem Netz schlingt,
Wie durchs Größte und das Kleinste
Stets das gleiche Weltgesetz dringt.

Aber einmal, — schwer Geständnis, —
Einmal mußt du doch dich beugen,
Und am Ende der Erkenntnis
Steht ein ahnungsvolles Schweigen.

III.

Blasse Menschen seh' ich wandeln,
Und die Klag' tönt allerorten:
„Schal ist unser Tun und Handeln,
Siech und alt sind wir geworden."

Wollt' euch nie bei euerm Forſchen
Die uralte Mär erklingen
Von dem Brunn, darin die morſchen
Knochen wunderſam ſich jüngen?

Und der Brunn iſt keine Dichtung,
Fließt ſo nah vor euren Toren,
Euch nur mangelt Weg und Richtung,
Ihr nur habt die Spur verloren.

Drauß im Wald, im grünen, heitern,
Wo die Menſchenſtimmen ſchweigen,
Wo auf duft'gen Farrenkräutern
Nächtlich ſchwebt der Elfenreigen:

Dort, verſteckt von Stein und Mooſe,
Rauſchet friſch und hell die Welle,
Dort entſtrömt der Erde Schoße
Ewig jung die Wunderquelle.

Dort, umrauſcht von Waldesfrieden,
Mag der kranke Sinn geſunden,
Und des Lenzes junge Blüten
Sproſſen über alten Wunden.

IV.

Willſt die Welt du klar erſchauen,
Schaue erſt, was vor dir liegt,
Wie aus Stoffen und aus Kräften
Sich ein Bau zuſammenfügt.

Laß die Starrheit des Gewordnen
Künden, was belebend treibt;
In dem Wechſel der Erſcheinung
Ahne das, was ewig bleibt.

Aus dem Dünkel eignen Meinens
Nie entkeimt die frische Saat,
Im Nachdenken nur erschwingt sich
Menschengeist zur Schöpfertat.

V.

Die Blicke scharf wie der junge Aar,
Das Herz von Hoffnung umflogen,
So bin ich dereinst mit reisiger Schar
In den Kampf der Geister gezogen.

Die Fahne hoch, gradaus den Speer —
Da wichen der Feinde Reihen;
O Reiterspaß, dem fliehenden Heer
Die breiten Rücken zu bläuen!

Doch kamen auch wir an jenes End',
Zu wissen, daß nichts wir wissen!
Da hab' ich langsam mein Roß gewend't
Und mich des Schweigens beflissen.

Zu stolz zum Glauben — bin ich gemach
In die Felskluft niedergestiegen;
Die Welt da draußen ist oberflach,
Der Kern muß tiefer liegen.

Nun freut mich mein alt Gewaffen nicht mehr,
Verspinnwebt liegt's in der Ecken;
Doch soll drum kein hochweiser Herr
Als wehrlosen Mann mich necken:

Noch reicht ein Blick, das Eulenpack
Und die Fledermaus zu verjagen,
Noch reicht ein alter Eselskinnback,
Den Philisterschwarm zu erschlagen!

VI.

Aus deinem Auge wisch die Trän',
Sei stolz und laß die Klage;
Wie dir wird's manchem noch ergehn
Bis an das End' der Tage.

Noch manch ein Rätsel ungelöst
Ragt in die Welt von heute,
Doch ist dein sterblich Teil verwest,
So kommen andre Leute.

Die Falten um die Stirne dein
Laß sie nur heiter ranken;
Das sind die Narben, die darein
Geschlagen die Gedanken.

Und wird dir auch kein Lorbeerreis
Als Schmuck darum geflochten:
Auch der sei stolz, der sonder Preis
Des Denkens Kampf gefochten.

Aus den Liedern Margaretas.

I.

Wie stolz und stattlich geht er!
Wie adlig ist sein Mut!
Er ist nur ein Trompeter,
Und doch bin ich ihm gut.

Und hätt' er sieben Schlösser,
Er säh' nicht schmucker drein,
Ach Gott, und doch wär's besser,
Er würd' ein andrer sein!

Ach wär' er doch ein Ritter,
Ein Ritter vom goldnen Vließ!
— O Lieb', wie bist du bitter,
O Lieb', wie bist du süß!

II.

Ach, nun sind es schon zwei Tage,
Daß ich ihn zuerst geküßt,
Und seit jener bösen Stunde
Alles wie verzaubert ist.

Meine Stube, drin so zierlich
Und so nett ich einst gehaust,
Steht in wirrem Durcheinander,
Daß mir vor mir selber graust.

Meine Rosen, meine Nelken,
Schauen welk und traurig drein,
Ach, ich glaub', ich goß seit gestern
Statt mit Wasser sie mit Wein.

Meine gute weiße Taube
Hat kein Futter, hat kein Brot,
Und der brave Distelfink liegt
In dem Käfig schon halbtot.

Und mit blau und roter Wolle
Ist am weißen Netz gestrickt,
Und mit weißem Garn ist in die
Bunte Stickerei gestickt.

Und wo sind die schönen Bücher,
Parcival und Theuerdank?
Glaub' beinah', ich warf die guten
Sänger in den Küchenschrank.

Und die Küchenteller stehen
Auf dem schmucken Bücherpult,
— Ach, an all dem großen Unglück
Ist die Lieb', die Liebe schuld!

III.

Jetzt ist er hinaus in die weite Welt,
Hat keinen Abschied genommen,
Du frischer Spielmann in Wald und Feld,
Du Sonne, die meinen Tag erhellt,
Wann wirst du mir wieder kommen?

Kaum daß ich ihm recht in die Augen geschaut,
So ist der Traum schon beendet,
O Liebe, was führst du die Menschen zusamm',
O Liebe, was schürst du die süße Flamm',
Wenn so bald und traurig sich's wendet?

Wo zieht er hin? die Welt ist so groß,
Hat der Tücken so viel und Gefahren,
Er wird wohl gar in das Welschland gehn,
Und die Frauen sind dort so falsch und schön!
O mög' ihn der Himmel bewahren.

Fünf Jahre später.

Werners Lieder aus Welschland.

I.

Mir ist's zu wohl ergangen,
Drum ging's auch bald zu End',
Jetzt bleichen meine Wangen,
Das Blatt hat sich gewend't.

Die Blumen sind erfroren,
Erfroren Veil und Klee,
Ich hab' mein Lieb verloren,
Muß wandern tief im Schnee.

Das Glück läßt sich nicht jagen
Von jedem Jägerlein,
Mit Wagen und Entsagen
Muß drum gestritten sein.

II.

An wildem Klippenstrande
Ein Felsblock einsam ragt,
Ihn haben von dem Ufer
Die Wellen losgenagt.

Jetzt liegt er halb versunken
Landfern im grünen Meer.
Die weißen Möven flattern
Schrill kreischend um ihn her.

Auf dunkeln Wasserpfaden
Tanzt spielend leicht ein Schiff,
Es klingt ein fremdes Singen
Heran zum Felsenriff:

„O wenn ich doch am Rheine
Bei meiner Liebsten wär',
O Heimat, alte Heimat,
Wie machst das Herz du schwer!"

III.

Die Sommernacht hat mir's angetan,
Das ist ein schweigsames Reiten,

Leuchtkäfer durchschwirren den dunkeln Grund
Wie Träume, die einst zu guter Stund'
Das sehnende Herz mir erfreuten.

Die Sommernacht hat mir's angetan,
Das ist ein schweigsames Reiten,
Die Sterne funkeln so fern und groß,
Sie spiegeln so hell sich im Meeresschoß,
Wie die Lieb' in der Tiefe der Zeiten.

Die Sommernacht hat mir's angetan,
Das ist ein schweigsames Reiten,
Die Nachtigall schlägt aus dem Myrtengesträuch,
Sie schlägt so schmelzend, sie schlägt so weich,
Als säng' sie verklungene Leiden.

Die Sommernacht hat mir's angetan,
Das ist ein schweigsames Reiten,
Das Meer geht wild, das Meer geht hoch;
Was braucht's der verlorenen Tränen noch,
Die dem stillen Reiter entgleiten?

IV.

Sonne taucht in Meeresfluten,
Himmel blitzt in letzten Gluten,
Langsam will der Tag verscheiden,
Ferne Abendglocken läuten —
Dein gedenk' ich, Margareta.

Haupt gelehnt auf Felsens Kante,
Fremder Mann in fremdem Lande,
Um den Fuß die Wellen schäumen,
Durch die Seele zieht ein Träumen —
Dein gedenk' ich, Margareta.

V.

O Römerin, was schaueſt du
Zu mir mit ſengenden Blicken?
Dein Aug' iſt ſchön, doch nimmer wird's
Den fremden Mann berücken.

Jenſeits der Alpen ſteht ein Grab,
Gegraben am grünen Rheine,
Drei wilde Roſen blühen drauf,
Seine Liebe liegt dareine.

O Römerin, was schaueſt du
Zu mir mit ſengenden Blicken?
Dein Aug' iſt ſchön, doch nimmer wird's
Den fremden Mann berücken.

VI.

Nun ſchreit' ich aus dem Tore
Ins weite, öde Feld,
Dort iſt der große Kirchhof
Der alten Römerwelt.

Die ruht von Lieb' und Haſſe,
Von Luſt und Kampf und Strauß
Dort an der appiſchen Straße
Im Marmorgrabe aus.

Mich grüßt der Turm, vergüldet
Vom Abendſonnenſtrahl,
Cäcilia Metella,
Dein trutzig Totenmal.

In ſeinen Trümmern ſteh' ich,
Den Blick gen Nord gewandt,
Da fliegen die Gedanken
Weit übers welſche Land.

Zu einem andern Turme,
Der hat viel klein're Stein,
Am rebumrankten Fenster
Sitzt die Herzliebste mein.

VII.

Nun liegt die Welt umfangen
Von starrer Winternacht,
Was frommt's, daß am Kamin ich
Entschwundner Lieb gedacht?

Das Feuer will erlöschen,
Das letzte Scheit verglüht,
Die Flammen werden Asche,
Das ist das End vom Lied,

Das End vom alten Liede,
Mir fällt kein neues ein,
Als Schweigen und Vergessen —
Und wann vergäß' ich dein?

VIII.

Das drängt und jubelt, singt und klingt
Durch Roms verwitterte Straßen,
Die Narrheit hoch die Fahne schwingt,
Die Maskenschwärme rasen.

Den Korso auf und nieder jagt
Die leichte Schar der Wagen,
Da wird die große Blumenschlacht
Des Karnevals geschlagen.

Mit Ros' und Veilchen wird scharmützt,
Hei! wie die Sträuße fliegen!
Der traf — Glück zu! ihr Auge blitzt —
Wirf weiter, — du wirst siegen!

Auch du, mein Herz, sei freudig heut,
Vergiß, was du gelitten,
Laß alte Zeit und altes Leid
Von Blumen überschütten!

IX.

Am grünen See von Nemi
Ein alter Ahorn steht,
Durch die laubschweren Wipfel
Ein traurig Flüstern geht.

Am grünen See von Nemi
Ein junger Spielmann sitzt,
Er summt ein Lied, derweil ihm
Die Trän' im Auge blitzt.

Am grünen See von Nemi
Die Flut zieht leis und still:
Der Ahorn und der Spielmann,
Weiß keiner, was er will.

Am grünen See von Nemi
Ist die allerfeinste Schenk',
— Preiswürd'ge Maccaroni,
Preiswürdigstes Getränk.

Der Ahorn und der Spielmann
Sind zwei verrückte Leut',
Sonst gingen beid' hinüber
Und tränken sich gescheit.

X.

Im Herz tobt altes Grollen,
Der Sturm pfeift durch die Luft —
„Du kommst mir eben rechte
Des Weges, welscher Schuft!

Dein Dolchstoß ist parieret,
Nun, werter Freund, hab acht,
Wie auf den welschen Schädel
Die deutsche Klinge kracht!"

— Die Sonn' war untergegangen
Fern, fern beim Vatikan;
Sie schien des andern Morgens
Auf einen toten Mann.

XI.

O Ponte molle, du treffliche Bruck,
Bei der ich geschlürft schon manch tapfern Schluck
Aus strohumflochtener Flaschen,
O Ponte molle, was ist mit dir?
Als einsamer Trinker sitz' ich allhier,
Kaum mag ich des Weines naschen.

O Ponte molle, 's war seltsam heut,
Die süße verklungene Jugendzeit
Und die alte Liebe kam wieder,
Es zieht ein heißer Scirocco durchs Land,
Im Herzen lodert der alte Brand,
Es regt sich wie Sänge und Lieder.

O Tibrisstrom, o Sankt Peters Dom!
O du ganzes gewaltig allmächtiges Rom!
— Mögt allsamt gestohlen mir werden.
Wohin auch die unstäte Fahrt mich trieb,
Die stille, holdselige Schwarzwaldlieb
Bleibt doch das Schönste auf Erden.

O Ponte molle, — wie war sie schön!
Und müßt' ich viel tausend Fräulein noch sehn,
Ich priese doch stets nur die Eine.
Und käme sie jetzo des Wegs vorbei,
Dir selbst, du solides Quadergebäu,
Durchzuckte es Mark und Gebeine.

Doch vergeblich die Sehnsucht, vergeblich das Leid,
Die Sonn' ist zu glühend, der Weg zu weit
Und das Fliegen noch nicht erfunden.
Padrone, noch eine Flasche herein!
Der perlenreiche Orvietowein
Mag auch dem Traurigen munden.

O Ponte molle, du treffliche Bruck,
Ich glaube, du lohnest mit bösem Spuk,
Daß ich mich in Träume verloren!
Es wirbelt ein Staub an der Heerstraß' auf;
Jetzt sperrt mir ein Ochsen- und Büffelhauf'
Den Heimweg zu Romas Toren!

XII.

(Monte testaccio.)

Ich weiß nicht, was da noch werden soll?
Schon dämmert's im feuchten Grunde,
Die Fledermaus macht ahnungsvoll
Um den alten Stadtwall die Runde,
Am Scherbenberg wird's öd und still,
Ich glaub', die alte Wirtin will
Bereits die Schenke verschließen.

Ein Käuzlein hör' ich drüben schrei'n,
Wo die Grabzypressen trauern,
Campagnanebel ziehen herein,
Verhüllt stehn Tor und Mauern;
Es wogt und wallt wie ein Geisterheer
Um Cestius' Pyramide her
Was mögen die Toten wollen?

Jetzt zuckt und flammt um den Berg ein Licht,
Die grauen Wolken verfliegen;
Es kommt mit neidisch gelbem Gesicht
Der Vollmond aufgestiegen,

Er scheint so grell, er scheint so fahl,
Er scheint mir mitten in Weinpokal,
Das kann nichts Gutes bedeuten.

Und wer von der Liebsten scheiden gemüßt,
Dem wird sie nur um so lieber,
Und wer zu lang in der Nachtluft sitzt,
Bekommt in Rom das Fieber.
Schon löscht die Wirtin die Lampe aus —
Felice notte! ich geh' nach Haus,
Die Zeche bezahl' ich morgen.

XIII.

Hell schmetternd ruft die Lerche
Mich aus dem Traume wach,
Es grüßt im Morgenschimmer
Der junge Frühlingstag.

Im Garten rauscht die Palme
Geheimnisvoll bewegt,
Ans ferne Meeresufer
Die Brandung schäumend schlägt.

Und ehern blau der Himmel,
Gülden der Sonnenschein,
Mein Herz, was willst du weiter?
Stimm in den Jubel ein!

Und sing ein Lied zum Preise
Deinem alten Gott und Herrn,
Er hat dich nie verlassen,
Du nur, du bist ihm fern.

XIV.

Im Dienst — im Dienst! o schlimmes Wort,
Das klingt so starr und frostig;

Die Lieb' ist hin, der Lenz ist fort,
Mein Herz, werd mir nicht rostig.

Trompete sieht mich traurig an,
Mit Flor ist sie umhangen;
Sie haben den lustigen Fiedelmann
In Käfig eingefangen.

Die schwere Zeit, die schwere Not
Sank lastend auf ihn nieder,
Muß spielen um sein täglich Brot —
Verstummt sind seine Lieder.

Der einst, die Zither leicht im Arm,
Sang an des Rheines Welle,
Schlägt jetzt den Takt — daß Gott erbarm!
In der Sistinschen Kapelle.

Fünfzehntes Stück

Ein Wiedersehen in Rom.

Sengend lag die Glut des Sommers
Ueber Rom, der alten Weltstadt;
Träge wälzt' der Tibris seine
Blonden Wellen; wälzt' sie mehr aus
Pflichterfüllung, weil es einmal
Sein Beruf als Strom so mitbringt,
Als aus innerm Triebe durch die
Zitternd heiße Luft dem Meer zu.
Unten tief im Wellengrunde
Saß der Alte, und er brummte:
„O wie langsam spinnt die Zeit sich!
Ich bin müd, wann kommt das Ende
Dieses monotonen Treibens?
Wannen wird die Meeressturmflut
Dieses Stücklein Erd' verschlingen
Und die Bäche und die Flüsse,
Und auch mich, den Stromesalten,
Insgesamt zum all und einz'gen
Weltenwasser in sich fassen?
Selbst die Mauern dieser Roma
Zu bespülen macht mir Langweil,
Und was frommt's, daß man den Boden
Und mich selber klassisch nennt?
Hingeschwunden, Staub und Asche
Sind die heitern Römersänger,
Die, den Lorbeer auf dem Haupte
Und den Rhythmus tief im Herzen,
Einstens meinen Ruhm gesungen;
Andre kamen, und sie gingen
Wie die ersten, und so wird's noch
Lang dasselbe Schattenspiel sein.
's gilt mir gleich; doch wer berechtigt

Die da droben, mich zu stören?
O was haben diese Menschen
Schon in meine stillen Tiefen
Rücksichtslos hinabgeschleudert!
Wo mir sonst mit heil'gem Schilfe
Einen Pfühl für die Siesta
Meine Nymphen hergerichtet,
Allda liegt nur Schutt und Trümmer:
Römerhelme, Gallierschwerter,
Alt-Etrurisch Prachtgeräte
Und die schönen Marmorbilder,
Die vom Grabmal Hadriani
Einst auf schwere Gotenschädel
Niederkrachten, — samt den Knochen
Der Verteid'ger und der Stürmer,
Gleich als wär' mein Strombett eine
Welthistor'sche Rumpelkammer.
O wie bin ich satt und müde;
Alte Welt, wann kommt das Ende?"
— Während so der biedre Tibris
Seinem Groll in mißzufriednem
Räsonieren ein'ge Luft macht',
Wogte oben buntes Leben,
Und im Feierkleide zog die
Menge nach dem Vatikan.
Kaum war auf der Engelsbrücke
Raum für alle; drängend kamen
Die Signori in dem span'schen
Mantel mit Perück' und Degen,
Schwarze Franziskaner-Mönche
Mit den braunen Kapuzinern,
Röm'sche Bürger, — da und dort ein
Sonnverbrannter wilder Hirte
Der Campagna, mit antikem
Stolz die Lumpen umgeschlagen, —
Und dazwischen, leichten Ganges,
Wandelten die Töchter Romas
Schwarzverschleiert, doch der Schleier
Hemmt nicht ihre kecken Blicke.
(O was ist die Glut der Sonne,

Wär' sie auch von kund'gem Meister
Im Brennspiegel aufgefangen,
Gegen diese röm'schen Blicke?
Schweig, du mein versengtes Herz!)

Von der Engelsburg hernieder
Flattern wallend die Standarten
Mit den päpstlichen Insignien:
Mitra und gekreuzten Schlüsseln,
Kündend, daß heut hoher Festtag
Des Apostelfürsten Petrus.

Vor Sankt Peters stolzem Dome
Sprangen schäumend die Fontänen,
Regenbogenfarben sprühten
Ueber den granitnen Schalen
Und, ein fremder Riese, schaut des
Königs Rhamses Obeliskus
Zu der Menschen Wimmeln nieder.
Und er klagte auf ägyptisch:
„Unklar Volk, das Volk der Römer!
Kaum verstand ich, was sie einst zu
Kaiser Neros Zeit getrieben,
Jetzt versteh' ich's noch viel wen'ger.
Aber soviel weiß ich, daß es
In Italien frierend kalt ist.
Amun=Rè, du Gott der Sonne,
Komm und trage mich von hinnen,
Trag mich heim zu deinem Tempel
In den heißen Sand von Theben!
Amun=Rè, du Gott der Sonne,
Trag mich heim zur alten Freundin,
Zu der Sphinx, und laß mich wieder
Durch die Wüstenglut des Memnon
Klingend Steingebet vernehmen!"

Auf des Vatikanes Stieg' und
Durch die hohen Kolonnaden
Schritten Schweizer Hellbardiere,
Wache haltend auf und nieder.

Klirrend dröhnt der Widerhall der
Schweren Schritte durch die Räume.
Zu dem grauen Korporal sprach
Traurig dort ein junger Landsknecht
„Schön zwar sind und stolz wir Schweizer,
Und kein andrer Kriegsmann schreitet
Also schmuck durch Romas Straßen
In dem leichten Stahlkürasse,
In dem schwarzrotgelben Leibwams;
Scheu verstohlen vom Balkone
Schaut nach uns manch feurig Auge,
Aber immer sehnt das Herz sich
Wie zu Straßburg auf der Schanze,
Bei des Alphorns leisem Blasen
Heimwärts, heimwärts in die Berge.
Gerne würd' ich alles missen:
Handgeld, Sold, die Silberskudi,
Selbst des heil'gen Vaters Segen,
Selbst den Wein von Orvieto,
Der so süß im Humpen perlt,
Könnt' ich wieder am Pilatus
Durch Lawinensturz und Felsen
Auf des Gamstiers flücht'ger Fährte
Als verwegner Weidmann ziehn,
Oder leis im Schein des Mondes
Ueber würz'ge Alpenmatten
Schleichen nach der Sennhütt' Lichtlein,
Zu der Sennin, zu der blonden
Appenzeller Kunigundis,
Und hernach der Morgensonne
Freudig laut entgegenjodeln.
O Sankt Peter! auch die feine
Kirchenmusika vergäß' ich,
Hört' ich wieder den bekannten
Einsam schrillen Höhlenpfiff des
Heimatlichen Murmeltiers!"

Auf Sankt Peters hohen Stufen
Standen dicht gedrängt die jüngern
Eleganten Pflastertreter,

Muſt'rung haltend über all die
Wagen und die Staatskaroſſen,
Die jetzt angefahren kamen.
„Seht ihr dort die Eminenza
Mit dem Vollmondsangeſichte,
Mit dem Doppelkinn, — ſie ſtützt ſich
Auf den galonnierten Diener?
's iſt der Kardinal Borgheſe.
Der ſäß' heut wohl lieber in der
Stille der Sabinerberge
Auf der luft'gen Villa, bei der
Ländlich ſchönen Donna Baldi
's iſt ein feiner Herr, er liebt die
Klaſſiker, und insbeſondre
Liebt er das Bukoliſche."

„Wer iſt doch," ſo fragt ein andrer,
„Dort der impoſante Herre,
Seht ihr nicht? es hängt die güldne
Ehrenkette auf der Bruſt ihm,
Und er ſchüttelt die Perücke
Wie ein Zeus Olympikus?"
„Was? Ihr kennt ihn nicht?" erwidert
Drauf geſchwätzig ihm ein dritter,
„Ihn, den Kavalier Bernini?
Der das Pantheon verbeſſert,
Der der Peterskirche erſt die
Rechte ſtolze Form gegeben
Und das güldne Tabernakel
Ueberm Grab des Heil'gen — 's koſtet
Mehr als hunderttauſend Skudi?
Zieht den Hut ab, ſeit die Welt ſteht,
Sah ſie keinen größern Meiſter,
Sah ſie — —" doch dem Redner klopft ein
Mann mit grauem Knebelbarte
Auf die Schulter, höhniſch ſprach er:
„Herr, Ihr irrt Euch, ſeit die Welt ſteht,
Sah ſie keinen größern Pfuſcher!
Das ſag' ich, Salvator Roſa!"

Wagen rasseln, voraus reiten
Diener, Uniformen glänzen,
Und mit stattlichem Gefolge
Schreitet eine ält're Dame
Aufwärts zum Portal des Doms.
„Wie sie altert," sprach drauf einer,
„Die Frau Königin von Schweden.
Denkt's Euch noch, wie wunderschön sie
War bei ihrem ersten Einzug?
Eine Blumenmauer stand das
Tor del Popolo geschmückt und
Bis zu Ponte molle zog ihr
Grüßend Romas Volk entgegen.
Weit hinab den Korso, bis zum
Venetianischen Palaste,
War des Jubelrufs kein Ende.
Seht ihr auch den kleinen Herrn dort
Mit dem Buckel? Eben nießt er.
Diesem ist sie sehr gewogen,
Die Frau Königin Christina.
's ist ein grundgelahrtes Männlein,
's ist der Philolog Nandäus.
Der weiß, wie's vor Zeiten zuging,
Und er selbst hat neulich einen
Echt antiken Saltarello
Drüben bei dem Fürst Corsini
Zur Belehrung vorgetanzt.
Die Gesellschaft lachte, daß man's
Bis am Tiberufer hörte."

Unbeachtet im Gedränge
Kam jetzt ein schwerfäll'ger Wagen,
Saßen drin zwei schwarze Damen,
Doch der Pferde Zügel lenkt' der
Treue Anton, sorgsam rief er:
„Platz, ihr Herren, für die gnäd'ge
Frau Abtissin und das Fräulein!"
Rief's auf deutsch, die Römer lachten.
Mit erstaunten Augen sah er
In die fremde Welt, er sah auch

Das Gefolg der Schwedenfürstin,
Sah dort einen greisen Kutscher,
Mürrisch sprach er von dem Bocke:
„Kenn' ich dich, du alter Schwede?
Standst du nicht dereinst beim blauen
Regiment von Südermannland?
Soll ich mich vielleicht noch für den
Hieb in Arm bei dir bedanken,
Den du in der Schlacht bei Nürnberg
Freundlichst mir verabreicht hast?
's ist doch ein merkwürd'ger Landstrich,
Dieses Rom, — viel längstvergessne
Freund' und Feinde sieht man wieder!

— Auf italischem Boden grüßet
Jetzt der Sang schön Margareta;
Gerne möcht der blassen Jungfrau
Er des Südens schönste Blüten
Auf den Pfad streun, daß ein Lächeln
Uebers ernste Antlitz flöge.
Doch seit Werner aus dem Schloß ritt,
War der Scherz ein seltner Gast ihr.
Einmal noch sah man sie lachen,
Als der schwäb'sche Junker ankam,
Aber 's war ein herbes Lachen,
Herb, wie von der Mandolin der
Klagton der gesprungnen Saite.
Und der Junker ritt nach Hause
Ledig, wie er ausgeritten.
Schweigend härmte sich die Holde,
Härmte Monde sich und Jahre,
Und teilnehmend sprach zum Freiherrn
Drauf die alte Fürstabtissin:
„Euer Kind gedeiht nicht mehr auf
Unserm Boden, langsam welkt das
Arme Herz in seinem Kummer.
Heilsam ist 'ne Luftveränd'rung,
Laßt mit mir drum Margareta
Nach Italien; muß ich doch in
Alten Tagen noch nach Rom gehn.

Denn in Chur, der böse Bischof
Droht des Stiftes schönste Güter
In der Schweiz an sich zu ziehn,
Und ich werd' ihn jetzt verklagen,
Werd' dem heil'gen Vater sagen:
Seid mir gnädig und bestraft den
Groben Bischof von Graubünden."
Sprach der Freiherr: „Nehmt sie denn, und
Geb' der Himmel seinen Segen,
Daß Ihr mir mit roten Wangen
Und vergnügt mein Kind nach Haus bringt."
Also fuhren sie nach Welschland,
Es kutschiert' der treue Anton.

Jetzo öffnet' er des Wagens
Schlag, und nach der Peterskirche
Schritt die alte Fürstabtissin,
Ihr zur Seite Margareta.
Staunend schaute sie die Pracht der
Ungeheuren Räume, drin die
Menschen klein wie Punkte aussehn,
Schaut die ries'gen Marmorpfeiler
Und die goldgeschmückte Kuppel.
In des Mittelschiffes Nische
Steht Sankt Peters ehrne Bildsäul'.
Diese trug heut einen ganzen
Papstornat, es schmiegte schwer der
Schwere Goldstoff um das Erz sich,
Auf dem Haupte saß die Mitra.
Und sie sahen, wie ein mancher
Dort den Fuß des Standbilds küßte.
Zur Estrade am Altar, zum
Ehrensitz der fremden Gäste
Führte drauf ein Kammerherr des
Papsts die beiden deutschen Damen.
Jetzo klang Musik und durch die
Seitentür vom Vatikan her
Hielt der heil'ge Vater seinen
Einzug in die Peterskirche.
Stämm'ge Schweizer Hellbardie

Schritten an des Zuges Spitze,
Ihnen folgten der berühmten
Päpstlichen Kapelle Sänger.
Schwere Notenbücher trugen
Die Chorknaben, mancher schleppte
Mühsam nur den Foliantband.
Drauf in bunter Reihe kamen
Violette Monsignori,
Kamen Aebte und Prälaten
Und die Domherrn von Sankt Peter
Schweren Gangs — der fetten Pfründ
War das Aeußre auch entsprechend.
Zitternd an dem Stabe ging der
General der Kapuziner,
Eine Last von mehr als neunzig
Jahren ruhte auf den Schultern,
Doch im Haupte trug er noch manch
Jugendkühnen Plan verborgen,
Mit den Franziskanern aus dem
Kloster Arca coeli kam der
Prior auch von Pallazzuola.
Am Albaner See, am schatt'gen
Waldabhang des Monte Cavo
Steht sein Klösterlein, es mag das
Herz dort stille Träume träumen;
In Gedanken schritt er selber,
Und, wer weiß warum, sein Murmeln
Klang nicht wie Gebet, es klang wie:
„Fahre wohl, Amalia!"
Drauf ein auserlesen Häuflein,
Kam die Schar der Kardinäle,
Weithin auf dem Marmorboden
Wallt' des Purpurkleides Schleppe.
„Herz, gedulde dich," so dacht' der
Kardinal von Ottoboni,
„Jetzt der zweiten einer, doch in
Weniger als sieben Jahren
Sitz' ich selbst auf Petri Stuhl."
Dann ein Zug von Kavalieren,
Blank der Degen, militärisch

Rückten sie in Reih' und Glied an,
's war des Papstes Nobelgarde;
Und der heil'ge Vater selber
Nahte jetzt, — auf einem Throne
Trugen ihn der Diener acht,
Ueberm Haupte hielten Pagen
Ihm den Pfauenfederfächer.
Schneeweiß war sein linnen Festkleid,
Segnend hob er seine Rechte,
Dran Sankt Peters Fischerring blitzt,
Und die Menge beugte stumm sich.

Angelangt am Hauptaltare
War der Zug jetzt und es hielt der
Papst das feierliche Hochamt
Ueber des Apostels Grab.
Feierlich und ernst erklang des
Chorgesangs ehrwürd'ge Weise,
Die der Meister Palestrina
Strengen Sinnes einst gesetzt,
Und die alte Fürstabtissin
Betete in frommer Andacht.
Aber Margareta hob den
Blick, es klang ihr der Gesang als
Wie ein Ton von oben, und sie
Wollt' empor zum Himmel schauen,
Doch das Auge haftet' auf der
Sänger Loge, und sie bebte:
In der Sänger Mitte stand ein
Hoher Mann mit blonden Locken,
Halbverdeckt vom Marmorpfeiler.
Und sie schaute wieder aufwärts,
Schaute nicht mehr nach dem Papste,
Nicht mehr nach den Kardinälen,
Nicht mehr nach den neun und achtzig
Lampen über Petri Grab. —
„Alter Traum, was kehrst du wieder?
Alter Traum, und was verfolgst du
Mich bis zu geweihter Stätte?"

Leis verhallt der letzte Ton, es
War die Funktion beendigt.
„Fräulein, und was seht Ihr blaß aus?"
Sprach die alte Fürstabtissin,
„Nehmt mein Fläschlein, 's wird Euch gut tun,
's ist wohlriechende Essenz drin
Aus der Klosterapotheke
Von San Marco zu Florenz."

Jetzo schritt der Zug der Sänger
An der Damen Sitz vorüber.
„Gott im Himmel, sei mir gnädig,
Ja, er ist's! ich kenn' die Narbe
Auf der Stirn, — es ist mein Werner!"
Trübe ward's vor Margaretas
Augen, — Herz, was schlägst du wilde?
Nimmer wollt' der Fuß sie tragen,
Und ohnmächtig sank die Jungfrau
Auf den kalten Marmorboden.

Sechzehntes Stück

Lösung und Ende.

Innocentius der Elfte
War ein guter Herr, auch hatt' ihm
Gut das Mittagsmahl gemundet.
Tafelnd saß er und verzehrte
Eine Ananas zum Nachtisch,
Sprach zum Kardinal Albani:
„Wer war doch das blasse Fräulein,
Das heut morgen in Sankt Peter
Eine Ohnmacht angewandelt?"
Sprach der Kardinal Albani:
„Augenblicklich fehlt hierüber
Mir die Auskunft, doch ich werd' den

Monsignor Venusto fragen,
Der weiß alles, was in Rom bei
Tag sich und bei Nacht ereignet,
Weiß, was die Salons erzählen,
Was die Senatoren treiben,
Was die fläm'schen Maler trinken,
Was die Primadonnen trillern,
Weiß selbst, was die Marionetten
An dem Platz Navona spielen.
Es ist nichts so fein gesponnen,
Das ein Monsignor nicht wüßte."
Eh' der Kaffee noch serviert ward,
(Dieser war damals ein selten
Nagelneu Getränk, man trank ihn
Nur an hohen Feiertagen)
War der Kardinal schon völlig
Informiert, und er erzählte:
„Diese blasse Dame ist ein
Edelfräulein, mit der deutschen
Fürstabtissin kam nach Rom sie,
Und sie sah — merkwürd'gerweise —
In Sankt Peter einen Mann heut,
Den sie einst vor Jahren liebte
Und an dem — merkwürd'gerweise —
Sie noch bis zum heut'gen Tag hängt,
Unerachtet und obgleich er
Sonder Ahnen, sonder Stammbaum
Hoffnungslos einst Abschied nahm.
Und der Ohnmacht unfreiwill'ger
Anlaß ist, — merkwürd'gerweise —
Signor Werner, Eurer Eignen
Heiligkeit Kapellenmeister,
Also hat's dem Monsignor, der
Die Abtissin heut besuchte,
Diese selbst unter dem Siegel
Tiefen Schweigens anvertraut."

Sprach der Papst: „Das ist ja wahrhaft
Eine rührende Begegnung.
Wär' der Stoff nicht zu modern und

Handelte sich's nicht um deutsche
Halbbarbarn, so dürfte einer
Aus der Herrn Arkadier süßem
Dichterhaine Lorbeern ernten,
Säng' er dieses Wiedersehn.
Doch ich nehme wirklich Anteil
An dem ernsten Signor Werner.
Trefflich hält er die Kapelle
Mir in Ordnung und verbreitet
Sinn für ernste strenge Weisen,
Während meine Italiener
Sich so gerne am leichtfert'gen
Operntonspektakel freun.
Schweigsam liegt er seinem Dienst ob,
Spricht kein Wort aus freien Stücken,
Bat noch nie um eine Gnade,
Nie auch hält die Hand er offen
Für die Gaben der Bestechung,
Und der Korruption Exempel
Sind bei uns doch häuf'ger als die
Flöh' in heißen Sommertagen;
Nicht wahr, Monsignor Vennsto?
Beinah scheint mir, daß den deutschen
Meister unbekannter Gram drückt.
's wär' interessant zu wissen,
Ob auch er noch jener Lieb' denkt?"

Sprach der Kardinal Albani:
„Dieses möcht' ich schier bejahen.
In den Konduitenlisten
Die wir über hoh' und niedre
Staats- und Kirchendiener führen,
Steht verzeichnet als Kuriosum,
Daß er streng die Frauen meidet.
Früher hatten wir Verdacht, daß
Ihm die schöne Wirtin in der
Schenke beim Egeriatale
Eine Flamm' im Herz entzündet.
Abendlich sah man ihn wandeln
Vor die Porta Sebastiano,

Ringsum ist kein ander Wohnhaus
Als besagte Osteria,
Und bei solchem Nachtspaziergang
Hat ein Mann von seinen Jahren
Die Vermutung gegen sich.
Darum sandten wir zwo Späher
Auf dem Fuß ihm nach, doch diese
Fanden drauß' ihn bei den Trümmern
An der appischen Gräberstraße.
's hat ein römischer Padron einst
Seiner jüd'schen Freigelassnen,
Die er als Andenken an den
Tempelbrand Jerusalems
Mitnahm, dort ein Grab gesetzet,
Glaub', sie hieß Zatcha Achyba.
Dorten saß er, und die Späher
Sagten, 's war ein schön Effektstück:
Die Campagna nächtlich düster,
Er, den Mantel umgeschlagen,
Mondschein auf dem Marmordenkmal.
Klagend blies er die Trompete
Durch der Nacht einsamen Schauer;
Manch ein Spottwort hatt' er später
Drob zu hören, neckend sprach man:
Signor Werner komponier' ein
Requiem der toten Jüdin."

Sprach's. Es lächelt' Innocentius,
Lächelten die Kardinäle;
Pflichtgemäß nach hohem Vorgang
Lächelten die Kammerherren,
Selbst des düstern Carlo Dolci
Schwärmer-Antlitz wurde heiter.
Sprach der Papst dann: „Meine Herren,
Achtung vor dem deutschen Meister!
's wär' zu wünschen, daß manch andrer,
Der sich nachts verstohlen fortschleicht,
Auch zur app'schen Straße ginge.
Signor Werner steht in meiner
Vollen Gnad', ich werd's ihm morgen

Zeigen; morgen, wenn ich recht weiß,
Hab' ich auch der Frau Abtissin
Eine Audienz verwilligt."

In der Früh' des ersten Juli
Sechzehn hundert neun und siebzig
Ging die Sonne mit besonderm
Wohlbehagen über Rom auf.
Kühlend rauscht die Tramontana
Durch die Myrten und Zypressen
In dem vatikan'schen Garten,
Und die Blumen hoben freudig
Duftend die versengten Häupter.
Auf dem riesengroßen ehrnen
Pinienzapfen, der am Grabmal
Hadriani einst geprangt hat
Und jetzt bei Jasmin und Rosen
Als zufriedner Pensionär lebt,
Tummelten sich die Lacerten,
Und sie schnappten nach den Mücklein,
Die im Sonnenscheine tanzten.
Brunnen sprangen, Vögel sangen,
Selbst den blassen Marmorstatuen
Ward es lebenswarm zumut,
Und der Satyr mit der Flöte
Hob den Fuß, als wollt' er von dem
Postament in Garten tanzen;
Warnend winkte ihm Apollo:
„Freund, die Zeiten sind vorüber,
Und du würdest dich blamieren."
Sonnig grüßte das jenseit'ge
Rom zum Vatikan herüber,
Aus dem Meer von Häusern, Kirchen
Und Palästen ragte stolz der
Quirinal, und ferne hob sich
Der kapitolin'sche Hügel,
Violetter Duft umzog ihn.
Durch des Boscareccio grünen
Laubgang schimmerte des Papstes
Weiß Gewand; er hatte gnädig

Der Abtissin und dem Fräulein
Dorten Audienz gegeben,
Die Abtissin trug den Trost, daß
Ihren Rechtsstreit man baldtunlichst
In Erwägung ziehen werde.
Doch zu Margareta sprach der
Heil'ge Vater: „Sonder Trost darf
Keiner heim aus Roma pilgern,
Und als Arzt der Seele muß ich
Euch vor künft'ger Ohnmacht hüten."
Und dem Diener winkt' er leise:
„Holt mir der Kapelle Meister!"

Werner kam; — zum stattlich schönen
Mann war er gereift im Süden.
Seit, ein hoffnungsloser Freier,
Aus dem Schloß am Rhein er ausritt
Hatt' des Lebens wilde Sturmflut
Tüchtig ihn herumgewirbelt,
Gerne möcht' ich noch erzählen,
Wie er vieler Menschen Land sah,
Wie er übers Meer gefahren
Und mit den Maltesern gegen
Türkische Korsaren kreuzte,
Bis zuletzt der sonderbare
Zufall ihn nach Rom verschlug, —
Doch mein Sang wird ungeduldig,
Wie ein Fuhrmann knallt er mit der
Peitsche vor der Tür und ruft mir:
„Vorwärts, vorwärts! und zum Schlusse!"
Werner kam — betroffen sah er
Margareta; zweimal, dreimal
Sah er stumm zu ihr hinüber,
Doch sein Blick besagte mehr als
Ein gedruckter Foliantband.
's war der Blick, mit dem Odysseus
Bei der Freier Leichen sitzend
Einst zur Gattin sah, von der ihn
Zwanzig Jahre herber Irrfahrt,
Herber Duldung ferngehalten.

Innocentius der Elfte
War ein guter Herr und war ein
Psycholog. Leutselig sprach er:

„Was die Vorsehung in gnäd'gem
Walten hier zusammenführte,
Nimmer soll's das Leben trennen.
Gestern in Sankt Peter, heute
In dem vatikan'schen Garten
Hab' ich klar mich überzeuget,
Daß ein Fall hier vorliegt, welcher
Päpstlicher Entscheidung harrt.
's ist ein mächtig Wesen, was man
So gewöhnlich Liebe nennet,
Feiner als das Licht durchdringt sie
Alle Fugen, alle Ritzen
Dieser Welt, der Stuhl Sankt Petri
Selber wird von ihr behelligt,
Und sie bittet uns um Beistand,
's ist ein freudiger Beruf des
Oberhaupts der Christenheit,
Treuer Liebe manchen Haken,
Manchen Stein des Hindernisses
Ebnend aus dem Weg zu räumen.
Unter allen Völkern aber
Sind's die Deutschen, die am meisten
Uns damit zu schaffen machen.
So kam schon der Graf von Gleichen
Aus dem heil'gen Land nach Rom mit
Türk'schem Ehweib, ohnerachtet
Sein zu Haus die Gattin harrte.
Die Annalen melden jetzt noch
Die Verlegenheit, in die er
Damals unsern Vorfahr setzte.
So kam auch der unglückse'gste
Aller Ritter, der Tannhäuser:
„„Papst Urbane, Papst Urbane,
Heil den Kranken, den die böse
Venusin in ihrem Berge
Sieben Jahr' gefangen hielt!""

Heute ist der Fall ein andrer,
Viel anmut'ger, — auch betrifft er
Kein kanonisch Hindernis.
Nur ein klein Bedenken — wenn ich
Recht weiß — bei des Fräuleins Vater.
Ihr, Herr Werner, dientet brav mir.
Doch ich las aus Eurer stillen
Resignierten Pflichterfüllung,
Daß Ihr wie der Vogel in dem
Käfig ungern nur gesungen.
Oft erbatet Ihr den Abschied,
Den ich Euch versagt', ich würd' auch
Heute nimmer ihn gewähren,
Wenn's der Brauch erlaubte, daß der
Päpstlichen Kapelle Meister
Eines Ehweibs sich erfreute;
Doch Ihr wißt, man soll in Rom die
Ueberlief'rung heilig halten;
Palestrina selber mußte
Deshalb in die Fremde ziehen.
Ich entlaß Euch drum in Gnaden,
Und dieweil des Fräuleins Vater
Einst den Namen Werner Kirchhof
Viel zu einfach fand, ernenn' ich
Euch zum Ritter meines Hofes.
's ist nicht Euer Wunsch, ich weiß es,
Wen die Kunst geadelt, dem ist
Solcher Schmuck unnützes Beiwerk,
Doch das gnäd'ge Fräulein findet
Es vielleicht zweckmäß'ger, wenn sie
Dem Marchese Camposanto
Ihre Hand reicht, als dem schlichten
Spielmann Werner. — Kraft der Vollmacht,
Die mir ward, zu lösen und zu
Binden, leg' ich Eure Hände
Jetzt zusammen und verlob' Euch,
Selbst liebloſe Zeit erfreut sich
An dem Vorbild treuer Liebe,
Und Ihr gabt es; — seid drum glücklich
Und empfahet meinen Segen."

Sprach's; er sprach es fast mit Rührung.
Dankerschüttert kniete Werner,
Kniete Margareta vor dem
Heil'gen Vater; die Abtissin
Weinte, daß das Gras verwundert
Aufsah, ob's vom Himmel regne.
Und mit der Abtissin Tränen
Schließt gerührt auch die Geschichte
Von dem jungen Spielmann Werner
Und der schönen Margareta.

* * *

Doch wer wandelt noch spätabends
Durch den Korso, und wer schleicht sich
In ein finster Seitengäßlein?
's ist der treue Kutscher Anton.
Freude jubelt ihm im Herzen
Und der Freude gibt er ihren
Richt'gen Ausdruck in dem Weinhaus,
In dem Weinhaus del Facchino.
Heute trinkt er nicht den leichten
Landwein aus der Fogliette,
Heute trinkt aus strohumflochtner
Korbflasch' er den Orvieto
Und den Monte Porzio.
Scheiben klirren, Scherben splittern,
Denn jedwede leere Flasche
Wirft er würdig durch das Fenster.
Indigniert zwar ob des Oels, das
Auf dem Wein schwimmt wie Kometen
In dem Luftraum, doch begeistert
Trinkt — und trinkt — und trinkt der Treue.
Nur in einer Pause, während
Ihm der Wirt die sechste Flasche
Aus dem Keller holet, spricht er:
„Freu dich, altes Kutscherherze,
Bald darfst du die Rößlein schirren,
Balde darfst du heimkutschieren.
Von dem Standpunkt eines Kutschers

Ist dies Welschland eine traurig
Tief zurückgebliebne Gegend,
Schlechte Straßen, teure Zölle,
Dumpfe Ställe, dürrer Hafer,
Fuhrwerk roh! — mein Auge fühlt sich
Stets beleidigt, sieht es diese
Stiergezognen Zweigespanne.
Und es fehlt die Grundbedingung
Bessern Zustands, das gediegne
Institut des deutschen Hausknechts.
O wie schwer vermiß' ich diesen!
O wie freu' ich mich, den ersten
Mann mit Schurz und Zipfelkappe
Wieder zu begrüßen, — wahrlich,
Ich umarm' ihn und ich küss' ihn.
Heimkehr, Heimkehr — wunderbare
Ueberraschung! Niemals war ich
So erfüllt von meiner hohen
Kutscherpflicht wie gegenwärtig;
Stolz im Trab, wie nie ein welscher
Fuhrmann ihn im Traum geträumt hat,
Führ' ich meine Damen und Herrn
Werner durch Florenz und Mailand.
In Schaffhausen halten wir die
Letzte Nachtruh', doch ein Bote
Muß mir unverzüglich reiten,
Und das ganze Städtlein muß er
Alarmieren: „„Rüstet Fahnen,
Ladet die Kanonen tüchtig,
Baut auch eine Ehrenpforte!““
Drauf am nächsten Abend ziehn wir
Festlich durch das alte Tor ein,
Festlich knall' ich von dem Bocke,
Daß die Rathausfenster dröhnen,
Und ich hör' den alten Freiherrn,
Wie er unwirsch fragt: „„Was soll dies
Schießen, Jubeln, Fahnenschwenken?““
Schon von weitem ruf' ich ihm dann:
„„Heil ist unserm Haus begegnet,
Und ein Brautpaar kommt gefahren,

Herr, ich bring Euch Eure Kinder!""
Keiner soll den Tag vergessen!
Zur Erinnrung soll der Kater
Hiddigeigei eine echte
Italien'sche Rauchwurst fressen,
Und zum ewigen Gedächtnis
Muß der Herr Schulmeister mir ein
Feingedrechselt Lied verfert'gen,
's kommt mir nicht drauf an, es darf selbst
Zwei Brabanter Taler kosten.
Und am Schlusse muß es heißen:

„„Liebe und Trompetenblasen
Nützen zu viel guten Dingen,
Liebe und Trompetenblasen,
Selbst ein adlig Weib erringen;
Liebe und Trompetenblasen,
Mög' es jedem so gelingen,
Wie dem Herrn Trompeter Werner
An dem Rheine zu Säkkingen!""

Waldeinsamkeit

Inhalt.

	Seite
Vorwort	211
I. Ueber Heide und Moor	215
II. Waldeingang	218
III. Morgengesang	219
IV. Das alte Waldschloß	221
V. Nach dem Windbruch	223
VI. Einsame Blumen	225
VII. Waldbrand	226
VIII. Sonnenuntergang	227
IX. Wenn die Unken rufen	228
X. Waldfrevel	229
XI. Morgengruß bei der Waldmühle	230
XII. Stilles Heim	231
Nachwort	232

Vorwort.

Seltsamer Genius unsres Jahrhunderts:
Der eine verwünscht es, der andre bewundert's.
Im Lenz geht der Flurgang, um Ernte zu beten,
Im Sommer der Spurgang der Stahlrohrlafetten;
Die Starken, Gesunden hauen sich Wunden,
Die Schwächeren eilen, sie pflegend zu heilen,
Und jeder plagt sich, zerwetzt und zerfetzt
Im Daseinskampf, wie von Wölfen gehetzt,
Kaum eingedenk, daß der Weltengeist
Dem Denken auch sanftere Bahnen weist
Und daß, trotz Mammon, Kriegsehrgeiz und Spott,
Das Beste bleibt: Frieden in sich und in Gott!

Vergönnt, daß ich heute von Waldfreund erzähle,
Dem Mann mit der kindlich bescheidenen Seele,
Deß ersten Strichen und Zwickbuchgedanken
Die Einsamkeitblätter ihr Dasein danken.
Er war eine ehrliche, biedere Haut,
Erfahren im Zeichnen, den Musen vertraut,
Von findigem Sinn, ein Charakter wie Gold
Und der grünen Farbe vor allem hold,
In des Staatsdienst hierarchisch gestufter Schar

Verzeichnet als Forstamts-Aktuar.
Im Vorland der Alpen lag sein Bezirk,
Sein Amtssitz idyllisch gelehnt ans Gebirg;
Gern weilte mit ihm, des Haushalts pflegend,
Sein Mütterlein in der einsamen Gegend.
Das Volk sprach, es hause im Berg drin ein Zwerg
Und hieß drum sein Forsthaus „Schratimberg".

Dort lebte er eifrig dem Forstmannberuf,
Der täglich neue Freuden ihm schuf,
Und war sich eigentlich selber nicht klar,
Daß er ein Künstler im Lodenrock war,
Der, wie Adalbert Stifter, den Stift in der Hand,
Den feinsten Wildhonig im Heimatwald fand.
Denn allzeit, wohin ihn ein Dienstgang verschlug,
Im Büchsenranzen und Rucksack trug
Bei Pulver und Blei er auf Schritt und Tritt
In Leinwand gebunden ein Skizzenbuch mit.
Und wo ein landschaftlich schönes Motiv
Den Trieb der Nachbildung wach in ihm rief,
Da ward's, wie er sprach, „der Natur abgespickt
Und abgerissen und abgezwickt".
Gewissenhaft trug er's dem Skizzenbuch ein
Und nannte dieses sein Zwickbüchlein.
In Winterzeit, im traulichen Heim,
Ersann er zum Bild den erläuternden Reim.

Als nun dem Guten die Stunde genaht,
Die jeglichem schlägt auf dem Lebenspfad,
Wo Minnewirrwarr und träumend Verlangen
Spannkräftig das sehnende Herz umfangen,
Als die Linden blühten mit duftigstem Ruch,
Kam zur Sommerfrische ein Hauptstadtbesuch;
Es nahm in der gastlichen Mühle Quartier
Beim Birkengeheg in Waldfreunds Revier
Ein Rektor, weit als Gelehrter bekannt,
Mit Tochter, Wilhelmina genannt.
Die war ganz ein echtes Hauptstadtkind,
Ein Wildfang, pikant, sehr weltlich gesinnt,
Schier ein wenig frivol — sprach gebildet, sprach fein,

Auch manchmal kräftig ins Blaue hinein.
Aber wenn grazios ihre Scherze sie machte,
So recht von Herzensgrunds Tiefe auflachte
Und den blonden Schwall des Gelocks rückstrich,
Dacht mancher herzklopfend an „Du" und an „Ich".

Als der Forstwart zum stadtfeinen Fräulein sich fand,
Leis unbewußt Neigung zu Neigung entstand,
Die äußerte sich, ein magnetischer Fluch,
Anziehend, abstoßend im Widerspruch.
Zwar wollten sie täglich nicht viel sich entbehren,
Doch viel an sich meistern, belehren, bekehren;
Und als der Urlaub zur Endung kam,
Ihr Geplauder kritische Wendung nahm.

Sie schwärmte in enthusiastischem Dunst
Für südlichen Himmel, italische Kunst;
Vielleicht daß als fernes Motiv dabei leise
Den Gedanken obschwebte die Hochzeitreise.
Er sprach: „Was scheren mich Pinien und Palmen?
Im Latschengestrüpp, im Wildheu der Almen,
Ueberall, allübrall ist's künstlerisch schön,
Man muß nur richtig zu schauen verstehn!
Ja man könnt im Revier hier, würd's einer bezahlen,
Ein ganz Belvedere zusammen malen."
„In der Kunst gibt's eben," warf spöttisch sie hin,
„Einen niederen und einen höheren Sinn." —
Item, ein Wörtlein das andere gab,
Man reiste nicht ohne Verstimmung ab
Und ahnte selbzweit noch nicht, daß ein Zwist
Sich entfaltender Neigung Anzeichen oft ist.
Als jedes zu Hause, kam jedem die Reue;
Sie schmollte, und Waldfreund brummte, der treue:
„Statt Rache zu nehmen mit strafendem Eisen
Will ich mein Wort durch die Tat ihr beweisen,
Ich zeichne ein Album, Granatelement!
Vom Schratbergrevier, daß sie reuig erkennt,
Daß Unsereinen man nicht braucht zu zobeln,
Noch ihm einen niederen Sinn abzuhobeln!"
Gesagt und getan! Stets ist es zu loben,

Verstimmung der Liebe in Kunst zu vertoben.
Ein strammer Reviergang gab ihm den Plan
Zum ganzen zwölfblättrigen Album an,
Denn ihr Antlitz, rotweiß wie Pfirsichblüte,
Konnt' er doch nicht vergessen in Groll wie in Güte.
„Ich will," schrieb er damals, „zusammen mich raffen
Und eine Reihe von Waldszenen schaffen,
Bald freundlich, bald ernst, wie empfänglich Gemüt
Sie erfaßt, wenn poetische Stimmung ihm blüht,
Wenn der Wanderer früheſtens auf sich macht
Und im Wald verbringt einen Tag, eine Nacht.
Vorüber am baum- und staffagelosen Moor
Geht's im Frühling frisch zum Waldeingang empor.
Am sickernden Wasser ein Vögleinpaar singt,
Wenn durch tiefſtes Dickicht der Sonnenstrahl dringt.
Heiß naht der Mittag; in schwüler Ruh
Deckt welkes Laub ein alt Jagdschloß zu,
Dann Gewittertoben, deß schwerer Gang
Im Windbruch sich zeigt den Tamberg entlang;
Felsöde Unwirtlichkeit, rauh und wild,
Mildert wildblühenden Rosenstrauchs Bild;
Vor der Sonne Untergang wütet ein Brand . . .
Ihre letzten Strahlen vergolden das Land,
Und das Reh zieht zur Ruhe . . . zum Abendsterne
Tönt klagender Unkenruf in der Ferne,
Und des Holzhauers Axt stört die Mitternacht,
Die dem Wanderer Nachtruhe im Moos hat gebracht.
Nun weckt die Sonne am zweiten Tag
Bei der Waldmühle höheren Herzensschlag,
Und getröstet kehrt, hoffend auf Minne und Glück,
Zu Schratimbergs traulichem Heim er zurück.

Nach Lieblichem Rauhes, Bewegung nach Ruh,
Der Tagzeit entsprechend Lichtwirkung dazu,
Sei jegliches Bild mit begleitendem Wort
Als ein Ton in der Gegensätze Akkord
Zum Ganzen gereiht! . . ."

So war es geplant.
So kundet's im Zwickbuch ein Durcheinand

Von Skizzen, Entwürfen und Strichen in Stift,
Notizen, Gedanken und Verseschrift . . .
Hier Studien von Bäumen, Waldinn'rem und Rohr —
Dort bricht wie ein Springquell die Dichtung hervor
Dem Gegenstand gleich, bald phantastisch in Form,
Bald lyrisch und weich, den Klingreim als Norm.

In dieser Art Schaffens ein Zauber ruht,
Weil die friedliche Streitfrage auf sich tut:
„Sind die Bilder der Dichtung Illustration?
Gab der Maler dem Dichter die Inspiration? . . . ."
Vielleicht daß ein Späterer, melodisch beschwingt,
Die Waldfreundstimmung in Noten noch bringt.
Doch entscheidet nun selber, die Blätter zur Hand,
Und vernehmt, was geschrieben im Zwickbuche stand.

Erstes Blatt.

Ueber Heide und Moor.

Im Zwielicht des Morgens entschreit ich dem Haus,
Und rück' halbverschlafen als Freibeuter aus,
In hohen Gedanken und Stiefeln.
Wohl trag ich die Büchse, doch jag ich kein Wild,
Nur hier und dort eine Stimmung, ein Bild,
Wie Zufall der Wandrung es bietet.

Auf denn und vor!
Durch Schilf und durch Rohr
Zum Hochwald empor
Ueber Heide und Moor!

Breit dehnt sich die Fläche in dämmerndem Schein,
Und Nebel der Frühe spielen herein
Aus dem Erlengebüsch, das die Niederung säumt,
Wie Träume, die einer vor Hahnenschrei träumt.
Der Boden schwankt hohl unter tretendem Fuß,
Schuhwerk will mit Wasser sich füllen,
Denn hohl ist alles, vertorft und verfilzt,

Und sumpfig vermoost, daß kein Baum mehr gedeiht,
Als melancholisch die Föhre des Moors,
Die mit schwankendem Stamm und zerzaustem Geäst
Windschief aufsteigt aus dem Röhricht.
Da, dort erblinkt mit trägstehender Flut,
Von des Enzian Wurzel goldbraun gefärbt,
Buchfichtenumsäumt ein Getümpel,
Von seidenschwarz glänzendem Rohrkäfervolk
Und Fröschen besucht
Und in Wirrnis bedeckt
Von der schwimmenden Wassernuß schwärzlicher Frucht.

Wohin bist du verdunstet, vorzeitliche See,
Die hier einst gewogt, und ihr, Riesengetier,
Das hier sich geäst am Ufermorast?
Noch gibt uns Kunde tief unten im Tuff
Das Schaufelgeweih, das der Riesenhirsch einst
Und der Elch abwarf,
Und des Urstiers mächtiges Stirnhorn.
Der See ward zu Schlamm und der Schlamm ward zu Torf,
Und der Torf überdeckte das Pfahlbaudorf
Und das Riesengetier und den Jäger mit ihm,
Der von ungefügem Bogen dereinst
Die Feuersteinpfeile entsandte.
Auch der Biber fehlt, der biedre Kumpan,
Der Holzarchitekt mit dem nagenden Zahn,
Ohne Nachwuchs verschwand das Eisen des Walds,
Die Eiche, verschwanden die Buchen mit ihr
Und alles hochstammige Laubholz.
Nun wuchert das Schilfrohr, nun filzt sich das Moos
Und die rasenbildende Binse;
Cypergräser mit flockigem Halm
Und Namen — wer hat die Botanik noch los? —
Sphagnum und Hypnum und Carex auch
Seh ich verkörpert hier wuchern.
Als Abart ferner Vergangenheit,
Da ihr Geschlecht noch ein großes war
Und hohes Geschlecht,
Steht nieder geformt, verkümmert und bleich,
Dem Sumpfe zunächst, mit Binsen gemischt,

Ein Rundkreis von Schachtelhalmen.
Die trugen dereinst in baumhoher Kraft
Den schlanken, kolbengezierten Schaft
Und spiegelten, Farren und Palmen gesellt,
Die erhabenen Häupter im Frühlicht der Welt
In des Urmeers seichten Lagunen . . .
Jetzt scheuert labspendend die Wirtin damit
Das Zinn am Deckel der Krüglein . . .

. . . Genug der Gedanken! Ein schallender Ruf
Und ein Flügelrauschen verkündet von fern
Der Wildenten Strich ob den Wässern.
Keilförmig gespitzt, einer Heerordnung gleich,
Den Führer voran, bewegt sich der Zug
Vorsichtig die Lüfte durchspähend.
Nur zu, nur zu! fallet lustig ins Moor!
's ist Schonzeit im Mai, es geschieht euch kein Leid.
Im Winter, wenn alles weiß liegt verschneit
Sitz ich drüben hinter dem Entenschirm,
Ein Schneemann selber, ein Hemd ob dem Rock,
Die Flinte unblank und sorglich verhüllt,
Und rede mit euch dann ein Wörtlein!

Schon stürzen sie ab und pfludern einher,
Pünktlich wie die Uhr
Ein Viertelstündlein der Sonne voraus.
Kühl weht die Frühluft, sie kündet ihr Nahn
Mit leisen Schauern der Ehrfurcht an.
O du goldener Glutstreif im Osten dort,
Du Weltlicht, das in dem Tautropfen strahlt
Wie im Menschengemüt,
Sei gegrüßt, und führe mich glücklich!

Zweites Blatt.

Waldeingang.

Glück auf, mein Marsch hat den Hochwald erreicht,
O Lust, ihn zu beschreiten,
Sein Ruch und Duft erfüllt die Brust,
Hochatmend will sie sich weiten! . . .
Das kleine Gestrüpp, das kriechende Zeug
Verbleib in der Niedrung und tu, was es kann!
Starkstämmig ragt er, sturmtrotzend und kühn,
Und nicht ohne Ehrfurcht betrete ich ihn
Gleich dem, der einer Versammlung sich naht
Der besten Männer des Landes.

Noch dämmert die Frühe, noch scheiden sich nicht
Im Sonnglanz die Massen mit Schatten und Licht.
Ein mächtig Eichenpaar hütet den Eingang.
Der Tiras bellt laut und springt wedelnd empor,
Weil flüchtigen Hupfs das Eichhorn vom Gras
Aufklettert zum höchsten der Wipfel.
Betretener Pfad führt voran. Es senkt
Mit bemooftem Gestein eine Halde sich;
Das Bächlein sickert mit frohem Gemurr
Durch das rote Gefels
Und trägt zu Tale des Himmels Tau
Und die quirlenden Quellen des Mooses.

Lang wurzle und knospe und grüne noch fort
Hochwölbig Portal des laubgrünenden Doms,
Eichenpaar, fürstliche Hochwaldzier!
Wie reckst du stattlich zum Himmel den Stamm
Stolz aufrecht und frank,
Wie entsendest du kräftig zur Seite den Ast,
Hartwinkligen Schwungs, nicht sänftlich gewölbt,
In wagrechter Linie und steilab;
Wie zweigt sich knorrig das Durcheinand'
Zur hochwipflig schließenden Krone!

Sind wir auch nicht mehr Waldmenschen von einst,
Die eurer Eicheln Nahrung gelabt
Mit den grunzenden Herden gemeinsam:
Noch entzückt uns alle die Schönheit des Blatts,
Sein gekerbter Rand, sein Gebuschtsein zum Strauß;
Noch schmückt dem Krieger zum Sturmlauf der Schlacht
Das Eichreis den Helm,
Und ein Eichlaubkranz ehret den Sieger.
Denn den Göttern war und den Manen geweiht
Die Eiche, der Deutschen urheiliger Baum,
An ihren Stamm hing als Weihgeschenk
Des Besiegten Schild der Freisaß des Walds,
Und wenn ihm selber der Schwerttod genaht,
Hing des Ahnherrn Schlachtschild der Enkel dazu
Als Denkmal im Hain ohne Inschrift.
Wenn mächtiger Sturm dann sein Brausen erhub,
Da klirrten im Wetter die Schilde zusamm',
Und zum Kind sprach die Mutter: „Nun sprengen einher
Die von Heervater Wodans altheiligem Heer!" —
Hier möcht ich dereinst am geweihten Ort,
Der so fromm mich stimmt, wie ein Münster von Stein,
Nach des Lebens Genuß und des Lebens Verdruß
Im Eichenschatten ausruhn mein Gebein,
Von geliebter Hand einen Kranz ob dem Grab,
Und hoch im Geäst
Von der Wipfel Flüstern noch leise genannt:
„Waldfreund!" ...

Drittes Blatt.

Morgengesang.

Waldeinsamkeit, Waldeinsamkeit!
Hier winkt ein Plätzchen, dir geweiht.
Verschwunden die Fernsicht auf Täler und Au,
Verschwunden des Himmels reinstrahlendes Blau,
Nur lichtgrün verschwiegene Wildnis allum

Und der Hainbuchen Scharen verträumt und stumm.
Man meint zu vernehmen im lauschenden Geist
Wie schwellend ihr Saft durch die Stammfasern kreist.
Wie ein Regenbogen mit Goldflimmerschein
Fällt ein Sonnenstrahl schräg in das Dickicht herein.
Eine Sandsteinplatte wölbt sich als Steg,
Ein Quell rinnt träufelnd darüber hinweg,
Gebüsch, dürre Aeste und Ranken von Dorn
Sperren wildwuchernd die Pfade nach vorn.

Das einz'ge, was Laute des Lebens anschlägt,
Ist ein Buchfinkenpärlein, das munter sich regt;
Das eine sitzt auf dem schwanken Gesträuch
Und wiegt sich und schaukelt sich keck auf dem Zweig,
Das andre freut sich des Sonnstrahls im Laub
Und der Irisfarben im Wasserstaub,
Schwingt im schimmernden Flimmer auf sich und nieder,
Badet im Sprühregenduft das Gefieder
Und trocknet sich wieder;
Und sie wetzen die Schnäbel zum Morgengesang.
Dreisilbig im Wort, ein kurzer Akkord,
Schallt ihr Frühlingskonzert das Dickicht entlang.
Und das Männchen singt hin:
„Eins allein . . . Not und Pein!"
Und das Weibchen singt her:
„Ich und du . . . Glück und Ruh!"
Und das Männchen singt hin:
„Eigen Nest . . . stets das Best!"
Und das Weibchen singt her:
„Eins und Zwei . . . bald auch Drei!"
Und beide stimmen nun höher den Laut
Und zwitschern helljubelnd wie Bräut'gam und Braut:
„Hab nur Mut! Alles gut!
Eiaho! Popeiaho!"
Der Wasserquell plätschert stillfriedlich dazu —
Ob Wipfeln und Dickicht schwebt selige Ruh
Und Gottes allwärmendes Sonnenlicht.

Viertes Blatt.

Das alte Waldschloß.

Verstrüppt und wild ein ander Bild,
Von Laubstreu ganz überschüttet,
Von Schichte zu Schichte versinkt drin der Fuß,
Kein Echo meldet die Tritte.
Unheimlich verödet und regungslos
Hält schwüle Siesta das Reichsgrafenschloß,
Nur das blitzende Licht bringt Bewegung.
Die Fenster grilliert
Mit gebauchtem, geschnörkeltem Eisengestäb,
Das vergoldet einst war,
Ein Rokokoschemen der Großväterzeit,
Senkt der Bau mit der hohen Estrade
Zum Waldesdunkel
Die einst moderne Fassade.
Das war eine höfische Gartenkunst einst
Von Taxus und Buchs, mit der Schere normiert,
Von Buschpyramiden und Tulpenflor,
Von Muschelgrotten und Sphinxen.
Noch gibt verwittert Kunde davon
Ein Säulentorso, wohl kanneliert,
Und im Brombeergesträuch hebt mit plastischem Schwung
Den Marmorleib
Und die schwellende Brust mit dem zierlichen Arm
Die letzte vom schönen Najadenschwarm.

Des Mittags Hitze liegt brütend und schwül
Ob dem öden Parke, kein Lüftlein weht kühl,
Und schläfrig schaut und verdrossen drein,
Als gähn' es im Traum, das alte Gestein,
„Mon Halali" einst vom Gebieter benannt.
Es denkt anders denn wir und hat Kummer und Leid
Vom geräuschlosen Walten der Einsamkeit;
Das Gähnen bedeutet die Langeweil'
Des Vergessenseins.

Und ich kenne den Traum und ich deut' ihn:
Es träumt vom Fest des Hubertustags,
Wenn die kurze Messe der Jäger zu End,
Und der Hof sich füllte mit Rossen und Herrn,
Mit Jagdkavalieren im Dreieckchapeau
Und Damen im Reifrock von Seidenbrokat,
Mit Schönheitspflästerlein schwarz von Tafft,
Mit Schminke geschmückt und mit Puder.
Geschäftig umher der gewaltige Schwarm
Von Büchsenspannern, Leibjägern, Piqueurs,
Heiducken und Läufern, Hornisten zu Pferd,
Und die kläffende Meute der Rüden am Seil
Der Valet des chiens und der Hofmohr.

Da harrten sie alle des hohen Moments,
Wenn Seine Erlaucht der Schloßherr erschien
Und aufs Roß sich zu schwingen geruhte,
Wenn der Jägermeister trat meldend heran:
„Der Hirsch ist lanciert,
Dort sprengt er im Busch nach den Feldern!"
Dann Hussa hallo! laut scholl das Gebell
In der Hufstritte Schlag und der Pferde Gewieh'r,
Fort tobte die welsche Parforcejagd,
Bis weit aus der Ferne verklingender Ton
Des Halaliwaldhorns die Nachricht verbracht,
Daß der Sechzehnender gefällt sei.
Erschien dann der Abend, da glänzte im Strahl
Kristallner Kronleuchter demanten der Saal,
Den der Sonnenstäubchen einsamer Tanz
Itzt durchflimmert,
Und Geigenstrich, zierlich geschnörkelt im Ton
Wie Kostüm und Bauform und Mode der Zeit,
Rief Jagdfrack und Reifrock zum Gala-Menuett.
Hier aber im Hof, wo des Mittags Licht
Grell die Freitreppe säumt,
War tolles Gewühl — im Fackelschein
Trugen die Jäger den Edelhirsch ein
Und brachen ihn auf,
Und von der Estrade, die dicht umrankt
Von Eppich, Geisblatt und Schlinggewächs

Versunken dort ragt,
Warf man der Meute ihr Jägerrecht vor
Vom zerstückten Hirsch;
Frei losgekoppelt in knurrender Wut
Erstritten sich Hardi und Picas ihr Teil
Von Herz und Leber und Eingeweid,
Und hellauf lachten des Lärms der Cürée,
Heiduck und Piqueur und der Valet des chiens,
Und Jean Pierre Negre der Hofmohr . . .
. . . Wo sind sie nun all? Wo die Lenker der Jagd?
Wo die Damen in turmhoher Haarwulstfrisur
Mit den Absatzstelzchen des Ballschuhs?
. . . Verweht wie Herbstlaub im Winde! . . .

Fünftes Blatt.

Nach dem Windbruch.

Gewitter hat drüben den Bergtann durchtost,
Gewaltig erbost,
Hat gestürmt und gewettert, hat alles zerschmettert,
Und nicht ohne Trauer um solch ein Stück Forst
Betret' ich den Ort der Verwüstung,
Da liegt in chaotischem Durcheinand'
Von der Axt nicht gefällt,
Vom Windbruch gebrochen, geknickt und zerspellt,
Die Zier der edelsten Stämme.
Die einen samt Erde und Stücken vom Berg
Und wild verschlungenem Wurzelwerk
Aus dem Boden gelüpft,
Als wäre ein Sturmbock mit eherner Stirn
Dawider gehüpft
Und hätte sie niedergestoßen.
Die andern verbogen, verrenkt und zerstückt,
Wie dürre Reiser entzweigeknickt.
Vorn links die altmächtige Riesenfichte
Hat lang sich gewehrt,

Hat sich widergestemmt und gerauft und gerungen,
Bis auch sie der Sturm als Meister bezwungen.
Noch hält die Rinde am übrigen Stumpf
Den gesunkenen Rumpf,
Hoch bäumt und aufdacht sich ihr Astwerk.
Das ist des Windbruchs unwirsche Art:
Die Starken gefällt und die Krüppel gespart!
Wer kraftvoll der Jahresringe Zahl
Auf hundert erweitert und hundert und einen,
Liegt neben dem Jungen, der fern noch vom Ziel.
Der Förster kommt, zählt die Häupter der Lieben,
Was fehlt wird in die Tabelle geschrieben
Und nach dem Kubikwert berechnet.

Im Mittelgrund aber hält stolz eine Schar
Aufrecht die zerzausten Nadelhäupter
Und schaut in die Täler vom Bergeskamm
Mit gelichteten Reihn, aber ungebeugt stramm,
Ein stattlich schlank Völklein Weißtannen.
So ruht am Abend der Völkerschlacht,
Wenn der Weltgeschichte Donner verkracht,
Nach der Kugeln verheerendem Hagelschlag,
Am Platze, wo jeden der Sturmtod gefällt,
Held neben Held auf der Ehre Feld.
Die Uebergebliebnen — der Tag war heiß —
Trocknen die Stirn, die geschwärzte, vom Schweiß
Und schließen neu ihre Lücken,
Hoch fliegt die siegreiche Fahne.
Noch ein treu „Fahret wohl" als Scheidegruß
Den Gefallnen der Schar,
Dann zum Himmel den Blick
Und neuem Geschick,
Neu blitzendem Wetter und Kugelregen
Die Heldenbrust, die tapfre, entgegen! . . .

Sechstes Blatt.

Einsame Blumen.

Nebel wallen, Wolken fliegen,
Der Fuß spürt, daß er hoch verstiegen;
Ist's eine Klamm, ist's ein Gesäuse?
Schrill tönt's wie Pfeifen der Murmelmäuse.
Baumlos aufgähnt eine enge Schlucht,
Durch die ein Wildwasser Durchpaß sucht,
Das polternd und stürzend an senkrechter Wand
Ueber Trümmer und Blöcke talab kommt gerannt.
Zu rauh für der Tannen ernstfinsteren Schmuck
Starrt's hier wie ein Platz für Berggeisterspuk,
Hier haust wohl der Schrat in dem Berge.
Moos säumt den Kessel des Wildbachfalls
Und als spärlicher Rest des lebendigen Alls
Wiegt eine weltferne Bergblumenschar
Die schwankenden Stengel im Sprühschaum.
Vergnügt in sich selber, in Sommerfrischlust
Neigt ein Wildrosenstrauch seinen üppigen Blust
Hinab zum rauschenden Wasser.

Hier halt ich, ein hungrig durstiger Gast,
Bei einsamen Blumen einsame Rast!
. . . Wo Felsenunwirtlichkeit Fasten aufzwingt,
Der Weise sich selber Bewirtung mitbringt
Und entnimmt des Bergsacks bergenden Falten,
Was als Imbiß vom Mütterlein heut er erhalten,
Kaltstellend in den eisfrischen Quellen,
Was wohltut den muntern Weidgesellen,
Der Mahlzeit Würze, die Flasche mit Wein,
Tiroler Burgunder, den roten Algunder . . .

Mit dem ersten Trunk des gekälteten Purpurs
Sei weihend des würdigen Freundes gedacht,
Mit dem, was als Zauber im Hochgebirg lacht,
An dieser Stelle zuerst ich empfand.
Ihn freute der Hammer als Mineralog,

Die Kugelbüchse, wenn's galt dem Gejaid,
Und, wo er auf glücklichen Pirschgängen zog,
Erschien ihm die Muse im Jagdjuppenkleid.
„Uns ist Musik, so sang er, wenn's saust,
Wenn das Gestein vom Absprung der Gemsen
Rollend die Gräben hinunter braust . . .
Uns ist das Echo knallender Büchsen
Mehr als Trompeten und Paukengepräng,
Unsere Juwelen glänzen im Taue,
Unsere Feste im Felsengedräng."
Heil dir, du Mann mit dem Herzen von Gold,
Mit dem silbernen Haar und den Sehnen von Stahl,
Wildangerfröhlicher Forscher!

Nun aber drei wilde Röslein gepflückt
Und den Jägerhut und die Brust geschmückt
Und wieder hinab zu den Wäldern! . . .
Es beflügle den Schritt mir der sinnige Spruch,
Den das Mütterlein rot strich im Lenaubuch:
„Weiter soll sich Lieb' von Lieb'
In das Land nicht wagen,
Als man blühend in der Hand
Kann die Rose tragen!"

Siebentes Blatt.

Waldbrand.

Auf Freud' folgt Leid, auf Lust folgt Grauen —
Was ist dort für ein Wölklein zu schauen?
Das Wölklein wird Wolke, die unheilerfüllt
Den Waldsaum und Wald in Rauchmassen hüllt;
Drin leuchtet's und züngelt's und nordwindentfacht
Bricht ein Flammenmeer los mit verheerender Macht,
Das knistert und prasselt und leckt und loht,
Bis empor zu den Wipfeln in Goldgelb und Rot.
Schnell bräunt sich das Laub, das Astwerk zerspellt,
Mit stürzenden Stämmen bedeckt sich das Feld,

Und vorwärts wälzt sich zum offenen Land
Widerstandlos der entsetzliche Brand . . .
In mächtigen Sprüngen, die Schnauze voll Schaum,
Setzt kunstgerecht über den rauchenden Baum,
Der geröstet zerbarst, ein behender
Feistkräftiger Vierzehnender.
Ihn jagt kein sterblicher Jägersmann;
In glührotem Mantel durchwütet den Tann
Mit höllischem Heerschargetöse
Des Glutwinds Sohn, Typhon der Böse.

Achtes Blatt.

Sonnenuntergang.

Wolkenlos rein, klarduftig erglänzt
Der Abendhimmel, und weihevoll
In heiligem Schweigen scheidet der Tag
Und der Lichtquell des Tags,
Dem wir danken, was farbig und schön ist.
Sehkraftblendend, dem Auge zu scharf,
Versprüht inmitten der Eichwaldlichtung
Des Weltenfeuers ausströmende Glut,
Schießt Strahlenpfeile durch Dickicht und Hellung
Und Stäubchen im Duft aus dem Innersten vor,
Säumt Stämme und Astung mit streifendem Blitz
Und schimmert jenseit des Schattengrüns
Der Laubmassen durch, daß die Riesen des Forsts
Vor der goldigen Luft
Wie Heilige dastehn, auf Goldgrund gemalt.

O Sonne, lichtspendende Himmelszier,
Kraft, Liebe und Leben! . . . erwecke auch mir
Mit jedem Scheiden die sehnende Lust,
Dich wieder zu sehn, dein würdig zu sein,
Ein Finsternisfeind, goldlauter und rein,
Daß am Ziel der Wandrung durchs Erdenrevier

Ich grüßen dich darf wie der Römersoldat:
„Soli Invicto Comiti!“

Im Vorgrund hält weidend ein Rudel von Rehen,
Die standortwechselnd zur Ruhe ziehn.
Schau das vorderste Paar! ... nicht kümmert sich's viel
Um des Himmels glühgoldiges Farbenspiel;
Geblendet wendet es seitwärts den Blick
Und schaut verwundert im Abendschatten
Den langen Umriß der eignen Gestalt,
Wie die Sonne ihn wirft auf die grasigen Matten.
Und es kennet sich selbst
Und käuet sein Gras
Und denkt — Wer weiß was?

Neuntes Blatt.

Wenn die Unken rufen.

Grau dämmert's am Sumpf, ein Sternleinpaar scheint
Ob der Sahlweiden knorrigen Strunken,
Und wie wenn ein Chorus von Heuchlern weint
Tönt Dämmerungsklagruf der Unken.

Kaum ist nach des Tages kraftmüdender Jagd
Wie ein Leu die Sonne gesunken ...
Wird sie aus dem Schilf wie ein Freund schon beklagt
Vom Dämmerungsklagruf der Unken.

Was flötest du süß, weil der Leuchtwurm glimmt,
Frau Nachtigall, sternenscheintrunken?
Fleuch aus oder schweig! ... Dein „Züküht“ überstimmt
„Unk, unk!“ der Klagruf der Unken.

Nur wer munkeln versteht und das Dunkel durchspähn
Und mit Wildkatzenaugen drein funkeln,
Den freut's, auf nächtigen Raubschlich zu gehn,
„Unk, unk!“ beim Klagruf der Unken!

Zehntes Blatt.

Waldfrevel.

Ein gastlich Quartier um Mitternacht
Hab vom Wald ich geheischt; gern bot er mir dar
Ein windstill Lager im dicht'sten Gehölz,
In samtweichem Moose, von Farren umschwankt,
Den umsponnenen Stein als Kissen des Kopfs,
Altknorrige Eichen als Hüter.

Unlang war der Schlaf; es umschwebte mich nicht
Süß gaukelnder Traum und entführte mir nicht
Zu dir, mein Magnet, die Gedanken.
Jäh fuhr ich empor mit unwirschem Fluch,
Geweckt von dem Schalle der hauenden Axt,
Der, doppelt so stark
Denn bei Tag, weit rief durch die Nacht hin.

Im Silberglanzdämmern der Sommernacht
Hob Eiche bei Eiche ihr wipfelgrün Haupt.
Nur des Vordergrunds erste, geborsten im Stamm,
Lag einwärts gestürzt und erfüllte den Grund
Mit der mächtigen Krone Laubwirrsal.
Von dort kam der Schall, nichts Gutes vermeldend,
Denn hauende Axt um Mitternacht ruft
Zwar manchesmal: „Ehrlich!" doch öftermal: „Schuft!"
Hoch oben auf schief sich erbiegendem Stamm
Stand einer und hieb mit gewaltiger Kraft,
Daß Späne flogen und Aeste,
Und auf den Schauplatz der nächtigen Tat
Sah kreisrund die Scheibe des Vollmonds herab,
Und dasselbe traumdämmrige Silberlicht,
Das Liebende lockt,
In sanften Gefühlen zu schwärmen,
Bestrahlte die Kanten der Nachbarbäume,
Bestrahlte mild den gesunknen Koloß,
Der Aeste Verflechtung nach rechts und links,

Und ihm selber, dem Mann mit geschwungener Axt,
Kahlkopf, Hemdärmel und Haubeil.
Zum Glück ist's ein Fall nicht, der Blutsühne heischt,
Wie ehdem, wo grausam dem Frevler im Forst
Den rechten Daumen der frevelnden Hand
Als verwirkt abhieb der Gerichtsherr.
Ich kenne den Mann. Im Taglohn haut
Der Forstei er das Holz,
Der Sturm, nicht er, warf die Eiche.
Und weil er am Tage heut Kindtaufe hielt,
Hilft verspäteter Fleiß und die Silberscheinnacht,
Der Säumnis Fehler zu bessern.

Und ich nahte dem, der sich den Schlummer brach
Und den meinen verdarb, doch ich zürnte ihm nicht,
Und gähnenden Mundes, schier schlaftrunken noch
Entbot ich den Gruß:
„Was ist, Sebastian, haut's gut?"

Elftes Blatt.

Morgengruß bei der Waldmühle.

Im Frühtau funkelt der Birkenhain —
Kusch, Tiras, spar dein Trinken.
Wie rührt mich im rosigen Frührotschein
Waldmühle, vertraute, dein Winken! . . .

Scharfkantig umleuchtet der erste Strahl
Des Morgens die Mauern, die düstern;
Radtreibend plätschert das Bächlein zu Tal,
Die Birkenzweige flüstern.

Das Fenster dort oben im sonnigen Glast,
Drob gurrend die Tauben fliegen,
Birgt einen viel zu verehrten Gast,
Als daß ich bliebe verschwiegen.

Die Büchse hoch! Hut ab dazu
Gutheil sei diesem Tage! . . .
Der einzige Schuß, den ich heute tu,
Ist eine Schicksalsfrage.

Froh drück ich los. Paff! kracht der Schuß . . .
Lieb Gast sei ohne Sorgen,
Mein Büchsenhahn kräht fragenden Gruß
Und Weidmanns Gutenmorgen!

Nun schnattert, ihr Enten und Gänse, laut,
Und verkündet im Hof den Genossen:
„In der Mühle schläft eine, noch ist sie nicht Braut,
Doch sie träumt von dem, der geschossen."

Zwölftes Blatt.

Stilles Heim.

Hell blinkt die Zinnengiebelwand,
Bestreift von den Hecken der Eiben,
Und die Dreizahl der Erker schimmert ins Land
Mit den runden Bleiglasscheiben.

Hell blinkt Torgitter und Pfeilerportal,
Drei Stufen führen herunter
Zum Höflein, und am verschilften Kanal
Nährt sich der Entenschwarm munter.

Efeu und wilde Rebe schwankt
Ob der Hofmauer rinnenden Bronnen,
Hält Hag und Laubgang kraus umrankt
Und die Erker mit Dickicht umsponnen.

Gott grüß dich, Schlößlein, Waldidyll,
Das stets nach Nöten und Fehden
Rast bietet friedsam, flott und still,
Ein buschverborgen Eden.

Dem Rauchwölklein ob dem Kamin
Sei fröhlich zugejodelt,
Es kündet: in der Küche drin
Die Mittagsuppe brodelt.

Die Suppe kocht lieb Mütterlein;
Schau, schau, schon naht sie in Eile,
Mit der ich mutterseelenallein
Die stille Heimat teile.

Schon perlt im Krug ihr Willkommgruß,
Drum soll mein Lied hier enden . . .
Ruh' aus, müd Herz! Mein Schicksal muß
Zu Schick und Glück sich wenden.

Nachwort.

Als so Meister Waldfreund den Heimsitz begrüßt
Und des Mütterleins sorgliche Hand geküßt,
Gedacht' er, streng einsam sich einzurichten
Und so lang zu zeichnen, sinnieren und dichten,
Bis die Fülle von Stoff, die sein Gang ihm gespendet,
Zu stattlichem Album mit Text sei vollendet.
Schon sah er im Traum den saffiangrünen Band,
Darauf goldig gepreßt „Wilhelmina" stand,
Und gab seinen Werbungs- und Zukunftsplan
Mit hoher Begeist'rung dem Mütterlein an.

Doch das Mütterlein küßte die Stirn ihm und lachte
Und trippelte hin an den Spiegel und brachte
Einen groß mit dem Adler gesiegelten Brief,
Der, während er fort, mit der Landpost einlief.
Aus hohem Landministerium
Entbot das Forstkollegium:
„Zum Förster des Bezirks ernannt
Hans Waldfreund, Forstamtspraktikant;

Mit Wünschen für sein Wohlergehn
Gehaltserhöhung vorgesehn."

Und eh' mit der Hand er zur Stirn fuhr empor,
Zog den zweiten Brief aus dem Busen sie vor
Und knixte, bevor er ihn nahm, mit dem Blatt.
Das war nicht in hochoffiziellem Format,
War rosarot und gesiegelt mit Grün,
Im Siegel sah man ein Röslein erblühn.
Adresse von zierlicher Damenhand
Schier zitternd geschrieben, und drinnen stand:
„Bist Du mit mir, bin ich mit Dir,
Und wo Du weilst, da zieh' ich hin,
Und wo Du försterst, bin ich Dir
Getreulich Deine Försterin:
Gezeichnet: Wilhelmine."
Und wieder sprach zum Glückwunschkuß
Das Mütterlein: „O mein Fantastikus,
Was poetisch noch lang nicht du fertig gemacht,
Hab' prosaisch ich alles in Ordnung gebracht.
Du wärst selig verträumt und selig verstorben —
Ich hab frischweg statt deiner geworben;
Ich wußt, es ist besser, ich spar dir die Reise . . .
Es reut sie schon lang ihre schnippische Weise!"

Weil also der Zwiespalt die Lösung fand,
Kam das Schratimbergalbum nicht mehr zustand;
Es blieb bei den ersten Entwürfen nur
Und den geistreichen Studien nach der Natur.
Ein Mann, dem das Bräutchen versöhnt winkt zum Kuß,
Sein Malen und Dichten sehr einschränken muß.
Drum folgt auch im Zwickbuch dem „stillen Heim"
Als Schluß nur der kurze, vielsagende Reim:
„Fahr wohl und kling aus, Waldeinsamkeit!
Ich freue fortan mich des Waldes selbzweit!"

Was Forstmeister Waldfreund einst glücklich skizziert,
Hat Julius Marak nun schmuck komponiert
Und zu stimmungsvollem Zyklus geeint,
Der im Kunstverlag Peter Käsers erscheint.
Von Eduard Willmanns kunstfertiger Nadel

Steht's in Kupfer radiert und geäzt sonder Tadel,
Und Viktor von Scheffel hat fröhlich zulezt
Als Reimschmied Vorwort und Nachwort gesetzt.
Auch diese vier lassen sich gerne beschuldigen,
Daß der grünen Farbe von Herzen sie huldigen,
Und daß in knospender Lenzzeit der Wald
Ihr liebster irdischer Aufenthalt.
Gott geb ihnen all, nach der Mühsal der Zeit,
Die himmlische Künstlerglückseligkeit! . . .

Du, freundlicher Leser und Kunstverständiger,
Erfühle, wie wir, daß ein Hauch, ein lebendiger,
Von würziger Waldluft das Werk unsrer Kunst
Durchweht, und betracht es mit Nachsicht und Gunst.
Es soll dir des Urbilds Genuß nicht beschränken,
Noch die eigenen Schritte vom Waldgang ablenken;
Doch wenn du novemberlich heimwärts getrieben
Am Kamin dich wärmst im Kreis deiner Lieben,
Wenn's stürmt draus und wirbelt mit Schneeflockenwetter,
Dann entfalte behaglich den Zyklus der Blätter;
Laut schall von der Heimat waldeinsamer Pracht
Ihr Buchfinkenlied in die Winternacht!

Bergpsalmen

Ecce super montes pedes
evangelizantis et annun-
ciantis pacem.

Esaias 52, v. 7.

Ein rauher Pſalm rauſcht durch den Tann;
Ihn ſingt ein frommer deutſcher Mann,
Der jetzo vor neunhundert Jahr
Zu Regensburg ein Biſchof war.
Aus Kaiſerfehde und Fürſtenſtreit
Floh er zur Alpeneinſamkeit,
Denn wo der Haß in Waffen toſt,
Iſt Hochgebirg des Weiſen Troſt.
Am Aberſee ſein Kirchlein ſtand,
Noch heut dem Pilger wohlbekannt,
Und auch wer keinen Ablaß ſucht,
Denkt ſein im Horſt der Falkenſchlucht.

Ausfahrt.

. . Memet in ardua fixi.

Landfahriges Herz, in Stürmen geprüft,
Im Weltkampf erhärtet und oftmals doch
Zerknittert von schämigem Kleinmut,
Aufjauchze in Dank
Dem Herrn, der dich sicher geleitet!
Du hast eine Ruhe, ein Obdach gefunden,
Hier magst du gesunden,
Hier magst du die ehrlich empfangenen Wunden
Ausheilen in friedsamer Stille.

Steil, mauergleich, eine senkrechte Wand,
Vor Schneesturz beschirmend und Wildbacherguß,
Umtürmt der Felsgrat die Halde.
Es wölbt sich darin
Manch Höhlengeklüft
Zur Stätte dem einsamen Beter.
Vom See bis zum Scheitel in dunkler Pracht
Steigt tannenumschattete Waldesnacht,
Kein Pfad führt empor als Verräter.

Schon hebt sich das Blockhaus, des Siedlers Palast,
Von riesigen Stämmen gezimmert und rings
Mit Moose verstopft in den Ritzen.
Schon faßt ein Brunnen an lauschiger Stelle
Die silbern helle,
Die langgesucht glücklich gefundene Quelle.

Wie mundet ihr Trank erquickſam und labend
Dem rodenden Manne, der müde am Abend
Sein Beil dort lehnt an die Steinbank.

Auf, Falkenſchluchtklausner, und hochgemut!
Vergiß deinen goldſchweren Biſchofshut,
Deinen Elfenbeinkrummſtab, dein Münſter.
Schwing dich mit befreieter Seele Macht
In die Gottespracht,
Die menſchengelärmlos entgegen dir lacht:
Rauhzackige Gipfel umſäumen die Höh',
Fern unten erſchimmert ſmaragdgrün der See,
Vom kreiſenden Habicht umflogen.

Mit rüſtiger Arbeit und rüſtigem Beten
Verſcheuch die Verſuchung und trotze den Nöten,
Die Weltfernen drohn in der Wildnis.
Dem Bienengeſumme im Wieſengeblüm,
Fromm lauſche du ihm
Und trachte nach Honig der Weisheit.
Ein Hauch des Allmächtigen ſchwebt ob dem Land,
Und greifſt du zum Pſalter mit ſchwieliger Hand,
So fliehn die Dämonen und Teufel.
Noch iſt's, wie David der König gepſalmt:
Wie dick auch der Nebel der Torheit erqualmt,
Mit dem Frührot ſcheucht ihn die Sonne.
Siegkühn wie ein Bräutigam kommt ſie heran
Und freut wie ein Held ſich, zu laufen die Bahn
Strahlend allum.
Die Himmel verkündigen Gottes Lob,
S e i n e Hand iſt's, die unſer Erdlein wob,
Laut ſagt ein Tag es dem andern.

Sturm.

Sturm kam geschnoben
Nächtig mit Toben,
Mit sausendem Braus, mit Blasen und Rasen;
Aufstöhnte der Wald
In des Bergsöhns Gewalt.
Durch Fugen und Ritzen der Blockhausstämme
Drang spottend der sorglichen Moosverschließung
Schneidiger Hauch. Er scheuchte vom Schragen.
Und ich hub mich hinaus vor die Pforte der Klause
Barhäuptig, flatternden Bartes,
Und ich beugte ein Knie, demütig erschauernd,
Denn ich erkannte die Stimme des Herrn,
Der auf Flügeln des Windes im Sternenschein
Gewaltig dahin fuhr.
Er aber sprach mir:
„Lange hab' ich nicht Umschau gehalten,
Ließ wuchern und wachsen das Menschengewächs
Wie die Sträucher des Waldes, nebeneinand
Gut und bös.
Nun gehn meine Wege im Wetter und Sturm,
Nun ist mein Wille, ein Zeichen zu geben,
Das die Spreu gemahnet, daß sie nur Spreu ist,
Das den faul und brüchig Gewordnen im Geist
Den Meister weist.
Und wie ich über den Bergwald itzt brause,
Den Bäumen unhold,
Alte entwurzelnd, junge im Wipfel
Schüttelnd und knickend, daß sie erächzen,
Also ereile ich draußen die Lande,
Will ihre Städte und Märkte umpfeifen,
Um manch ein wohlumschuppt Gotteshausdach
Trotz sorglich gepflegten Gebets und Gesangs
Und ewigen Lichts
Soll sich ein Schindelgewirbel erheben,

Der Wohnsitze Grundvesten sollen erschüttern,
Daß der Zechtisch erdröhnt und hoch vom Gesims
Der Becher dem Zecher aufs Haupt stürzt.
Keine Ruh' sei vergönnt zu nachtschlafender Zeit;
Wer minnebegehrsam zur Liegerstatt schleicht,
Dem entschwanke, im Fußgestell zitternd, sein Bett
Und verleid' ihm die nächtigen Spiele.
Gewässer und Ströme will ich durchfurchen,
Daß die Schiffe von jäh sich aufkräusenden Wellen
Brandend zerworfen in Splitter zerschellen.
Heimsuchung komm' über Hütte und Haus!
Heimsuchung komm' über Burgen und Vesten!
In Wolken lagernd erschau ich der Wälle
Unmerkerte Türme, Trunkenen gleich,
Sich wiegen, sich biegen
Und endlich mit dumpfem, sterbseufzendem Krach
Hinsinken in trockenen Graben.
Dicht hebt sich um die Geborstenen dann
Wie aus jäh aufplatzendem Hexenschwamm
Erstickend Gewölk
Von Trümmergestäub,
Von Mehl, das der Wurm im Gebälke ernagt,
Von morschendem Moder und Schwaden.
In die Lüfte zerstieben seh' ich den Qualm,
Seh' alles erbeben, zerbrechen und fallen
Und gräme mich nicht!
Die Lande durchschütternd schwing' ich mich weiter,
Starkfröhlich und heiter,
Ich, der Herr!"

Nebel.

Herr, meine Seele schwebt in Bangnis,
Nachtgrauen umfängt sie;
In finsteren Klüften schier allzulang nistend,
Ward sie des Lebens mildwärmendem Licht
Nahezu fremd.

Herr, schirme mich!
Umtrübt von der Einsamkeit fressendem Rost
Ruf' ich zu dir um Stärkung und Trost,
Denn furchtsam zur Höhle sich bergend Verzagen
Ziert nimmer den Mann,
Der dir zu dienen Gelöbnis getan.

Was heischt ihr von mir,
Die ihr gespenstig dem Seegrund entstiegt
Und frostgrau des Klausners Asyl überfliegt,
Bleiches, weiches,
Schweifendes, streifendes,
Irrendes, schwirrendes
Nebelgezücht?

Herr, lehre mich beten im Dämmerschein;
Der Waldnacht Phantasmen stellen sich ein
Mit unheimlicher Pein.
Lehre mich beten dein eigen Gebet,
Das du, die Erde beschreitend gleich uns,
Als Meister vom Berg deine Schüler gelehrt;
Wehe! die angstgeschüttelte Seele
Weiß deine Worte kaum mehr zu sammeln,
Kaum die eine Bitte noch weiß sie zu stammeln:
„Führe uns nicht in Versuchung!"

Sieh das Gewölk!
Sonnenfeindliche Schleiergestalten
Recken und strecken empor sich vom See,
Durchhuschen den Tann und durchhuschen die Halden

Und fliehen und ziehn,
Als ob sie mich suchten, herauf nach der Schlucht.
Hinweg, hinweg, feuchtdunstiger Dampf,
Von Finsternisgeistern zu finsterer Kurzweil
Den Guten ins Antlitz geblasen!
Bänglich umfaß' ich den Holzstamm des Kreuzes.
Seele, was sinnst du?
Sie sinnt ob dem Heimweh der Einsamkeit.
Was Narrheit, denkt sie, hat mich vertört,
Der Wildnis Entbehrungen zugekehrt,
Schier jeglichem fern, das Ergötzen gewährt?

O Regensburg, Segens- und Fluchwerte Stadt,
Hatt' ich dort nicht, was Gott und den Menschen genehm?
Hatt' ich nicht meinen herrlich erbauten Palast,
Meinen prangenden Hof, meiner Dienstmannen Schar,
Meine stattlichen Reiter und Ritter?
Stand die Inful nicht schön dem ergrauenden Haupt?
War ich, ihr Träger, nicht höchlich geehrt,
Herzogen gleich, Königen Freund,
Dem Kaiser ein oftmal erbetener Rat?
Was säum' ich, was säum' ich, zurück mich zu wenden,
Zurück in die Welt, in die schimmernde Pracht,
Die der Starke beherrscht mit des Geistes Macht
Und die nur der Schwache verachtet? . . .

Weh! immer dichter schart sich's zusammen;
Hält heute der Nebelmann Tanz in den Wolken
Mit der Nebelfrau und dem ganzen Gesind?
Was kocht ihm der Hase, was braut ihm der Fuchs?
Sieh das Gewölk!
Regengrau faßt es den Falkenbergforst,
Nicht leis ihn verhüllend,
Ganz ihn erfüllend
Mit dickem, gespenstig unheimlichem Qualm.
Sie kriechen und schleichen wie listige Feinde
Die Halden entlang;
Das Letzte, woran noch das Aug' sich geweidet,
Der Schattenbäume grünlabendes Bild,
Sie löschen es aus,
Alles umspinnt sich mit nächtigem Graus!

Kaum ist er oben, flieht er zerstoben,
Vorwärts gejagt und von dannen geschoben,
Und neue Scharen eilen im Flug
Den ersten nach!
Hei, wie sie drängen und nahen und kommen!
Das Nebelheer hat meinen Engpaß erklommen,
Von allen Seiten quillt es herein
Und füllt ihn mit dämmerndem, bläßlichem Schein.
Finstre Gewalten,
Nachtluftgestalten,
Seid mir verflucht!
Was durchhetzt und durchsetzt ihr die Falkenwandschlucht?
Tut Widerstand, zage, so ihr's vermögt,
Stellt euch dem Föhn, der den Nacken euch schlägt,
Rauft euch mit ihm, so ihr Kampfspiel begehrt,
Nicht mit mir!

Umsonst. Mein beschwörender Bann prallt ab.
Krallend sich ballend,
Gleitend sich spreitend,
Keuchend sich scheuchend jagt alles dahin,
Ein unzähliges Volk, ein unseliges Fliehn.
Ich seh' euch erwogen in sausendem Flug.
Sagt an, i h r im spukhaft zerrinnenden Trug:
Kenn' ich euch??

. . . Sie schweigen und neigen
Die blassen Häupter,
Sie blicken und nicken
Und schießen vorbei. . . .

Wer ist euer Meister?
Seid ihr in Kümmernis irrende Geister,
Verstorbener neckisch unruhige Seelen,
Die sich zur Erlösung die Einsamen quälen?
Seid ihr lebendige Genossen der Zeit,
Die den Körper mit zaubrischen Künsten gefeit,
Die sich verwandeln in Waldschratsweise,
Die nebelverkappt ausziehn auf die Reise
Dem Herrn zur Verhöhnung, dem Satan zum Preise?
Dicht quillt es und dichter.

Steh Rede, Gelichter:
Wohin, wohin, ohne Rast und Halt?
Und wer bist du, wildschwebende Große
Auf weißem entschnaubendem Wolkenrosse,
Nebelvermummte,
Die schleierumhüllt
Ihr Antlitz mir abkehrt,
Doch greifenden Armes mich strebt zu ereilen,
Als sollt' ich Sattel und Ritt mit ihr teilen?
Zählst du zu den siebenundzwanzig Walküren,
Die des Sturmes berittenen Reigentanz führen,
Kommst du von der Donau sumpfiger Niedrung,
Wo gleiche Geister mich einst umwallten,
Da ich, ein andrer denn hier in der Klause,
Als Gast im heidnischen Königshause
Stolz zu Rosse und reitensfröhlich
Im Anblitz funkelnder Augen selig
Einer stolzen Reiterin zur Seite dahinflog?

... Was pfeift der Windstoß? Wer wird hier verhöhnt?
Weß mahnt mich sein Rauschen, das mächtig ertönt,
Wie Gesang in der Nacht?

Weh mir! ich erliege den Nebelgesichten!
Herbei, herbei und zur Hilfe, Genossen,
Das Bethaus erschlossen,
Ziehet die Stränge und läutet das Glöcklein,
Das die Dämonen der Wildnis verscheuche.

Die letzte Kraft
Hat der Herbstwolken Feuchte mir aufgesogen,
Mein Haupt wird schwer,
Mein Herz unsündiger Wünsche leer,
Erloschene Gluten lodern empor,
Verstöre mich nicht —
Erhöre mich nicht —
Verzehre mich nicht —
Unholdine
Valandine,
Werwölfisch Gespenst, das die Seele benagt,
Unselige Erinnerung seliger Jagd ...
... Herr, führe uns nicht in Versuchung!

Sonnenſchein.

Beſchuhe den Fuß, Falkenſchluchtklausner!
Entheb dich der Zelle,
Die Sonne lacht helle.
Nach Nebelgewog, nach unendlichem Grau
Steht der Himmel gebadet im Maimorgentau
Und leuchtet verjüngt in erquickendem Blau.
Auf und hinaus im ſonnigen Licht,
Ueber moosumſponnenes Trümmergefels,
Wo jenſeit zahllos erdunkelnder Stämme
Fernwogend durchſchimmert der Fluten Grün,
Zum See laßt uns ziehn!

Ein Biſchof,
Und wenn er entſagend zur Wildnis gegangen,
Denkt allzeit, ſich etwas zu fahen und fangen;
Sind's Seelen nicht,
Sei's doch für den magern vielfaſtenden Tiſch
Ein Fiſch!
Auch Petrus, eh' Menſchenfiſcher er ward,
Hat nicht ſich den Mühen des Netzwurfs geſpart.
Fanggarn hervor, Stricke und Zeug!
Hinaus an die Falkenwand wollen wir rudern,
Ob an der Angel, die jüngſt wir gelegt,
Sich Beute bewegt.

Aus felsumſchloſſenem Waldverſtecke
Fürſichtig betret' ich der Seebucht Ecke,
Allwo an lauſchig verborgener Lände
Ein Fahrzeug ruht, das Werk unſrer Hände,
Ein Einbaum.

Fürwahr, auch der Strengſte im Tadeln und Schmähn
Wird nimmer geſtehn,
Daß er am Kahne, den hier wir erbaut,
Zu viel von Pracht,

Zu viel von Kunst und Verschwendung erschaut.
Ein Eichstamm, rauh, wie das Beil ihn gefällt,
Freihändig geschnitzt und ausgespellt,
Besargendem Totenbaum gleich an Gestalt,
So liegt unser Schifflein im Hafen.
Kein Mast, kein Steuer, kein Standbild am Kiel,
Kein prunkend Spiel
Von eherner Zierat, von Borden und Zinnen
Schmeichelt den Sinnen.
Ein gröblicher Baststrick von Weidengeflecht
Ist als Schlinge dem gröblichen Ruder gerecht.

Sei gegrüßt mir, einsamer Aberſee!
Spärlich umwohnter, spärlich befahrner,
Hochwaldumkrönter, in düsterem Schein
Der Tannen düster Gewipfel erspiegelnd:
Sei gegrüßt mir, See! Ich fühle mit dir,
Wie die Flut jungfräulich sich sträubend erbebt,
Daß ein fremder Mann
Sie dienstbar sich macht aus beherrschendem Kahn.
Noch sind wir Menschen dir seltene Gäste,
Noch kennt uns kaum deiner Wälder Gewild,
Und weil es uns nicht kennt,
Scheut es uns nicht.
Brütend sitzt in des Felsufers Spalt
Die Taucherente,
Bleibt unbeirrt sitzen und flattert nicht auf,
Kaum dreht sie den dummen beschopften Kopf
Vornehm nach dem Schiffer.

Sing deinen Lobsang, Falkenschluchtklausner,
Rudre und sing ihn, daß laut er erschalle,
Daß er den Unsichtbaren gefalle,
Die den See umschweben als Geister des Orts,
Ungewohnt menschlicher Stimme.
Hosiannah!
Dank sei dem Herrn!
Ihm, der mich reicher und mächt'ger hier macht
Als drunten, gehüllt in den Goldbrokat,
Von schlepptragungwilligen Dienern umschwärmt,

Gedrückt von des Hirtenamts Sorgen.
Und trüg' auch mein Krummstab verdreifacht Gewalt,
Wär' Böhmen und Mähren ihm untertan
Samt allem Bezirk,
Den der Tschechen halbgläubig Volk itzt bewohnt,
Samt Praga, der moldauumrauschten Stadt,
Und dem Wyssehrad,
Was frommte es viel?
Schreit ich hier nicht in des Allmächtigen Schirm,
Ein König, ein hoher Priester zugleich,
Durch des Uferwalds nächtiges Dunkel?
Trink' ich hier nicht in vollerem, reinerem Zug
Der Sonne Goldstrahl, des Himmels Blau,
Der Tannen balsamischen Harzduft?
Und wächst die Seele nicht mächtig heran?
Fühl' ich nicht, wie im einsamen Zwiespruch mit Gott
Sie täglich erstarkt,
Wie sie in des werdenden Schmetterlings Weise
Mit Flügelzucken, ahnend und leise,
An die Wände der Körperumpuppung rührt,
Fragend: „Heia, wann schweb' ich empor,
Ein verjüngt Geschöpf,
Empor in den Aether, entgegen dem Licht
Frei und rein?" —

Langsam jetzt!
Schon rudr' ich zu Füßen dem Falkenstein,
Der mit breiter, mit felsgewaltiger Stirn
Herniederschaut, beängstigend schier.
Ein winzig Insekt, ein Pünktlein im See
Beschwimm' ich die Flut;
Zu Häupten dräut ungeheuere Wucht
Der steilen Schlucht.

O verplaudere nichts,
Verrate nicht, seeumspült pfadlose Wand,
Daß droben im Rücken dir, keinem bekannt,
In heimlichen Spalten,
Wo Alpengras würziger Bergeshalden
Die Ziegen ernährt, eine Klause steht.

Verrate nicht, wer sie behorstet.
Sing deinen Lobsang, Falkenschluchtklausner,
Rudre und sing ihn, daß laut er erschalle,
Daß er den Unsichtbaren gefalle,
Die den See umschweben als Geister des Orts,
Ungewohnt menschlicher Stimme.
Hosiannah!

Glückauf, ein günstiges Zeichen geschieht,
Der See erblüht!
Von spielenden Winden gewiegt und getragen
Kommt der Tannen feinduftiger Blütenstaub
Herniedergeschwebt
Und setzt sich und lagert in zartem Gespinst
Licht schwefelgelb, wie ein Seegebild,
Auf der schwarzgrün erdüsternden Fläche.
Weich aus, mein Kahn, daß der Ruderschlag nicht
Die blühende Woge durchfurche.
Das Zeichen ist gut!
Nun wollen wir fein nach der Legangel forschen,
Die wir gestern, mit lockendem Köter bespickt,
Zur Tiefe entschickt.
Schau, schau, die Schnur ist zum Grunde gerissen,
Sie sträubt sich der Faust.
Zieh, Klausner, tüchtig und zieh, daß es saust,
Ein Gewaltiger hat an den Haken gebissen.
Er blitzt und erglitzt,
Ein Haupt mit zähnegewaffnetem Schlund
Gähnt empor aus dem Grund . . .
Hoiho! wanke nicht, Schifflein!
Verfluchter Unhold der Wassertiefe,
Silbergepanzerter Schuppenträger,
Gesichterschneidiger Zucker und Schläger,
Wer ist hier Meister,
Kreatur des Abgrunds,
Du oder ich?
Was schlägst du mit wuchtigem Schwanz wider mich?

Steh fest, mein schaukelnder, gaukelnder Kahn,
Ich habe mit Größern der Erde gerungen

Denn mit seinesgleichen.
Warte Gesell, man klopft dir den Kopf.
. . . Heia mit Gott! Nun ist er bezwungen,
Der Fisch der Fische,
Der köstlichste aller,
Ein schmackhafter Waller!
Kaum schlepp' ich zu Berg ihn, so drückt sein Gewicht.
O Herr, du verlässest die Deinen nicht,
Du hilfst zu Lande und Wasser!

Gletscherfahrt.

Wo bist du gewandert, Falkenschluchtklausner?
Lange entbehrten dein die Genossen,
Die Zelle stund schweigend und sorgsam verschlossen,
Dem Dach entschwebte kein Rauch mehr."
Des Torsteins Geheimnisse hab' ich begangen,
Die Wunder der Eiswelt sah ich erprangen,
Vernehmet, was ich erschaute.
Die Sohlen mit eisernen Spitzen bespickt,
Den Alpspeer fest in die Rechte gedrückt,
So hab' ich den Höchsten des Hochlands erklommen.
Mir war, als würd' ich der Erde entnommen;
In Abgrundtiefe schwand Wiese und Wald,
Trotz blauenden Himmels umwehte mich kalt
Des Winters frostglitzernde Wildnis.

Erdsprengende Urkraft, die tobend einst
Sich Durchbruch schuf,
Hat Joch um Joch dort und Grat um Grat
Durcheinander gestürmt, aufeinander getürmt;
Pflanzenverlassen, eintönig und grau
Starren zerklüftet die kahlnackten Wände,
Selten von flüchtiger Gemse besprungen,
Spärlich umwohnt
Vom höhlenbenistenden Murmelbär.
Drüber wie lichtester Mondenglanz
Firnschneeumfangen, silbern erblitzend,
Ragen des Hochgebirgs Hörner empor.
Nimmer hat wärmende Sonne Gewalt,
Sie zu befreien von der frierkalten Decke,
Rückgeschossen prallt Strahl um Strahl
Ermattend dort ab,
Leise nur rührt er die Schneeumhüllung,
Leise erheben sich duftfeine Wölklein,
Wallend und webend,

Gaukelnd und schwebend,
Als des ewigen Schnees von der Sonne geweckte
Luftige Träume zum Aether empor.
Und als ein feinster durchsichtigster Schleier
Umzittern sie, flatternd im himmlischen Blau,
Des Bergesuralten weißehrwürdig Haupt.

Tiefer im Raum,
Wo von selten erstiegenen Gipfeln herab
Schluchten sich weiten zu Tale,
Siehe, da tritt in fremdneuer Gestalt
Der Schnee, der ewige, zutage:
Von Wasser durchträuft,
Von der Sonne mit schmelzendem Hauche beleckt
Und wieder von Nachtkälte frierend gestreckt,
Wandelt er ganz sich zu Eise.
Prunkvoll und fest, einem Harnisch gleich,
Einem glänzenden Harnisch von edlem Metall,
Spreitet des Ferners kristallener Schwall
Um des Bergriesen Brust sich und Rücken.
Er gemahnte mich an ein verzaubertes Meer,
Das im Sturmgewog
Von eines Gewalt'gen gewaltigem Anhauch
Wie mit magischem Schlage erstarrt ward:
Statt schäumend sich bäumenden Wechsels der Wogen
Kommt's mit Blöcken und Riffen zu Tale gezogen,
Ein abenteuerlich krauses Geflirr
Von Spitzen und Nadeln und Zackengewirr.
Statt Flutenhebung und Senkung erklafft's
Mit Schrunden und Tiefen und grimmigem Spalt.
Weh dem steigenden Mann, der hinabsinkt!

Dort galt's. Der Alpspeer half waglichem Sprung.
Ueber Risse und Spalten bin ich gedrungen,
Dem Bergmann gleich, den forschender Trieb
Hinunter treibt in die Schachte.
Fürwahr, die Wandrung war schlüpfrig und glatt.
Der Bergwasser milchweißen Abstrom verfolgend,
Fand ich bald einen Ort,
Wo das Eis, geborsten in gähnender Kluft,
Zutritt gewährte der Neugier.

Eintrat ich und stund in kristallenem Dom.
Hoch wölbte sich drin, dem Erstaunten zu Haupt,
Ein Kuppelgewölb
Von reinster durchsichtigster Klarheit;
Wie Regenbogen und schimmernder Tau
In wechselnden Farben erspielend, vom Blau
Des lichten Azurs bis zu rötlichem Schein:
So hoben sich leuchtend durchleuchtet die Wände.

„Steh, Falkenschluchtklausner, und falte die Hände,"
Sprach ich leise zu mir,
„Ein wundersamer gefeyter Gebild
Hast du, soweit du des Erdballs Rätseln
Bespähend nachgingst,
Erwandert nicht, noch erritten."

Und ich stand, nicht erstarrt, nur kühlfrisch behaucht,
In des Widerstrahls bläulichen Flimmer getaucht,
Wie ein Längstverstorbener einsam im Eis.
Tiefunten entströmten die Bäche mit Rauschen
Und fernem Getös,
Doch um mich klang plätschernd einsilbiger Auffall
Der deckeentträufenden Tropfen.
Mählich, bei tropfendem Rauschen und Rinnen
In der Eisspalte innen,
Beflog mir die Seele ein seltsames Sinnen,
Das Auge verlor sich in bläulichem Glanz.
Mir ward, als schwebten in wallendem Tanz
Gestalten, kaum sichtbar, spaltauf und spaltnieder,
Eisjungfrauen. Ich vernahm ihre Lieder:

„Wir sind die alten, die kalten, die bleichen,
Hausen in stummen, kristallenen Reichen,
Komm und erlös uns, Muspilli.
Urzeitnotwendigkeit hat's einst geordnet,
Daß wir mit des Eises erhaltender Kraft
Am Wachstum der werdenden Erde geschafft,
Auf daß für der Zukunft kampfliche Werke
Im Harnisch schlummernd die Kräfte sie stärke.
Gebrochen ist längst unsre Macht, unser Recht;
Ein entthrontes, nicht mehr gekanntes Geschlecht

Sind wir, die einst auch die Flächen beherrscht,
Herauf in die Wildnis geflüchtet.
Hier wirken und spielen die letzten von uns
In schwer zugänglicher Höhen Asyl
Ihr uralt eisbildend Tagwerk und Spiel,
Auf daß ein weniges bleibe als Mal,
Als Zeugnis und Gleichnis entschmolzener Zeit.

Erkenne, o Mensch,
Der du, verflogenem Schrathuhn gleich,
Zu uns dich verirrt:
Daß euer Geschlecht gedeihe heran,
Hat das unsere einst seine Arbeit getan,
Und nicht ohne Neid
Sehn wir euch schalten, bald wild, bald mild,
Sehen euch lachen und weinen und lieben
Im eisbefreiten umgrünten Gefild.

Nun hebe dich weiter, sterblicher Mann,
Verweile nicht staunig in unserem Bann,
Beseelter Odem ist Gluthauch für uns.
Mehr denn wir giltst du in der Welt,
Solange dein Herz sich zu Gott gekehrt hält."

. . . So aus erblauender Schründe Geheimnis
Summte die leise, fremdseltene Weise.
Frierend fror Frost durch das Loden der Kutte,
Des Rückzugs dacht' ich, unheilbesorgt.
Fürwahr, es tat not, zu sputen den Schritt,
Denn auf den Kanten der schneeigen Wächte,
Wo sie die Bergwand schief überragen,
Einem Schildrand vergleichbar, silberbeschlagen,
Hatte mit streifendem Anschlag der Flügel
Glatthingewehten, feinkörnigen Firnstaub
Ein Adler zerwirbelt und abgelöst.
An den sinkenden Abrutsch drängte sich pfeilschnell
Flocke um Flocke, Körnlein um Korn;
Schwellend erwuchsen die Massen zu Stäubchen,
Rollten und rauschten, brachen sich Bahn,
Wälzten in Kluft sich und Spalten voran

Und tosten, ein stiebender Gießbachfall,
In trockenem, windsbrautgetragenem Schwall,
Durchschimmert von sonnigem Strahle
Als Staublawinen zu Tale.
Polternd umkrachte ihr Absturz das Hochland,
Krachte und lachte, die Schluchten durchschütternd,
Siebenfältig im Wiederhall —
Grollte und rollte
Dumpf und dumpfer —
Sprang — und verklang.

Mich aber hüteten schirmende Heil'ge,
Unzerdrückt entkam ich. Und siehe,
Eh' ich den fliehenden Rücken gekehrt
Der farbenschimmernden Feyenpracht
Und all den Gefahren des Eismeers,
Trat durch geheime Gedankenverkettung
Ein ander Bild aus anderer Heimat
Erinnerungsfrisch vor die Seele:

Eines Kindes Antlitz winkte mir wieder,
Das ich einst auf dem Arm der säugenden Mutter
Zu Regensburg schaute im Münster.
Verklungen war damals der Antiphon
Sonntäglicher Vesper, Orgel und Schall;
Psalterzuklappend hob sich im Chor
Der Domherrn Schar und bewegte sich heimwärts;
Ich aber als Bischof und Oberhirt
Schritt weihbrunnsprengend und segnend den Hauptgang
Des Langschiffs hinab zum Portale.
Dort im Schatten vielgliedriger Säulen
Kniete ein schmucklos Weib aus dem Volk,
Ihr Kind auf dem Arm.
Und siehe! das Kind, die Händlein gefaltet,
Schaute mich an, zweimal und dreimal,
Und lächelte mild ... es schwang sich sein Blick
Aus grundklarer Tiefe der jungen Seele
Schweigend beredt in die meine.

Jenes Auges mußt' ich gedenken
Und seiner herzwärmend unschuldigen Kraft,

Da ich, von fernen Lawinen umdonnert,
Durch Trümmerhalden bergabwärts mich schwang.
Und noch dacht' ich des lächelnden Kindes,
Des Angesichtleins voll Menschengüte,
Als schon des Hochtals Schneeurgroßvater
(Wie das Bergvolk scherzend den Gletscher getauft),
Gleich einem Toten steinwandumsargt,
Weit hinter mir lag, samt dem Bahrtuch von Schnee.

Vor mir, ein Gruß aus den Reichen des Lichtes,
Hub sich zu Füßen, wo kaum erst das Eis schmolz,
Pflanzenwuchs, der spärlich erste
An der Grenzmark ewiger Starrheit.
Moose und Flechten begannen zu gilben,
Zwergfichten lüpften ihr krüppliges Astwerk
Mühsam vom Boden, den sie umkriechen,
Und rings erblühten, mit denen den Hut
Gern die Sennerin schmückt und das Mieder der Brust,
Myrtillen, zierliches Heidekraut,
Jochrauten, Steinbrech und blaulicher Speik
Und die schmuckste von allen, die blätterrauhe
Dornlose Rose der Alpen.
Schmetterlingvolk schwärmte und Bienen,
Grillen selbst hatten so hoch sich verstiegen
Und zirpten ein sonnebegrüßendes Lied.

Und ich spürte der Schöpfung wärmeren Odem,
Und wie mit Stimme des lächelnden Kindes
Sprach es in mir nach der Eisfeldbefahrung:
Gott ist das Leben,
Gott ist die Liebe!

Heimkehr.

Das Jahr geht zur Neige mit frierendem Graus,
Nun schirmt uns nimmer das Holzstammhaus,
Eiszapfen umflirren das Dach schon.
Abträufend Getropf vom Deckengebälk
Bricht schlafenden Männern den Schlummer.
Auf, Siedelgenossen, und räumet die Schlucht,
An des Abersees wettergeschützterer Bucht
Suchen wir Bergung und Obdach.
Das war's, was gestern der Himmel uns wies.
Unheimlich Gewölk, grauschwärzlich und dicht,
Ballte und knaulte sich fest ob dem See
Und wich nicht mehr.
Und was der Windmonat selten uns bringt,
Was sonst nur des Sommertags Schwüle gelingt,
Ein spät Gewitter, ein Schneegewitter,
Entlud sich daraus.

Das war's, was der Wolken blaufeuriges Leuchten:
Kaltschimmernd sie glastig durchhüpfender Blitz,
Der nirgend gezündet,
Das war's, was der rollende Donner verkündet:
König Winter fiel in das Alpenreich ein
Und schüttet mit allfreigebiger Hand
Frau Holdas Flocken auf Triften und Land.

Wie anders denn gestern in herbstgoldnem Schein
Schaut heute Hochland und Ferne darein!
Derweil wir schliefen, ist Unfug geschehn.
Ist's erlaubt, Herr heimlich gekommener Gast,
In einer Nacht eine solche Last
Vor unsere Türe zu blasen und wehn?
So kniehoch gehäuft und getürmt ist der Guß,
Daß Schaufel und Hacke geschwungen sein muß,
Bis vor der Klause Bestand wird dem Fuß.

Hei, Berge und Tal, verwandeltes Bild!
Im Tannenwald, der unsere Felsschlucht umsäumt,
Hat jedes einzelnen Baumes Stamm
Ein neu Gewand um die Aeste gelegt.
Eisumnadelt, beschleiert und weiß
Blinkt, fein überhaucht von strahligem Reif,
Ihr sonstig finstergrün Dunkel.

Begraben seufzt die entblümte Alm,
Vereinsamt strebt nur ein schlankerer Halm,
Ein höher Gesträuch
Aus starrer Todesumhüllung empor
Und wiegt sich frierend im Wind.

Und du, o See,
Der uns, die Waldnacht durchschimmernd, so oft
Mit deines Spiegels Smaragdschein gelabt,
Was geschah mit dir?
Unwillig, einem Verdrossenen gleich,
Als wolle erlöschend für immer zergehn
Deines Auges seelenvoll feuchter Glanz,
Starrst matt du herauf, grauschmutzig und trüb,
Und weigerst uns ganz
Den Anblick jenseitiger Gipfel.

Sind sie entflohen, sind sie versunken,
Die steilen Häupter, die strengen Herrn,
Der Sperber, die Bleechwand, der Rettenkogl,
Das Hohefeld und die andern all? Ich sehe sie nicht.
Als Antwort pfeift dem fragenden Mann
Ein dicht Gestöber, ein Flockensturm,
Feinkalt um das Haupt
Und scheucht ihn zurück in die Klause.

Hei, wie das wettert und windet und stürmt!
Durch Luken und Ritzen des Häusleins weht
Feinrieselnd und schneidig das eisige Korn.
Das Dach erknarrt. Tag schwindet in Nacht,
Schwerfinster Gewölk, vom Winde gefacht,
Drängt abwärts zum See:
Es wird ihm die Fluten ersticken mit Schnee,
Es wird den Heitern zerdrücken.

Ihr Freunde, nun ist unsre Stunde gekommen.
Nun sonder Säumen den Abschied genommen
Von dem, was hier oben uns freute!
Wir trotzen ihm nicht, dem gewaltigen Dränger,
Der Kluge gibt nach.
Schon lange vor uns hat der Alpensenn
Mit fettgeweideter Rinderschar
Die Höhen geräumt . . .
Auch er trat ungern die Talfahrt an,
Des Alphorns Reigen, der Heerkuh Geläut
Klang minder froh denn im Frühling.
Auf, reibet die frierenden Hände euch warm
Und rafft unser weniges Zellengerät
In den Tragkorb, der euern Rücken belädt!
Die Bücher, den Psalter, das kostbarste Gut,
Des Einödkirchleins geringe Zier
Trag ich selber, sorglich in Tücher gehüllt
Und wohlverpackt in dem Waidsack von Fell.

Nun, Ziegenschar, aus dem Gaden herfür!
Heidrun und Hetel, Mundi und Specht,
Scheck, Walti, Zindel und wie ihr all heißt,
Mutwilliges, munteres, stoßlustig Volk,
Salzbettlerin du,
Lautmeckerin du,
Und ihr, schwarzzottiges Brüderpaar,
Die wir nach den Böcken an Donars Gefährt
Zahnknisterer und Zahnknirscher * benannt,
Ihr habt euch gedeihlich bergan geweidet,
Auch euer harrt nach der Freiheit Genuß
Der magere Tag im Winterstall.
Seht zu, wie ihr dort euch behelfet. —

Fahr wohl, stillheiteres Alpental!
Empfah' unsern Segen, Höhlengeklüft,
Weltferner Andacht Zeuge und Ort,

* Tanngnioſtr. Tanngrisnir.

Heidrun, die Himmelsziege in Heervaters Saal, die täglich ein so groß Gefäß Met gibt, daß alle Einherier vollauf zu trinken haben. Edda.

Empfah' unſern Segen, du Falkenſtein,
Sei befohlen der Obhut des Herren!

Und du, mein fichtengezimmertes Haus,
Föhnumblaſen, falkenumſchwebt,
In dem wir, entrückt allem Falſch und Arg,
Getreu uns ſelber und Gott gelebt:
Steh feſt im Schneeſturm, im Tauen des Grunds,
Im felswandentträufenden Bachguß.

Harr aus, harr aus, du mein Waldespalaſt,
Treuliebſte Freiſtatt der Wildnis.
Ausſpreit' ich die Hände:
Geſegnet ſeien Grundveſte und Dach,
Geſegnet alle vier Wände.
Fern bleibe geſpenſtigen Nachtvolks Spuk,
Unſichtbar unheimliches Mondſcheingelag
Leistanzender Elfen und Zwerge.
Harr aus die winterlang ſchweigende Zeit,
Nur von ſtiebender Flocken Getümmel beſucht
Und atzungſuchenden Raben.
Du warſt unſer Zelt, unſer Gotteshaus.
Nun löſchen das Feuer des Herdes wir aus
Und laſſen verwaiſt dich und einſam.
Doch am wärmenden Ofen denken wir dein,
Und mit dem erſten lenzwinkenden Schein,
So Gott will, kehren wir wieder!

Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart.

Ludwig Ganghofer
Gesammelte Schriften

Volksausgabe. — Erste Serie

Inhalt:
Schloß Hubertus. — Der Herrgottschnitzer von Ammergau. — Hochwürden Herr Pfarrer. — Der Jäger von Fall. — Edelweißkönig. — Der Unfried. — Der laufende Berg. — Die Martinsklause. — Das Gotteslehen. — Der Klosterjäger.

Groß Oktav. **In 10 Bände geheftet M. 15.—,**
in 5 Doppelbände elegant gebunden M. 20.—.

Dasselbe. Geschenkausgabe.

In 10 Leinwandbände elegant gebunden M. 28.—,
in 10 Luxusbände gebunden . . . M. 40.—.

Ludwig Ganghofer
Gesammelte Schriften

Volksausgabe. — Zweite Serie

Inhalt: Der Hohe Schein. — Das Schweigen im Walde. — Gewitter im Mai. — Der Besondere. — Der Dorfapostel. — Hochlandsgeschichten. — Hochlandsmärchen. — Das neue Wesen. — Der Mann im Salz.

Groß Oktav. **In 10 Bände geheftet M. 15.—,**
in 10 Bände elegant gebunden M. 25.—,
in 5 Doppelbände elegant gebunden M. 20.—.

J. V. von Scheffels

Gesammelte Werke

Sechster Band

J. V. von Scheffels Gesammelte Werke

in sechs Bänden

Mit einer biographischen Einleitung

von

Johannes Proelß

Sechster Band

Frau Aventiure -- Gaudeamus.

Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Frau Aventiure

Lieder

aus Heinrich von Ofterdingens Zeit

Vorwort.

Frau Aventiure will dies Büchlein heißen. Einst war sie die vielgekannte und vielgenannte Freundin streitbarer und minnefreudiger Jugend, ein Weib schier göttlichen Ursprungs und Ansehens, das mit großer Gefolgschaft rauschenden Umzug hielt durch die Lande und die Welt mit Speerkrach, Reigenlust und süßem Getön erfüllte. Gerne auch nahm sie Einkehr bei Dichtern, saß traulich zu ihnen an das Herdfeuer, kürzte die Winternächte mit vergessener Mären Erzählung, heilte die Wundsiechen und tröstete, wem durch Liebe Leid geschehen war. „Tu auf!" rief's pochend einst vor Herrn Wolframs von Eschenbach Kemenate, „tu auf, ich will ins Herze hin zu dir!" „Da begehrt Ihr zu engem Raume," sprach kühl abwehrend der Ueberraschte, aber schwichtigend mahnte es wieder von außen: „Mein Dringen sollst du selten klagen, ich will dir nur von Wunder sagen" — und an ferneres Türabsperren war nicht mehr zu denken. „Ja seid Ihr's, Frau Aventiure?" grüßte der Freund von Pleyenfelden gerührt der alten Freundin entgegen und nahm sie auf in die enge Herberge, und sie offenbarte ihm, dessen er benötigt war, des jungen Parzivals weitere Fahrtgeschichten.*

Seitdem der Geschütze Knall, der Maschinen Hammerschlag

* Vergl. Parzival 483, 1.

und des Dampfwagens Pfiff die Lüfte durchschüttert, ist der hehren Frau Getöse verstummt; auf städtischem Asphaltpflaster und in Eisenbahnhöfen wird sie nicht gesehen, und es verlautet nicht, daß die Kammertüren von Dichtern noch mit Auffprengung von ihr bedroht werden. Mit zu viel ewiger Jugend begabt, um sterben zu können, aber unfähig, die anders und älter gewordene Welt und sich selbst zu verjüngen, fristet sie ein halbverschollen Matronenleben, meist auf stillen Bergeshöhen, wo der Wald den stolzen Erinnerungsschutt ihrer Jugend mit Frühlingsgrün überrankt; zuweilen auch zeigt sie sich betend in wetterbraunen Münstern und Kreuzgängen, oder, siegelbehangene Urkunden und schönbemalte Pergamentbände lesend, in moderduftigen Archiven und Büchereien. Das Volk kennt ihren Namen nicht mehr und fürchtet sie an manchen Orten als Gespenst, dem fürsichtige Männer den Uebernamen Romantik erfanden und allerlei Gefährliches nachsagen.

Dem Schreiber dieser Blätter hat sie sich verzeigt nach den denkwürdigen Septembertagen des Jahres 1857, da man in der Stadt Karl Augusts die Erzbilder der Heroen enthüllt hatte, die unser Jahrhundert mit dem Widerschein ihres sonnig freien Geistes durchleuchten. Damals war dem Heimkehrenden vergönnt, in dem Sängersaal der thüringischen Landgrafenburg vor das aus schöpferischer Seele geborene Wandgemälde zu treten, in welchem Moriz von Schwind den sagenhaften Sängerwettkampf des Jahres 1207 darzustellen versucht hat. Eine Betrachtung über die mehr als zufällige Fügung, daß nicht nur in jener glänzenden Literaturepoche, von deren Festfeier die Nichteinheimischen zurückdampften, sondern schon sechs Jahrhunderte früher eine frühlingslustig emporgedeihende deutsche Kunst von allen Gauen und Enden des Vaterlandes her in Thüringen wie in einem natürlichen Mittelpunkte sich einnisten und unter eines geistig mitempfindenden Fürsten Schutz zu höherem Fluge die Schwingen entfalten durfte, war in jenen von Baumeister und Maler mit allem Zauber einer gestaltend rückwärts schauenden Phantasie verklärten Räumen leicht angeregt.

Damals gedachte ich: „Hei, wer so viel erfahren dürfte und

erführe, daß er mit den halbmythischen Schemen dieser mittelalterlichen Sänger, ihrem Leben, Fühlen und Dichten samt den starren und treibenden Kräften ihrer Epoche vertraut würde wie mit Goethes und Schillers klarer Zeit!" und langsam ehrwürdig, als hätte sie in einem Erdgeschoß des Landgrafenpalas weltentrückt wie Kaiser Rotbart im Kyffhäuser die Jahrhunderte verschlafen, kam auf den Steinstufen unter der Sängerlaube Frau Aventiure emporgestiegen und sprach, dieweil Lächeln unsterblicher Jugend die Lippen umspielte: „Vertrau dich mir, ich führe dich zu jenen!" . . . Und sie hat ihr Wort redlich gehalten und mich mit den Gefährten ihrer Blütetage bekannt gemacht, daß mir deren Sprache und Kunst keine fremde mehr ist. Manch guten Rasttag hab' ich jenen Findern wilder Mären gelauscht, manch guten Wandertag bin ich über Berg und Tal ihren Spuren, die bis weit an die Donau hinab weisen, nachgezogen. Man mag von der Kultur des dreizehnten Jahrhunderts urteilen, wie man will: eine Zeit, die als Marksteine ihrer epischen Dichtung auf der einen Seite den Parzival, auf der andern das Nibelungenlied, als Zeugnis ihrer Lyrik hier den gemütreichen Erstlingstrieb des deutschen Minnesangs, dort das üppige lateinische Tirilieren der fahrenden Schüler hinterlassen hat, wird dem Forscher, auch wenn er nicht mit schwärmender Sehnsucht nach ihr zurückblickt, noch langehin Gegenstand umfangreicher und ergiebiger Untersuchung bleiben.

Dem Dichter aber, an welchem des Meisters Frîdank Spruch: „Mein Herz im Traume Wunder sieht, das nie geschah und nimmer geschieht" in Erfüllung gegangen, sei für heute nur vergönnt, einen Strauß von Liedern, wie er auf der Frau Aventiure von Mailust und Tanzfreude durchwehten Blumenangern hundertfältig zu pflücken ist, prunklos und formlos zusammenzubinden, als unvollkommnen, langsamen und ernsten Studien mit Fiedelklang vorauseilenden Ausdruck aufrichtigen Dankes, den er einem hohen Schirmherrn deutscher Kunst schuldet.

Stelle dir vor, geneigter Leser, in jenen weltlich fröhlichen geräuschvollen Tagen, die den asketisch strengen der heiligen Elisabeth vorausgingen, sei ein schriftkundiger Mann, der mit

ritterlichen Sängern und Singerknaben, mit Mönchen, Spielleuten und fahrenden Schülern bunten Verkehr hatte, auf den Einfall gekommen, eine Sammlung von Liedern, wie der Zufall sie ihm zutrug, anzulegen. So du freudigen Sinn hast für altertümliche Weisen, so laß dich umsummen von ihrem Getön und versetze dich ein Stündlein oder zweie in luftige Träume im Rundbogenstil.

Im Frühjahr 1863.

Wartburglieder.

Wächterlied.

(Neujahrsnacht des Jahres 1200.)

Schwingt euch auf, Posaunen-Chöre,
Daß in sternenklarer Nacht
Gott der Herr ein Loblied höre
Von der Türme hoher Wacht;
Seine Hand führt die Planeten
Sichern Laufs durch Raum und Zeit,
Führt die Seele nach den Fehden
Dieser Welt zur Ewigkeit.

Ein Jahrhundert will zerrinnen
Und ein neues hebt sich an,
Wohl dem, der mit reinen Sinnen
Stätig wandelt seine Bahn!
Klirrt sie auch in Stahl und Eisen,
Goldne Zeit folgt der von Erz,
Und zum Heil, das ihm verheißen,
Dringt mit Kampf ein mannlich Herz.

Rüstig mög' drum jeder schaffen,
Was sich ziemt nach Recht und Fug,
In der Kutte, in den Waffen,
In der Werkstatt wie am Pflug:
Dazu, Herr, den Segen spende
Deiner Burg, dem Berg, der Au . . .
Netz an des Jahrhunderts Wende
Sie mit deiner Saelde Tau.

Wartburg-Heimweh.

. . . nobile illud castrum Wartberc
Chronic. Erphordiens.

Wo ich ſtreife, wo ich jage,
Bleibt ein Wunſch mir ungeſtillt,
Weil ich ſtets im Sinne trage,
Wartburg, deiner Schönheit Bild.
In des Forſts umlaubtem Grunde,
In der Talſchlucht dunklem Graus
Sehnt das Aug' zu jeder Stunde
Sich nach dir, mein „Herz=ruh=aus"!

Hei, nun iſt der Grat erſtiegen,
Der ſich hub als Scheidewand.
Und ich ſeh' dein Banner fliegen
Fern um ſchmalen Felſenrand . . .
Gleich erregten Meereswogen
Sträubt ſich Berg an Berg empor,
Deiner Mauern lichter Bogen
Ragt als Leuchtturm drüber vor.

Und ich kenn' aus luft'ger Ferne
Jedes Stück des ſtolzen Baus,
Bergfried, Zwinger und Ziſterne,
Palas, Tor und Ritterhaus:
Und ich grüß' die kleine Lücke
In des Turmes hoher Wand,
Wo ich mir und meinem Glücke
Eine zweite Heimat fand.

Der Bauleute Sang
nach Vollendung des Landgrafenhauſes.

Dem Meiſter Heil, der hier in treuem Sinnen
Das Haus erſchuf an ſteiler Felſenwand,
Im Waffenſchmuck der Türme und der Zinnen
Wie ragt es königlich hinab ins Land!

Nach seinem Plan ward Stein auf Stein gerücket,
Der Raum geteilt, der Giebel aufgedacht:
Was uns in Hof wie Halle itzt entzücket,
Der kühne Schwung, das Ebenmaß, die Pracht,
Ist seine Schöpfung. Fröhlichem Gelingen
Half ernster Fleiß und unermüdet Ringen.

Wie schnell zergeht, was andre Künste schaffen,
Das Wort verfliegt, der süße Ton verhallt,
Die reichste Farbe wehrt nicht als Gewaffen
Der Zeit Verwüstung, und ihr Schmelz wird alt.
Er aber hat sein Werk in Stein gedichtet
Und in den Berggrund quaderfest versenkt,
Nun steht's für alle Zukunft aufgerichtet
Bis keiner mehr in deutscher Zunge denkt,
Wahrzeichen fester Kraft und hoher Milde,
Dem Feind zum Trutz, dem Freund zu Hort und Schilde.

Erspart bleibt fürder, willst du Schönheit schauen,
Die Pilgerfahrt nach welschem Land und Meer,
Wetteifernd mit dem besten fremder Gauen
Prangt hier ein Kleinod, kunstdurchglänzt und hehr;
Gleich einem jener Marmorprachtpaläste,
Entstiegen aus Venedigs Meeresschoß,
Hebt sich Thüringens jungfräuliche Veste
Auf deutschem Berge säulenschlank und groß:
Statt Salzflutwogen rauscht um ihre Mauern
Der Eichen und der Buchen flüsternd Schauern.

Nun walte Gott ob den geschmückten Räumen
Und schirme, den die Burg als Herrn verehrt:
Viel gutes Tagwerk und viel süßes Träumen
Sei ihm und all den Seinen drin beschert.
Der Meister gibt die Schlüssel aus den Händen,
Ihn lobt sein Werk, er selber zieht davon;
Als Mann der Jugend Kunsttraum zu vollenden,
Ward ihm verliehn zum besten Arbeitlohn.
Im Grundstein seines Baues ruht ein Segen:
Heil ihm und den Bewohnern allerwegen!

Wartburg-Dämmerung.

Die Sonne ist verglommen
Und Dämmrung wandelt sacht,
Willkommen, Gottwillkommen,
O Burg auf hoher Wacht:
Gleich einem, dem im Dunkeln
Der Freundin Auge winkt,
Hat mir ein spätes Funkeln
Vom Turm noch zugeblinkt.

Denn wie der Tag erstehend
Mit erstem Strahl dich grüßt,
Hat er, zur Rüste gehend,
Zuletzt noch dich geküßt.
Noch schmiegt sich warm ein Glühen
Um deiner Felsen Moos,
Als riss' es nur mit Mühen
Und Schmerz von dir sich los.

Dich liebt das Licht. Es webet
Goldfäden in dein Kleid,
Und jeden Stein umschwebet
Ein Hauch von Heiterkeit:
Drum hebt das Herz sich freier,
Der Sinn wird frisch und rein,
Dunstnebels blasser Schleier
Hüllt nur die Niedrung ein.

Und was am Niedern klebrich,
Verlörung, Haß und Wahn,
Das kreucht und keucht vergeblich
Zu deinen Höhn hinan.
Zu Gottes klaren Sternen
Hebst du das Haupt empor,
Aus lichten Himmelsfernen
Hörst du der Engel Chor.

Wartburg-Abschied.

Schon jagt der Winterwind im Land
Das Laub von Busch und Bäumen,
Schneeweiß erblinkt der Höhen Rand . .
O Burg, ich muß dich räumen!
Im blauen Banner sah ich gern
Den streifigen Leuen glasten,
Wohl dem, der bei des Leuen Herrn
Als Fahrender darf gasten!

„Der Landgraf ist so wohlgemut,
Daß er mit stolzen Helden,
Was er an Schätzen hat, vertut,
Und solcher Sinn ist selten.
Fährt Zug um Zug zum Hofe ein
Und droht ihn aufzuzehren:
Er klagt noch, daß zu wenig sei'n,
Die seines Gutes gehren. [1]

Bei ihm zerrint die schlimme Zeit
Mit Stechen und Tjostieren,
Mit Ritterspiel und Höfischheit,
Foresten und Turnieren;
Das beste Roß verschenkt sein Mund,
Als ob's ein Lamm nur wäre,
Und gält ein Weinfaß tausend Pfund,
Stünd' doch kein Becher leere." [2]

So lebt, o Herr, im Liede schon
Dein Lob und Anerkenntnis,
Und uns erquickt als bester Lohn
Ein freies Kunstverständnis.
Dir hat Frau Aventiuren Kuß
Die Jünglingstirn geadelt,
Hoch ehrt dein Lob, doch danken muß
Auch der, den du getadelt.

Du hältst in kundig sichrer Faust
Die echte Wünschelrute,
Wo sie sich rührt, quillt und entbraust
Ein Strom von geistigem Gute.
Kraft, die sich zag nicht selbst vertraut,
Weckst du zu keckem Schaffen
Und rüttelst von der Bärenhaut
Die Trägen und die Schlaffen.

Und ziemt ein Wunsch, so sei es der:
Ueb Maß in deinen Milden,
Es singt und fiedelt auch ein Heer
Von Stegreifvolk und Wilden.
Setz einen Key als Seneschal
Zum Scheuche der Scherwenzer
Und sondre kunstgevügen Schall
Vom Dudeln der Schnarenzer.[3]

Nun schirme Gott, du werter Mann,
Dein sinniges Gebaren!
Mein Dichten bleibt dir untertan,
Wohin ich auch mag fahren.
Magnetisch macht ein Druck der Hand
Der Lieder Knospen sprossen . . .
Bei Sold und Gold und Prunkgewand
Gedeihn sie nur verdrossen.

Wann werd' ich an die Säulenzier
Des Burghofs wiedrum lehnen?
Das Tor knarrt auf . . . schon bläst man mir . . .
Mein Aug' füllt sich mit Tränen.
Der besten Nachtigallen Schlag
Und Herzen sonder Tücke
Und aller Freuden Ostertag
Laß ich mit Schmerz zurücke.

Altfranzöſiſch.

La régine Avrillouse.

Frühlingstanzreigen.[4]

1.

Genaht voll Glaſt und Sonne
Iſt uns die klare Zeit,
Die Welt ſchwebt neu in Wonne,
Der Eiferſucht zu leid;
Ein Hauch von Flöten und Geigen
Kommt durch die Luft geweht,
Die Königin will zeigen,
Daß ſie zu ſcherzen verſteht.
Auf die Flucht, Eiferſucht!
Schleich beiſeit, finſtrer Neid!
Wer will uns verwehren
Ein Tänzlein in Ehren
Und ganz unter uns?

2.

Sie hieß die Boten traben
Allum bis an das Meer:
„Jungfräulein, Ritterknaben,
Ihr alle müßt mir her!
Die Füße ſind zum Springen,
Die Roſen ſind zum Kranz,
Ihr ſollt euch alle ſchwingen
Im heitern Ridewanz.
Auf die Flucht, Eiferſucht,

Schleich beiseit, finstrer Neid!
Wer will uns verwehren
Ein Tänzlein in Ehren
Und ganz unter uns?"

3.

Da von der andern Seiten
Tritt der Herr König ein,
Er will den Tanz nicht leiden
Und griesgramt: „Haltet ein!
Ihr Völklein sollt verspüren,
Daß ich ungnädig bin,
Und sollt mir nicht entführen
Meine Frau Königin!
Auf die Flucht, Flattersucht,
Tritt beiseit, Leichtsinnigkeit!
Wer wagt hier solch Kosen,
Solch Scherzen und Tosen?
Der Lärm nehm' ein End!"

4.

Sie lacht: „Ihm wird sein Willen
Um keinen Preis getan,
Denn unsre Wünsche stillen
Kann kein steinalter Mann;
Das kann nur ein jungfeiner,
Ein Baccalaureus,
So zart wie der weiß keiner,
Wie man uns trösten muß.
Auf die Flucht, Eifersucht,
Schleich beiseit, finstrer Neid!
Wer will uns verwehren
Ein Tänzlein in Ehren
Und ganz unter uns?"

5.

Wer sie nun sieht entschweben,
Wie sie den schlanken Leib

Zu wiegen weiß und heben,
Der spricht: „O selig Weib!
In aller Herren Reichen
Bis nach Arabia hin
Hat nimmer ihresgleichen
Die lustige Königin!
Auf die Flucht, Eifersucht,
Schleich beiseit, finstrer Neid!
Wer will uns verwehren
Ein Tänzlein in Ehren
Und ganz unter uns?"

Chrestien von Troies.

„de iolif cuer chanterai
bone amor men prie . ."[5]

Aus zartem Herzen sing' ich nun:
Was Minne heischt, gewähr' ich gern,
Und allzeit will ich zärtlich tun,
Grobdörperlicher Rauheit fern.
Von Minne stammt das beste Gut,
Drum leb' ich ohne falschen Mut
Und seh' mich ungern streng kasteit . .
Ein feines Herz kann anders nicht,
Es liebt mit Zärtlichkeit.

Daß hoch in Freuden schwebt mein Sinn
Ist, süße Freundin, Eure Schuld,
Drum wißt, solang ich lebend bin,
Will ich als Lehmann Euch um Huld
Treu dienen; sonst ertos' ich wild . .
Wo trägt die Welt Eu'r Ebenbild?
Ihr seid des Guten Ueberschwang
So ganz, daß ich ersterben muß,
Bleibt ungestillt mein Drang.

An Euch, o schöne Frau, gesetzt
Hab' ich mein Leben, Leib und Glück,

Solang ein Atemzug mich letzt,
Weich' ich kein' Fußbreit mehr zurück . .
Nur ein Ersuchen trag' ich vor:
O schenkt, solang Ihr lebt, kein Ohr
Der Schwätzer und Verleumder Rat:
Ein frankes Herz bleibt kühl wie Eis
Bei züngelndem Verrat.

König Richard von England.*

„J'ai nuls hons prist ne dirait su raixon"

Nie trieb ich Menschenfang und derlei Dinge
Und nie ging anders als gradaus mein Gang,
Nun lieg' ich selbst verstrickt in fremder Schlinge
Und suche Trost und Stärkung im Gesang.
Viel' Freunde zählt' ich . . . keine Gabe fällt . . .
Schmach über sie! um schnödes Loskaufgeld
Duld' ich zwei Winter schon des Kerkers Not.

Wohl wissen meine englischen Barone
Norman, Gaskon, Poitous Ritterschaft,
Daß ich mit Freuden meine Königskrone
Für sie verpfände, fielen sie in Haft.
Und fehlte nur der ärmste Schildgefährte,
Ich ruhte nicht, bis er mir wiederkehrte:
Doch immer noch duld' ich des Kerkers Not!

Klar seh' ich nun: wer tot und wer gefangen,
Hat keinen Freund und keinen Vetter mehr,
Und kommt man, Gold und Silber zu verlangen,
Ist jeder arm und jede Truhe leer.
Mir tut's um mich, mehr um mein Volk noch leid.
Nach meinem Tod flucht man der Knickrigkeit,
Die mich vergehn ließ in des Kerkers Not.

Staunt ihr, wenn Schmerzen mir das Herz durchbohren?
Der eigne Lehnsherr wüstet mir mein Land,

* In der Gefangenschaft auf der deutschen Reichsveste Drivels. Winter 1194.

Uneingedenk des Schwures, den wir schworen,
Daß *er* und *ich* in *einem* Treuverband.
Doch läßt man rechts wie links von Eid und Pflicht,
Ich halte fest, und Frieden schließ' ich nicht,
Solang ich dulde in des Kerkers Not.

Wohl wissen es in Anjou und Touraine
Die feinen Knappen, die verständ'gen Herrn,
Daß ich schon lang in fremden Banden gähne
Und daß der Löwe seinem Erbland fern.
Einst galt ich viel dort, jetzt kein Körnlein Sand:
Die schönsten Waffen rosten an der Wand,
Und fort und fort duld' ich des Kerkers Not.

Und ihr, Zeltbrüder, die ich immer liebte,
Ihr von Kahen und aus der Perschermark,
Spricht wahr das Lied, daß sich der Friede trübte,
Wo nie mein Herz gedacht an Falsch und Arg?
Bekriegt auch ihr mich? — Hei, selbst ein Vilân
Hätt' solchen Schimpf dem Herrn nicht angetan,
Derweil er duldet in des Kerkers Not.

Frau Gräfin Schwester, Euer Oberherr
Schickt aus der Haft Euch seinen Brudergruß . .
Weh dem, durch dessen Ränke und Gezerr
Sein starker Arm in Fesseln rasten muß.
Vermeldet ihm, — Ihr wißt, von wem wir sprechen,
Kein Räuber soll sich meines Rechts erfrechen,
Der Mutter Erbe lass' ich nur im Tod!

Wolfram von Eschenbach.

Im Stegreif.

Swer schildes ambet üeben wil
der muoz durchstrichen lande vil.
Parzival 499, 9

Wem das Glück nicht an der Wiege
Gut und Eigen zubeschert,
Muß soldieren und im Kriege
Tagewerken mit dem Schwert;
Zweitgeborne Ritterkinde
Erben schmales Königreich, [6]
Ziehet, Wolken, ziehet, Winde!
Roß und Reiter ziehn mit euch.

Tummle dich, mein flinker Renner,
In die Fremde geht der Lauf,
Als ein Mann such' ich der Männer
Waffenwerk und Kampfspiel auf.
Hinters Roß die Frechen stechen
Und des Kolbens nicht gespart
Helmzerschroten, Speerzerbrechen,
Schildesamt ist meine Art! [7]

Doch beim Schrei aus rauher Kehle
Und im tobendsten Gewühl
Rauscht es oft im Grund der Seele
Wie ein fernes Saitenspiel,
Wiegt, dem Speerkrach kaum entritten,
Mich in Träume weich und traut,
Und je wilder ich gestritten,
Desto milder tönt der Laut.

Viel zu eng deucht mir die Weite,
Viel zu schmal die Breite dann,
Fremd Gebild ist mein Geleite,
Fremder Zauber starrt mich an. [8]
Nach dem Urborn alles Schönen,
Nach der Dichtung heil'gem Gral
Zielt mein abenteuernd Sehnen,
Und ich selbst bin Parzival.

In des Abends letztem Funkeln
Reit' ich durch mein Frankenland,
Nächtiges Gewitterdunkeln
Säumt der Waldgebirge Rand;
Wind und Wolken ziehen weiter,
Und ich zieh' den Wolken nach,
Und man kennt im Land den Reiter:
Wolveram von Eschinbach.

Die Ausreise.

. . ein reisenote sie bliesen.
Parzival 68, 9.

Nichts Schönres auf Erden als tapfre Gefährten
Auf tapferen Pferden und mannliches Ziel;
Als ritterlich Reisen mit klangvollen Weisen,
Wo Waffen von Eisen erklirren zum Spiel!
Turney ist verkündet
Und Rennlust entzündet,
Nun ziehn wir verbündet
Der friedlichen Wahlstatt mit Paukenschall zu. [9]

Nun schimmern die blanken Stechhelme, von schwanken
Zimierden und Ranken und Büschen umweht;
Nun blinken die Schilde weit übers Gefilde,
Mit Wappen und Bilde und Kleinod besät:
Hier Balken und Streifen,
Dort Löwen und Greifen

Mit zackigen Schweifen,
Hei Gickel und Henne, dort Drache und Aar![10]

Wer adlig geboren zum Heerschild geschworen,
Der hat sich erkoren viel Mühsal und Pein,
Darf selten nur rasten, muß kämpfend sich hasten
Und hungern und fasten und tugendlich sein;
Muß Staubes viel schlucken
Und, ohne zu ducken,
Mit Mannheit zudrucken,
Wenn Speer wider Speer zu Tjoste sich neigt.

Das Schildamt gibt Ehre — und kost' es auch sehre,
Kein Sieg ohne Schwere und Schwertschwang und Schweiß!
Verzärtelte Kinde und schwächlich Gesinde
Zerstieben im Winde bei Stoß und Puneiz;
Doch froh, wie beim Feste
Tanzreigender Gäste,
Ringt stechend ums Beste,
Wer kühn unter Helme um Ritterlob wirbt.

Ihr Rosen der Auen, Jungfrauen und Frauen,
Bald geht's an ein Schauen vom hohen Altan!
Ihr sollt uns mit Grüßen das Kampfwerk durchsüßen,
Wenn wir euch zu Füßen aufwirbeln die Bahn,
Und sollt nicht erzittern,
Wenn bis zu den Gittern
Des Palas die Splittern
Zerbrechender Schäfte aufschnurren mit Macht.[11]

Im Stirnreif von Golde erscheint eine Holde,
Der dien' ich zu Solde mit Lanze und Schwert,
Mir hat die Vielreine, als wär' sie von Steine,
Zeitlebens noch keine Erbarmung gewährt . .
Doch werden mit Tosen
Auf mir die vielgroßen
Gerstangen zerstoßen,
So muß auch ein Steinherz in Rührung zergehn.

Drum müht sich mein Sinnen, Turnierdank und Minnen
Von ihr zu gewinnen im selben Tjost,

Bald wird sich's entscheiden, wenn nach dem Durchschneiden
Der Seile mit Streiten der Buhurt ertost.
Dann heißt's: kalopieret
Und nimmer saylieret
Und kräftig pungieret! . .
. . Sand küssen muß jeder, der wider mich stapft!

Nachtlied.

Das ist die Nacht, die finstre Nacht im Walde,
Die mich umhüllt auf weltverborgnem Ritt.
Wie anders tönt der Windstoß längs der Halde,
Wie anders, denn am Tag, des Rosses Tritt!
Schwarzdunkel liegt der Berg. Nur in den Zweigen
Spielt da und dort ein matt unsicher Licht . .
Ist's Mondenschein? ist's mitternächt'ger Reigen?
. . . Vorwärts, mein Roß, und sträub die Mähne nicht!

Furcht kenn' ich nicht; doch kalt unheimlich Grauen
Hat sich der Seele wie ein Alp genaht,
Und nimmer, nimmer möcht' ich rückwärts schauen,
Denn fremde Geister spür' ich um den Pfad:
Als woll' empor aus Stein und Kluft sich ringen,
Was lang dem Licht entrückt ist und verwest.
„Strebt ihr, auch mich vom Roß herabzuzwingen?
Laßt ab, ich weiß kein Wort, das euch erlöst!"

Was von dem Tag sein Leben froh empfangen,
Hält sich geduckt im Busch und schläft und träumt;
Der Schöpfung heller Geist, ich fühl's mit Bangen,
Hat dunklerer Gewalt den Platz geräumt.
Mein eigen Herz, samt dem, was ich jetzt denke,[12]
Hielt es die Probe in der Sonne Licht??
. . . Dort winkt der Turm, dem ich entgegenlenke,
Vorwärts, mein Roß, und sträub die Mähne nicht!

Dem Landgrafen Hermann den Parzival überreichend.

Swaz an den buochen stêt geschriben
des bin ich künstelôs beliben.
niht anders ich gelêret bin:
wan hân ich kunst, die gît mir sin.
Willehalm 2, 18.

Ein redlich Werk, mit dem ich lang gerungen,
Steht, dank dem Herrn, vollbracht in Würdigkeit:
Von Parzivals, des ritterlichen, jungen,
Prüfung und Fahrt zum Gral bring' ich Bescheid;
Auch Gamuret, des Vaters Minneflamme,
Des Herrn Gawân Tioſt und ſüße Zucht
Und was vom Anſchewîner Fürſtenſtamme,
Die Cronica von Anſchou Wunders bucht:
Viel wilden Fund aus König Artus' Tagen,
Hat Findersglück und Fleiß mir zugetragen.

Erſt hat verſucht, die reiche Mär zu künden,
Von Troys der wackre Meiſter Kriſtian,
Viel ward, das Rauhe ſorglich abzuründen,
Durch Kyot von Provins dazugetan;[13]
Nun lehrt's, ein goldner Kern in goldner Schale,
Wie Zweifel und Unſtätheit irre führt,
Und wie nur der geläutert naht dem Grale,
Der Stäte ſich als Lebensmaß erkürt;
Des eignen Herzens rätſeldunkle Ziele
Entwirren ſich im höfiſch bunten Spiele.

Gewoben hab' ich um die welſchen Mären
Der Heimatſprache ehern Klanggewand
Und hoffe, daß ſie preislich ſich bewähren,
Nicht nur als neugierſtillend leichten Tand.
Als wie ein Schmied, der eine Brünne wirket,
Feſt Draht zu Draht und Ring zu Ringe biegt,
Hab' ich den Reim gemeſſen und gezirket,
Daß ſein Geflecht wie Kettenhemd ſich ſchmiegt,
Und wie ein Schmied errang ich des Gedichtes
Glattformung nur im Schweiß des Angeſichtes.

Nun ist's getan. In Demut möcht' ich lachen,
Daß ich, ein künsteloser Rittermann,
Furchtlos vermaß, solch großes Buch zu machen,
Und selbst kaum einen Buchstab malen kann . . .
Doch, wer alsbald mit fühlendem Erfassen
Das Lied, das ihm die fremde Zunge singt,
Versteht in eignes Wortgefühl zu passen,
Denn wie von selbst der Reim entgegen springt,
Der kann als Laie Meisterschaft besitzen,
Weiß er auch keinen Gänsestiel zu spitzen.

Dank zoll' ich den geduldigen Scholaren,
Die mir gedient als helfend Schreibgesind,
Und dir, Wohlredende mit krausen Haaren,
Jungfräulein Alix, höfisch feines Kind. [14]
Bei Schildesamt, Heerfahren und Soldieren
Kam mein Französisch nie in guten Stand,
War auch, daß man „Herbergen" heißt „Loschieren"
Und andres mehr der Sprache mir bekannt,
Du lehrtest mich, streng wie ein alter Weiser,
Die Wortfeinheit und Zucht der Tschampânehyser. [15]

O Schaffeluſt, wenn wir in Frühlingstagen,
Selbviert im Burggärtlein uns eingeheckt,
Vor uns die Mären Kyots aufgeschlagen,
Ein Mauertisch als Schreibtischlein gedeckt:
Dolmetschend las die Maid uns Zeil' um Zeile,
Und translatierend schritt ich auf und ab,
Bis ich, bald schnell, bald nach sorgsamer Feile
Den deutschen Reim den Schreibgesellen gab.
Die kauerten und kicherten im Moose
Und schrieben ihn, umblüht von wilder Rose.

Um Frauendank bracht ich mein Werk zu Ende,
Als Lohn genügte mir ein süßes Wort,
Heut reich' ich es als ehrfurchtsvolle Spende
Dir, Landgraf Hermann, der Gesangkunst Hort!
Du weißt, daß ich bei Fiedeln und Floitieren
Des Amts, den Speer zu führen, nie vergaß
Und, riefen mich Posaunen zum Turnieren,

Riefst du zum Streit, stets fest im Sattel saß.
Als Erfurts Gärten unter Hufgestampfe
Zertreten wurden, stund ich frank im Kampfe. [16]

So nimm denn heut, da wir nicht unter Schilde
Austraben müssen, mild mein Buch zur Hand;
Vielleicht daß es mit manchem bunten Bilde
Erinnerung verklärter Zeit dich mahnt . .
Wir neiden dich um jene goldne Jugend,
Da als den Seinen dich Paris verehrt,
Da König Ludwigs Hof dich Rittertugend,
Sankt Victors Schule Weltweisheit gelehrt. [17]
Der Bart ergraute . . doch Gesang zu lieben,
Ist dir als Erbteil jener Zeit geblieben.

Vielleicht daß dort dir auch des Grals Geschichten
Die Dame der Champagne einst erzählt,
Marie von Frankreich, die mit süßem Dichten
Die Sagen der Bretonen neu beseelt. [18]
Du hast manch eine Truhe wohlbeschlagen
Dir damals aus der Ferne heimgebracht,
Dran die Frau Mutter wenig Wohlbehagen
Kundgab und schalt, als man sie aufgemacht:
„Ein Lied . . noch eins . . und aber eins . . und wieder:
Eiei, Herr Sohn, nur Fabliaux und Lieder!"

Ich seh' dich lächeln. Aus metallnen Decken
Entfaltest du ein stattlich Pergament,
Von Goldgrundbildern schimmern Rand und Ecken,
Du aber sprichst, was lang mein Herz ersehnt:
„Mög' deinem Parzival die Ruhe frommen,
Biderbem Sänger ziemt die Ruhe nicht,
Ein neues Lied ist uns aus Frankreich kommen,
Das schwertscharf Bahn sich durch die Heiden bricht:
Uns freut der Völkerschlacht Getös' und Galm,
Nimm hin — und wend Uns deutsch den Willehalm!" [19]

Reinmar der Alte.

Herbstschwermut.

Der Tag verglüht, des Hochwalds Wipfel schweigen,
Derweil in goldnem Dunst die Halde schwimmt;
Ich steh' am Rain, wo wir den Frühlingsreigen
So oft aus hellsten Kehlen angestimmt . .
Die Nachtigall schlug damals in den Zweigen
Und pries mit uns des ersten Veilchens Blühn,
Und manchen Mund sah man zum Kuß sich neigen,
Wenn sich die Tänzer lagerten im Grün.

Wer küßt ihn heut? Gelb sind der Blätter Farben,
Die Nachtigall flog aus ins andre Land,
Die Veilchen welkten und die Frauen starben,
Die klaren Ritter deckt der welsche Sand.
Gebeugt am Stab und wohlgeschult im Darben
Keuch' ich des Wegs, fahl und spätherbstiglich,
Und niemand weiß Bescheid, wo Wein und Garben
Gekellert und gespeichert sind für mich.

Ich klag' es nicht. — Ich hab' mit meinem Pfunde
Gewuchert wie ein andrer frommer Knecht.
Zwar wuchs nur wenig Korn auf meinem Grunde
Und viel Geblüm zu Strauß und Kranzgeflecht . .
Doch mancher dankt mir eine gute Stunde,
Manch goldnen Preis gewann mein Lautenklang
Und manch ein Herz schuf meine Kunst gesunde . .
. . Wo Reinmar singt, da währt kein Jammer lang.

Gute Sterne.

Schon tauscht die Herde, fröhlich heimwärts trabend,
Den Weidplatz mit der Hütten Unterschlauf,
Ihr Glockenläuten kündet Feierabend,
Und feierlich steigt er am Himmel auf.
Gewölk zerfließt. Der Luftraum klärt sich reine,
Neumand regiert mit wachsend halbem Scheine . .
Wo tags im See nur leise Furchen zogen,
Schwillt, schier wie Meerflut, Berg und Tal von Wogen.

Nun funkelt in der fernsten Weltenferne
Lichtlein und Licht vieltausendfach empor,
Und schicksalwendend treten gute Sterne
Mit kräft'gem Schein aus dem Gewimmel vor.
Der Tremuntân weist unbewegt wie immer
Polum antarcticum mit klarem Schimmer,[20]
Ein Aetherstrom, geheim durchs All gegossen,
Kommt zitternd in die Erdennacht geflossen.

Auch wer, entsagend jedem Wunsch und Sehnen,
Mit kühlem Mut das Herbstlaub fallen sah,
Fühlt Brust und Herz geheimnisvoll sich dehnen
Und einen Hauch Unirdischer ihm nah.
Gewohnt, die eignen Freuden viel zu missen,
Möcht' ich zur Stund die Welt glückselig wissen:
— Ein liebend Paar trat meinem Weg entgegen,
In Priesterweise gab ich ihm den Segen.

Einer Griechin.

Der Pilgrim naht ersehntem Heiligtume
Und beugt sein Knie vor dem geweihten Bild:
So möcht' ich dich begrüßen, fremde Blume,
Die unsern Wald mit seltnem Glanz erfüllt.
Ein schwer Geschick hat dich zu uns geleitet,

Wir danken's ihm, betraf es dich auch hart,
Denn keiner ist, dem nicht das Herz sich weitet,
Wenn seinem Aug' ein Strahl des deinen ward:
Das Morgenland und mildrer Sonne Walten
Will sich bei deinem Anblick uns entfalten.

Wem mag ich dich vergleichen und das Wesen,
Das wie ein stolz Geheimnis dich umschwebt?
Nicht einzle Künste hast du dir erlesen,
Dein ganzes Sein ist's, das uns andre hebt.
Wie Wallfahrthymnensang andächt'ger Beter,
Wie Sonne, die durch Wolkentrübnis bricht,
Wie Waldesgrün, wie blauer Himmelsäther,
Wie weites Meer, wie sanft Planetenlicht:
So wirket deine Nähe — herzbeglückend
Und jeden hoch dem Niedrigen entrückend.

Du weißt es nicht! — Du kommst und du verschwindest
In allzeit gleicher Unbefangenheit;
Kaum mit der Lippen feinem Lächeln kündest
Du das Bewußtsein deiner Herrlichkeit.
Du siehst es nicht, wie alle sich verklären
Vor dir, wie vor der Sonne Scheideblick,
Der Kühnste selber wagt kein kühn Begehren,
Verehrungsvoll und scheu tritt er zurück:
Mag ihm auch sein, als müss' er dir zu Füßen
Sich stürzend des Gewandes Saum dir küssen.

Selbst unser Wald fühlt dich und will sich neigen,
Wenn ihn der Jungfrau Fuß betreten will,
Durch alle Wipfel geht ein ernstes Schweigen,
Und stille wird es — feierlich und still . .
Den Hasen, der den jungen Schoß benagte,
Das Eichhorn sah ich, das im Astwerk sprang,
Das Reh, das durch die Haselstauden jagte,
Reineke Fuchs auf schlimmem Weidmannsgang:
Sie alle lauschten scheu dem Menschenbilde,
Das da des Weges schritt in sanfter Milde.

Auch mir, der ich zur Waldeszunft gehöre

Als alter Jäger, schlug das Herz schier heiß . .
Du kennst mich nicht . . und daß ich dich verehre,
Mag dich nicht kümmern, denn mein Haar ist weiß.
„Am Gang sollt ihr die Göttliche begreifen" *
Las ich des Tags in einem alten Buch,
Dann sah ich dich im Forst vorüberstreifen
Und Wahrheit ward mir des Lateiners Spruch.
Wie sich's geziemt, wo Himmlisches sich zeiget,
Hab' ich, die Hände faltend, mich geneiget.

Wider Heinrich von Ofterdingen.

„Dines schalles ist nu gar ze vil,
Heinrich von Ofterdingen, Reinmar wil
din vient wesen,
wan, swer sich selben dankes tœten wil
wer hülfe dem genesen?"

Wartburgkrieg, Str. 16.

Mich faßt ein Mitleid, stolzer Knabe,
Um deines Hochsinns Mückenflug,
Kennst du noch nicht der Dichtung Gabe,
Den Hexenschwamm voll Rauch und Trug?
Er platzt . . und Moderwolken schänden
Der Schläfe Kranz, der Saiten Spiel . .
So wird auch dein Triumph sich wenden,
Denn deines Schalls war gar zu viel!

Die Zukunft wirft dem kundigen Spürer
Ihr Schattendunkel weit voraus:
Du endigst bald als Bärenführer
Mit Gaukelspiel von Haus zu Haus!
Als dritter in dem Freundesbunde
Ein ledergelber Dromedar,
Seid jedem Jahrmarkt in der Runde
Ihr eine seltne Künstlerschar.

---

* „Incessu patuit dea." Virgil.

Wie heute, da du hoch in Ehren,
Des Reigens schönste Maid geführt,
Führst du am Halsband Mutz den Bären,
Das Maul vom Eisenkorb geschnürt;
Du trombonierst: zweibeinig steht er
Und neigt sein Haupt und beugt sein Knie . .
Du wirfst den Stab: als Pilgrim geht er
Und tanzt . . . o schaue niemand wie!

Und mit der gleichen Sängertugend,
Um die dich heut der Hof begafft,
Singst du vor ungewaschner Jugend
Des Wüstenschiffes Eigenschaft:
Warum ihm Lipp' und Huf gespaltet,
Was seines Höckers Zweck und Brauch,
Und jenen Spaß, der nie veraltet:
Warum sein Leib ein Wasserschlauch.

Lohnheischend stehst du dann im Kreise,
Bis hoch ein Fenster auf sich tut —
Ein Frauenhandschuh wirft dir leise
Ein Geldstück in den leeren Hut . .
Wohleingewickelt fleugt's hernieder . .
Zeig her . . . ein Streiflein Pergament . . .
Ein Fetzen jener Minnelieder,
Um die man heut dich Meister nennt!

Berlt der junge,

Herrn Walters von der Vogelweide Singerknab.

Die Waldraſt.

Jetzt will ich auch ein Singen tun,
So gut ſich's mag verleiden,
Ich bin eines guten Mannes Garzun
Und darf ihn oft begleiten.
In friſcher Sommermorgenzeit
Wie hebt mein Fuß ſich balde!
Herr Walter von der Vogelweid',
Mein Meiſter, fährt zu Walde.
Ich halt ihm Wacht und wehre,
Daß keiner ihn verſtöre.

Die Steinwand an dem Felſeneck,
Wo Pfriem' und Ginſter ranken,
Beut ihm ein ſicher Waldverſteck
Zur Birſchjagd auf Gedanken:
Den Wipfel hoch die Tanne hebt,
Im Winde ſchwankt die Birke,
Und Gottes goldne Sonne ſchwebt
Still über dem Bezirke;
Ein harziges Gedüfte
Durchwogt die warmen Lüfte.

Den Jagdſpeer in den Grund er ſtößt
Vor einem dunkeln Steine.
Drauf ſetzt er ſich im Mooſe feſt
Und decket Bein mit Beine.[21]
Der Zeigefinger ruht am Mund,

Das Haupt seh' ich ihn senken,
. . Er will in früh'ster Morgenstund'
Ein neues Lied erdenken;
Des Waldes gute Geister
Umschweben meinen Meister.

Sein Auge strahlt, die Lippe lacht . .
Gut Heil! es will ihm glücken.
Jetzt schnalzt die Hand und löset sacht
Die Fiedel von dem Rücken.
Ersonnen ist's! Hei Tandaradei!
Wer treulich sucht, muß finden.
Frischauf, die neue Melodei
Der Welt alsbald zu künden!
Er singt und fiedelt Töne
Von fremder, süßer Schöne.

Zu allen Wipfeln dringt der Schall,
Fink, Zeisig und Galander,
Singdrossel, Lerche, Nachtigall,
Die rücken zu einander;
Der Habicht läßt sein heiser Schrei'n,
Der Milan hält im Schwirren,
Der Grünspecht stellt sein Hämmern ein,
Die wilde Taub' ihr Girren;
Sie lauschen lang und länger
Dem tugendlichen Sänger.

Zieht er von dannen, bleibt im Moos
Sein Lager platt gedrücket,
Dann kommt der Vögel ganzer Troß
Neugierig nachgerücket;
Sie heben um den Dichterort
Ein Hüpfen, Tanzen, Springen;
Sie wetzen ihre Schnäbel dort,
Hellauf ertönt ihr Singen:
„Das war ein Mann, der's besser kann,
Als wir im Federkleide.
Hei Sang und Ton! — daß Gott ihm lohn'
Solch süße Vogelweide." [22]

Des Meisters Geheimnis.

1. Vorbericht.

Nun leih mir ein geneigtes Ohr
Vertraute Frauenrunde,
Von Liedern, die euch nie zuvor
Erfreuten, bring' ich Kunde:
Auch ihnen schuf einst Ton und Wort
Mein teurer Meister Walter,
Doch keinem gönnt er Rang und Ort
In seinem Liederpsalter,
Er will sie nicht mehr kennen
Und hieß mich sie verbrennen.

„Nach Deutschland komme, wer noch gehrt
Der reinen Zucht und Minne,
Da ist ihm Wonne viel gewährt —
Lebt' ich nur lang darinne![23]
So singt er heut und darum soll
Sein andrer Sang nicht gelten,
Daß nicht die Merker neidesvoll
Am eignen Wort ihn schelten,
Denn die gepriesne Gute
Ist nicht von deutschem Blute.

Wir gasteten bei Hornungsfrost
Fernab im Delfinâte;
Dort fand er seinen Wintertrost
Im Schloß zu Pietrelâte:
Ein kaltes Fieber stieß ihn an
Mit schwerer Kopfsinnierung,
Die Burgfrau pflag den siechen Mann
Mit Spruch und Arzenierung,
Er wär' bei solchen Pflegen
Gern ewig krank gelegen.

Wir schifften dann im Sonnenglanz
Zur Rhodanhauptstadt Arle,

Wo einst den Sieg von Alischanz
Gewann der Kaiser Karle.
Schmuck steht dem heil'gen Trophimus
Ein Münster aufgerichtet:
Dort ward am Marmorportikus
Das Kirchganglied gedichtet
  Und ihr am frühen Morgen
  Mit List ans Kleid verborgen. [24]

Was sie erwidert, weiß ich nicht
Und lügen wäre sündlich,
Von vielem mangelt Schriftbericht,
Denn viel geschieht nur mündlich.
Doch als wir spät mit schwerem Mut
Des Scheidens Pein erlitten,
Sang er das Lied vom Fingerhut,
Da wir im Elsaß ritten,
  Und blickte unter Tränen
  Südwärts mit vielem Sehnen.

. . . O Angesicht! . . nie lag ein Glühn
Von Rosen drauf ergossen,
Oft kam ein Hauch wie Meeresgrün
Zum Lilienweiß geflossen.
Und wenn sie wallenden Talars
Den Säulenhof durchrauschte
Und sich die Fülle dunkeln Haars
Feucht um den Nacken bauschte,
  Dacht' ich mit süßem Grauen
  Ein Meerweib [25] zu erschauen . . .

Vernehmt nun, was Herr Walter schon
Aus seinem Buch verbannte,
Und sprecht, bin ich ihm ungetreu,
Daß ich es nicht verbrannte?
Das beste Lob der deutschen Art
Und eurer schmucken Jugend
Ist — daß er andrer Meinung ward
Trotz so viel fremder Tugend.
  Nur Uebung im Vergleichen
  Lehrt, wem der Kranz zu reichen!

2. Wintertrost.

Harr aus, mein schwerverdüstert Haupt,
Brich der Betäubung Schlummer!
Seufzt rings der Wald auch kahlentlaubt
Und Busch und Heide winddurchschnaubt:
Wer an des Maien Siegkraft glaubt,
Den zwingt nicht Not noch Kummer.

Die Herrin spricht: O Gast, dich neckt
Ein kühner Dichterglaube . . .
Im Siechenstuhl dein Leib sich streckt,
Froh, daß er in der Wildschur steckt,
Froh, daß ihm Haupt und Ohren deckt
Die warme Fuchspelzhaube.

Ich aber späh' der Sonne nach
Und deut' empor zum Turme:
Auch ihm umlagert Wall und Dach
Schneelast. Doch hoch im Eckgemach
Hält sich der Wächter warm und wach
Und singt im Wintersturme.

Stark schallt sein Abendlied und rein
Wie Trostwort guter Geister:
„Laßt Eis sich zapfen, Flocken schnei'n,
Um Ostern rückt Entsatz hier ein,
Dann fliehn die Raben querfeldein,
Dann sind die Lerchen Meister!

Dann grünt der Schilf, dann taut der See,
Gekräuft vom lauen Winde . . .
Und blüht das Tal und blüht die Höh,
Entbieten wir dem letzten Weh
Den Frühlingskriegsruf Tandaradeh![26]
Und tanzen um die Linde."

3. Kirchgang.

Ach, ich kann nicht fürder leben
Ohne deiner Augen Licht,
Finstre Nacht will mich umgeben,
Schau ich dich, o Herrin, nicht.
Wie die Blumen sich erquicken
An des Morgens Tau und Schein,
Richtet sich an deinen Blicken
Neu empor mein welkes Sein.

Ja, dein Aug' ist meine Sonne
Und im Schatten lieg ich krank,
Deine Blicke sind mir Wonne,
Sind mir Labsal, Speise, Trank.
So ich früh dir nicht begegnet,
Hat des Tags der Valant Macht;
Dann ist nur mein Weg gesegnet,
Wenn dein Lächeln mir gelacht.

Sonntag ist's — Zum Münster rufen
Alle Glocken mit Geläut,
Doch nur an des Haupttors Stufen
Führet mich der Kirchgang heut;
Als ein Bettler will ich stehen
In der andern Bettler Schwarm,
Daß sich im Vorübergehen
Meine Herrin sich erbarm'.

Hei! der Bischof predigt lange
Und zur Kurzweil zähl' ich mir
Alle Heiligen im Gange,
Aller Säulen Bildwerkzier:
Hagre, magre Steingestalten . . .
Sechsunddreißig mögen's sein . . .
Doch was schiert die alten, kalten
Patriarchen meine Pein?

Orgeltöne nun verhallen

Und es schweigt der Sänger Chor.
Nun die Beter heimwärts wallen,
Zeigst du endlich dich am Tor;
Heischend strecken ihre Hände
Lahme, Krumme, Sieche her . . .
Jeder heischt die Sonntagspende,
O entlaß auch mich nicht leer.

Würdige meines Daseins Oede,
Ach, nur eines — eines Blicks,
Dem, wie leiser Morgenröte,
Ahnung inwohnt lautern Glücks . .
Sieh mich sehnend stehn und beben,
Hohe Frau . . und zürne nicht . . .
Ach, ich kann nicht fürder leben
Ohne deiner Augen Licht!

4. Fingerhut.

An einem heißen Sommertag
Stach mich die Sonne vom Pferde,
Daß ich in einem Waldtal lag
Auf schattenkühler Erde;
Moosflechten umspannen das Trümmergestein
Der Schlucht als samtgrüner Rahmen,
Eine einzige Blume blüht am Rain,
Fingerhut hieß sie mit Namen.

Als ich die Purpurglöcklein sah
Am hohen Stengel erschwanken,
Viel große Verträumnis mir geschah
Und Wirrwarr aller Gedanken;
Und all mein Sinnen ward seligen Muts
Und alle Sorge geringer:
Ich dacht' eines andern Fingerhuts,
Der schmückte den schönsten Finger.

Der Finger gehört der schönsten Hand,
Die Hand der schönsten der Frauen,

Die je in des Königs von Frankreich Land
Ein Troubadour durft schauen;
Sie weilt zur Stund in der Stadt Paris
In hohen Züchten und Ehren:
Mög' ihr der heilige Dionys
Stets Heil und Saelde gewähren.

Denn jene fingerhuttragende Hand
Hat den schönsten Gürtel bereitet,
Den je ein Ritter als Minnepfand
Dem Waffenrock übergespreitet;
Ein Efeublatt ist dareingewirkt
Mit der feinsten, seidenen Masche;
Kennt ihr den Sinn, den Efeu birgt?
„Je meurs ou je m'attache!"

Und wem sie den Gürtel zu eigen beschert,
Das hat kein Späher erfahren,
Der Packsattel dort auf dem grasenden Pferd
Weiß manch Geheimnis zu wahren . .
. . Hei, schönste der Frauen, hei, schönste Hand,
Hei, Hütlein am schönsten der Finger!
Nun sagt, ihr Blumen am Bachesrand,
Bin ich nicht ein seliger Singer?

5. Nachwehen.

Oh weh, mein Gang ward Frühlingsgang,
Nun helft, ihr Frau'n, und schlichtet!
Was ich von welscher Fahrt euch sang,
Dem Meister ward's berichtet.

„Mein Tun und Denken sollst du streng
Wie Beichtgeheimnis wahren
Und nicht mit frechem Zubehäng
Dem Fürwitz offenbaren.

Wart, Tönedieb, ich bläu' dir's ein
Mit ungebrannter Asche,

Du übermütig Singerlein,
Du Gauch, du Plaudertasche,

Du Naseweis, du kecker Lapp,
Du treuvergessen Sühnlein,
Du Guggaldei, du Blippenplapp,[27]
Du liedersalsch Garzünlein!"

So schalt der Meister im Verdruß.
Da bin ich ihm entwichen . . . .
Oh weh! . . . er kommt mir auf dem Fuß
Unsänftlich nachgeschlichen.

Schon steht er an des Wäldleins Höh'
Jetzt biegt er in die Hecken . .
Oh weh und immer mehr o weh:[28]
Er schneidet Haselstecken!

Sein Arm ist stark, sein Zorn ist groß,
Helft, helft, ihr schönen Frauen!
Bergt ihr mich schützend nicht im Schoß,
So werd' ich durchgehauen.

Biterolf.

Im Lager von Akkon 1190.

Kampfmüd und sonnverbrannt,
Fern an der Heiden Strand,
Waldgrünes Thüringland,
Denk' ich an dich.
Mildklarer Sternenschein,
Du sollst mir Bote sein,
Geh, grüß die Heimat mein
Weit über Meer!

Feinden von allerwärts
Trotzt meiner Waffen Erz;
Wider der Sehnsucht Schmerz
Schirmt mich kein Schild.
Doch wie das Herz auch klagt,
Ausharr' ich unverzagt:
Wer Gottes Fahrt gewagt,
Trägt still sein Kreuz.

Drüben am Belusbach
Ist schon die Vorhut wach;
Heut noch klingt Speereskrach
Durch Kisons Flur.
Horch, wie die Hähne krähn!
Heut bleibt das Frühmal stehn,
Heut, werter Sarazen,
Hau'n wir uns satt!

Die Heimkehr.

Im heiligen Land, im Wüstensand
Bin ich zu Feld gelegen
Und kehre sonnenbraungebrannt
Zu heimischen Gehegen:
Nun erst, mein alter Heimatwald,
Weiß ich dich ganz zu schätzen,
Mich deiner dunkeln Prachtgestalt
Tagtäglich neu zu letzen.

Ich sah die Ebne Esdrelon,
Der Aquädukte Bogen,
Und sah in rauschender Fächerkron'
Den Palmenhain erwogen.
Fern sei, solch adlig schlank Gehölz
Dem Sarazen zu neiden;
Ich mußte um den Trunk des Quells
Mit sieben Heiden streiten.

Ich hab' viel giftigen Schmack und Ruch
Auf Syriens Feld erlitten;
Wie anders schmeckt ein voller Zug
Der Luft in Harzwaldmitten! [29]
Wer einmal diesen Jungbrunn fand,
Der schöpft aus keinem andern;
Thüringer Wald, Thüringer Land,
Nur hier mag ich noch wandern!

Will je, der Meerfahrt Rest, an mir
Ein Wüstenpesthauch zehren,
Such' ich im Nadelholz Quartier,
Ihn siegreich abzuwehren:
Denn das ist deutschen Waldes Kraft,
Daß er kein Siechtum leidet
Und alles, was gebrestenhaft,
Aus Leib und Seele scheidet.

Daß ich wieder singen und jauchzen kann,
Daß alle Lieder geraten,
Verdank' ich nur dem Streifen im Tann,
Den stillen Hochwaldpfaden:
Aus schwarzem Buch erlernst du's nicht,
Auch nicht mit Kopfzerdrehen:
O Tannengrün, o Sonnenlicht,
O freie Luft der Höhen!

Mein Kreuzfahrtschild hängt im Geäst,
Kriegsruhmes gern ich darbe,
Ich schließe meiner Tage Rest
Als Mann der grünen Farbe.
Noch möcht' ich pflegen manchen Baum
Den Enkeln einst zum Schatten,
Noch roden manchen wüsten Raum
Zu Wald und Wiesenmatten!

Noch auf und ab am Inselsberg [30]
Manch weidlich Jagdlied singen
Und so mein Forstmanntagewerk
Treu, wie sich's ziemt, vollbringen.

Klopft dann der Oberforstherr Tod
An meine Kemenaten,
Sein Klopfen wird mir nicht zur Not
Und ewiger Pein geraten.

Näht mich in eine Hirschhaut ein
Im grünen Sonntagskleide,
Das Jagdhorn von Weißelfenbein,
Den Spieß legt mir zur Seite:
Verschließt die Berggruft mit dem Schild,
Deckt sie mit Moos und Rasen,
Ich hoff' von dort einst Wald und Wild
Zur frohen Urstend zu blasen.

Eine Totenfeier.

Anno domini M. C. nonagesimo septimo decimo Kalendas Novemb. obiit Ludewicus pius, tertius Thuringorum Landgravius et hic sepultus.
Epitaphium Reinhartsbrunn.

Zu Reinersbrunn im Chor ward einer reinen
Und tapfern Seele heut ein Mal geweiht
Und zu der Ahnen Grabgedächtnissteinen
Der für den Jüngstbestatteten gereiht.
Die Orgel schweigt. Ernst sah man aus den Hallen
Der Beter dunkle Scharen heimwärts ziehn,
Nichts regt sich mehr — nur Weihrauchwölklein wallen
Ums ew'ge Licht gleich Schemen her und hin,
Ich aber lehne noch in stiller Trauer
Beim Steingebild an des Gewölbes Mauer.

Fürwahr, du bist's: Thüringens Herr, der Milde,
So wie du auszogst auf die letzte Fahrt,
Ob dem vom Reich verliehnen Adlerschilde
Schwingt hoch die Faust dein Banner Sigehard;
Das teure Antlitz, das der Tod uns raubte,
Durch Künstlerhand lebt's hier zum andernmal . .

Frei ragt die Stirn. Vom unbedeckten Haupte
Fällt königlich der Locken Schwall zu Tal,
Und prunklos kündet, wen dein Schwert geschlagen,
Die Pilgermuschel auf des Mantels Kragen.

So sah ich dich an jenem Tag der Ehre,
Da du uns in die Heidenschlacht geführt,
Da man den Schildkrach und den Stoß der Speere
Von Akkers bis Damaskus hin verspürt.
Zu Machmet rief die Turkomanenmeute,
Herr Saladin tat selbst den ersten Streich.
„Hilf, heilig Grab," riefst du, „wir streiten heute
Um unser bestes Erb, das Himmelreich!" [31]
Die Wahlstatt dröhnte, unsre Renner schnoben,
Und mit dem Staub war auch der Feind zerstoben.

Du harrtest aus, als siech und abgemagert
In Winternot und Pest das Heer gewankt,
Als wir, im eignen Lager selbst belagert,
Wie Schatten bleich nur matt zum Wall geschwankt . .
Durch neu gekommner Pilger boshaft Sprechen
Ward noch zum Schaden frecher Spott gesellt, [32]
Du wehrtest uns hochfährtigen Schimpf zu rächen,
Dich selbst verleugnend als demüt'ger Held . .
Des Heilands Beispiel lehrte dich Versöhnung,
Auch ihn traf, eh' er sterben ging, Verhöhnung.

Heil dir, der du das Ende nicht erschautest . .
Nur Hiobskunden kommen über Meer,
Denn jene Gotteskraft, der du vertrautest,
War nicht in Frankreichs, nicht in Englands Heer.
Was reift als Frucht, seit ihr Vertrag errungen,
Was uns mißlang in offnem Mauersturm?
. . Einst war das Bollwerk, das wir nicht bezwungen,
Jetzt ist ganz Akkers — ein verfluchter Turm!
Todsünden, deren sich die Heiden schämen,
Sieht man Getaufte üben sonder Grämen. [33]

Dich schmerzt es nicht mehr. — Zu den Sternen droben
Dringt keine Griechenlist, kein welscher Hohn . .

In andrer Sonnen Glorienschein erhoben
Pflückt sich dein Geist der reinen Streiter Lohn.
Dort winkt ein Kreis verklärter Gottesdegen
Um ihren Kaiser Rotbart treu geschart . . .
Dem Neffen Ludwig ruft der Ohm entgegen:
„Willkommen, Held! Du hast dich nicht gespart,
Treu bis zum Tod bist du dem Kreuz gewesen,
Rück ein zu uns, — die Seele ist genesen!"

Die Erscheinung.

Jenem Pfad sei Heil und Segen,
Jenem Pfad sei nie geflucht,
Der auf moosverwachs'nen Stegen
Niederführt zur Wildbachschlucht!
Starker Quellen Rieselwellen
Schäumen zu dem Kessel hin,
Drin die huschigen Forellen
Pfeilschnell auf und nieder fliehn.

Hohe überschlanke Buchen
Wölben sich zum Schattendach . .
Weil sie Licht und Sonne suchen,
Ist ihr Wachstum gar so jach . .
Und sie streu'n als weichen Teppich
Dürres Laub gebräunt und dicht,
Doch den Fels umwuchert Eppich
Immer grün und immer licht.

Selig, wer mit stillem Lauschen
Einsam dort die Waldrast hält,
Wer beim flüsternd milden Rauschen
Das Getös vergißt der Welt!
In dem Moos des großen Steines
Ruht die Armbrust ungespannt . . .
Kommt ein Wild zum Schuß, kommt keines,
Heut sind Bolzen nicht zur Hand.

Horch, es raschelt in den Zweigen,
Schwebt wie Nebel vor mir hin,
Und zur Flut seh' ich sich neigen
Himmlisch scheu ein Magedîn . .
Prüfend senkt's den Fuß zur Brandung,
Schauert leicht und lächelt fein,
Löst sich Gürtel und Gewandung,
Taucht, wie Gott es schuf, hinein.

Wies der Elf der Murmelquellen,
Wilder Schönheit siegsbewußt,
Dem verträumten Weidgesellen
Solchen Bilds verstohlne Lust?
Hei, noch schweb' ich wie in Lüften,
Noch verblendet mich die Pracht
Jener Brüstlein, jener Hüften,
Jener Glieder, lustumlacht.

Und noch mag ich nicht begreifen . . .
. . . Doch haltan! ich bin vermählt,
Und Frau Udelhild wird keifen,
Daß ich so viel schon erzählt.
„Elfen?" schilt sie — „sinnlos Dichten,
Träume in den Tag hinein,
Borkenkäfer, Jagdgeschichten,
Biterolfisch Waldlatein!!"

Der Rennstieg.

Das war ein Ritt — laß dir von ihm berichten —
Ein Ritt auf wilder moosverstrüppter Bahn:
Es galt des Forstmanns friedlich heitern Pflichten,
Und Heldentaten wurden nicht getan.
Doch wem der Heimat reine Lüfte teuer,
Wer grüne Farbe über alles hält,
Der fragt nicht viel nach Kampf mit Ungeheuer,
Nach Lorbeerkronen welscher Fabelwelt . .
Vergnügt, wenn ihm sein täglich Brot beschéret
Und jener Harzduft, der die Seele nähret.

Wir trabten aus — getreue Waldespfleger,
Die Henneberger, die des Abts von Fuld
Und andre mehr, beſtandne Meiſterjäger,
Wie ſie berief verſchiedner Landherrn Huld.
Auf Bergesſcheiteln läuft ein alt Geleiſe,
Oft ganz verdeckt von Farnkrautüberſchwang;
— Schickt ſich der Storch zum ſiebtenmal zur Reiſe,
So neut ſich dort der Nachbarn Grenzbegang:
In Forſt und Jagd gilt's, Zweiungen zu einen
Und neu die Mark zu zeichnen und zu ſteinen.

Kein ſteinern Pflaſter, drauf die Römer zogen,
Wie es mein Aug' im heil'gen Land erſchaut,
Mit Meilenzeigern, Waſſerleitungbogen,
Mit Grabdenkmalen, Brücken reich umbaut —
Ein deutſcher Bergpfad iſt's! Die Städte flieht er
Und keucht zum Kamm des Waldgebirgs hinauf,
Durch Laubgehölz und Tannendunkel zieht er
Und birgt im Dickicht ſeinen ſcheuen Lauf.
Das Eichhorn kann von Aſt zu Aſt ſich ſchwingen,
Soweit er reicht, und nicht zum Boden ſpringen.

Der Rennſtieg iſt's: die alte Landesſcheide,
Die von der Werra bis zur Saale rennt
Und Recht und Sitte, Wildbann und Gejaide
Der Thüringer von dem der Franken trennt.
Du ſprichſt mit Fug, ſteigſt du auf jenem Raine:
Hie rechts, hie links! hie Deutſchlands Süd, dort Nord . .
Wenn hie der Schnee ſchmilzt, ſtrömt ſein Gruß zum Maine,
Was dort zu Tal träuft, rinnt zur Elbe fort;
Doch auch das Leben weiß den Pfad zu finden,
Was Menſchen trennt, das muß ſie auch verbinden.

Verſchollner Völker dunkle Wanderungen,
Kampf um den Landhag . . Ueberfall und Flucht . .
Kriegswieſe . . Mordfleck . . Richtſtatt: manch verklungen
Geheimnis ſchwebt um Höhenſaum und Schlucht.
Und wer zu hören weiß in frommem Lauſchen,
Wie, herrlicher als Lied und Kunſtgedicht,
In ſtundenlangem leiſem Wipfelrauſchen

Des Waldes Seele mit sich selber spricht,
Der muß, wenn sommerliche Lüfte wehen,
Auf diesem Stieg als Wandrer sich ergehen.

O Lust, die grüne Wildnis zu umkreisen!
Ich war als Obmann für den Zug erwählt
Und trug den Handschuh, feierlich zu weisen,
Wo sich ein Markstein findet, wo er fehlt. [34]
Oft ritten Stunden wir und ritten Meilen
Und trafen keine Hütte, keinen Herd . .
Oft ließen wir die Rosse und mit Beilen
Ward dicht Gesträuch gerodet und geklärt;
Auch schreckte in der Quellschlucht Nebelfeuchten
Verfaulter Stämme nächtlich Irrlichtleuchten.

Und als wir kamen ab der hohen Leite
Dem Donnershang, der Zeller Loibe [35] nah,
Wie dehnte sich in unermessner Weite
Blaufernem Glanz vor uns die Landschaft da!
Da hub der Rupberg sich, der gipfelbloße,
Und des gebrannten Steins verwitternd Haupt,
Der kleine Dollmar, kraftvoll wie der große,
Der Hermannsberg, von Buchen grün umlaubt;
Zu Füßen tief — im Nebel tanig dämmernd —
Der Schönaugrund, hufschmiedend, eisenhämmernd.

Dort im Gewirr der nah' und fernen Rücken
Erkannt' ich auch den hohen Stillerstein
Und sah gerührt mit heimatfreudigen Blicken
In meiner Kindheit rauhes Land hinein.
Wer kennt das Strohdachdörflein in dem Tale,
Durch das die Stille zur Smalkalde fließt?
's ist meine Hauptstadt! [36] leider eine kahle,
Wo Hirse nur und dünner Hafer sprießt.
Bleib' ihr als einz'ger Schatz denn unentweiht
Das Glück zufriedner Abgeschiedenheit.

Und als wir kamen zum Dreiherrensteine,
Briet schon am Spieß das Reh, das wir erlegt,

Am Steintisch ward im traulichen Vereine
Im Namen der drei Herrn des Mahls gepflegt,
Und da geschah, nach Brauch der Nachbarmärker,
Daß jeder Gast auf eigner Hoheit saß
Und doch der Thüring und der Henneberger
Mit dem von Fuld aus einer Schüssel aß.
„In strengen Rechten Nachbarschaft und Frieden!"
So ward's durch dieses Sinnbild uns beschieden.

Viel Volks war unsrer Mahlzeit zugelaufen,
Als wär's ein heidnisch Götzen-Opferfest,
Sie lagerten im Gras in bunten Haufen
Und schmausten des gebratnen Rehbocks Rest.
Und mit dem Handschuh winkt' ich sie zum Kreise
„Als wär' zur Stund ein Waldgericht gehegt,
Sei jedem jetzt nach Weidmannszeugnisweise
Des Tags Bedeut sein Lebtag eingeprägt!
Wir Förster schreiben ungern mit der Feder,
Doch unsere Zeichenschrift versteht ein jeder."

. . Die Knaben zupft ich weidlich an den Ohren,
Den Mannen fuhr ich raufend durch den Bart
Und sprach: „Nun merkt, als sei es frisch beschworen,
Wie hier der Rennstieg frisch bestätigt ward!
Doch merket auch, daß, wie wir drei in Frieden
Am gleichen Stein das gleiche Mahl verzehrt,
Ihr drüben, wie wir hüben, ungeschieden
Dem gleichen Volk als Brüder angehört:
Ein Deutschland nährt den Thüring, Hassen, Franken,
Und echter Liebe setzt kein Markstein Schranken!"

Der Vogt von Tenneberg.

. . . ûf einer linden saz . . .
Parzival, 248, 11.

I.

Ich bin der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie befangen,
Im Lindenwipfel streck' ich mich
Und laß die Beine hangen.

Mit Heeresfolg' im Eisenkleid
Und blankem Ernst der Waffen,
Mit Burghut und mit Wildgejaid
Hab' ich vollauf zu schaffen.

Und lieg' ich still, so harret mein
Ein trauter Hausgeselle,
Der führt den Namen Bruder Wein,
Im Spitzglas blinkt er helle.

Sanft pflegt mir der den müden Leib
Und freudigt Herz und Sinne,
Das minnigste, sinnigste, süßeste Weib
Bleibt doch eine Valandinne.

Und käm' Britannias Königin
Mit allen Frau'n vom Hofe,
Ich rückt' vom Platz nicht, drauf ich bin,
Und spräch zur schönsten Zofe:

Ich bin der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie umfangen,
Im Lindenwipfel streck' ich mich
Und laß die Beine hangen. [37]

II.

Ich bin der Vogt von Tenneberg
Und auch von Waldrathausen
Und pfleg' im Lindenwipfelwerk
Als wilder Falk zu hausen.

Was ficht der Tuck der Welt mich an
Samt allen Teufelslisten,
Kann ich, ein frühlingsseliger Mann,
In reinen Höhen nisten!

O honigschweres Blütenhaus!
O wunderwürzige Räume!
Die Biene nur summt ein und aus,
Sie summt mich sanft in Träume.

Jüngst aber kam vor meinen Thron
Ein fremder Knab' geflogen,
Kupido, Frauen Venus Sohn,
Mit Köcher, Pfeil und Bogen.

Er rief: „Ich geh' dich kampflich an,
Hagstolzer Tennebergaere,
Dieweil du dich so hoch getan
Und weigerst mir die Ehre!"

Er schoß mit Pfeilen, schwirrt' und pfiff,
Als müss' ihm Sieg gelingen,
Da tat ich einen festen Griff
Und packt ihn an den Schwingen.

Zur Stund' zerging des Unholds Freud',
Ich hielt ihn am Gefieder,
Ich hab' ihn weidlich durchgebläut,
Er kommt mir nimmer wieder!

III.

Das war der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie umfangen.
Mit Weib und Kind selbsiebent kommt
Vergnügt er jetzt gegangen.
Das jüngste spielt ihm auf dem Arm
Mit Bart und Harnischkette,
Er schafft ihm Brei und hält es warm
Und legt es auch zu Bette:

„Wigen wagen, gugen gagen,
Ach mir tagen sanfte Plagen,
Schreier, Schreier, kleiner Schreier, schweig,
ich will ja gern dich wagen!"

Das war der Vogt von Tenneberg,
Den Minne nie umfangen.
Im Lindengrün zum Trocknen jetzt
Gewaschne Windeln hangen,
Und stille ward es, mäusleinstill
Im Wipfel und am Stamme.
Er singt nur, wenn der Dienst es will
Zur Ablösung der Amme:

„Wigen wagen, gugen gagen,
Ach mir tagen sanfte Plagen,
Schreier, Schreier, kleiner Schreier, schweig,
ich will ja gern dich wagen!"[38]

Der Mönch von Banth.

Waldpsalm.

ir klôsterlûte, vrouwet ûch:
ir sit vil maneger muowe entgân
die werltliche lûte hân!
Ebernand von Erfurt.

Auf, zu psallieren in frohem Choral;
Pörtner, erschließe des Klosters Portal!
Frühling ist kommen voll sprossender Lust,
Schmücket, ihr Brüder, mit Veilchen die Brust,
Wandelt lobsingend zum Buchwald hinaus,
Denn auch der Wald ist der Gottheit ein Haus.

Sehet die Halle, wie stolz sie sich hebt,
Stolz zu der Bläue des Himmels aufstrebt;
Riesige Buchen, mit Tannen gepaart,
Stehen als Säulen der edelsten Art,
Und als ein Kuppeldach, luftig und weit,
Wölbt sich der Wipfel laubgrünendes Kleid.

Wandelt zur Lichtung der Höhe empor!
Das ist der Waldesbasilika Chor:
Felsen, zu Steintisch und Bänken geschlichtet,
Stehen dort kunstreich im Fünfeck errichtet,
Heil dir, o Platz, der Erholung geweiht,
Buchenumfriedete Einsamkeit!

Teilet die Reihen und haltet jetzt an!
Abt mit dem Prior, er schreite voran,
Hoch in der Mitte, am längeren Stein,

Muß ihr geziemender Ehrensitz sein;
An den vier Seiten, in Gruppen getrennt,
Tafelt der fröhliche Waldeskonvent.

Stimmet die Lauten und Zimbeln nun rein,
Vögel im Laubversteck, fallet mit ein,
Schalle ernstkräftig, du Waldespsalm, auf,
Wirble mit Weihrauch zum Himmel hinauf:
Ehre und Preis sei dem Bauherrn der Welt,
Der sich als Tempel den Wald hat bestellt!

Bericht vom Meerdrachen.[39]

. . . et aquae praevaluerunt nimis super terram: opertique sunt omnes montes excelsi sub universo coelo. Quindecim cubitis altior fuit aqua super montes, quos operuerat.
Genes. VII, 19.

Solches spricht von Banth der Mönch Nicodemus:
Vieles kündet von Drachen uns die Sage,
Wie sie in der Berge Steinkluft hausten,
Grauenhaft Gewürm im Schuppenpanzer,
Aller Kreatur ein' Schreck . . . und wie sie mordfroh
In der Menschen Flur und Triften schnaubten,
Hirt wie Herde sich zum Fraß ersehend,
Daß die Spur genagter Knochen weitum
Warnend hinwies nach des Schensals Twingburg.

Gehrst du doch, solch Untier zu erreiten
Und im Ritterkampf zu Gottes Ehre
Deines Armes Kraft an ihm zu proben,
Sagt man: Freund, so steht's in alten Mären,
Unsereins hat keinen mehr erlebt.
Aber ich, von Banth der Mönch Nicodemus,
Hab' erschaut mit meinen eignen Augen
Einen Drachen, der im Fels versteint lag,
Hab' befühlt mit meinen eignen Händen

Seines Rachens Zähne, den Riesenschädel,
Seine Wirbelknochen, seine Rippen.
Höret denn, wie jenes einst sich zutrug:

Stieg zu Tale von dem waldigen Banthberg,
Wo der Abhang nach dem Main sich senket
Und gen Unnersdorf . . man heißt die Gegend
Märzensee, doch liegt das meiste trocken.
Klosterleute brachen dort der Straße
Durchbruch durch den bläulich grauen Schiefer.
Und ich dachte eine schöne Platte
Zu gewinnen, die zum Steintisch taugte
Unserm Waldplatz, den die Brüder nennen
Arboretum Recreationis,
Denn wir pflegen dort im Buchenschatten,
An dem Steintisch auf der Steinbank sitzend,
Gern den Geist in heilige Schrift zu senken
Oder auf der waldumhegten Schießstatt
Nach dem fernen Scheibenziel zu schießen,
Bogenspannend und mit wuchtigem Gewurf.
Und ein jeder liebt das kühle Oertlein.
Also wählt' ich drunten am Gesteine
Eine schief gesenkte dunkle Schichtung,
Deren alte Sprüng' und Risse wiesen,
Wie sie leicht in Platten abzulösen,
Und den Hauern winkt ich: „Diese sprengt mir!"
Jene auch mit guten Hebestangen,
Eisenkeilen und dem andern Hauzeug
Gingen wacker an ihr Steinbrechtagwerk.
Da sprach einer, dem die Stirn von Schweiß troff:
„Sonderbar. Wir stoßen auf Unebnes
Gegen dieser Felsenart Gewohnheit;
Etwas Fremdes nistet im Gesteine."
Doch sie rammten unverdrossen weiter,
Bis die ganze Oberfläche lück war.
Mit des Kreuzes Zeichen sie besegnend
„Auf! dem heiligen Dionys zu Ehren,
Eins, zwei drei — und losgelassen!" rief ich,
Und die Platte sank . . .
o dreimal Wunder!

Nie vergeff' ich jenes wilden Anblicks:
Vom Geschiefer, das da kam zum Vorschein,
Rings umschlossen, halb darin erhaben,
Zeigte sich ein ungeheures Steinhaupt.
Wer da grub, entwich mit lautem Aufschrei.
Und ich schlug das Kreuz und sprach von ferne
Einen lauten starken Exorcismus,
Der des Orts Dämonen, bösen Erdgeist
Und was sonst von teufelischer Abkunft
In der Tiefe lauert, bannen sollte.

Dann erst wagten wir hinanzutreten
Und beschauten scheu vorsichtig tastend,
Uns des Schädels nie erschaute Bildung.
Nicht vermocht' ich, meine Arme breitend,
Ihn nach beiden Enden zu bespannen,
Und ein Rachen gähnte uns entgegen
Riesenlang, doch mäßig in der Breite.
Spitz zu ging er, wie ein Rabenschnabel
Leis hinabgekrümmt am obern Kiefer,
Wohlbewehrt in blanken Zähnen starrt' er,
Ueber fünfzig zählt ich nach der Länge,
Spitz und schneidig, Fleisch wie Bein zu malmen.
Spurlos mocht' ein wohlgewachsner Jüngling
Drin verschwinden, so er ihn erschnappte.

Nah' am Rachen kündete ein großes
Kreisrund Loch, daß hier des Auges Platz war,
Und zwei Spalten wiesen Nasenlöcher,
Draus er Wasser springbrunnartig sprudeln
Oder Feuerodem blasen mochte.

Dieses all war nicht der Sinne Täuschung;
Denn trotz der Versteinung sahn wir deutlich
Noch der Knochen Mark und Faserlinie,
Selbst den Schmelz der Zähne . . und ein Forstwart
Holt' ein altes Schwert und schabte wacker,
Daß die Form der Schieferhülle frei ward.

Aller Männer Neugier ward nun rege,
Weiter zu erspähn, wie's mit dem Leibe

Dieses Riesenungetüms beschaffen,
Und in ungestümer Steinbrecharbeit,
Doch mit Vorsicht lösend, nicht zertrümmernd,
Sprengten wir die ganze Felsendecke.
Sieh! da kamen als des Hauptes Fortsatz
Ungeheure Rückenwirbelknochen,
Erst zusammenhängend, wohlgefügt noch,
Dann zerstreut, dahin, dorthin verschleudert,
Gleich als ob das Tier, nachdem's verendet,
Von der Sintflut, die es hier begraben,
Lang erst hin und her geschwemmet worden.
Rund war ihre Form, schier wie die Steine
In dem Brettspiel, aber zehnfach mächt'ger.
Schlank und lang, gleich Reifen eines Fasses,
Reihten dran sich mächtige Seitenrippen,
Aber statt des Fußes sahn wir deutlich
Spuren einer schuppenstarken Flosse,
Aehnlich einer Sohle, die mit schweren
Nagelköpfen um und um beschlagen.

Da sprach ich, von Banth der Mönch Nicodemus:
„Lobet Gott, denn groß sind seine Werke."
Und ich ging, dem Abte es zu melden.

Doch zur Nachtzeit, als der Mond mit vollem
Glanze aufging ob dem Staffelberge
Und die Sterne in dem Main erblitzten,
Trieb mich's wieder hin zu dem Gebilde.
Gleich wie einer, der die Totenwacht hält,
Saß ich bei den ausgegrabnen Knochen,
Einen Blick in graue Schöpfungsdämm'rung
Tat ich und andächtigen Sinnes dacht' ich:

„Sei gelobt, Herr Himmels und der Erde,
Der du solchen Zeichens mich gewürdigt,
Zeichens von der Erdenstoffe Wandlung.

Dieser also, dessen steinern Haupt ich
Hier berühre, war ein grimmer Meerdrach,
Ein Serpant von zehen Männer Länge,

Des Geschlechts vielleicht wie der, den Perseus
Mit dem Schild Medusä einst versteint hat,
Glich vielleicht im großen der Aegypter
Krokodiltier, das der Nilstrom heget,
Doppellebig, land- wie wassertüchtig.
Dieser Boden, drauf ich atmend wandle
Und emporschau' zu des Mondes Kugel,
War der Grund einst einer tiefen Meerbucht,
Diese Höhe, dieser Wald, das Kornfeld,
Drauf itzt friedlich Pflug und Pflüger schreiten,
Wurde einst von solcher Brut beschwommen,
Und der Berg, wo aus der Brüder Zellen
Da und dort einsam das Licht noch schimmert
Und auf hohem Klosterturm das Kreuz ragt,
Ward von Gott gerichtet und geschichtet
Als ein Drachenhünengrab der Urzeit!

So geht alles Irdische den Kreislauf
Und beständig ist allein der Wechsel:
Meer wird Fels und Fels wird Erde. Erde
Nährt als Ackerkrume Baum und Pflanze,
Pflanzenfeuchte wird von Luft gesauget,
Luft wird Wolke, Wolke Regentropfen,
Regentropfen strömt im Fluß zum Meere,
Und so ist, was flüssig erst, dann fest war,
Wieder flüssig nach Jahrtausenden,
Und die Woge rauscht im Ozean,
Der, wie einst der alte seine Drachen,
Itzt des Menschen buntbewimpelt Schiff trägt,
Bis auch er einst abläuft und die Menschheit
Ueberflutend einsargt in den Erdschoß,
Daß den Platz sie räume einer bessern,
Einer gottdurchgeisteteren Gattung.
Denn ob aller Meergewässer Brausen,
Ueber allem, was da ist und sein wird,
Ueber allem schwebt der Geist des Herren.
Laus et gloria in excelsis Deo!"

Also dacht's von Banth der Mönch Nicodemus.
Linde Mondnacht wehte um das Haupt mir,
Freundlich winkte der Planeten Funkeln.

Andern Tages zog mit allen Brüdern
Unser Abt hinaus und sprengte dreimal
Mit geweihtem Wasser das Gestein an,
Dann gebot er uns, mit Karst und Spaten
Eine tiefe Grube aufzuwerfen.
„Senket," sprach er, „alles, Haupt wie Knochen,
In die Tiefe. Was uns Gott verborgen,
Soll der Neugier Hand zu Tag nicht rühren,
In der Schrift steht: Laßt die Toten ruhn!
Eine Waldkapelle will ich bauen
Hier zu Ehren unserm ritterlichen
Heiligen Georg, dem Lindwurmtöter:
Was ihr fandet, soll das Fundament sein,
Aber schweigt und wahret's als Geheimnis!
Groß ist Gott in seiner Wunderschöpfung,
Aber groß ist auch des Teufels Blendwerk,
Und man weiß nicht, wessen diese Reste.
Gott allein löst aller Dinge Rätsel,
Eitel unnütz Reden stammt vom Teufel."

Wie der Abt es fügte, so geschah es.
„Amen!" spricht der Mönch von Banth Nicodemus,
Gloria in excelsis Deo, Amen!"

Bericht von den Mücken.

dui vliege ist, wirt der sumer heiz,
der küenste vogel, den ich weiz,
dem lewen wolt ich vride gebn,
liezen mich die vliegen lebn.
Fridank c. 43.

Solches spricht von Banth der Mönch Nicodemus:
Wollt ihr wissen, warum nach langer Schwermut,
Langer Menschenscheu, erfindungsreicher
Peinigung des Leibes und der Seele
Sich mein Sinn zum Besseren gewendet
Und sich wieder innig, kindlich freuet
An der Menschen buntem Durcheinander,

An der Pracht des Himmels und der Erde,
Sonnenschein und Waldesgrün und Liedklang,
So vernehmt: den Mücken nur verdank' ich's,
Mücken schufen mir die Sinneswende,
Sind kein unnütz summendes Gesinde,
Hohe Hand lenkt auch den Mückenflug.

Lange hielt ein Uebel mich umstricket,
Der Lateiner nennt's Melancholeia.
Träg rinnt das Geblüt da in den Adern,
Und das Haupt umlagern Wahngedanken
Schwer und dunstig wie ein Höhenrauch.
Von dem Abt, vom Prior, vom Konvente,
Der mir nie ein Härlein nur gekrümmet,
Wähnt' ich mich gekränkt und schwer mißhandelt.
Wenn der Brüder zweie oder dreie
In des Blumengärtleins blühender Wildnis
Sich in traulichem Gespräch ergingen:
„Was wird über mich gelästert?" rief ich.
Hallten Tritte im gewölbten Gang auf,
Schrie ich: „Ha, sie nahen, mich zu greifen,
In die Geißelkammer wegzuschleppen,
Rettet mich vor finsterer Verließnacht!"
Im Konvent, im Refektorium selber
Beim gemeinsam fröhlichen Mittagsmahl
Klang mir in den Ohren: „Feinde ringsum!"
Und ich reichte meinen Wein dem Nachbar,
Daß er erst ihn koste, ob kein Gift drin.

Endlich schloß ich ganz mich in die Zelle.

„Laßt den kranken Mann mit den Phantasmen
Einsam kämpfen," sprach der Abt; die Brüder
Schoben täglich durch der Pforte Gitter
Mir den Wasserkrug, die karge Kost zu.
Endlich mahnte kein verhaßtes Antlitz
Der Gemeinschaft mit der Menschheit draußen,
Und in tiefem Meditieren saß ich
Grübelnd ob des Bösen in der Schöpfung,
Ob der Sünde unmeidbarem Pesthauch

Tag für Tag und starrte auf den Schädel,
Auf den ausgewitterten Totenschädel,
Der des Holztischs einz'ge Zierde war.
Denn warum, wie Sonnenlicht und Schatten,
Gut und Böse in der Welt gepaart ist,
Und warum trotz innern sichern Wissens,
Das uns sagt, was Recht ist und was Unrecht,
Jedem doch die Sünde angeboren:
Dieses ist ein ernstes Weltgeheimnis.
„Heil dir!" sprach ich oftmals vor dem Schädel,
Heil dir, ferne, unbekannte Seele,
Deren lang verlassenes Gehäuse
Mich gemahnt, daß du ihn ausgerungen
Den Verzweiflungskampf des Fleischs und Geistes,
Den wir Erdenleben nennen und aus welchem
Wir als Sieger erst im Tod hervorgehn.
Wollte Gott, ich stünd' am gleichen Ziel schon!"

Kirchhofruhig war's in meiner Zelle,
Nach dem Waldgebirge ging das Fenster,
Und oft wochenlang erschien dem Auge
Kein befreundet andres. Da begann ich
Schöpfrisch in erfindungsreicher Selbstqual
Neuen Grames Gegenstand zu suchen,
Und die einzigen erschaffnen Wesen,
Die mit mir der Zelle Raum belebten,
Waren Mücken. — Also, gott- und weltfern
Und empfindlich gleich schallosem Eie
Wandten alle Unglücksphantaseien
Auf das Mückenvolk sich und ich klagte:

„Wehe, weh der schweren Herzensschwere,
Die ich durch die Mücken muß erdulden,
Ich, von Banth der Martermönch Nicodemus.
Morgens schon, schlüpf' ich in meine Kutte,
Nisten sie in Saum und Aermelfalte,
Und erzürnt, daß ich ihn aufgestöret,
Streicht und fleucht der ganze Schwarm ums Haupt mir.
Just zur Stunde süßen Mittagsschlummers
Heben sie das teufliſche Gesumm an

Und turnieren wie die Sarazenen
Wider mich, den harnischlosen Mann;
Rennen auf den Händen auf und nieder,
Hüpfen auf den Mund, als ström' er Honig,
Tanzen auf des Auges Lid und summsen
Höhnend in die Ohren ihr „Wachauf!" mir,
Tragen selbst nicht Scheu in ihrer Frechheit,
Sich auf meiner Nase zu begatten,
Und vergeblich zieh' ich die Kapuze
Tief mir in die Stirn und rufe flehend
Aller Heiligen Schutz an. Keiner hilft mir.
Und vergeblich von dem Fuße reiß' ich
Mir die glatte hölzerne Sandale,
Raffe mich vom Schragen und beginne
Einzeln an der Wand sie zu erschlagen,
Klipp und klapp! daß sie zerquetscht dran haften:
Während oben ich die einen wehre,
Sitzen andre auf dem nackten Fuß schon
Und beginnen dort des Beißens Kampfspiel.

Nächten hebt sich erst das rechte Elend.
Such' ich müd den Schlummer, dann beschwirrt mich
Nach gelöschtem Licht der Feind von neuem,
Frech und sicher durch die Dunkelheit.
Auch die Stechflieg kommt, die große, die sich
Seither an der Mauerwölbung stillhielt.
Gleich dem Geier, der in hohem Bogen
Um sein Opfer kreist, eh' er herabschießt,
Also summt sie langsam an der Decke
Hin und her mit scheußlichem Bremsenzischlaut,
Und ich darf mich sicher drauf verlassen,
Ob ich zehn, — ob hundertmal sie scheuche,
Welchen Fleck des Angesichts zuerst dann
Ihr verfluchter Fuß betrat, auf diesen
Schwirrt sie zehn- und hundertfach auch wieder.

„Wehe, weh, was sind die sieben Plagen,
Damit Moses der Aegypter Land schlug,
Gegen dieses spitzige Mückensimmsumm?"
Also klagt' ich täglich stark und stärker,

Doch der Sommer wuchs und mit dem Sommer
Sein Gefolge: Sonnenstich und Mücken.

Da geschah's in einer Nacht im Juli,
Daß mir wieder solch ein Mückenscheusal
Flügelwetzend auf das linke Ohr saß,
Und verzweifelnd fuhr ich aus dem Schlummer
Und begann den großen Exorzismus:

Exorcizo te per nomen illud
quo franguntur inferorum portae
quo fugatur quivis kakodaimon
ut recedas, creatura muscae
omittasque susurrationem!

Aber nach wie vor mit frechem Summen
(Und ich glaub' noch oft, es war ein Dämon)
Schwirrte das unselige Tier ums Haupt mir,
Bis ich endlich kalt und starr und langsam,
Krank und wund in tiefster Seelentiefe,
Sprach: „Genug jetzt. Exest. Nicodemi
Glaub' und Lieb' und Hoffnung sind zu Ende;
Nicodemus trug, was menschenmöglich
Zu ertragen, doch er trägt's nicht länger.
Summe weiter, Teufelsbrut, summ weiter!
Seinen Ohren soll die Qual erspart sein
Und er geht, sich in den Main zu stürzen."
Grimmig rannt ich durch den Gang, enteilte
Durch ein Schlupftor und gewann das Freie.
Mein gequältes Leben sollte enden.
Kaum die vierte Stunde war's des Morgens,
Würzige Waldluft blies ums schwüle Haupt mir,
Wie ich sie seit Monden nicht geatmet,
Und statt Mückensummen klang dem Ohre
Morgenfrisch ein ferner Lerchenwirbel.
Blindlings war ich hingerannt am Berghang,
Jetzo hielt ich an des Weges Biegung,
Wo ein steinern Feldkreuz aus dem Korn ragt,
Hob den Blick als wie ein Grabentstiegner
Fremd und scheu: Wo steh' ich und was will ich?

Sieh, da lag in heiliger Morgenstille,
Von der Berge Waldkranz grün besäumet,
Breit sich dehnend das gesegnete Maintal;
Ueber dunklem Rücken stund im Osten
Licht Gewölk, schon färbte leise Röte
Als der Sonne vorauseilende Botin
Ihm den Rand . . und lange goldne Streifen
Schnitten wagrecht da und dort durchs Düster,
Während sanft verglänzend auf des Klosters
Türme silbern noch der Mond herabsah.

Langsam wich und sank der Nebel Dämm'rung,
Schon erblinkte jenseit über Weißmain
Hell die Felswand auf dem Kortigas,
Und der Sonne flammengoldne Scheibe
Stieg empor in hehrer Majestät . . .
Stieg empor und hauchte Lichtglanz
In die Talflur, auf der Berge Spitzen,
Ringsumher auf Triften, Höhen, Saatfeld,
Turm und Haus und in der Menschen Herzen.

Nah im Kornfeld, wo mit braunen Halmen
Reif der Weizen auf und nieder wogte,
Schritt ein Mann und sang auf früher Wandrung:
„Brechet den Schlummer und säumet euch nicht,
Die ihr begnadigt, zu wandeln im Licht;
Sorge und Not, die das Herz euch beschwert,
Wird von dem Strahle des Frühlichts verzehrt!"
Stolzen Schalls rief itzt die große Glocke
Von dem Klosterturm zur Morgenmette.
's war der Tag des heiligen Kaisers Heinrich,
Der in Bambergs Bistumsprengel dankbar
Als Patron und Kirchenherr verehrt wird . .
Und als wehend Echo trug die Frühluft
Uebers Tal jenseitige Glockenklänge
Von dem Turm der Vierzehnheil'genwallfahrt
Und vom fernen Adelgundiskirchlein
Auf dem Staffelberge, das der junge
Eremit in felsiger Klause hütet.

Jene Stunde bracht' auch mir Erleuchtung.
Tränen linderten die Herzensschwere,
Niederkniend ins betaute Riedgras
Schlug ich meine Brust in Sündersweise.
„War's ein Traum, der mich verstrickt hielt?" sprach ich,
„Diese Gottessonne konnt' ich hassen,
Schwarz sehn diese lichte Gotteswelt?
Aus dem Haupt entflieht's wie Morgennebel,
Von den Augen fällt's wie böse Schuppen,
Hell und sehend bin ich wie Tobias.
Sei gegrüßt mir, Tal, im Morgenlichte,
Grüner Berg und Silbersaum des Maines,
Altes, gutes, liebes Frankenland!"

Und zurück zur Klosterkirche schritt ich.

Jenen Abend führten mich die Brüder,
Den verlornen Sohn, zum Arboretum,
Daß ich dort beim Vespertrunk erzähle
Krankheit, Krisis, Heilung . . . und der Abbas
Wittegowo reichte mir den Steinkrug
Und sprach lächelnd: „Trink ihn, Nicodeme,
Trink ihn aus; und will dich's wiedrum plagen,
Daß die Welt dir mißgeschaffen scheinet,
Nicodeme, dann gedenk der Mücken!
Fröhlich Herz bezwingt den größten Drachen,
Traurig Herz erliegt im Mückenkampfe . . .
Nicodeme, . . . trink den Steinkrug aus!"

Fahrende Leute.

Exodus cantorum.

Bambergiſcher Domchorknaben Sängerfahrt.

Unbeſungen sint diu tal,
da vil manik stimme erhal.
Walter von Klingen.

I.

Nun treibt der Frühling Blatt an Blatt
Und füllt die Welt mit Wonnen,
Fahr wohl, Altbamberg, fromme Stadt,
Samt Mönchen und ſamt Nonnen:
Die Fiedel lockt, die Flöte girrt,
Die Rohrſchalmeien blaſen,
Fahrt wohl, Herr Biſchof, ſtrenger Hirt,
Die Böcklein wollen graſen.

Ob Vorchheim bei Kirchêrenbach
Woll'n wir zu Berge ſteigen,
Dort ſchwingt ſich am Walpurgistag
Der Franken Maimarktreigen;
Der iſt ſeit grauer Heidenzeit
Noch allem Landvolk teuer,
Schatzkind, halt Gürtel feſt und Kleid,
Wir ſpringen durch die Feuer!

Drauf ſchlendern wir talaufwärts hin,
Wo über Buſch und Wieſen
Der Schlüſſelberger Veſten kühn
Die Taleswindung ſchließen!

Mit Namen sind sie bös genannt,
Links droht der „Berg des Streites",
Rechts brüstet auf der Felsenwand
Sich breit das „Eck des Neides".

Am Streitberg ragt der Steinklotz schroff
Und weiß wie meerverwaschen,
Das Pilgerstüblein auf dem Hof
Weiß nichts von leeren Flaschen;
Noch blüht dem Talvogt Christian
Karfunkelrot die Nase,
Und Weihrauchdampf, der Burgkaplan,
Turniert mit ihm beim Glase.

Vor Neideck drüben wolln wir auch
Mit Schall die Fiedel streichen,
Daß die am Tor nach Hofburgsbrauch
Den Spielmannspfennig reichen.
Frau Wulfhild mit der Sammethand
Erscheint im Veilchenkränzlein:
„Die Herren trabten weit ins Land,
Wohlauf, ein Schülertänzlein!"

II.

Zum schwindelhohen Adlerstein
Versuch' ich früh ein Klettern,
Schau' rundum ins Gebirg hinein
Und laß die Laute schmettern.
Frühnebel spielt, von Wind gefacht,
Um Felsen, grobgestaltig . .
O Hochland, wilde Hochlandpracht,
O Täler, grün und waldig!

Das Rabeneck hangt keck und fest
An finstrer Felsenrippe,
Als zieme solch Raubvogelnest
Zum Schmuck jedweder Klippe . .
Und eh' wir es nur recht besahn

Erhob ein Knapp' schon Händel,
Er lief uns mit dem Wolfspieß an
Und pfändete die Mäntel.

Am Klausensteiner Kirchlein stand
Der Klausner in Gedanken
Und sprach: „Hier schaut ihr in das Land
Der Steine und der Franken.
Der Wende dacht', es wäre sein,
Wir nahmen's ihm als Sieger:
Auf jedem Berg ein schroffer Stein,
Auf jedem Stein ein Krieger!"

Gottlob, bald war der stolze Bau
Zum Rabenstein ereilet,
Dank, dreimal Dank der hohen Frau,
Die allen Kummer heilet.
Dem Mäntelräuber sang ich Fluch,
Die Gute hört's im Hofe,
Und bracht' fünf Ellen ländisch Tuch
Als Gottestrost die Zofe.

Dank auch, auf Albuines Schloß
Dir, tapfrer Pottensteiner!
Du nahmst uns auf, an Güte groß,
Sangfroh wie unsereiner.
Wie schwand die Nacht beim Becherruck,
Wie dröhnten deine Hallen
Beim Jägerlied vom Guiguck
Und den drei Nachtigallen!

III.

Schmal wohnt im Burgstall Tycherfelds
Ein Burgmann sonder Tadel,
Ob seinem Haus zackt sich ein Fels
Schmalspitz wie eine Nadel,
Schmalhans pflegt auch des Haushalts sein,
Wir wolln ihn nicht besuchen,

Bis daß die Asbach fließt von Wein,
Sein Fels ein Zimmetkuchen.

Wer dich, o Goswinstein, erbaut,
Verbrauchte manch Pfund Heller . .
Sigiza, alte Knappenbraut,
Führt uns zum steilen Söller!
Wer hoch dort ob dem Abgrund schwebt,
Dem liegt die Welt zu Füßen,
Und wer vor Runzeln nicht erbebt,
Darf die Sigiza küssen.

Dem Fels entsprudeln stark und kühl
Drei nah vereinte Quellen
Und tragen bei der Stempfelmühl'
Zur Wisunt ihre Wellen . . .
Wo Wiesent einst und Elch und Ur
Vreislich[41] zur Tränke trabte,
Dort war's — gottlob doch einmal nur,
Daß Wasser uns erlabte.

Wisunt, Bergströmlein frisch und gut
In enger Taleswildnis,
Wie spiegelst du in klarer Flut
Der weißen Felswand Bildnis,
Strömst tiefgrün wie ein Alpensee,
Durchsichtig bis zum Grunde . .
Forellen schnalzen in die Höh',
Gern prüft ich sie im Munde.

Doch seh' ich hoch im Ahornwald,
Burg Gailenreut, dich wieder,
Läuft mir ein Rieseln schauerkalt
Als Warnung durch die Glieder:
An Händ' und Füßen eingepflöckt
Im finstersten Verließe,
Lernt' ich, wie man die Beine streckt
In jenem Paradiese.

IV.

Herr Eberhart von Wickersstein,
Wo sind denn Eure Hallen?
Sonst fiel euch selten etwas ein,
Jetzt? . . Alles eingefallen!
Von Nürenberg Frau Ebenhoch [42]
Hielt Tanz auf diesem Rasen;
Der Burgvogt hat die Schlüssel noch,
Die Burg . . . ist weggeblasen.

Von Moggast geht's durch steinig Feld
Hinüber nach Drameusel,
Dort steht versteckt am End' der Welt
Ein wohlummauert Häusel;
Nachts reiten Reiter ein und aus,
Weiß nicht, was sie erschnappen . .
Krispinus ist Patron im Haus,
Der Stegreif blinkt im Wappen.

Am Turm von Auffeß grüßt uns dann
Die Rose aus blauem Schilde,
Ein schriftgelehrter Rittersmann
Hegt sie in ernster Milde.
In der Kapelle hat er sich
Schon Gruft und Sarg bestellet,
Doch zecht er noch frisch tugendlich,
Wenn er den Hirz gefället.

Wer gern im Kloster in sich geht,
Der darf zu Lankheim gasten,
Allwo der Pilgrim wohl besteht,
Und müßt er ewig fasten;
Der Cellerarius Adelhun
Füllt jedem gern sein Kännlein
Und spricht: „Ihr müßt nicht ängstlich tun,
Es beißt euch nicht, ihr Männlein."

. . . . Und schaut der Zeh zum Schuh heraus,
Und blüht der Lenz zu Ende,

So schleicht der Mensch bestäubt nach Haus
Durchs grüne Maingelände.
Doch — ob von langer Wanderschaft
Die Saiten all zersprungen:
Im nächsten Jahr, schenkt Gott die Kraft,
Wird wieder frisch gesungen!

Bruder Waghals.

Swer minne und wîplich grüezen
alsô enpfienc
daz si sich muosen scheiden,
swaz du dô riete în beiden
do ûf gienc
der morgensterne, wahtær, swîc, dâ-
von niht gerne sienc.

Wolfram v. Eschenbach.

Blitz und blau Feuer! . . des Feindes Stadt
Schau, schau, wie die sich verborstet hat
Und aufgeknault wie ein Igel!
Spießbürger umschreiten den Wall und das Tor,
Der Hochgerichtsgalgen ragt drohsam empor,
Schanzpfähle umrammen die Hügel.

Schau, schau, Freund Pfefferſack duldet nicht mehr,
Daß wir Männer von Reinhart Zerbrechekopfs Heer
Sein Wackenpflaster begehen!
Schlupfpförtlein du, an der Münsterpfalz:
Ich landfremdes Brüderlein Wagehals
Möcht' doch mir das Städtlein besehen . .

Ein Pilgermantel, ein Muschelhut
Taugt zu viel löblichen Dingen gut,
Man fühlt sich so fromm drin und sicher . .
. . Jetzt, heiliger Reineke, spende mir Heil!
. . . . Hier bin ich . . . trag' Rosen von Jericho feil,
Betkränze und Bücher und Tücher.

Gebrustschutzt sitzen die Schöffen beim Wein,
Sie spinnen wohl Kriegsrat und spinnen ihn fein,
Wie sie mich fangen und henken,
Mich und manch andern von waglicher Sitt'! . . .
„Pax Dei vobiscum! Ihr Herren, ich bitt',
Wollt mir einen Zehrpfennig schenken!"

Der Stadtschultheiß, der kreisrunde Wicht,
Noch flammt ihm die Schmarre im Angesicht,
Die einst mein Flamberg gehauen;
Vor die Füße warf er den Silberling mir:
„Du fremd Wallbrüderlein, scher dich von hier,
Deinen Plunder weis' unsern Frauen!"

. . Und als ich hoch oben im Zwingergang stund,
Ein lachendes Taubenpaar wurde mir kund,
Das girrte und gurrte beständig . .
Und als mich, ich sage nicht wer, ersah,
Da rief's: „O wohl mir, daß endlich du nah,
Waghälslein, Frechliebster, ich kenn' dich!"

Den Mummschanz, den Mantel, das Hütlein — man nahm's
Schmal schlupft' ich herfür im siglâtseidnen[43] Wams
In alten vielheimlichen Treuen . . .
Drauß' wachten die Burger mit grimmigem Schall,
Spätnächtig noch dröhnte ihr Rundgang vom Wall,
Sie schrien ihr „Werda?" wie Leuen.

. . Im Sommer wenn's regnet, im Winter wenn's schneit,
Das Scheiden und Meiden schafft allemal Leid,
Sie weinte, derweil ich mußt' lachen:
„Schau, schau, die sorglich besperrete Stadt,
Wohl ihr, die solche Verteidiger hat,
Wenn andere schlafen, sie wachen!"

Und als ich entschleichend zum Wurzgärtlein kam,
Noch einmal bei Hand und bei Mund sie mich nahm,
Da bliesen die Türmer den Morgen.
Da stund ich am Graben . . ein Sprung . . hei gut Glück!
Frei schwing' ich mich über die Heide zurück;
Ihr Väter der Stadt: — Guten Morgen!

Irregang.

Irregang haiss ich
mang lant weiss ich,
min vatter Irrgang was genant
er gab mir das erb in min hant
ob ich in ainem lant verdürb
daz ich im andern niemer ze eren würb.

Liedersaal, Nr CXXVII.

Die Berge schimmern weiß beschneit,
Eis deckt der Ströme Wogen;
Wer kommt im Faschingnarrenkleid
Mit Schall durchs Land gezogen?
Das ist der lange Irregang,
Zum Bergwerk will er zielen,
Der Knappschaft und den Grubenherrn
Zu einer Hochzeit spielen.

Die Braut trat vor den Spielmann hin:
„Noch einmal laß dich grüßen,
Noch einmal, eh' wir zur Kirche ziehn,
Den Singemund dir küssen!"
„Vergelt' dir's Gott," sprach Irregang,
„Wie bist du fein geschniegelt!
Nun bleibt mein Mund dem Singesang
Für alle Zeit versiegelt!"

Der sechste Reigen war getan,
Den Kehraus wollten sie schwingen,
Da huben dem weiblichen Fiedelmann
Die Saiten an zu springen.
„Klipp, klapp, schabab!" sprach Irregang,
„Nun spann' ich keine andern,
Vergnügt euch am Schalmeienklang,
Ich muß noch weiter wandern!"

Die Braut und aller Jungfraun Schar
Geleiten ihn mit Leuchten,
Und als er am Scheidewege war,

Sein Auge wollt' sich feuchten.
„Der scharfe Wind," sprach Irregang,
„Macht mir die Augen weinen,
Es ist um diesen Abschied nicht,
Daß sie beträmt erscheinen!"

Und als er kam zum Stift am Bach,
Die Stiftsherrn winkten beim Becher:
„Es wettert jach! tu fein gemach!
Verkost unsern Sorgenbrecher!"
„Hei Mortnauwein!" sprach Irregang,
„Du heilst viel schwere Wunden,
Doch wem das Herz in Wermut schwimmt,
Dem mag kein Trunk mehr munden."

Und als er kam zum Schloß am Berg,
Der Torwart rief vom Turme:
„Wohl her zur Burg! Dein Wanderwerk
Taugt nichts bei Nacht und Sturme!"
„Heil euerm Haus!" sprach Irregang,
„Dort spielt' ich in bessern Tagen,
Doch wenn die letzte Saite sprang,
Wird's schwierig, Laute zu schlagen."

Und als er auf den Höhen stand,
Wild schnob des Windes Blasen,
Blies allen Schnee zuhauf im Land
Und deckte Joch und Straßen.
„Willkomm, Freund Schnee," sprach Irregang,
„Herberg mich, kühler Geselle,
Die Stirne glüht mir heiß und bang,
Ich bin zur rechten Stelle!

Hier sind' ich, wie ich nur wünschen mag,
Weichweißeste Linnen und Decken
Und Hochzeitschlaf! . . bis zum jüngsten Tag
Soll mich kein Wächterhorn wecken!
Hei Irregangs letzter Irregang!
Was schauert ihr, Neidhartgesichter?
Er träumt, er halte die Braut im Arm,
Halai, wer löscht ihm die Lichter?"

Ich glaube, den Wandrer im Narrenkleid
Hat Schnee und Sturmnacht begraben;
Verschneit, verweht . . . verweht, verschneit!
Er wollt's nicht anders haben.
Du weiblicher Meister Irregang,
Sag an, wo bist du geblieben?
. . . Die Flocken fliegen in wirbelndem Drang,
Stäuben zusamm . . und zerstieben . .

Fahrender Schüler Psalterium.[44]

. . vagi scholares per Salzburgensem
provinciam discurrentes . .
Synode zu Salzburg.

Ad Thaliarchum.

Dies Lied sang einst Horacius,
Der Lehrer, wie man minnt und zecht,
Ein fahrender Scholasticus
Von Salzburg schuf es mundgerecht:

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte; nec iam sustineant onus
silvae laborantes, geluque
flumina constiterint acuto?

Schau, wie von hoher Schneelast weiß
Der Wazmann steht, und wie der Wald
Sich seufzend biegt, und wie zu Eis
Die Salzach sich zusammenballt!

Dissolve frigus. Ligna super foco
large reponens, atque benignius
deprome quadrimum Sabina,
o Thaliarche, merum diota.

Hu hu, wie kalt! Heiz tapfer ein,
Hol aus dem Holzstall Scheit um Scheit,

Ein ſtarkes Fäßlein Bozner Wein,
O Taldurchſchnarcher, halt bereit.

Permitte Divis caetera. Qui simul
stravere ventos aequore fervido
deproeliantes, nec cupressi
nec veteres agitantur orni.

Das Weitre ſtell' in Gottes Hand.
Wo der gebeut, erſchweigt das Meer,
Erſchweigt der Sturm, und auf dem Land
Kracht keine alte Wirtsbank mehr.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;
quem sors dierum cunque dabit, lucro
appone, nec dulces amores
sperne puer, neque tu choreas.

Wer morgen zahlt, o frag mich nicht,
Nimm, was der Tag bringt, als Gewinn,
Dem Minneſpiel entſchlag dich nicht,
Und wo man tanzt, da geh du hin!

Donec virenti canities abest
morosa. Nunc et campus et areae
lenesque sub noctem susurri
composita repetantur hora.

Such Abenteuer, jung, keck und frei,
Dort winkt der Nonnberg dir als Ziel!
Suſurrend ſchleich zur Nachtzeit bei,
Wenn ſich die Hora enden will.

Nunc et latentis proditor intimo
gratus puellae risus ab angulo,
pignusque dereptum lacertis
aut digito male pertinaci.

Und hörſt du tief im Kreuzgang wo
Ein Nönnlein kichern, ſchnell ſchlupf' ein,
Erbeut ein Minnepfand dir froh,
Streif ihr den Ring vom Fingerlein.

Die Herberge am See.

Salutemus, socii
nos qui sumus bibuli
tabernam sicco ore .
Carmina Burana Nr. 180

Dich feiern die freudigſten Lieder,
Taberne zum lachenden Hecht,
Sind auch deine Hallen nur nieder,
Und Fahrenden ſind ſie gerecht.

Hier trink' ich bekümmernisledig
Lenzlüfte und ſonnigen Schein,
Und wär' ich der Fürſt von Venedig,
Mir könnt' nicht wohliger ſein.

Eine enge Dachkemenate
Herbergt mich als Dogenpalaſt,
Un eine bretterne Lade
Mein Hab' und Beſitztum umfaßt.

Ein Bänklein im Schatten der Linde
Iſt mein heiliger Markusplatz,
Dort ſpielen die Fiſcherkinde
Mit der ſcheckigen Kloſterkatz'.

Mir lagert als Kreuzzugsgaleere
Ein Einbaum im Arſenal,
Den ſteur' ich in friedliche Meere
Als mein eigner Admiral.

Ein Schaumtrunk braunrötlichen Bieres
Erquickt mich ſtatt kypriſchem Wein . .
Wen luſtet des Malvaſieres,
Wo Malz und Hopfen noch rein?

So horſt' ich, von Frühlingsgnaden
Ein glücklicher Meermann, allhier;

Hoch weht ob den weißen Gestaden
Der fahrenden Schüler Panier.

Nicht neid' ich der Welt ihre Wonnen,
Noch allen neunfarbigen Dunst:
Still liegen und einsam sich sonnen,
Ist auch eine tapfere Kunst.

Kahnfahrt.

Solis iubar nituit
nuncians in mundum
quod nobis emicuit
tempus laetabundum.
Carmina Burana Nr. 54.

Heut wirft mich aus der Stube
Ein starker Sonnenschein,
Frischauf, mein Schifferbube,
Es muß gerudert sein.

Die Zither will ich holen,
Hol Stangen und Netz, Gesell,
So hat von uns jedweder
Sein Handwerkszeug zur Stell.

Die Wasserbahn steht offen,
Die Kampenwand glänzt blau
Und badet ihre Schroffen
In klarem Morgentau.

Und ob der Inselwaldung
Schaut weiß der Wendelstein
Als Jubelgreis im Eisbart
Ins farbige Bild hinein.

Kein Mensch kann das uns geben,
Die Minne selber nicht,
Das sonnenwarme Leben,
Das hier zur Seele spricht.

Laß unſern Kahn nur treiben!
Allum iſt's fein und ſchön;
Hier iſt vom Weltenbauherrn
Ein Meiſterſtück geſchehn.

Hier prangen Gottes Wunder
In ſtill beredter Pracht:
Fahr ab, verfluchter Plunder,
Der elend mich gemacht!

Dem aufgehenden Mond.

Qui potare non potestis
ite procul ab his festis
non est locus hic modestis.
Carmina Burana Nr. 179.

Heute ſchwirren Schelmenlieder,
Niemand bleibt verſchont:
Ja, woher denn du ſchon wieder,
Bleicher Pilgram Mond?

Kaum iſt uns die Sonn' entſchwunden
Im verſchilften Rohr,
Reckſt du ſchon am Bergwald drunten
Dein Geſicht empor.

Willſt du deinen Treuen helfen?
Heia, ſtrahl nur zu!
Schwärmern, Minnern, Füchſen, Wölfen,
Giltſt als Sonne du!

Und wir brauchen Kraft zum Trinken
Und noch viel — viel Wein . . .
Laß dem Wirt als Zahlung blinken
Deinen Silberſchein.

Füll der Nönnlein Zellen drüben
Mit ſehnſücht'gem Glanz . . .

Melde: bei den Linden hüben
Toſt der Ringeltanz!

Strebſt du aber, uns zu tauchen
In geheimes Weh,
Mond, dann biſt du nicht zu brauchen,
Löſch dein Licht und geh.

Geh mit deinem zarten Flittern
Nach der Seufzer Land . . .
Schwermutbleich im Knie zu zittern,
Sind wir nicht imſtand.

Seebilder.

I.

Am Untersberg ſteigt Gewölk auf,
Die Staufen umziehen ſich fahl,
Vom Oſt gepeitſcht, gichtſchäumig
Jagen die Wellen zu Tal;

Grandunſtig lagert ein Schleier
Um Himmel und Waſſer und Land;
Der Fiſcher lupft haſtig ſein Netzwerk
Ins Boot und flüchtet zum Strand.

Sturmfinſter ballt ſich's zuſammen
Und finſtrer. Die Sonne erliſcht.
Platzregen gießt. In die Seeflut
Ziſcht Blitzgefunk — und verziſcht.

Vom Stiftsdach wirbelt's mit Schindeln
Dumpf knarrt am Kreuzgang das Tor . . .
Die Kloſterfrauen pſallieren
Im donnerumgrollten Chor.

II.

Und als das Wetter vertoſet war,
Da wiegte der See ſich wie blühend,
Da lachte der Himmel roſig klar,
Die Ferne färbte ſich glühend.

Am Ufer blieben die Schiffer ſtehn,
Aus der Zelle lauſchte die Nonne:
Noch niemals ſpielte im Tau ſo ſchön
Der Wundergluthauch der Sonne.

Vergelſen hatten ein Feierkleid
Gewebt um der Alpen Zinnen:
Der Hochgörn blinkend und friſch beſchneit,
Wie ein Freier im Hochzeitslinnen,

Der Teiſenberg, die Staufen auch
Getaucht in rotſchimmernde Düfte,
Eisblau, durchſichtig wie ein Hauch,
Des Waxmann fernheimliche Klüfte.

Mit Worten läßt ſich's erſchildern nicht
Und nicht mit Farben ermalen:
Mich dünkt, ſo purpurgetempert und licht
Muß das heilige Land erſtrahlen.

Drum ſei, o Sturm, auch du gelobt;
Wenn deine Donner mir ſingen,
Sprech ich fortan: Nur zugetobt,
Die Welt braucht Tau, ſich zu jüngen!

Winterdämmern.

Nebel tanzen auf den Wellen
Und im Duft entſchwand das Land . . .
Heute will der Tag nicht hellen
Mondbleich loſch der Sonne Brand.

Wie ein Spiegel, dran man hauchte,
Starrt die Flut umtrübt und fahl,
Und in gleiche Trübnis tauchte
Ferne, Strand und Mühlental.

Wilde Enten fliehn und fludern
Schwarmweis aus dem Schilfbereich . .
Wohlgeordnet ist ihr Rudern,
Starken Schiffgeschwadern gleich.

In der uferlosen Weiten,
Silbergrauen Dämmerschein
Laß auch ich mein Fahrzeug gleiten,
Dämmrung hüllt mich selber ein.

Fische fangen, Vogelstellen,
Dichter sein . . . . o Wind und Tand!
. . . Nebel tanzen auf den Wellen,
Und im Duft entschwand das Land!

Die Verfluchung.

. . inveterati sectam suam non deserunt, sic ut de eorum correctione nullus remaneat locus spei.

Synode zu Salzburg.

I.

Der Archipräpositus Gumpo,
Auch kurzweg Archi genannt,
Saß schlummernd in schattiger Laube
Des Blumengärtleins am Strand.

„Gut Heil und Schlaf des Gerechten!"
So neckten wir ihn zum Verdruß.
„Gut Narrenspiel, Lotterpsalmisten!"
Verdankte er zürnend den Gruß.

Seither tobt Fehde in Worten.
Er donnert und wettert mit Bann;

Und wir vom fahrenden Orden
Lachen und singen ihn an.

II.

Der Archipräpositus Gumpo
War sehr beredt heut und rief:
„Euch, Menschheit, umflutet die Sünde,
Wie der See großmächtig und tief.

Glatt trügerisch lockt sie zum Bade,
Ihr folgt und versinket darin,
Bis *wir*, die Bootsmänner Gottes,
Aus grausigem Abgrund euch ziehn.

Doch kommen wir, mühsam euch rettend,
Gerudert zum sicheren Port:
Ihr macht's wie der Pudel am Lande,
Ihr schüttelt euch — und springt fort."

III.

Der Archipräpositus Gumpo
Schalt schnaubend: „Das Maß wird voll!
Die durchblümte Kunst meiner Rede
Verhöhnen sie. Dies ist zu toll!

Daß ich Barbar im Latein sei,
Ha'n sie zu beweisen versucht.
Sie werden am nächsten Sonntag
Dafür lateinisch verflucht!"

. . . Wir Lotterpsalmisten schrieben
Das ganz Dictamen ihm nach;
Vernehmt, wie der Archi im Zorne
Die Sprache Ciceros sprach:

IV.

„Cito, cito, relinquatis
viam nigrae pravitatis,
leccatores[45] vagabundi!
desperata pestis mundi!

Quorum sunt antiphoniae
tesserarum melodiae,
hos exspectat Absolonis
sors, patibulum latronis!

Infernales citharistae,
veri Satanae psalmistae
jubet Deus: abeatis
ad sinistram cum damnatis.

Die Buße.

Peccans cottidie studeat mox se reparare
Carmina Burana VIII, 10.

Im Seegrund liegt begraben
Ein Heiliger von Stein,
Den stürzten böse Knaben
Vom Uferkirchenschrein.
Man tut so viele Scheltung,
Daß Unfugs wir nicht ruhn,
So wolln wir zur Vergeltung
Ein Sühnewerk heut tun.

Auf! fahrt mit Strick und Ketten
Zum klaren Grund hinab,
Daß wir den Steinmann retten
Aus fischumschnuppertem Grab . .
Sô hôh! . . er ist umschlungen!
Ein Ruck! . es packt ihn! . wohlauf,

Sô hôh! es ist uns gelungen,
Wir ziehen ihn heil herauf.

Schaut wie das Marmorgebilde
Emportaucht geisterhaft:
Sant Sixtus ist's, der milde,
Den wir zu Tag geschafft;
Die Rechte mit leisem Winke
Segnet Eiland und Flut,
Den Psalter hält seine Linke,
Drauf eine Traube ruht.

Noch bergen Schlamm und Versandung
Von Bart und Wangen ein Stück,
Auch blieb ein Saum der Gewandung
Samt Inful im Wasser zurück.
Wir waschen und fegen dich reine,
Sant Sixte, steinerner Abt,
Willkomm' nun im sonnigen Scheine,
Der lang dich nimmer gelabt.

Willkomm', und laß dich's nicht trüben,
Daß dir die Inful zerbrach;
Der Töpfer am Schilfgestad drüben
Formt neu von Tone sie nach.
Am Kellerportal vor den Fässern
Mauern wir sogleich dich ein . .
Lagst allzulang unter den Wässern,
Steh fürder, ein Roland, beim Wein!

Als helflicher Trost und Erhalter
Schütz gnädig die Kellerei,
Die Traube auf deinem Psalter
Verkünde der Erzpropstei:
„Wer gottgefällig will leben,
Schließt zeitig die Bücher, wie wir,
Und labt sich am Goldgeist der Reben . . .
Das ist Sankt Sixtens Brevier!"

Reutti im Winkel.

Loca vitant publica quidam poetarum
et secretas eligunt sedes latebrarum.
Gualterus Archipoëta.

Heia! der Meerfahrt ſind wir entronnen,
Nie mehr verlockt uns ein Kreuzzugspanier;
Reutti im Winkel ha'n wir gewonnen
Und der Wildkaiſer bergeinſam Revier.

Weidender Herden Glöckleingebimmel
Läutet zum Einzug grüßend und mild,
Und wie ein Arm aus dem ſiebenten Himmel
Winkt uns des Unterwirt gaſtlicher Schild.

Schau die Frau Wirtin! Wie kommt ſie gehüpfet,
Blitzend und glitzend in fremdem Geſchmeid:
Schier wie ein Turban das Kopftuch geknüpfet,
Schier ſarazeniſch ihr Blick und ihr Kleid.

Hier ſchlagt das Lager nach fröhlichem Wandern!
Schwinget die Zither ſtatt Lanze und Schwert!
Syriſche Lorbeern gönnen wir andern,
Denen die Seele von Sünde beſchwert.

Laßt mit Geſängen zu Felde uns liegen;
Heia, Frau Wirtin, wir künden euch Streit,
Das heidniſche Kopftuch wöll'n wir bekriegen,
Das griechiſche Feuer, das unter ihm bräut.

In den Alpen.

Scyphos crebros repetunt in sede maiestatis
in qua iugum inops perdit suae paupertatis
Carmina Burana Nr. 176.

Heia, das Schneegebirg ha'n wir erklommen,
Schau'n in der Täler vielfurchig Gewind . .
Schweben wie Adler, von Aether umſchwommen,
Ueber den Wolken und über dem Wind.

Hier blitzt ein Städtlein und dort ein Gefilde,
Dort eines Stromes sich schlängelnder Lauf,
Dort auch ein See, wie ein Menschenaug' milde,
Aus der vernebelten Ferne herauf.

Flüchtig nur winkt es und flüchtig versinkt es
In das umflorende Dunstmeer zurück . .
So ist das Leben — sternschnuppig kaum blinkt es . . .
So ist die Minne, die Hoffnung, das Glück.

Wir aber lagern am prasselnden Herde,
Wärmen den Leichnam und strecken ihn aus . .
Fragen nicht mehr nach der Erde Beschwerde,
Füllen mit Jubel das winzige Haus.

Hochlandluft zehret, doch Rebensaft nähret,
Heia, wer reicht mir das Trinkhorn geschwind?
. . . Dreifacher Durst ist dem Sänger beschéret
Ueber den Wolken und über dem Wind.

Einer aus Schwaben.

Laeticia silvestris.

. . wünne und vogelsanc
ist in Swâben, des ich waene . .
der schenk von Landegg.

Silvae nigrae corde toto
qui devinctus sum, aegroto
distans in exilio:
quondam falco perbeatus,
iam deterrime mutatus
tristis vespertilio.

Ubi stas, vetus sodalis
cuius vultus amicalis
hilarabat oculum?
scisne, quoties laetabundi
visebamus finem mundi,
Blumenegg, florum angulum?

Cominus saltus proclives,
eminus alpinas nives
sol illustrat occidens;
subtus arva per fecunda
susurranti ruit unda
Wutach, aqua furiens.

Tunc per rupes prominentes
et convallia descendentes
scisne, quo tetendimus?
septus hortis et pometis
portus adnuit quietis
Achdorf, pagus rusticus.

O dulcissimam tabernam,
o rosaceum pincernam,
rusticas delicias!
vinum tilia sub frondosa
haurit filia graciosa
Marigutta — Springmitdemglas!

Irene imperatrix

(defuncta in castro Hohenstaufen et sepulta in monasterio Lorch A. D. 1208.)

Epitaphium.[46]

Rof 'âne dorn, ein tûbe sunder gallen.
Walter v. d. Vogelweide.

Nascituram Orientis
laurus quondam atque palmae
cum cypressis salutarunt;

morituram occidentis
ilices et quercus almae
commoerentes adumbrarunt:
nobilis Graiorum nata
en, quo dura trahunt fata
sepulturae requiem!
nec solamine carebis.
iam cum angelis videbis
quem planxisti, coniugem.

Tristicia amorosa.

. . und sag ir uz getrüwem mut
früntschaft, lieb und alles gut,
von wunsch ir dazu liebes mê
denn trophen hab der Bodemsê.
Liedersaal I, 96.

Si liceret te amare
ad Suevorum magnum mare
sponsam te perducerem . .
stat nigerrimi basaltis
mons et arx, cuius sub altis
muris te reconderem.

Gloriabundus citharoedus
gratum celebrarem foedus
cantans ut luscinia:
heia gaudium, tecum stare
in fenestris et monstrare
patriae confinia:

„Ecce pagum iuxta papum,
aurisplendens, ingens, vagum
aequor, en, podamicum . .
fortes prope ripas nati
cognomento non irati
leporum lacustrium."

Sed iam tace, cantilena:
desideria tam serena
clam fovisse satis est . .
rudi doctam adorare,
doctae rudem educare
eheu! non in fatis est!

Dolor animam infestat,
desperanti nihil restat
nisi vanum somnium . . .
O Viola byzantina,
have, stella peregrina,
dulcitudo omnium!

Von Liebe und Leben scheidend.

Periculosa res est desperatio.
Alter Spruch.

Nach des Waldwegs letztem Biegen
Schau ich festgebannt und starr,
Schau nach eines Schleiers Fliegen —
Schau umsonst . . . was schaut der Narr?!
Läutet, Glocken, dumpfen Schalles
Einem armen Mann zu Grab:
Hier war's, o mein Eins und Alles,
Wo ich dich verloren hab'!

Hier war's, wo du hoch vom Rosse
Einmal noch das Haupt gewandt,
Wo dein Aug', das dunkle, große,
Mir den letzten Blitz gesandt.
Mit unsichtbaren Gewalten
Zog es dich zu mir zurück,
Bis im Forst, im tannenalten,
Unfreiwillig losch dein Blick.

Nur wer sehnend in der Sonne
Untergehnde Gluten späht,

Kennt die schmerzensbittre Wonne,
Die aus solchem Blick erweht.
War dich finden, dich verlieren
Nicht wie kurzer Sonnenkuß?
Auch dein Scheiden glich dem ihren,
Denn sie scheidet, weil sie m u ß.

Könnt' ein Zauberfluch beschwören
Sehnender Verzweiflung Pein,
Hei! Du würdest wiederkehren,
Würdest mein sein, und ich dein!
Götterneid und fremde Lenkung
Reißt dich über Meer und Land,
Und mir bleibt, als letzte Schenkung,
Ach, ein Streif nur vom Gewand.

Eine Schleife, schwarz und dunkel
Wie der Traum, den ich geträumt,
Nur am Rande von Gefunkel
Goldner Fäden licht umsäumt.
Vorn zur Brust heft' ich die Litze,
Die mein Kettendolch umspielt . .
Und schon fühl' ich, wie die Spitze
Züngelnd nach dem Herzen zielt.

Sei's drum! eh' die Nacht sich endet,
Ueberströmt mein Blut dies Lied . .
Wer von dir sich scheidend wendet,
Längst von Licht und Leben schied.
Läutet, Glocken, dumpfen Schalles
Einem armen Mann zu Grab:
Hier war's: o mein Eins und Alles,
Wo ich dich verloren hab'!

Anastasios der Byzantiner.

Trauergesang

um die Eroberung Konstantinopels durch die lateinischen Kreuzfahrer i. J. 1204.

Εἰ δὲ πεπόνθατε δεινὰ δι' ὑμετέρην κακότητα,
μή τι θεοῖς τούτων μοῖραν ἐπαμφέρετε
αὐτοὶ γὰρ τούτους ηὐξήσατε ῥύδια δόντες,
καὶ διὰ ταῦτα κακὴν ἔσχετε δουλοσύνην.

Nicetae Choniatae urbs capta cap. 1.

Meine Seele steht in Sorgen,
Von der Heimat abgetrennt
Schaut sie klagend aus nach Morgen,
Nach dem teuren Orient.
Ach, mit jedem Tage bringt er
Neu uns Helios goldne Fahrt,
Neu mit jedem Tage zwingt er
Mir die Träne in den Bart.

Traure, stolze Meeresveste,
Marmorherrliches Byzanz,
Rauchgeschwärzt steht der Paläste,
Steht der Kirchen alter Glanz;
Bild und Kunst, geliebt von allen,
Sinkt gestürzt von wildem Troß;
In der Themis Säulenhallen
Schirrt des Franken Knecht sein Roß.

Edelstein von altem Schnitte,
Flötentönig Griechenwort,
Griechenschönheit, Griechensitte,

Fleuch den schwer entweihten Ort!
Ueber Hellas Epigonen
Herrscht ein Volk barbarenhaft,
Das mit rohem Speck und Bohnen
Sich die feinste Mahlzeit schafft. [47]

Nun daß der Lateiner Flammen
Stadt und Staat und Reich zerstört,
Soll mein Sang auch die verdammen,
Die dem Unheil nicht gewehrt.
„Mene Tekel!" längst geschrieben
Stund's wie zu Belsazars Zeit,
Doch wir trieben mit Belieben
Altgewohnte Schlechtigkeit.

Vom Komnenkaiserthrone
Grinste Mord, Verrat und Trug
Und an Szepter und an Krone
Haftet's wie ein alter Fluch:
„Heut von Siegesglanz umflossen,
Diademgeschmückt das Haupt,
Morgen ins Exil gestoßen
Und des Augenlichts beraubt."

Treu und Männertugend schwanden;
Wie der Herre, so der Knecht!
Kirchhofstill war's in den Landen,
Der Erfolg galt für das Recht;
Stummer Dienst war nur gelitten,
Freien Sinn schlug Haft und Bann,
Wer nicht Sklave, nicht verschnitten,
Galt nicht für den rechten Mann.

Priester, Gottes Wort zu künden,
Sahst du Tausende im Amt,
Keinen, der der Mächt'gen Sünden
Je mit einem Wink verdammt.
Zungendreschen, Backen blähen,
Fett auf fetten Pfründen ruhn,
Wort verdrehen, Zwietracht säen,
Ketzerspähen war ihr Tun,

Ihr auch, die mit Richterhänden
Der Gerechtigkeit gepflegt,
Ward in euren Pergamenten
Je ein Segenskeim gehegt?
Paragraphen, Kommentare
Habt zusammen ihr geflickt,
Bis das Recht, das ewig wahre,
In der Tinte lag erstickt.

Mit des Landes Wehr und Waffen
Wurden Söldner angetan,
Und zu Laffen und zu Affen
Wuchs der Hauptstadt Volk heran;
Dich, mein süßer Pöbel, mein' ich,
Der das Schrei'n so gut versteht,
Aber dem, was rauh und steinig,
Sorgsamst aus dem Wege geht.

Pflaster treten, zierlich schlendern,
Das war euer hoher Mut,
Ach! in seidenen Gewändern
Saß im Zirkus sich's so gut.
Habt auf weichen Lotterbetten
Euch fürs Vaterland geregt,
Traget denn die Eisenketten,
Drein des Franken Faust euch schlägt!

Was die Väter schon gesündigt,
An uns Enkeln ward's gerächt,
Alle waren wir verwindigt,
Alle angefault und schlecht.
Lindre, Meerwind, mir den Kummer,
Läutre mich, o Sonnenstrahl,
Denn auch ich bin eine Nummer
In der ungeheuren Zahl!

Gedenkreim,

als die vier ehernen Rosse des Lysippos nach Venedig abgeführt wurden.

Der eine braucht's, der andre hat's —
Um dessenwegen führt man Krieg.
Der Starke nimmt des Schwachen Platz,
Und Beute lohnt den Schlachtensieg.

Der eine braucht's, der andre hat's!
Und wem das Glück hold, der erficht's.
. . Gott sorgt schon für den armen Spatz,
Sprach weiland Walter Habenichts.

Der eine braucht's, der andre hat's!
Fahr wohl, du goldnes Viergespann,
Byzanz verliert den teuren Schatz,
Weil ihn Venedig brauchen kann.

Magnus vom finstern Grunde.

I.

Verbuhlte Stadt, golddurstiger Menschenhaufen,
Es geht an euch, ihr Wächter, seht euch vor,
Ein hagrer Werwolf will durchs Gatter laufen,
Ich selber rat' euch: sperrt ihm Tür und Tor.

Wer kann, o Hochwald, deinen Hauch heut malen,
Dein saftig Grün, vom Morgentau umreift?
Frühsonne schießt durchs Dickicht ihre Strahlen,
Und golden blinkt der Zweig, den sie bestreift.

Weich wie auf Sammet gehn des Rosses Hufen,
Kaum stört ihr Tritt die heilige Einsamkeit,
Denn ruhig modert auf des Burgwegs Stufen
Der Blätter Schicht, wie Herbst auf Herbst sie streut.

Recht als ein Weidmann reit' ich auf die Reise,
Fest krallt sich um die Faust der Edelfalk,
Aufschnappend springt der Brack' ums Roß im Kreise,
Als Sattel dient ein weicher Otterbalg.

II.

Verbuhlte Stadt! Wie schmiegt sie Haupt und Glieder
Behaglich an den Berghang, in den Strom!
Nachdenksam starrt auf ihren Reiz hernieder
Sankt Martins säulumgürtet finstrer Dom.

Dach ragt an Dach. Spitzgieblig strebt nach oben
Der Landherrn Pfalz, das Rathaus, Zoll und Maut;
Die breitgewölbte Brücke ist zu loben,
Von deren Rand das Kirchlein flutwärts schaut.

Der Hafen wogt von Masten, Wimpeln, Fahnen,
Ein Schiffzug kommt, ein anderer hebt sich weg . .
Am Landeplatze stöhnt der dicke Krahnen
Und angelt Ball' um Ballen vom Verdeck.

Ja, wacker rührt sich's im Ameisenhaufen,
Wo Ordnung, sagt man, stark und sittig macht . .
Kein Schelten stört, kein Fechten und kein Raufen . .
Gewebert wird . . . es ist die helle Pracht!

III.

Wer aber ist der wackerste der Wackern?
Wer, wie ein Kaufherr, ehrenreich und klug?
Die Bauernstiere läßt er ruhig ackern
Und erntet dreifach ohne Karst und Pflug.

Bis zum Magnetberg frachten seine Schiffe,
Wo Salz und Pfeffer wächst, ist ihm bekannt . .
Den weißen Falken spenden Thules Riffe,
Der fernste Ost Gewürz und Goldstaubsand.

Nicht jedes Herz braucht Trost im neuen Leide,
Doch jede Jahrszeit einen feinen Rock:
S e i n ist die Zukunft — und der feinen Seide
Von Zazamank, von Lybia und Marokk! [48]

Weh dem, der als altfränkisch Kind der Berge
Zu Tal verirrt aus stiller Waldesnacht.
Was tappt der Riese zu dem Volk der Zwerge?
. . Man schaut sein zottig Fell . . man geht und lacht!

IV.

So kamst auch du an mir vorbeigegangen,
Unselig Weib — und wichest fremd beiseit,
Des Weidmanns schwerer Stiefel schuf ein Bangen
Dem golddurchwirkten schweren Pfauenkleid. [49]

O fürchte nicht, ich komm' dich heimzusuchen,
Ein alter Freund in schrundig altem Wams;
Spar den Claret, den Rest der Pfingstfestkuchen
Für die Gevatterinnen deines Stamms.

O fürcht auch nicht, ich komme auszuspüren,
Wo man den Maibaum pflanz' in nächtiger Stund . .
Und nicht, ich flüstre lockend von Entführen,
Wie einst Waltari zu schön Hildegund.

Bei Gottes Rock! Das brächt' uns wenig Segen.
Mein Turm ist eng und arm an Stiegenraum . . .
Du würdest nur den Staub zusammenfegen
Mit deines Schleppkleids ungeheurem Saum.

V.

Und doch komm' ich um deinethalb geschlichen.
In Marktgeschäften lieb' ich Ordnung sehr,
Und eine Rechnung steht noch unbeglichen
Vom Sunnwendabend vor fünf Jahren her.

Ein düftend Brieflein, von dir selbst geschrieben,
Rief mich noch spät zur Reigenlust am Markt
Aus ferner Burg. Mein Roß flog spornzerrieben,
Mit Kranz und Tanzkleid wurde nicht gekargt.

Das Pferdlein Sperber, das mich trug zum Feste,
Sank schnaubend um und war zu Tod gehetzt,
Von Kranz und Tanzkleid blieben mir nur Reste,
Der Sprung durchs Feuer schuf sie brandverletzt.

Du kennst das Roß und kennst den weißen Mantel,
Für die ich den Ersatz zu heischen hab' . .
Du warst ein Kaufweib und verstehst den Handel:
Das Schuldbuch auf! . . Freund Magnus rechnet ab.

VI.

Schön warst du, als von deiner Hand entzündet
Das Sunnwendfeuer aus den Scheitern schlug,
Als Paar an Paar zum Fackeltanz verbündet
Dir nachschritt. Doch — dein Spiel war Lug und Trug.

Posaunen schallten. Glutgerötet schwebtest
An meiner Seite du voran dem Zug,[50]
Dein Busen rang, als ob du wonnig bebtest,
Daß ich erschien. — Dein Spiel war Lug und Trug.

Du botst, als wir Sant Hansen Minne tranken,
Froh *mir* zuerst, dann unwirsch *ihm* den Krug.
Und schon stand felsenfest und sonder Schwanken
Wahl und Entscheid! — Dein Spiel war Lug und Trug.

Dein Mund hieß mich den Einz'gen, Süßen, Teuern,
Als schon die Stirn' des andern Goldreif trug . .
Du brauchtest mich, sein Fischblut anzufeuern . .
Unselig Weib, dein Spiel war Lug und Trug.

VII.

Mit diesem Liedlein ward ich dann entlassen,
Es macht dem Schelmen, der's ersonnen, Ehr' . . .
Die Kaufmannsdiener sangen's auf den Gassen
Und die Gevatterinnen lachten sehr;

Denn jener hatte, als der Töne besten,
Dazu das Schwegelpfeiferstück gezeigt,
Mit dem man mächtig hohen Herrn und Gästen
Vom Festgelag' des Rats — nach Hause geigt.

Das Lied geht also:

„Zeuch ab, mein schlanker Magnus,
Dein Mäntelein reicht nicht hin,
Wir brauchen Samt und Scharlach,
Gebrämt mit Hermelin.

Zeuch ab, mein schlanker Magnus,
Dein Wämslein ist zu eng,
Wir brauchen Gugelzipfen
Mit Glöcklein und Gespäng.

Zeuch ab, mein schlanker Magnus,
Dein Täschlein ist zu leer . .
Wir brauchen's von Byzantern
Und Lilientalern schwer.

Zeuch ab, mein schlanker Magnus,
Und schweig von deiner Kunst!
Wir haben dich gewogen . . .
Was wiegt eine Handvoll Dunst?"

VIII.

Daß anmutsprühend du mich so betörtest,
War meine Schuld. Niemanden klag' ich an.
Doch daß du allen Glauben mir zerstörtest
An dein Geschlecht — das war nicht wohlgetan!

Andächt'ge Ehrfurcht ward verkehrt zum frechen
Verächtlich leichten Spiel um leichte Gunst . .
Ich lernte schwören und die Schwüre brechen
Und Räubersart für fromme Ritterkunst.

Wenn kaum der Wächter Taglied von den Warten
Aus trautem Arm zu frühem Urlaub zwang,
Sann ich bereits: welch anderm Blumengarten
Werd' ich zuschleichen, wenn der Tag verklang?

Und ruhig wink' ich, wenn in Weh und Sehnen
Sich nächtige Schatten meinem Lager nahn . .
Nicht mir, nicht mir des Vorwurfs stumme Tränen!
Sucht eine andere! . . Sie hat nicht wohlgetan!

IX.

Auch ihn sah ich in seiner Vettern Mitte,
Den Hauptahn, der zur Henne dich gewann . .
Zur Wechslersburse lenkte er die Schritte,
Tief neigte sich das Volk dem großen Mann.

Ein feiner Hahn! wie stattlich ist sein Gehen,
Wie streitbar und des Sporns am Fuß bewußt!
Wie schwillt sein Kamm, wie weiß er sich zu blähen,
Wie wirft er sich mit Haltung in die Brust!

Ein feiner Hahn! . . auch seiner Augen Drehen
Verrät den Starken in der Schwachen Kreis . .
Er schwieg . . sonst wüßt' ich, ob er auch kann krähen . .
Vielleicht, daß man im Stadtrat dieses weiß.

O bleib ihm süß . . Versag ihm keine Bitte!
Gewährung lohnt sich. Zeigst du dich nicht hart,
Teilt gnädig er mit dir nach Hahnensitte
Das Weizenkorn, das er dem Mist entscharrt.

X.

Doch nicht mehr lang! . . Schon spähet ungeduldig
Zum Stundenglas ein stiller Gast und spricht:
„Der Sand läuft ab. Bezahlt, was ihr mir schuldig!
Es jährt sich vieles, doch verjährt es nicht!

Vernahmt ihr nie ein unterirdisch Pochen?
In Maulwurfsweise ging mein Tagewerk:
Die Wächter in der Vorstadt sind bestochen,
Ihr Tor bleibt auf . . Verrat umwühlt den Berg.

Wer mich nicht kannte, lernt mich heut noch kennen,
. . Der Jagdwams fällt, in Stahl starrt Mann und Roß . .
Ein Landgewalt'ger will den Platz berennen,
Ich bin sein Dienstmann und sein Kampfgenoß!

Schon birgt der Riedwald fünfzig scharfe Lanzen,
Zweihundert stehn am Flinßbach fehdestolz . .
Und bläst man drin am Markt zum Abendtanzen:
Waffen und Weh! dann rumpelt's aus dem Holz!"

XI.

Ein feines Liedlein wobt ihr mir zur Lehre,
Ein sackzwilchgrobes webt man euch als Lohn;
Die Worte schuf der edle Morungaere,
Von Kesselpauken lieh er sich den Ton.

Wir Eisenreiter singen's ab den Rossen
Und mehren ihm mit Schildgeklirr den Schall . .
Zur Schmerzanschreiung wird ins Horn gestoßen,
Der Häuser Einsturz kracht als Widerhall.

Das Lied geht also:

„Auf zu einer Reise,
Wünschet, daß ich wohl gefahr!
Ich fahr' in grimmer Weise,
Lande will ich brennen gar.
Einer Frauen Reiche,
Was ich des bestreiche,
Muß verderbt sein und verlorn . .
Ungelöschet flammt mein Zorn.

Helfet singen alle,
Meine Freund', und setzt ihr zu
Mit gleich wildem Schalle,
Bis sie Reu' und Leid uns tu!
Schreiet, daß ein Schmerze
Ihr durch Ohr und Herze
Schneidig bis ans Leben geh'.
Allzulang tut sie mir weh." [51]

XII.

Jetzt Wafenâ! das Tor ist uns erschlossen,
Gelobet sei'st du, heiliger Täufer Hans!
Ein Strom von Helmen kommt hereingeflossen,
Das Nest ist unser! freche List gewann's.

Noch will die Stadtwehr ehrenhalb sich wehren,
Schabab, ihr schönen Bärte! Habt wohl acht!
's wird scharf pungiert! Ihr mögt den Leib nicht nähren . .
Morungens Rachelied wird wahr gemacht.

Zum Marktplatz saust der Hufschlag unserer Pferde,
Verglommen liegt der Sunnwendscheiterhauf'.
Das Fest zerstob. Blut zischt auf heißer Erde.
Als neue Flamme loht das Rathaus auf.

Sturmglocke heult. Rauch wirbelt in die Runde,
Ein Glutenmeer umwogt die nächtige Tat . . .
Der hagre Magnus aus dem finstern Grunde
Hielt Sunnwendjahrtag in der Kaufherrnstadt!

Heinrich von Ofterdingen.[52]

Abſchied von der Stiraburg.

. . ze Stiure, den burge guot . .
Kunech Luarin, v. 1235.

Lang hat die Heimat mich erfreut,
Jetzt gehn die Wege anders,
Zum letzten Male grüß' ich heut
Die Stadt des weißen Panthers;[53]
Wer wie die Lerche ſingen will
Und wie die Lerche fliegen,
Darf ſich nicht wohlgenährt und ſtill
Verſitzen und verliegen.

Fahr wohl, die Hort und Neſt mir war,
Du gute Burg von Steier,
Gott ſchenk' dir noch manch luſtſam Jahr,
Tanz, Schall und Roſenfeier.
Fahr wohl, duftſüßer Lindengang[54]
Zur Gaſtner Kloſterpforte,
Wo ich in erſtem Singedrang
Den Vöglein ſtahl die Worte.

Fahr wohl, ſchneeblanke Alpenpracht,
Umblitzt vom Abendſtrahle!
Friſchrauſchend drängt die Enns mit Macht
Den Flutenſchwall zu Tale,
Und Well' um Welle raunt mir zu:
„Auf, flieh mit uns ins Weite.
Der Tapfre kennt nicht Raſt noch Ruh,
Und Kraft wächſt nur im Streite."

Nun will mein Schritt sich frei und frank
Zu fremden Freunden kehren;
Ich hab' gedient, mir ward mein Dank,
Mein Abschied steht in Ehren;
Und wie mit treuem Murmeltier
Singknaben sich belasten,
Trag' ich mein hungrig Glück mit mir,
Es sitzt im Fiedelkasten.

Jetzt gilt es, Hand und Kopf gerührt
Und zeitig auf die Beine,
Den Gürtel fest und knapp geschnürt,
Der Schnabel fern vom Weine!
Die Zukunft dämmert ungewiß,
Ich fahr' auf neuen Straßen . . .
Der Strom und Wellen wandern hieß,
Der wird mich nicht verlassen.

Junge Minne.

ein burc an Ungermarke stât,
Püten noch den Namen hat,
dâ wuohs von kinde diu meit
von der ich hie hân geseit.
Die klage v. 2372.

Schaust du verträumt vom Turme nieder,
Du hochlandwilde scheue Maid,
In knapp geschnürtem Purpurmieder
Und keuscher Herzensherrlichkeit:
So denk' ich einer Alpenrose,
Die knospend auf der Klippe steht,
Unsorgsam, ob bei Stein und Moose
Ein Menschenauge sie erspäht.

In abgrundtiefer Felsenklause
Bricht donnernd sich der Bergstrom Raum
Und füllt die Schluchten mit Gebrause
Und seines Falls zerstiebtem Schaum . .

Sie aber freut ihr weltfern Blühen,
Der Wellen Gaukelspiel und Tanz
Und, wenn die Nebel sonnig sprühen,
Des Regenbogens Funkelglanz.

Seeabendrot.

Ist das nicht ein kläglich Wesen,
Daß ein minnedienend Paar
Hierlands nimmer mag genesen
Von der Laurer Unholdschar?
Kaum noch schiel' ich nach dem Erker,
Kaum noch spiel' ich, daß es schallt,
Weil an jedem Tor ein Merker,
In jedem Spalt ein Hinterhalt.

Freundin, komm mit mir und flüchte,
Denn ich weiß ein traulich Nest,
Wo solch raunendes Gezüchte
Unversperrt die Wege läßt:
Heimlich birgt der Seebucht Ecke
Ein Gebäu von festem Fug,
Wie geschaffen zum Verstecke
Zweier, die sich selbst genug.

Stolzer Buchen lichte Wipfel
Rauschen flüsternd ob der Flut,
Drin verschneiter Alpengipfel
Abgespiegelt Bildnis ruht.
Und es stört des Kosens Wonne
Keiner Nachbarzunge Zisch,
Unser Tun schaut nur die Sonne,
Unser Wort hört nur der Fisch.

Dorthin bring ich Roß und Waffen,
Laute, Hausrat, Hab und Gut . .
Hei des Glücks, ein Glück zu schaffen
Nur durch sich und eignen Mut!

Arbeit darf dem Tag nicht mangeln,
Als ein Fischer fahr' ich aus,
Karpf' und Alant faht mein Angeln,
Hechte sorgt mein Garn ins Haus.

Doch zur Vesperzeit erschimmern
Wolken, ganz in Gold getaucht,
Und der See im Widerflimmern
Wogt von gleicher Glut behaucht.
Dann wohlauf . . die Feierstunde
Naht und schweigsam trägt das Boot
Uns in weltentrücktem Bunde
Durch des Schilfs Seeabendrot.

Der Papegân.

Das war Anmut sonder Ende,
War auf goldnem Grund ein Bild,
Als du durch dein Rebgelände
Niederstiegst zum Talgefild!

Rechts und links und ob dem Haupte
Wölbte sich im Ueberschwang
Herbstgoldbraun der dichtbelaubte
Traubenschwere Rebenhang.

Auf dem Handschuh deiner Rechten
Saß dein Pfittich eingeklemmt,
Spielte mit den Lockenflechten,
Mit des Busens Faltenhemd.

Und den Schäker süß zu nähren,
Pflücktest du ein Traubenpaar,
Reichtest ihm die blauen Beeren
In der hohlen Linken dar.

Buschig sträubt' er sein Gefieder,
Denn so wohl war ihm noch nie,

Bog den Schnabel hackend nieder,
Rief auf welsch: Merzi, m'amye!

Und in eifersücht'gem Neide
Hub mein Herz zu seufzen an:
„Hei der süßen Schnabelweide . . .
Wär' auch ich ein Papegân!

Fräße gern dir, zahm wie jener,
Güte Speise aus der Hand,
Zauste gern dir, zahm wie jener,
Lockenschwall und Miederband,

Trüge gern am Fuß wie jener
Deiner Fesseln leicht Gewicht . . .
Alles tät' ich dir wie jener . . .
Nur Franzoisisch spräch' ich nicht!"

Christnacht.

Daß ich nach langer Trennung Leid
Die Gute durfte schauen,
Das war in weihnachtheil'ger Zeit
Vor Tagesgrauen.
Da rief der erste Hahnenkrât
Die Schläfer aus den Betten,
Mit Lichtlein schlichen aus der Stadt
Die Frau'n zur Metten.
Als wie Knecht Ruprechts Mummgestalt
Kam sie vom Berg zum Dom gewallt,
In Pelzwerk Stirn und Ohren
Verloren.

Die Pfaffheit sung mit Orgelschall:
„Dem Herrn sei Preis und Minne,
Und Fried' im Tal den Menschen all
Von gutem Sinne."
Da hat ihr freies Haupt der Wucht

Der Hüllen sich entwunden,
Da hat ihr Auge meins gesucht
Und auch gefunden.
Ein langer vielberedter Blick
Erzählte stumm ein ganz Geschick
Von freudlos öden Tagen
Und Plagen.

Da ward mir vieles offenbar,
Als ob's gepredigt wäre,
Da wich vom Herzen ganz und gar
Mißmut und Schwere.
Da war ich wie ein selig Kind,
Das sich der Weihnacht freuet,
Die goldner Nüsse Angebind'
Und Aepfel streuet.
Knecht Ruprecht hat sich wohl bewährt,
Er hat mir einen Blick beschert
Aus weiblichem Gemüte
Voll Güte.

Als man den Benedîz getan,
Da tönten alle Glocken,
Da hub ein Winden und Schneien an
Mit dichten Flocken;
Sie ging im Nebel, wie sie kam,
Doch war der Nacht kein Ende,
Der Schneesturm schier den Mantel nahm
Und das Gebände.
Pfadleuchtend schritt die Dienerin
Voraus. Wie Schattenspiel erschien
Der Burglaterne Funkeln
Im Dunkeln.

Und als ein schweres Morgenrot
Die Wolken glühend säumte,
Noch stund ich, wie von Freuden tot,
Und fror und träumte.
Von hundert Tritten war die Spur
Im Weg zu Eis verdichtet,

Ich hielt auf einen, einen nur
Das Aug' gerichtet.
Fahr hin zu Berg, nachtwandelnd Glück,
Im Schnee blieb fest dein Fuß zurück,
Wohl mir, ich weiß die Fährten
Der Werten!

Tanzlieder.[55]

1. Frühlingsreigen.

Schon färbt der Rain sich bunter,
Schon will ein lauer Föhn
Von Kirschbaum und Holunder
Den Blütenschnee verwehn;
O Mai, du machst mich munter,
Auf neue Fahrt zu gehn,
Denn Zeichen sind und Wunder
Am Spielgerät geschehn.

Die Fiedel hub im Schreine
Getös' und Schwanken an,
Als wär's von jungem Weine
Den Saiten angetan . . .
So dörperlich unfeine
Stieß mich der Bogen dann,
Daß ich vom Elfenbeine
Ein blaues Mal gewann.

Und wie ich in der Ecken
Mich nach dem Leitstab neig',
Ergrünt am dürren Stecken
Ein junggesproßter Zweig;
Der flüstert, mich zu necken:
„Verschlafne Lerche, steig,
Laß dich vom Frühling wecken,
Die Welt will tanzen — geig!"

Nun kreist durch alle Glieder
Lenzzauber hüpfend um,
Im süßen Duft von Flieder
Schwimmt mein Verstand sich dumm:
Steig auf, umtäub mich wieder,
Tanzwirbliges Gesumm!
Maikäfer und Mailieder
Schwirren im Haupt herum.

Nun toset, frohe Scharen,
Im Reigenwettlauf hin!
Die Jugend muß sich paaren,
Das schafft der Welt Gewinn.
So alt ich selbst an Jahren
Und Minnearbeit bin,
Mit Rosen in den Haaren
Küss' ich die Nachbarin!

---

2. Dörpertanzreigen.

(zu Ehren Heinrichs von Osterdingen gedichtet).

„Ich versihe mich niuwer maere,
Uns kommt der Stiuraere!"
Kunech Luarin v. 80.

Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft:
„Von Geigenstrich schallt es goldrein durch die Luft,
Ihr Zwitscher, ihr Schreier, nun spart den Diskant,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

Flickschuster im Gaden schwingt's Käpplein und spricht:
„Der Himmel in Gnaden vergißt unser nicht,
Sohlleder wird teuer, Bundschuh platzt am Rand,
Der Heini von Steier ist wieder im Land."

Schon schwirren zur Linde, berückt und entzückt,
Die lieblichen Kinde, mit Kränzen geschmückt:
„Wo säumen die Freier? Manch Herz steht in Brand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land."

Und wer schürzt mit Schmunzeln den Rock sich zum Sprung?
Großmutter in Runzeln, auch sie wird heut jung . .
Sie stelzt wie ein Reiher dürrbeinig im Sand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

Der Hirt läßt die Herde, der Wirt läßt den Krug,
Der Knecht läßt die Pferde, der Bauer den Pflug;
Der Vogt und der Meier kommt scheltend gerannt:
„Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

Der aber hebt schweigend die Fiedel zur Brust . .
Halb brütend, halb geigend — des Volks unbewußt.
Leis knisternd strömt Feuer um Saiten und Hand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

. . . Im Gärtlein der Nonnen auf blumiger Höh'
Lehnt eine am Bronnen und weint in den Klee:
„O Gürtel und Schleier . . . o schwarzes Gewand . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

---

3. Herbstreigen.

1.

Wohlauf, ihr zieren Frauen,
Laßt euch noch einmal schauen
In schmuckem Convenanz!
Brecht euch die letzten Rosen
Und krönt mit Herbstzeitlosen
Der seidnen Locken Kranz.
Herbei, ihr Flinken, Schnellen,
Paart euch den Tanzgesellen,
Der Umzug hebt sich an:
Tamburer und Floitierer,
Harfner und Trombonierer
Ziehn uns mit Schall voran.
Merkt wohl, wie ich mich spreite,
Und schreitet, wie ich schreite,

In stolzer Kranichsart:
Den Reigenleitstab schwing' ich,
Und wer nicht folgt, den zwing' ich
Mit einem Kuß zur Fahrt.

2.

Zerzaust von rauhem Winde
Steht unsre alte Linde,
Im Wipfel fahl und kahl:
Wir wollen sonder Grämen
Mit Tanz den Abschied nehmen
Von ihr und von dem Tal.
Viel dürres Laub in Haufen
Muß unser Fuß durchlaufen
Und waten mitten drin.
Wen es nun freut, der rüttelt
Laubstreu empor und schüttelt
Sie auf die Nachbarin! . . .
Das knistert, rauscht und knattert,
Nun ruft, dieweil es flattert:
„Gefluchet sei dir, Herbst,
Der du die Wonne wendest
Und unsern Anger schändest
Und allen Wald entfärbst!"

3.

Heiei, was für ein Schwirren
Und Durcheinanderirren
In minnewildem Spiel!
Ich fürcht', ihr süßen Kinde,
Ihr tut heut um die Linde
Des Guten schier zu viel.
Schon seh' ich zweie springen
Und miteinander ringen,
Als gält' es ernsten Strauß:
Die zierliche Jeschute

Im neuen Zindelhute
Schaut wie ein Waldweib aus.
Herr Walter mit Hiltgunden,
Tief in der Streu verschwunden,
Wer schaufelt sie hervor?
Wer tröstet Marviljûsen,
Daß sich in ihren Busen
So manch dürr Blatt verlor?

4.

Verschnaubet nun, ihr Schönen;
Den dürren Herbst zu höhnen,
Ist frischer Jugend Recht.
Könnt' er in Knospen prangen,
Nie trügen wir Verlangen
Nach solchem Streugefecht.
Nun sei genug des Springens,
Laubschüttens, Glöckleinklingens,
Der Reigen hat vertobt;
Schnürt Gürtelschmuck und Mieder
Gerad' und folgt mir wieder,
Daß uns die Mutter lobt.
Und fühlt sie euch mit Bangen
Die glühheiß roten Wangen
Und fragt: „Was Feind schuf das?"
So sprecht: „Frau Mutter, eia,
Das schuf der Hoppeldeia
Im dürren Laub und Gras!"

5.

Du aber, Tanzgenosse,
Kehrst heut nicht heim zum Schlosse,
Der Herbst biegt uns ein Bein.
Mit Kännlein und mit Kannen
Heischt itzt zum Kampf die Mannen
Sein Sohn, der neue Wein.

Er soll die Wahlstatt räumen,
Ihm werd' für Braus und Schäumen
Ein Grab in kühlem Grund!
Hervor denn aus dem Fasse,
Herr Most, daß euch die Gasse
Durch unsre Kehlen kund!
Wir jubeln krügelüpfend,
Bis daß die Seele hüpfend
Auf einer Rippe steht . .
Bis Sonne, Mond und Erde
Auf unsres Reigens Fährte
Sich dreht — und untergeht. [56]

Danklied.

(Mit einem neuen Winterkleid beschenkt, das eigentlich dem tugendhaften Schreiber bestimmt war.)

Heinrich von Ofterdingen
dieses maere getihtet hât
daz sú sus meisterlichen stât.
des waren ime die fürsten holt
Sie gaben im silber unde golt
do zuo pfenning und riche wât.
Kunech Luarin v. 2921.

Das Streifen durch die Lande — fahr hin, du alte Wât,
Macht streifig die Gewande und mürb an Saum und Naht;
Sie schwinden hin und siechen, ihr Siechtum heißt Fadenschein,
Wir müßten uns verkriechen, hülf' Milde nicht vor Pein.

Dank sei den edeln Händen — fahr hin, du alte Wât,
Die uns erratend spenden, um was der Mund nicht bat.
Herbströcklein, dünn und schmächtig, wie wohl bist du vertauscht!
Samtschwer und faltenprächtig ein Mantel mich heut umrauscht.

Wohl sah im Geist ein andrer — fahr hin, du alte Wât,
Sich schon darin als Wandrer bestaunt von Burg und Stadt . .
Doch Kunst ging über Schreiben, m e i n ist das Winterkleid!
Er mag mit Händereiben sich wärmen, wenn es schneit!

Des Schreibers Antwortspott.

. ich tugendhafter schrîber trit im
zuo mit kampfes gir.
Wartburgkrieg Str. 3.

Heinrich von Ofterdingen — o weh, mein Winterkleid!
Posaunt von großen Dingen und tut sie keinerzeit.
An Dietrich von Berne, an wormsischer Heldenkraft
Erwürb' mit Sang er gerne die Krone der Meisterschaft.

Schon hub er an zu dichten — o weh, mein Winterkleid,
„Nun lasset euch berichten den allergrößten Streit."
Dabei ist's dann verblieben, der Faden riß ihm ab . .
Acht Wörtlein stehn geschrieben, mehr nicht, was sich begab.

Herbstnebel hüllt die Berge — o weh, mein Winterkleid!
Wie spreizt Laurin der Zwerge sich prahlig und voll Neid!
Die Recken schnarchen im Grabe: O Zeit, wie währst du lang.
O wunderträger Knabe, wann endlich weckt uns dein Sang?

Rügelied

wider Wolfram von Eschenbach und die übereifrigen
Nachahmer französischer Art und Dichtung.[57]

Wâ nu griezwarten? Kampf ist kommen!
Wartburgkrieg Str. 4.

Ihr habt den Fahrenden wohl aufgenommen,
Bedankt sei jeder, der es treu gemeint;
Lang war ich eurem Sängerbund willkommen,
Und unsre Zithern klangen oft vereint.
Mein leiblich Teil fand Rast und reiche Pflege,
Manch mildes Auge winkt: verweil dich hier!
Doch eure Wege sind nicht meine Wege,
Und eine Kluft gähnt zwischen euch und mir.

Denn unverrückt in allem Tun und Lassen
Steht euer Aug' der Fremde zugekehrt,

Hofzucht und Kleid, der Rede Ernst und Spassen
Muß sein wie dort, sonst bleibt es ungeehrt.
Ei, strenge Richter, schmeckt das Muß drum reiner,
Wenn blanc mangier es nennt der Köche Mund?
Und kleidet euch der Wappenrock drum feiner,
Wenn ihn ein Schneider steppt am Pitît Punt?

Nach der Franzoiser Art den Schnabel wetzen
Muß, wer bei Frauen Minnepreis bejagt;
Nur dann wird huldvoll Lächeln ihn ergötzen,
Wenn er „ma doulce, ma bele amie" sagt.
Und gilt's, im Reigen schreiten und sich drehen,
Er trüg' umsonst die Schapel und den Kranz,
Würd' er Isotens Künste nicht verstehen,
Die Pastourele und den Ridewanz!

Zielt dann ein Wunsch nach neuen Heldenmären:
„Auf, Singer, schnell Herrn Crestiens Buch zur Hand,
Wir freu'n uns nicht an Recken lobebaeren,
Wenn sie nicht fernher aus Kukumberland,
Qualogrenanz soll sieglos Lanzen brechen,
Hofspott geschehn von Key, dem Seneschal,
Meljanz Herrn Lanzelot vom Karren stechen,
Nach Montsalvatsch irrfahren Parzival!"

Weh meinem Ohr! Wo die Tiraden schwirren,
Nimmt unsereiner ungern Aufenthalt,
Oft glaub' ich selbst verzaubert umzuirren,
Und fragt ihr mich: Ist das der Thüringwald?
Sind das der Wartburg liedgerühmte Zinnen,
Wo deutscher Sang gen Himmel schmettern soll?
So sprech ich: Nein! die Tafelrund hanst drinnen,
Die Burg ist welsch, ihr Name — Karidol.

Mich aber friert im Wald von Breziliande,
Bei König Artus' kühler Massenie;
Ich bin ein Mann aus freudigem Osterlande,
Wo meine Wiege stund, vergeß ich nie,
Ihr mögt mich grob und dörperlich drum schelten . .
. . Nicht jeder kann ein Leu sein, spricht der Bär.

Singt, wie ihr mögt, Mannheit brituniſcher Helden,
Und ſingt vom Gral . . mir gilt nur deutſche Mär!

Der Ahnen Geiſter ſteigen aus den Grüften,
Ein rauh Geſchlecht, erprobt im Grenzmarkſtreit;
Noch rauſcht ihr Schlachtruf mächtig in den Lüften,
Den Enkel mahnend alter Tapferkeit.
Ehrwürdig Bergland, wann ſeh' ich dich wieder
Und meiner Steieralpen heiligen Schnee?
Dort oder nie find' ich die großen Lieder,
Hier ſchweigt mein Mund ... das Singen ſchafft ihm Weh.

Nach dem erſten Sängerſtreit.

Nicht wie ein Reh bin ich vor euch geflüchtet,
Gleich einem Keuler hielt ich kampflich ſtand,
Bruſt wider Bruſt, das Haupt gradaus gerichtet,
Daß ihr das Weiße wohl im Aug erkannt.
Schwül war der Tag. Wutſchäumig eingebiſſen
Am *einen* Wild die ganze Meute hing,
Doch ſpürte mancher unſanft umgeriſſen,
Daß voll ich rückgab, was ich voll empfing.

Spart nur den Lärm! Die Hetzjagd iſt geendet,
Mit Knurren weich' ich ſeitab in das Holz,
Den Leib von euren Biſſen bös zerſchändet
Und angeſchoſſen von manch ſpitzem Bolz.
Wohl wär' ich ſchnöd zum Land hinausgezwungen,
Gält' grobe Scheltung je als fein Gedicht . .
Ein einz'ger wider ſechs hab' ich gerungen . .
Frohlockt des Siegs! Mich grämt mein Unſieg nicht.

Ihr habt mich nicht gefällt, nur fortgetrieben,
Aus leichten Schrammen nur verſtrömt mein Blut;
Wem Leben, Zorn und Kunſt noch friſch geblieben,
Der rächt den Schimpf und rauft mit neuem Mut.
Drum wollt den Tag nicht vor dem Abend loben,

Bald bin ich wieder auf dem Plan zu schau'n . .
Bald sollt, ihr Herrn, nicht ohne Leid erproben,
Wie frisch gewetzte Eberzähne hau'n!

Am Traunsee.

„min mout heim ze lande gêrt."
Kunech Luarin v. 1840.

I.

Endlich, endlich, milder Friede,
Kehrst du wieder in mir ein —
Grimmer Schmerz löst sich im Liede,
In dem Wind entschwebt die Pein.
Bleicht und schwindet, wüste Träume,
Steig zu Grabe, Wahnsinnsnacht:
Ferne blaue Alpensäume
Mahnen, daß ein Tag noch lacht.

Und ich schau' des Sees Spiegel,
Seiner Wogen grünen Schwall,
Seine tannendunkeln Hügel,
Seiner Alpen Mauerwall.
Hochlandschneeluft weht hernieder
Kühlend auf der Seele Glut,
Und gleich Möwen kreisen Lieder
Neubeschwingt hier um die Flut.

Wie verklärt strahlt mir entgegen
Gottes Welt, wie groß, wie weit!
Steirisch Meer, ich fühl' den Segen
Deiner keuschen Herrlichkeit.
Was gequält mich und gekränket,
Was des Denkens Folter war,
Tief zum Seegrund sei's gesenket,
Sei vergessen immerdar!

Dieses Friedens heilig Wehen
Schafft mich zum versöhnten Mann . .

Euch selbst möcht' ich wiedersehen,
Die so schnöd an mir getan:
Walter, Reinmar auch den Reinen,
Wolframs düster Angesicht . . .
. . Alle — alle — nur den einen
Tugendhaften Schreiber nicht!

II.

Schweigsam treibt mein morscher Einbaum,
Klar und ruhig wogt der See,
Purpurwarme Abendschatten
Färben der Gebirge Schnee.

Eines Eilands Klosterhallen
Dämmern aus der Flut empor,
Münsterglocken hör ich schallen
Und der Schwestern frommen Chor:

Sempiterni fons amoris
Consolatrix tristium,
pia mater salvatoris
have, virgo virginum!

Summend, singend, rein verklingend,
Süß ersterbend kommt der Ton,
Luft und Welle führen schwingend
Seinen letzten Hauch davon.

Und die Rechte senkt das Ruder,
Im Gebet erschweigt das Herz,
Und mir ist, als trügen Engel
Eine Seele himmelwärts.

Daheim.

O daß ich nie um deine Gunst geworben,
Frau Aventiure, spröde Unholdin!
Nicht wär' ich allen Freuden abgestorben
Und nicht der Ritter Unstern, der ich bin . .
Sterblichgeborner Töchter lohnen Treue
Mit Gruß und Kuß und voller Seligkeit,
Doch du? ... Jedweder Tag lehrt mich aufs neue:
Verfahrner Leute Fahrtgewinn heißt Leid;

Der Lande viel hab' ich um dich durchritten,
Hab' manchem Meer im Sturm mich anvertraut,
Manch kühnem Feind sein Stahlringwams durchschnitten,
Manch fremdes Schwert mit eignem Blut betaut . .
Doch gabst du Balsam je für meine Wunden?
Gewann ich je ein ander Gold zum Dank,
Als was mein Aug' in klaren Abendstunden
Am Himmel schaute, wenn die Sonne sank?

Wie Frau Maglore von der schwarzen Klippe,
Von der das Lied der Fey Morgane spricht,[58]
Erfreust du die Getreuen deiner Sippe
Mit kahlem Haupt, mit Narbenweh und Gicht . .
Und reitet einer heim auf seine Veste
Und wähnt, er ruh' fahrtmüde Knochen aus:
Wer nennt das Ingesind und wer die Gäste,
Die seiner warten in der Väter Haus?

Der Küchenmeister Schabkrust ruft zum Mahle,
Der Rosse sorgt der Marschalk Hinkebein,
Schenk Lauterwasser reicht ihm die Pokale,
Das Prachtgewand der Truchseß Fadenschein.
Als Kämmerer stehen, seines Winks gewärtig,
Vergendegold und Schuldenschwer, sein Sohn,
Am Palas baut der Bauherr Nimmerfertig,
Vom Torturm bläst der Wächter Klageton.[59]

Der Nachbar Zeitversaum kommt angeritten,
Herbstgelben Rocks, schwerhörig und halbblind . .
Mit ihm, schwarz angetan in Klostersitten,
Jungfräulein Reue, sein geliebtes Kind . . .
Und alles Laub verwelkt im Wald zur Stunde,
Denn ihnen folgt das dürrste Schwesternpaar:
Frau Langeweile mit dem Gähnemunde,
Frau Schwermut mit dem aschenfahlen Haar.

Frischauf, ihr Fiedler! Mit Posaun' und Geigen
Begrüßt mein Haus und meiner Gäste Chor!
Wir stampfen unsern Bärenhäuterreigen
Beim dürren Tännlein vor dem Palastor.
Das Fest zu krönen mangelt nur die Herrin,
Die uns solch Glück geruhte zu verleihn,
Ein Narr wie ich verdient auch seine Närrin:
Frau Aventiure komm, wir harren dein!

* *
*

So klang mein Lied, spätnächtlich mich zu höhnen
Bei leerem Krug und düsterm Kienspanstrahl,
Der Gaden schwankte in der Windsbraut Stöhnen
Und Regenwolken schauerten durchs Tal.
. . . Da hör' ich fern ein silbern Hörnlein blasen . . .
Hei, süßer Ton, wie trifft du mich ins Herz!
Die alte Freundin geistert auf den Straßen
Und all mein Sehnen schwingt sich irrfahrtwärts.

Auf und hinaus! bringt Roß und Schwert und Zither!
Geliebtes Traumbild, Dank, daß du mich rufst!
Nun folg' ich dir als treuster deiner Ritter,
Vergessend aller Not, die je du schufst.
Dürr sind des regelrechten Lebens Kränze,
Die blaue Blume blüht nur im Gedörn;
Auf und hinaus! . . . im sturmdurchbrausten Lenze
Fahr ich dahin und suche meinen Stern.

Des Meisters Konradus Spur.

Dizze vil alte maere
het ein schrîbaere
wîlen an ein bouch geschriben.
des en ist ez niht beliben,
ez ensî ouch dâvon noch bekant
wie die von Burgonden lant
mit freude in ir gezîten
in manigen landen wîten
ze grôzem prîse waren komen.
die Klage V. 17.

. . Die Bischofsleute sprachen viel beim Mahle
Von alter Zeit; ihr Lehrgespräch war laut.
Nun rast' ich still im fensteroffnen Saale,
Der nach der Luft und nach der Donau schaut.

Wie strömt im Rahmen schlanker Säulenbogen
Zu Füßen mir der Strom stolzherrlich hin!
Verglühend Sonnenrot besäumt die Wogen,
Die breit und mächtig lautlos ostwärts ziehn.

Ein alt Brevier, wie's vor zweihundert Jahren
Den Chorherrn üblich, ruht in meiner Hand;
Der Burgkaplan bracht's bei, um zu erfahren,
Ob uns von Meister Cuonrât nichts bekannt.

Denn wo am Schluß vier Blätter freigeblieben,
Stehn wie Geblüm, das um ein Kirchtor rankt,
Lateinisch noch vier Lieder hingeschrieben
Von Greisenhand, die zittrig kritzt und schwankt.

Ich lese sie. Mein Auge schwimmt in Tränen:
„Wer war der Greis, den Worms solch Lied gelehrt?
Wem in der Ostmark galt sein steuernd Sehnen?
In welchem Grenzkampf schwang auch er ein Schwert?"

. . Und flüsternd hör' ich's durch die Blätter beben:
„Verfahrner Mann, dir sind die Toten hold.

Folg dieſer Spur, und du wirſt Schätze heben,
Nicht weit von hier blinkt Nibelungengold!“

Vernehmt, was im Brevier lateiniſch ſtand:

I.

Zu Wormſe auf dem Rheine
Da iſt ein Hof gemacht,
Lang und breit von Roſen
In königlicher Pracht.

Ein Feld breit einer Meilen
Trägt blühend Strauch um Strauch,
Bis zu dem andern Ufer
Schwingt ſich des Wohlruchs Hauch.

Vier Türme von grauen Steinen
Die Pforten ſollen ſein;
Die Türen elfenbeinen
Schimmern in weißem Schein.

Auf jedem Turme dräuet
Von Golde rot ein Aar,
Die leuchten durch die Mitternacht
Wie Mittagſonnen klar.

Von Golde ſind die Schlöſſer,
Die vor den Pforten ſtehn,
So wohlgetan wird ſelten
Ein Hof von Roſen geſehn.

Wer ſchuf den Hof ſo tauglich?
Eine Maid hat das getan,
Die iſt eines Königs Tochter,
Von ihr ſagt man uns an:

Sie hat ſich angetrauet
Einem Degen wohlbereit,

In den Rosen will sie merken
Seine Frömmigkeit.

Er gleichet einem Falken
Und trägt eines Löwen Mut;
Er hält in seinen Händen
Ein Schwert so groß und gut.

Das ist von Nibelungen
Ein Gewaffen also fest,
Daß er von keinem Uebermut
Seine Mannkraft zwingen läßt.

Es hüten mit ihm der Rosen
Zwölf der besten Mann,
Die in keines Königs Lande
Man besser finden kann.

Die Pforten sind weiß und golden,
Unbeschlossen die Tor',
An jeglicher Pforte liegen
Die edeln Hüter davor.

Der dort den Preis erwirbet
Zu Wormse auf dem Rhein:
Man gibt ihm eine Jungfrau küssen
Und ein Rosenkränzelein!

II.

Kosewind, Tosewind, biege die Segel mir,
Mutig durchflattre, Kreuzwimpel, die Luft!
Glückverwandt, rechterhand fliegen die Vögel mir,
Alpen erglühn in ferngoldenem Duft.

Lang schlich durch bergwaldumschlossene Wilde
Strömung wie Fahrzeug sich einsam und träg,
Menschenbewohnte weit offne Gefilde
Schauet das Aug' jetzt frohlockend am Weg.

Schwinge die Kappe, mein rudernder Verge,
Grüße den Traunstein, des Haupt dort erglüht:
Das sind des Steierlands bläuliche Berge,
Das ist die Ostmark, nach der es uns zieht.

Eile voraus uns, vielflutige Welle!
Wehender Windeshauch, eile voraus!
Fernab an nußbaumumschatteter Stelle
Melde dem wehrhaften Markgrafenhaus:

Passauer Kähne durchrudern wie Schwäne
Im Namen Maria die strudelnde Bahn;
Nach Bechelaren kommt sehnend gefahren
Meister Konradus, der steuernde Mann.

III.

Fern im Ost beginnt die Sonne
Ihren Welterleuchtungsgang,
Frühlingsgrün und Erntewonne
Sprossen ihrer Spur entlang.
Was da kreucht im dunkeln Tale
Und den Zug zu Gott verspürt,
Wird von ihr und ihrem Strahle
Morgenfreudig angerührt.

Und sie scheint von hohen Warten
Auf der Ostmark Saatenfeld,
Das als frischen Neubruchgarten
Deutsche Kraft sich hier bestellt.
Gotteshäuser, Burgen, Städte,
Starker Bauern Einigung,
Wachsen frohsam um die Wette
Mit der Geister ernstem Schwung.

Morgennebel, fein und tauig,
Liegen ob dem jungen Land,
Doch durch ihre Hüllen schau' ich,
Was die Zukunft ihm noch plant.

Aufgeprägt mit Pflug und Schwerte
Steht dem Boden rings die Schrift:
„Dieses ist geweihte Erde,
Keine Steppenpferdetrift.

Reich von deutschem Blut gedünget
In schier hundertjähr'gem Streit,
Von Gesittung neu verjünget
Reift sie einer guten Zeit,
Und der Christenheit zum Walle
Wird ein Oesterreich erstehn,
Dessen Banner wider alle
Heidenschwärme sieghaft wehn."

Drum wohlauf, du frommer Streiter,
Der als Graf die Mark bewacht;
Wohlauf, ihr schweren Eisenreiter,
Deren Reigentanz die Schlacht:
Goldner Wein, Gefahr und Liebe
Blühen uns als Grenzhutlohn . . .
Und den Hunnen deutsche Hiebe,
Daß sie heulend fliehn davon!

IV.

Die Wellen fliehn und blinken
Heut wie vor alten Jahren,
Vom Kahn laß mich dir winken,
Du gute Bechelaren!

Wohin sind die gegangen,
Die Hort und Schmuck dir waren?
In Tränen tau'n die Wangen . . .
Du gute Bechelaren!

Ich nur bin übrig blieben
Mit weißverschneiten Haaren,
Zu klagen um die Lieben . . .
Du gute Bechelaren!

Mein Schiff, bald wird's zerſpringen
Und Bretter leihn zu Bahren . .
Bald hörſt du ein Grablied ſingen,
Du gute Bechelaren!

Mich ſehnt nach andrem Steuren,
Mich ſehnt nach andrem Fahren;
Bald find' ich deine Teuren,
Du gute Bechelaren!

Auf wilden Bergen.

Nach Prunk und Glanz und höfiſchem Behagen
In Steingeröll und Hochtaleinſamkeit . . .
Wohin, wohin hat mich der Sturm vertragen,
Seit daß ich ſieglos ſang im Sängerſtreit!
Blauleuchtend ſtarrt die Eiswand auf mich nieder,
Demanten blitzt im Sonnenſtrahl ihr Firn,
Ein ſchneeblank Linnen hüllt die ſtarken Glieder,
Durchſichtige Wölklein ſchleiern ihre Stirn.

Der Lärm erſchweigt im Anhauch ſolcher Rieſen,
Kein Vogel ſingt im braunen Arvenwald;
Das Mankei nur huſcht linkiſch durch die Wieſen
Und birgt ſich pfeifend in dem Felſenſpalt.
Doch rings erſprudeln Quellen friſchen Lebens,
Im Urgeſtein geſäugt von Wolkentau,
Die Seele ſchöpft ſich Schwungkraft neuen Strebens
Und ſchaut getröſtet in des Himmels Blau.

Hier denk' ich dein, du milder Fürſt im Norden,
Und meine Grüße ſchweben in dein Land:
Ich weiß, du biſt an mir nicht irr geworden,
Ob alle mich vergeſſen und verkannt.
Und ſähſt du mich auf dieſer Wildnis Klippen
Sinnierend ob des Firns erſtarrter Flut,
Wie ehmals ſpräch' das Lächeln deiner Lippen:
„Laßt ihn gewähren, denn ſein Drang iſt gut."

Wer sich auf Dichten peint, folgt dunkeln Geistern
Und wird dem Weltlauf windsbrautgleich entführt;
Ihr Joch ist rauh, doch wen sie niemals meistern,
Der hat des Schöpfers Odem nie verspürt.
Sie leiten jeglichen nach seiner Weise,
Daß ihm der Schönheit Offenbarung kund . .
. . Mich zu den Gemsen, wo in ewigem Eise
Geheimnisvoll saphirhell gähnt der Schlund.

Im Gletscherabstrom stund mein Jagdwein kühle
Und füllt den Kürbisbecher kalt und klar:
Froh bring' ich ihn, den Glimmerblock zum Pfühle,
Als Weihetrunk Frau Aventiuren dar.
Sie hat mir reichlich Weh und Leid gespendet,
Doch eine Stimme flüstert mir: Bezwing's!
.. . Der Lieder größtes steht noch unbeendet . .
Ich geh' zugrunde — oder ich vollbring's![60]

Anmerkungen.

Wartburgabschied Seite 15.

[1] da was michel hêrschaft
wunne unde wirtschaft,
iedoch klagete Enêas
daz ir sô wênich dâ was
die sines gûtes gêrden.
H. v. Veldeke Eneis 13001 u. ff.

[2] Der in den oren siech von ungesühte si,
daz ist mîn rât, der laze den hof ze Düringen frî:
wan kumet er dar, dêswâr er wirt ertoeret.
Ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac:
ein schar vert ûz, diu ander in, naht unde tac:
groz wunder ist, das iemen dâ gehoeret.
der lantgrâve ist sô gemuot
daz er mit stolzen helden sîne habe vertuot
der iegeslîcher wohl ein kenpfe waere.
mir ist sîn hôhiu fuore kunt:
unt gulte ein fuoder guotes wînes tûsent pfunt
da stüend doch niemer ritters becher laere.
Walter von der Vogelweide (herausgegeben von Wackernagel und Rieger, Giessen 1862, p. 20).

lantgrâf von Dürngen Herman
het în ouch lîhte ein ors gegebn.
daz kunder wol al sîn lebn
halt an sô grôzem strîte,
swa der gernde kom bezîte.
Wolfram von Eschenbach im Willehalm 417, 22.

Der werde fürste rîche
was zu koste swinde:
grôz was sîn ingesinde
von knehten unde von magen,
die sîn mit dienste phlâgen;

er hatte wirtschaft ellen dac.
Der fürste ouch hoves dicke phlac
daz in die herren suochten
die bî îme ouch geruochten
ze drîbene kurze wîle
verre über mannige mîle
quam im ritterschefte gnuoc
die alle ir eigen wille truoc
daz sie gerne quâmen dar
und âventûre nâmen war.
Man suochte den wîganden
uz allen tûtschen landen,
Ungere und Rûzen,
Saffen und Prûzen
Denen mit den Winden
sich liezen ouch dâ finden.
Bêheime und Polâne
mit grâven die sopâne,
dienstherren unde frîen vil
sî alle suochten ritterspil;
stechen, justieren,
fôresten und durnieren:
wes man zuo ritterschefte gert
des was man alles dâ gewert.
Dâ was auch manic hübes man:
des sînen dirre unde der began
wes man vor herren phlegen sol.
der fidelte ûz der mâzen wol,
der sluoc die drumen, dirre pfeif,
der ander süeze wîse greif
an harpen unde an rotten.
Franzôsen unde Schotten
Dûtsche unde anders ieder man
sin ammet wîsen dâ began
unde irzougen sîne kunst:
sie suochten garlîche alle gunst
der fürsten unde der frîen.
Man hôrte dâ schalemîen,
da schullen die busûnen,
Man sach da pauwelûnen,
manic keiserlich gezelt
ûf geflagen an daz felt
dar under herren lagen
wanne si raste phlâgen.

Noch was dâ maniger leige diet:
die sprâchen, diese sungen liet
daz man în meisterschefte iach.
Her Wolfram von Essebach,
der Tugenthafte Schrîber,
her Reimâr unde her Walter
von der Vogelweide;
dâ bî was ouch gereide
zu sange meister Bitterolt
unde in gefuger ungedolt
Heinrich von Ofterdingen:
die alle wolden singen
wider ein in krieges wîs
wer dâ behilde sanges prîs.

Sante Elisabeten leben v. 138 u. ff. mitgeteilt von H. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur I. p. 469 und Max Rieger, 90. Public. des Stuttg. liter. Vereins. p. 67.

[3] Von Dürngen fürste Herman!
etslîch dîn ingesinde ich maz
das uzgesinde hieze bas.
dir waere ouch eines Keien nôt,
sît wâriu milte dir gebôt
sô manecvalten anehanc
etswâ smaehlîch gedranc
und etswâ werdez dringen.
dez mouz hêr Walter singen
„guoten tac, boes unde guot."
swâ man solhen sanc nu tuot
des sint die valschen gêret.
Kei hets in niht gelêret
noch der Heinrich von Rîspach.

Parzival 297, 16 ff.

---

[4] La régine Avrillouse Seite 17.

1) Al entrade pel tens clar
eya!
pir joie recomençar
eya!
et pir jalous irritar
eya!

vol la Régine monstrar
k'ele est si amorouse.
Alavi, alavi, jalous
lassaz nos, lassaz nos
ballar entre nos, entre nos!

2) Ele a fait par tout mandar
non sie, jusqu'à la mar
pucele ni bachelar
que tuit ne vengnent dançar
en la dance joiouse.
Alavi etc. etc.

3) Le reis i vent d'autre part
pir la dance destorbar
que il est in cremetar
que on li vuelle amblar
la Régine Avrillouse.
Alavi etc. etc.

4) Mais por neient li vol far
k'ele n'a soig de viellar
mais d'un légeir bachelar
ki ben sache solaçar
la donne savorouse.
Alavi etc. etc.

5) Qi dont la vèist dançar
et son gent cors deportar
ben puist dire de vertar
k'el mont non siè sa par
la Régine joiouse.
Alavi etc. etc.

Mitgeteilt von Leroux de Lincy in P. Lacroix und F. Seré, le moyen âge et la renaissance, Paris 1851. tom II. Das graziöſe Lied, den letzten Dezennien des XII. Jahrhunderts entſtammt, in der Mundart von Poitou gedichtet, iſt eine jener Tanzweiſen (von dem ſich Vorwärts- und Zurückbewegen der Gruppen latein. retroientia, provenzal. retroensa, franzöſ. retrowange genannt und in Deutſchland als Ridewanz volkstümlich geworden), welche das uralte Motiv germaniſcher Reigenluſt, den mit Geſang und ſtrophiſchem Tanz geordneter Scharen unter Vorantritt von Mummgeſtalten ſich vollziehenden Kampf und Sieg des Frühlings über den Winter, darſtellen; hier in der höfiſch feineren Symbolik des Zwiſtes der jungen, lebens-

freudigen Maikönigin mit dem alten grämlichen Gemahl. Die französische Frühlingszeitrechnung ist der deutschen um einen Monat voraus. Was diesseit des Rheines der Mai vorstellt: Blütezeit, kosendes Erwachen der Schönheit und strahlende Jugend, ist jenseitig schon der April.

[5] Crestien von Troies sei darum mit einem Liede aufgeführt, um an den großen Einfluß zu erinnern, den seine zahlreichen Schöpfungen auf zeitgenössische deutsche Meister ausübten; Wolfram von Eschenbach wie Hartmann von Aue haben ein gut Teil ihres epischen Ruhmes dem champanischen Trouvère zu verdanken. Vergl. W. L. Holland, Crestien von Troies, eine literaturgeschichtliche Untersuchung, Tübingen 1854 und li romans dou chevalier au lyon, Hannover 1862. Den Text des vorstehenden Liedes gibt W. Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche, Basel 1846. n^{0} VIII.

* li rois Richar (mitgeteilt von Wackernagel a. a. O. n^{0} XXII.) mag eine Anschauung geben, wie in einer Zeit, die keine gedruckten Parlamentsreden und keine telegraphierten diplomatischen Noten als Mittel der Politik kannte, die „chanson" ein mächtig Werkzeug im Munde der Herrscher sein konnte. Der Schmerzensruf des gefangenen Königs an seine Vasallen in England und auf dem Festland, warnend, ihm bei den Angriffen der seine Haft benützenden Krone Frankreich nicht treubrüchig zu werden, mahnend, das notwendige Lösegeld mit Anstrengung aufzubringen, konnte, durch ergebene Minstrels von Burg zu Burg versungen, aufstachelnder Wirkung nicht verfehlen. Die Schwester, an die der Schluß sich wendet, ist wohl Johanna, vermählt in zweiter Ehe mit Raimond V., Grafen von Toulouse, den König Richard der Lehenabhängigkeit von ihm und seinen Nachfolgern entbunden hatte und von dem er für diesen Dienst Gegendienst zu heischen berechtigt war. — Am 24. März 1193 war der auf der Heimkehr von Syrien in Oesterreich Gefangene auf die Reichsfeste Drivels eingebracht worden. Die Auftreibung der auf den gewaltigen Betrag von 100 000 Mark Silbers *vor* der Entlassung und 50 000 nach der Entlassung erhöhten Loskaufsumme verzögerte seine Befreiung. Am letzten Februar 1194 öffnete sich ihm das deutsche Burgtor für immer. Unter seinen Rittern, die als Geiseln für Erfüllung der Freilassungsbedingungen dem Kaiser Heinrich VI. sich stellten, war Hugo von Morville, der als Trost in Haft die französische Lanzelotdichtung mit sich führte, welche Ulrich von Zazinhoven verdeutscht hat.

„Gedenke an den von Engellant
Wie tiure man den loste dur sin milten hant“

ſang damals Walter von der Vogelweide.

Im Stegreif Seite 22.

Vergl. Iwein 527.

Aventiure? waz ist daz?
das wil ich dir bescheiden baz.
nû sieh wie ich gewâfent bin:
ich heize ein rîtr und han den sin
daz ich suochende rîte
einen man der mit mir strîte
der gewâfent si als ich.
daz prîset în, ersleht er mich:
gefige ich aber îm an
sô hat man mich für einen man
und wirde werder danne ich sî.

6 daz der altest bruoder solde hân
sîns vaters ganzen erbeteil
. . daz was der iungern unheil.

Parzival I. 5, 4.

7 schildes ambet ist mîn art:
swâ mîn ellen sî gespart,
swelhiu mich minnet umbe sanc
so dunket mich ir witze kranc.

Parzival II. 115, 11.

8 îm was diu wîte zenge
und ouch diu breite gar ze smal:
elliu grüene în dûhte val,
sin rot harnasch in dûhte blanc:
sîn herze d'ougen des bedwanc.

Parzival IV. 179, 18.

Die Ausreiſe Seite 23.

Vergl. Parzival 63, I ff.

9 Vil schilde sach er schînen
die hellen pusînen

mit krache vor im gaben dôz.
von würfen und mit slegen grôz
zwên tambûre gaben schal:
der galm übr al die stat erhal.
der dôn iedoch gemischet wart
mit floytieren an der vart:
eine reisenote sie bliesen.

und Herrn Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst bei Wackernagel, Lesebuch I. 637 . . „daz ist ein ûzreise."

. . mit der ûzreise hochgemuot
four den sumer manic ritter guot.
Turnieren was dô riter sit,
dâ dienten si den vrowen mit.
für wâr ich iu daz sagen wil,
geturnirt war des summers vil
in den landen dort und hie,
der ich verfaz ze war einen nie.
10 man sah dâ wunder gogelen
von tieren und von vogelen
ûf manegem helme veste,
boum, zwî oder ir este
mit koste geflôrieret.

Willehalm IX. 403, 23.

11 All si begerten ritterschaft,
man möcht wol brüffen mannes craft.
mang helm verbunden wart ze hant
und sper genomen in ir hant.
miner trü, kumber wart do vil
vertriben mit ritterlichem spil
ainer vertwiercht, der ander verstach
daz dü trumsel in das tach
uff snurtan und rusten
daz den frowen darob grusten
die sassen an den walken . . .

(v. Lassberg) Liedersaal II CXXV. 261.

kalopieren vergl. Willehalm I, 32, 10..
die man do komende vant
mit ritterlichem kalopeiz
faylieren vergl. Willehalm II. 87, 34:
da wart faylieren gar vermiten
und bêdiu sper enzwei geriten.
pungieren vergl. Willehalm I. 34, 8 und I. 35, 2.

Nachtlied Seite 25.

12 „Wahtaer ich bin komen
ûf genâde her ze dir,
nû gip mir rât: wie ſtât ez umb die vrouwen min?"
„„Ich hân vernomen, —
wer ſprichet hie ze mir?
bistû'z der liepſte man? du kanſt ein teil ze lange ſin.""
„Ja ich bin, den dû dâ hôhe enpfâhen ſolt.
ich was dir ie mit ganzen triuwen rehte holt.
nu ſage mîner frouwen, daz ich hie bin;
ſie iſt ſô guot, ſie lât mich in."

Otto von Botenlauben, herausgegeben von Bechſtein: Buch der Lieder Nr. 9.

Dem Landgrafen Hermann den Parzival überreichend. Seite 26.

Durch San Martes Leben und Dichten Wolframs von Eſchenbach und die neueren eingehenden Erörterungen in H. Kurz, Geſchichte der deutſchen Literatur I. 357, ff. und H. Holland, Geſchichte der altdeutſchen Dichtkunſt in Bayern von 109 u. ff. iſt die Charakteriſierung dieſes beſten Freundes der Frau Aventiure, der dereinſt ebenſo tapfer als Ritter auf den Feind wie als Dichter auf den Genius der deutſchen Sprache einſtürmte, in den Hauptzügen feſtgeſtellt. Seine eigenen Aeußerungen über ſeine gänzliche Unkunde der Buchſtaben und deſſen, „was an den Büchern ſteht geſchrieben" (Parzival 115, 27 und Willehalm 2, 18) geben der Literaturgeſchichte das merkwürdige und einzige Problem zu erörtern, daß eines ihrer bedeutſamſten Bücher einem Schriftſteller ſeine Entſtehung verdanken ſoll, der weder leſen noch ſchreiben konnte.

Die Gelehrten werden daher über die Art und Weiſe ſeines Dichtens noch immer von verſchiedenen Anſichten beunruhigt. Man fragt, ob es möglich ſei, ohne ſelbſt Feder oder Griffel zu handhaben, ein ganzes Epos im Kopf fertig zu bringen; man hat Bedenken, ob Herr Wolfram reich genug war, einen gebildeten Knappen oder ſonſt einen Schreiber zu beſolden, und kommt, weil eines ſolchen von ihm keine Erwähnung geſchieht, zur Anſicht, er möge doch wohl ſelbſt ſchreibverſtändig geweſen ſein, wobei der Phantaſie überlaſſen wird, ſich ſeinen ritterlichen Hausbuchſtaben" mehr oder minder grob vorzuſtellen.

Die Frage ist eine technische. Wolframs wiederkehrendes mit ritterlichem Selbstgefühl abgelegtes Bekenntnis, ein Illiteratus zu sein, gestattet kaum, diese Tatsache in Zweifel zu ziehen. Wenn der Parzival ganz seine eigene Schöpfung wäre, so würde eine solche allerdings sehr viel Begabung und sehr viel in Diktierproben verdorbenes Pergament voraussetzen, denn ein mit so stattlichem „Wurf gespieltes" und sprachlich so durchgebildetes Epos springt nicht wie eine Pallas gewaffnet und fertig aus des Urhebers Haupt, sondern muß eine Reihe von innerlichen und äußerlichen Umarbeitungen und Besserungen durchlaufen, die schwerlich zu ermöglichen sind, wenn der Finder der Märe seine Worte einem fremden Schreiber anvertrauen muß und nicht selbst, die Feder in der Hand, täglich und stündlich daran feilen kann.

Anders aber verhält sich die Technik bei der Arbeit des Uebersetzers. Der Parzival ist kein deutsches Originalwerk, sondern ein französisches, bald wörtlich, bald frei und eigentümlich von Wolfram in das Deutsche übersetzt. So unangenehm es für diejenigen Literaturhistoriker sein mag, welche in staunenden Betrachtungen über den psychischen Reichtum seiner Erfindung Herrn Wolfram zu einer überschwenglichen Höhe des Ruhmes emporphantasiert haben: Lob und Tadel nach dieser Richtung gebührt nicht ihm, sondern dem Meister Crestiens von Troyes und — in welchem Maß ist noch nicht haarscharf abzugrenzen — dem andern französischen Bearbeiter, Guiot von Provins.

Ein Uebersetzer, der das Epos schon als ein fertiges vorfindet, dem die psychologischen Kämpfe der Gewinnung und Aneignung des geschichtlichen Stoffes, der rhythmischen Formung und Umformung, und alle jene Mühen, die das künstlerische Schaffen oft zu einem von Dämonen geplagten machen, wenig Schmerz mehr verursachen, kann, wenn die Gabe, den Reim zu finden, vorhanden ist und der Sinn des zu Uebersetzenden wohl interpretiert vorliegt, mit Schreibern, denen er diktiert, besser und schneller arbeiten, als selbst schreibend: er läßt sich — um etwas handwerksmäßig zu reden — sein täglich Pensum vorlesen, wandelt auf und nieder, überträgt Zeile um Zeile in gereimtes Deutsch, flicht, wenn er wie Wolfram selbst ein feines, satirebegabtes Talent ist, eigene Bemerkungen mehr oder minder geschickt ein, diktiert's und fährt am andern Tag mühelos da fort, wo er tags vorher stehen geblieben. Schwerlich in viel anderer Weise wird der Parzival entstanden sein.

„Dex vos saut, fait il, bele amie"

steht in Meister Crestiens Buch zu lesen.

„iedoch sprach er, got huete din“

in Wolframs Parzival.

Vergl. A. Rocha in F. Pfeiffers Germania, Stuttgart 1858, S. 57.

In solcher Weise wurde im XIV. Jahrhundert, nachdem die französischen Erzähler der Geschichten vom Gral an Manessier einen Ergänzer gefunden hatten, dem Werke Wolframs ein zweiter Teil zugefügt, dessen Entstehung zugleich ein klärendes Licht auf die des ersten werfen mag.

Des edlen Herrn Ulrich von Rappoltstein Geschlecht war Träger eines Lehens über die fahrenden Leute im Elsaß, dessen Grenze bis an den Hagenauer Forst lief. Dies und ritterliche Freude an Minne und Milde mag den reichen Freiherrn bewogen haben, sich als Beschützer der Dichtkunst das Werk Manessiers verdeutschen zu lassen. Im Jahr 1331 rückte zu diesem Behuf mit Manessiers französischem Buche nachfolgend verzeichnete, aus fünf, sage fünf Personen bestehende Gesellschaft bei ihm ein: 1) zwei Dichter, Claus Wisse und Philipp Kolin, Goldschmied von Straßburg; 2) ein Dolmetsch, Sampson Pine, ein Jude, 3) zwei Schreiber, Henselin der junge und der von Ohnheim, ein alter. Die beiden Dichter waren weder des Französischen noch des Schreibens kundig; als Aufgabe des Sampson Pine bezeichnen sie

„was wir zu rimen hant bereit
do het er uns daz tutzsch gesait
von den oventuren allen gar.“

Dieses fahrende Volk, dessen Verpflegung manches Stückfaß elsäßischen Weines verschlungen haben mag, beeilte sich nicht allzusehr und überreichte erst im Jahre 1336 die vollendete, mit manchem Korrekturstreiflein überklebte, aber als stattlicher Foliant geschriebene Arbeit, von der sie bemerken: „und allez daz hie nach geschriben stat, daz ist ouch Parzefal“ ihrem Schirmherrn, dabei ihn launig über die Kosten tröstend, die sie selber auf 200 Pfund anschlugen. Vergl. Uhland in Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland II. 259.

[13] Ob von Troys Cristjân
diesem maere hât unreht getân,
daz mac wol zürnen Kyôt
der uns diu rehten maere enbôt.

Parzival 827, 1 vergl. mit 416, 25.

[14] Tout droit à celui temps que je ci vous devis,
avoit une coustume eus nel Tyois païs
que tout li gran seignor, li conte et li marchis

avoient entour aus gent franzois tous-dis
pour aprendre franzois leur filles et leur fils.

Wolf, Altfranzöſiſche Heldengedichte 1833 p. 45.

[15] herbergen ist loschiern genant
sô vil hân ich der sprâche erkant.
ein ungefüeger Tchampâneys
kunde vil baz franzeys
dann ich, zwiech franzoys spreche.

Willehalm 237.

[16] Erffurter wîngarte giht
von treten noch der selben nôt:
maneg ores fuoz die slâge bôt.

Parzival 379, 18.

[17] Das Empfehlungsſchreiben, mit welchem Landgraf Ludwig der Eiſerne im Jahre 1162 ſeine Söhne dem König Ludwig VII. von Frankreich zu ihrer Ausbildung nach Paris überſandte, lautet:

Regi Franciae, Ludovicus Dei gratia Landgravius devotum servitium cum sincera dilectione. Quod hactenus nullam vestri notitiam habuimus, satis moleste sentimus, super quod Maiestati vestrae deinceps servitiis nostris tam iocosis quam seriis notificare volumus, et vestrae voluntati super omnia respondere cupimus. Filios enim meos omnes literas discere proposui, ut qui maioris ingenii nec non maioris inter eos notaretur discretionis, in studio perseveraret. Ex his vero duos ad praesens nobilitati vestrae mittere proposui, ut vestro iuvamine nec non vestra defensione Parisiis stabilius possent locari. Ita tamen, ut salva pace vestra, pro discordia quae est inter Vos et Imperatorem, hoc secure peragere possim. Sicut enim absque medio hamus et capit et capitur, tali modo scimus, quod quid-quid super hoc nobis mandaveritis, illud omni dubio remote aggredi audemus, quia hoc non immutabitis.

Falkenstein, Thüringische Chronica II. 648.

[18] E dame Marie autressi,
ki en ryme fist e basti
e composa les vers de lays,
ki ne sunt pas de tut verais,
si en est ele mult loée
e la ryme par tut amée
kar mult l'aiment si l'unt mult cher
cunte, barun et chivaler
e si en aiment mult l'escrit,

lire le funt si unt delit
et si les funt sovent retreire.
Ses lays solent as dames pleire
de joie les oient e de gré
qui'il sunt sulum lor volenté.

Denys Pyramus. — Vergl. Marie de France, poetiſche Erzählungen nach altbretoniſchen Liebesſagen, überſetzt von W. Hertz. Stuttgart 1862. pag. XVI.

[19] lantgrâf von Dürngen Herman
tet mir diz maer von im bekant,
er ist en franzoys genant
kuns Gwillâms des Orangis.

Willehalm 3, 8.

Gute Sterne Seite 30.

[20] polus antarcticus, Nordpol. Tremuntâne, ital. Tramontana, der Polarstern.

Vergl. Parzival 715, 14 ff.
ich mac wol dîner guete jehn
staete âne wenken sus,
als pôlus artanticus
gein dem tremuntâne stêt
der neweder von der ſtete gêt.

Die Waldraſt Seite 34.

[21] Ich saz uf eime steine
und dahte bein mit beine,
dar ûf sast ich den ellenbogen;
ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.

Walter von der Vogelweide, ed. Wackernagel p. 8.

[22] Vergl. Carmina burana p. 117.
Inter haec sollemnia
communia
alterno motu laterum
lascive iactant corpora
collata
nunc occurrens, nunc procurrens
concio pennata.

Mergus aquaticus, aquila munificus
bubo noctivagus, cygnus flumineus,
phenix unica,
perdix letargica, hirundo domestica,
columba turtifona, upupa galligera.
anser sagax, vultur edax,
psittacus gelboicus, milvus girovagus
alaudula garrula, ciconia rostrisona.
His et confimilibus
paria funt gaudia,
demulcet enim omnia
haec concors confonantia.

Des Meifters Geheimnis Seite 36.

Vorbericht.

[23] Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer sie shiltet, derst betrogen;
ich enkan sîn anders niht verstân.
Tugent und reine minne
swer die suochen wil,
der sol komen in unfer lant; da ist wünne vil.
lange müeze ich leben dar inne!

Walter p. 16.

[24] Vergl. Meifter Hadloup bei v. d. Hagen, Minnefinger II. p. 278.

ich nam ir ahte
in gewande als ein pilgerin,
so ich heinlichste mahte
do sie gienc von mettin
do hate ich von fender klage
einen brief, daran ein angel was,
den hieng ich an fie, daz was vor tage
daz sie niht wiffe daz.

[25] Meriminne — merwîp — merfrouwe, vergl. J. Grimm, deutfche Mythologie I. 104.

Seite 38.

[26] . . . tandaradei,
schône sanc diu nahtegal.

Walter p. 109.

Nachwehen Seite 42.

[27] Vergl.

Rüedelîn, dû bist ein iunger blippenblapp;
dû muost dînen vater lâzen singen.
er wil sîne höveschheit vüeren in sîn grap:
de müest dû dich mit verlornen dingen.
er wil selbe dienen sîner frouwen:
dû bist ein viereggôt bûr, des muost dû holz an eime raine houwen.

Ulrich von Singenberg, ed Wackernagel p. 249.

[28] . . . iemer mêre owê! . .

Walter p. 75.

Die Heimkehr Seite 44.

[29] . . . sie sprachen, solde er genesen
unde der seuche kumen abe
er muste vernames varen abe
in den luft, under dem er were
geboren. das was îm swere:
idoch so mustez also sin.

Die Thüringer vor Accon v. 8023 ff.

[30] . . . montem Cincissberg usque ad fluvium Loucha cum parte nemorum e vicino ipsius montis latere adiacentium, quae Tamvortinawe dicitur . . .

Chartarium Reinartsbrunn Nr. 36.

Eine Totenfeier Seite 45.

. . . idem Ludewicus, tertius huius nominis lantgravius, acer bello, sagax ingenio, pietatis miseratione precipuus, ipso die quo avunculus eius Fridericus imperator signum crucis superinduit, et ipse quoque fignatus est. Attamen cum Imperatore non ivit, sed aliis negotiis preoccupatus erat. Unde circa festum beatorum

Petri et Pauli apostolorum non post imperatorem sed per Apuliam profectus est.

Perveniens Brundusium paratisque navalibus in manu bellica et robusta exercitu transfretando Tyri partes applicuit, ubi honorifice a Conrado marchione, consanguineo eius . . Tyro receptus est. Audientes vero fideles, qui in obsidione Acharontis iam pene rebus et corpore lassati defecerunt, tantum adveniſſe principem, spe nova concepta honorabilibus cum rogationibus legationibusque eum venire rogarunt asserentes quod, nisi subito iis subventum foret, cuncta simul cristianorum prefectio quasi desperata in irrecuperabilem deditionem improvide laberetur.

Quo audito, princeps magnificus, sciens sibi tantorum esse reposita laborum premia, nichil hesitans ad Acharontis partes viriliter accesit et desperatos ibi fideles in hostem crucis alacriter animavit.

. . . Qui denique post gloriofos sacramentorum militarium plurimos triumphos, post innumera elemosinarum impendia . . incredibilibus erumpnis ad ultimum supplicum deveniens, in transmarinis partibus diem claudens extremum, ut dictum est in plena fide, XVII. Kalend. Novembr. a corpore mortis huius exemptus migravit ad dominum. Cuius comites post sufficienta lamenta et crebros planctus, ad Cyprum applicuerunt, ubi evisceratis eiusdem principis visceribus et in sartagine excocto cadavere quidquid carneum, quidquid medullofum fuerat, in quodam Cypri sacello ſepultum est.

. . naufragosi et simicincti ad litora Venecie cum multa difficultate iam dicti principis ossa detulerunt et in Reynersbornensi ecclesia nono kalend. Januarii circa patrum suorum sepulchra, reverendissime composita sunt.

Annales Reinhardsbrunenses, ed Wegele. Jena 1854. p. 49 u. 52.

31 stritet hute froliche
um ewer erbe, das hymelriche!

Die Thüringer vor Accon v. 1894.

32 sie haben ouch einen unsiten
alle Walhe gemeinlich:
der Dutschen êre unlidelich
în ist, sie wesen in gehaz.

Ebendaſ. v. 7827 ff.

Vergl. mit Fridank p. 163:
swer schuldic ſi daz rihte got
daz wir da sîn in der Walhe spot,
und möhten tiusche liute
daz lant gewinnen hiute

die Walhe sint în so gehaz
sie gunnens den heiden michels baz.

[33] „Der verfluchte Turm," turris maledicta, hieß das während der Belagerung von Akkon meist genannte und meist bestürmte Hauptbollwerk, der Malakoff von Ptolomays. — Der allgemeinen Entrüstung der deutschen Kreuzfahrer über das nach endlicher Wiedergewinnung durch die Christen alsbald dort einreißende unheilige treulose Leben hat Fridank, der 1228 die syrischen Zustände kennen lernte, in seinem Kapitel 46 „Von Ackers" beredten Ausdruck geliehen.

Der Rennstieg Seite 50.

[34] . . . circumductor efficitur praecedens et indice demonstrans . . ibat ergo, et ciroteca quam rustici wantum vocant, manu superducta demonstravit.

Sigehardi miracul. S. Maximini bei Pertz Mon. Germ. VI. 232.

Wanderer unserer Tage geleitet als pfadkundiger Führer das von Waldluft durchwürzte, sorgfältige Werk von A. Ziegler: der Rennstieg des Thüringerwaldes, eine Bergwanderung. Dresden 1862.

[35] . . dass die wiltpan, die wiltjât und das geleit des waldes genant der Melser und Zeller gewalt hin diesseit hinuf bis uf die Lewben an den Rynnestigk von alter here der herren von Henneberg gewest sey und noch sey und gedenke ihn keyner dass noch ie keyn ander herre hie diesseit des Rinnesteigs geiagt habe, dann die herren von Henneberg.

Zeugenverhör des Abtes Berthold von Vessra vom Jahr 1445. Schultes' diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg I, 443.

[36] . . . Stilla, daz ist min houbetstat!

Biterolf im Gedicht vom Krieg auf Wartburg.

Der Vogt von Tenneberg.

I. [37] H. Hollands Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern, Seite 167, entnehme ich die hierher passende Anmerkung:

„Das Mittelalter liebte die Sitte, in den Gipfeln von großen Bäumen, insbesondere der Linden und Eichen, Gerüste mit Geländern zur Aussicht in die Weite und eine Art Sommerhäuschen zu bauen, auf denen man sich vergnügte, schmauste,

trank und von denen herab häufig auch Prediger zum Volke sprachen, z. B. jener berühmte Prediger Berthold. Vergl. J. Grimm, Wiener Jahrb. d. Literatur 1825, B. 32, p. 203 ... die Sitte wurzelte wahrscheinlich im alten Götterkult, der ja am liebsten seine Bilder auch in die Bäume setzte." — Eine also zu sommerlichem Sitz hergerichtete Linde, zu welcher eine Leiter emporführt, steht oder stand auf der Anhöhe über Waltershausen.

Seite 54.

III. [38] Sol ich disen sumer lanc
bekümbert sin mit kinden
so waer ich lieber tot,
des ist mir min vröude kranc
reigen, o we dirre not!
wigen wagen, gugen gagen!
wenne wil ez tagen?
minne, minne, trute minne, swig, ich
wil dich wagen.

amme, nimm daz kindelin
daz es niht enweine;
als lieb, als ich dis si.
Ringe mir die swaere min,
du maht mich aleine
miner sorgen machen vri.
wigen wagen, gugen gagen!
wenne wil ez tagen?
minne, minne, trute minne, swig, ich
wil dich wagen.

Mit diesem ergötzlichen Wiegenlied beschloß einst der waldfröhliche Schwabe, Herr Gotfrit von Nifen, die farbenbunte Reihe seiner Minnegesänge.

Bericht vom Meerdrachen Seite 56.

[39] Die fossilen Ueberreste der Riesentiere der Urzeit erregten schon frühe die Aufmerksamkeit der Deutschen, in deren ältesten Stammsagen die von der Geologie der Zukunft vielleicht dereinst bestätigt werdende Tatsache, daß in den Niederungen der Stromtäler die ersten Menschen noch auf die letzten Drachen, jedenfalls auf starke Spuren derselben stießen, mit seltener Be-

harrlichkeit wiederkehrt. — An der Münze auf dem Markte zu Worms sah man ein Gemälde von Siegfrieds Drachenkampf, „wobei auch das Gebein von den Riesen und Drachen, welche Seyfried überwunden, in eiserne Ketten gefaßt, hangen tut.“ Quad von Kinkelbach, teutscher Nation Herrlichkeit, Köln 1690, Seite 145. — Noch heute starren dem Wanderer hoch über dem Portal der 1096 gegründeten Klosterkirche zu Alpirsbach im Schwarzwald ein hornförmiger Mammutzahn und gewaltige Wirbelknochen in Ketten eingeschlungen, fremdartig entgegen. Im Chor einer Kapelle im Ammertal war ein großer Tierschädel an die Mauer gekettet, der für den Kopf eines dort erlegten Lindwurmes ausgegeben wurde. Uhland in F. Pfeiffers Germania I, 306. Ein grauenerregendes, fossiles Steinhaupt samt dazu gehörigem Skelett — ähnlich dem, von welchem in der Dichtung des Mönchs Nicodemus die Rede ist, bildet das Prachtstück der merkwürdigen Sammlungen des jetzigen Schlosses Banz am Main und ist durch seine riesigen Dimensionen (der Kopf allein ist 7′ lang) und durch die treffliche Erhaltung aller Einzelheiten wohl der imposanteste Drachenüberrest in Europa. Vergl. Theodori, Beschreibung des kolossalen Ichthyosaurus trigonodon in der Lokal-Petrefaktensammlung zu Banz, mit Abbildungen in natürlicher Größe. München bei Franz, 1854.

Exodus cantorum Seite 68.

Wer von Streitberg am Eingang zum höhlenreichen Muggendorfer Tal als Wanderer auszieht, kann in drei bis vier Tagen die sämtlichen von dieser Sängerfahrt bestrichenen Orte erreichen. Die Landschaft dieser burgenreichen Engtäler des dolomitischen Juragebirges bietet einen Wechsel von lieblichen, wildphantastischen und unheimlichen Eindrücken, der sich dem Gedächtnis scharf einprägt. Gotthilf Schubert, der sinnige Pilger in das Morgenland, fühlte sich im Gebirg von Juda lebhaft an die Felsenwildnis bei Rabenstein erinnert. Vergl. Walter, topische Geographie von Bayern, Seite 197 ff.

Ueber das im Jahr 1349 ausgestorbene Geschlecht der Grafen von Schlüsselberg und ihre Besitzungen vergl. Falkenstein, nordgauische Altertümer II. 335.

40 Von Babenberk bischof Egebreht
den wil ich gerne gruezen,
er was an allen tugenden reht,
er kunde wol kumber buezen.

Der Tanhuser bei v. d. Hagen, Minnesänger II. 90.

[41] vreîslich = schrecklich. S. Nibel.-Lied 1656, 2.

[42] Ebenhoch — ein auf Rädern beweglicher, den Mauern anschiebbarer, mit Fallbrücke versehener, zur Aufnahme bewaffneter Wallersteiger eingerichteter Belagerungsturm von Holz. Vergl. Parzival 206, 1 ff.

ir ebenhoehe unde ir mangen,
swaz ûf redern kom gegangen.

Bruder Waghals Seite 74.

[43] Ciklat oder Siglât, ein orientalisches Wort, das einen kostbaren Seidenstoff mit eingewebtem Gold bezeichnet. Andere feine Zeuge waren der Baldekin, Blialt, Palmat, Rosat u. s. w. S. Weinhold, die deutschen Frauen. S. 424.

Fahrender Schüler Psalterium Seite 77.

[44] Die fahrenden Schüler, welche in der vielseitigen geistigen Bewegung des XII. und XIII. Jahrhunderts eine scharfausgeprägte Richtung vertreten, nämlich eine auf klassischer Bildung ruhende, üppige Lebensheiterkeit und eine die Gebrechen der Berufsstände, besonders ihres eigenen, des geistlichen Standes scharf geißelnde Satire, haben in der inhaltreichen Liederhandschrift der carmina burana (Publikationen des literarischen Vereins zu Stuttgart, Band XVI.) ein wichtiges Denkmal hinterlassen. Der Ernst und die Schalksnatur schreiten mit unbefangener Jugendfrische in der glücklich gewählten Verhüllung lateinischer Rhythmen einher.

Manche ihrer Schülerleistungen — besonders die Ergüsse des mit dem deutschen Reichskanzler Reinald von Dassel, Erzbischof von Köln (1156—67) nach Italien gezogenen Archipoëta Gualterus erheben sich zum Schwungvollsten, was je ein Meister jener Zeit hervorgebracht, und wer heutigentages sich an dem Lied mihi est propositum in taberna mori ergötzt, denkt dabei schwerlich daran, daß sich damit im Jahr 1163 oder 1164 im hohenstaufischen Hauptquartier zu Pavia ein leichtsinniger Schreibersmann seinem gestrengen geistlichen Gebieter entschuldigte, daß er bei dem süßen Wein und andern Lockungen des Südens den Amtsgeschäften der Schreibstube untreu geworden. —

Im Salzburgischen scheinen die Fahrenden unter Erzbischof Eberhard II. (1200—1249) gute Zeiten gehabt zu haben; sie ahmten in drolligen Schriftstücken den erzbischöflichen Kurialstil nach und forderten durch verschiedenen Uebermut die Geistlichkeit zu strengen Unterdrückungsmaßregeln heraus. Vergl. Giesebrecht, über die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, in der Allgemeinen Monatschrift Januar und April 1853. — Büdinger, über einige Reste der Vagantenpoesie in Oesterreich. Wien, 1854.

Die Verfluchung Seite 86.

IV. [45] leccator, wohl in keinem Wörterbuch klassischer Latinität anzutreffend, scheint Schmarotzer zu bedeuten.

Vergl. Archipoëta IV. 22:
doleo cum video leccatores multos
penitus inutiles penitusque stultos,
nulla prorsus animi racione fultos
sericis et variis indumentis cultos.

Jakob Grimm in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1843 „Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufer, aus seiner sowie der nächstfolgenden Zeit" S. 196. — Eine noch gründlicher donnernde gereimte lateinische Strafpredigt ad vagos samt deutscher Uebersetzung ist dem aus dem Beginn des XIII. Jahrhunderts stammenden, dem Ingrimm des neu entstandenen Predigerordens gegen die Regungen üppiger Lebensfröhlichkeit Luft machenden „Buch der Rügen", Kap. XIII zu entnehmen, welches von Karajan in Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. II herausgegeben und erläutert hat. Der Kulturhistoriker wird den vielbescholtenen Leuten seinen Blick stets mit Teilnahme zuwenden. Ueber „die Fahrenden als die Vermittler zwischen Volkslied und Kunstlied" vergl. Schneider, das musikalische Lied in geschichtlicher Entwicklung. Leipzig 1863. Seite 193 ff.

Irene imperatrix Seite 90.

[46] Die wirklich gesetzte Grabschrift lautet:
Nobilis atque pia hic cineratur graeca Maria
Philippi regis coniux. hanc atria regis
fac intrare pia semita virgo Maria.

S. Vogt, die schwäbische Alb. S. 54.

Trauergeſang etc. Seite 95.

[47] *ἐκωμαζόν τε καὶ ἡκρατίζοντο πανημέριοι, οἱ μὲν βρωμάτων μαγγανείαις προσκείμενοι, οἱ δὲ καὶ τὴν πάτριον ἑδωδὴν παρατιθέμενοι ἐπιδείπνιον ἤντις ἦν νῶτοι βοείων κρεῶν διαχαλώμενοι λέβησι καὶ συῶν τεμάχη ταριχηρὰ κνάμοις ἀλητοῖς συνεψόμενα . . .*

Nicetae Chroniatae urbs capta cap. 5.

Magnus vom finſtern Grunde Seite 99.

III. [48]

aller hande sîden und wîz so der snê
von Zazamanc dem lande . . Nibel.lied 370.

. . von Marroch ûz dem lande und ouch von Libyan die aller besten sîden . . Nibel.lied 372.

Vergl. Fr. 16. § 7. Dig. de publican. 39, 4. species pertinentes ad vectigal: . . . purpura, item Marcorum lana, fucus, capilli Indici.

Seite 99.

IV. [49] „Eine pfauenartig ſchillernde Seide, Pfawin genannt, wurde beſonders in England (London und Sinceſter) gefertigt. Sie war eine Nachahmung der Pfauenfedern, die nebſt andern Vogelfedern ſchon zu Karls des Großen Zeit in der Lombardei von den jungen Stutzern auf Seidenzeug getragen wurden.“ Weinhold, die deutſchen Frauen. S. 424. Vergl. des Bruders Berthold von Regensburg Ereiferung: Juch genüeget nit daz iu der almethige got die wal hât verlân an den cleidern, wellet ir brûn, wellent ir ſie rôt, blâ, wiz, grüen, gel, ſwarz. Daran genüeget iuch niht. Und dar zuo twinget iuch iuwer grôze hôhfahrt. Man muoz es iu zuo flecken zerſniden, hie daz rôte in daz wize, dâ daz gelwe in daz grüene; ſô daz gewunden, ſô daz gestreichet; sô daz gikelvêh, so daz witschen brûn; sô hie den löwen, dort den arn; sô mit pfaewin hüeten, sô mit hûben, so mit gürteln. Und alsô ist sin alsô vil, daz sîn nieman zue ende kommen mag, daz ir durch hôhfahrt erdenket. Hiute erdenket ir einz, morgen erdenket ir ein anderz. Alſe ie einre einen iteniuwen fund vindet, den müezen ſie danne alle versuochen.

Wackernagel, Altdeutſches Leſebuch, I. 667.

Seite 100.

VI. [50] „Am Johannisabende wurde allenthalben luſtig über die Sonnenwendefeuer geſprungen, und dabei mußte Met ſein . . . In frühern Zeiten nahm auch die feine Welt an dieſen Freudefeuern teil, Fürſten und Könige. Zu Augsburg zündete 1497 in Kaiſer Maximilians Gegenwart die ſchöne Suſanne Neithard das Johannisfeuer mit einer Fackel an und machte dann zuerſt den Reigen um die Flamme an Philipps Hand. In einer Münchner Urkunde von 1401 wird berechnet: „umb gras und knechten, die by pänk ab dem haus auf den margt trugen an der sunbentnacht, da herzog Stephan und sein gemachel und das frawel auf dem margt tanzten mit den purgerinen bei dem sunbent fewr.“ Im Jahr 1578 ließ der Herzog von Liegnitz Johannisabends ein Freudenfeuer auf dem Kynaſt halten, wobei er ſelbſt mit ſeinem Hof zugegen war.“

J. Grimm, deutſche Mythologie I. 586.

Seite 104.

XI. [51] Ich wil (varn) eine reise:
wünschet, daz ich wol gevar;
da wirt manic weise.
diu lant wil ich brennen gar.
Mîner vrouwen rîche
ſwaz ich des bestrîche
daz mouz alles werden verlorn,
ſi enwende mînen zorn.

Helfet singen alle
mîne friunt und zieht ihr zuo
mit (gemeinem) schalle
daz si mir genâde tuo.
Schrîet, daz mîn ſmerze
mîner frouwen herze
breche und in ir oren gê:
si tout mir ze lange wê.

Herr Heinrich von Morungen.

Vergl. v. d. Hagen, Minneſinger I, 131. IV. 122 und M. Haupt, des Minneſangs Frühling. S. 145 und 278.

Heinrich von Ofterdingen Seite 105.

52 Vom Nebel der Sage umwallt und verhüllt steht Heinrich von Ofterdingens Gestalt in der Ferne der Zeiten. Das Gedicht vom Wartburgkrieg zeichnet ihn als Kämpen Oesterreichs und schlagfertigen Gegner Wolframs von Eschenbach; die Literaturgeschichte frägt nach den Werken, welche berechtigen, ihn dem Dichter des Parzival als ebenbürtigen Wettstreiter gegenüber zu stellen. Nur die nicht unanmutige Dichtung vom König Luarin und seinem Rosengarten in den Tiroler Bergen meldet am Schlusse:

Heinrich von Ofterdingen
dieses maere getihtet hât
daz sú sus meisterlichen stât.

Zweifelt man auch diese Nachricht an, so fehlt jede Möglichkeit, ihn anders als einen verschollenen mythischen Namen aufzufassen. Gibt man sie als glaubwürdig zu, so eröffnet sich durch die Nebel ein Blick auf den festen Punkt, von welchem die epische Erzählung im König Luarin ausgeht, und wohin sie zurückkehrt, auf Steyer und die schöne, von des passauischen Bischofs Pilgrim Blutsverwandten, dem Traungaugrafen Ottokar um 980 erbaute Stiraburg, dem durch Lage und Sage gepriesenen Stammsitz der Markgrafen des fröhlichen Steyerlandes, deren letzter, Ottokar VIII., von der unheilbaren Krankheit Elephantiasis gequält und kinderlos 1186 in feierlichem Vertrag von Enns Land und Mannen an den ihm gesippten und befreundeten Herzog Leopold VI. von Oesterreich übergab und 1192 starb.

Urkunden des Klosters Wilhering kennen zwischen Donau und Traun ein Dorf Oftherigon und, von Mitte des XII. Jahrhunderts an, ein ritterliches Geschlecht, de Oftehringen. Von den Burgenbesitzern in dem Gebiet des alten Traungau stunden die meisten als Lehensleute des Bistums Passau und Stände des sog. Abteilandes in Beziehungen sowohl zum bischöflichen Hofe in Passau als zum markgräflichen in Steyer. Oftherigon liegt am Abhang des Waldgebirges Kürenberg, welches unweit Kloster Wilhering zur Donau sich senkt. Auf der Burg Kürenberg saßen die Ritter Kürenberg, die, wie sie örtlich Nachbarn der Oftheringer waren, so in den Zeugenreihen der Wilheringer Urkunden in deren Nähe ihre Stelle einnehmen. (Adelramus de Oftheringen . . . Gualtherus de Cürnberg 1161.)

Als Liederdichter von tüchtigem Schrot und Korn eröffnet

der Kürenberger den Reigen der Minnesänger. Kürenbergs Weise aber, die aus vier Langzeilen eigentümlich gebildete Strophe, ist die Strophe des Nibelungenliedes, und die Forschungen von A. Holzmann (Untersuchungen über das Nibelungenlied, Stuttgart 1854) sowie von F. Pfeiffer (Der Dichter des Nibelungenliedes; ein Vortrag. Wien 1862) führen auf die durch andere Indizien unterstützte Vermutung, daß jener alte lyrische Dichter auch dem großen deutschen Epos nicht fremd sei. Mannigfache Lücken der Beweisführung ermöglichen noch immer kein sicheres Verdikt in diesen Fragen, vor deren Abschluß es zweckmäßig sein wird, die Zeit des Bischofs Pilgrim von Passau, das Verhältnis der in Bayern und der Ostmark zur Herrschaft gekommenen fränkischen Grafengeschlechter zur rheinisch-fränkischen Stammsage, sowie die lateinische Dichtung der Geistlichkeit des 10. Jahrhunderts schärfer ins Aug' zu fassen.

Zugegeben nun, daß die Uebertragung eines auf Geheiß des Bischofs Piligrim durch seinen Schreiber Konrad lateinisch gedichteten Werkes in die deutsche Nibelungenstrophe mit dem Kürenberger zusammenhängen kann, so möge dem Schreiber dieser Blätter, der die Hoffnung nicht hegt, mit exakter Forschung alle Rätsel der Vergangenheit lösen zu können, gestattet sein, auch des Kürenbergers Nachbar, den von Ofterdingen, dessen dichterische Beteiligung an der deutschen Heldensage durch den König Luarin beglaubigt wird, sich in Beziehung zum Nibelungenlied zu denken und seine dichterische Persönlichkeit als einen kunstbegabten, in einheimischer Tanzreigenführung, Liederlust und epischen Weisen wohlgeschulten Sohn seiner traungauischen Heimat aufzufassen, der auf den Lehrbänken der Passauer Geistlichkeit Kunde des Lateins und der lateinischen Dichtungen des Ottonischen Zeitalters, am erlöschenden Hofe der Ottokare ritterliche Sitte gewonnen und den Luarin gedichtet, nach des Markgrafen Tode sich zu Leopold von Oesterreich, von diesem nach der Wartburg gewendet, dort mit den Verehrern formalen französischen Wesens und der unerquicklichen welschen Artusromane in tiefgehenden Zwiespalt geriet, — dann, zur Heimat zurückgedrängt, in großer, läuternder Arbeit, unter Anregung oder Mitwirkung des Kürenbergers, oder in dessen geistige Erbschaft eintretend, das Nibelungenlied der lateinischen Hülle des 10. Jahrhunderts entkleidete, um als letzten versöhnenden Abschied des Sängerkrieges dem Thüringer Landgrafen das vaterländische Epos in vaterländischer Gestalt überreichen zu können.

Soweit auch A. von Spann (Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Linz 1840) an den wissenschaftlich erreich-

baren Zeilen vorüberstreift, so liegt seinen Ansichten doch ein gewisser feinfühliger Zug zugrunde . . . aber, wie gesagt, die Nebel wallen über den berühmten Dichter ohne Lied und das berühmte Lied ohne Dichter noch immer unzerteilt hin und her.

Abschied von der Stiraburg Seite 105.

[53] In horum insignibus panthera alba in campo, ut vocant, viridi splendebat, ore ac auribus ignem evomens. Wolf. Lazii de gent. migrat. p. 223.

Der weiße Panther im grünen Feld ist noch heute über dem Stadttor von Steyer als Wappentier wahrzunehmen. Einen „pantel, von zoble uf sinen schild geflagen," trägt im Parzival 101, 7 Gahmuretens Vater — ein Panther war auch im Wappen der Herzoge von Kärnthen lavanthalischen Geschlechts und der Grafen von Bilstein. Vergl. Cäsar, Staats- und Kirchengeschichte des Herzogtums Steiermark. III. 61—69.

[54] . . zuo der linde breit
wâ der Kunech Luarin
ê do stâl daz magedîn.
Luarin 2818.

Tanzlieder Seite 111.

[55] Die Gestaltung neuer Tanzreigen in der anmutigen Verbindung von Gesang, Musik, mimisch bewegten Gruppen und meist auch gut gewählter landschaftlicher Umrahmung zu einem lebenden Bilde der lebensvollsten Art gehörte zu den dankbaren Aufgaben, die ein zwangloser Fröhlichkeit nicht entwachsenes Geschlecht seinen Sängern stellte, und wurde in mannigfachster Art zu lösen versucht. Von dem langsam und wohlbemessen dahin wandelnden Schreittanze, bei welchem die Tänzer kaum die Fingerspitzen ihrer Damen berührten, bis zu den ausgelassenen „Hoppaldei und Troialdei", die in üppigen Sprüngen ihren Höhepunkt erreichten, eröffnete sich begabten Erfindern, die wo möglich die gevierfachte Eigenschaft des Dichters, Komponisten, Vorsängers und Vortänzers in ihrer Person zu vereinigen hatten, ein weites Gebiet, das auch in allen Abstufungen von feiner Sitte bis zu wilder Tollheit von den

einzelnen nach Maßgabe der Anforderungen, die sie an sich und und ihre Kunst zu stellen vermochten, ausgebeutet wurde.

Der Grundton der uralten volkstümlichen Maifeier und ihrer ewig neu im Menschenherzen aufknospenden Lust klingt durch die zahlreichen Frühlingsreigen durch; trotz geistlicher Ereiferungen wider der Choraula betäubende Wirbel tanzte die ländliche Bevölkerung im Freien, wenn der erste „Viol" gefunden war, und so lange Heide und Anger in Freuden stand, bis daß das Laub sich falbte. Auch die höfischen Gesellschaftskreise ließen sich zu Tanz und Spiel aus den Sälen in die umfriedeten Baumgärten und Lindengänge verlocken, wo der bemessene Schleifschritt der feierlichen Umgänge zuweilen mit minder sanftem Tempo vertauscht worden sein mag. Die Motive der Tanzlieder waren mit glücklichem Takt meist so gewählt, daß sie gleichzeitig ein musikalisch und ein plastisch darstellbares Element enthielten. Thüringen und Oesterreich werden als Hauptpflegestätten der Reigenlust namhaft gemacht. Von ersterem Volksstamm meldet ein Gedenkreim fahrender Schüler: hospitat invitus vagos sed honeste chorizat und Wolfram von Eschenbach gedenkt, vielleicht in spöttelndem Ton, der neuen Tänze, deren in seiner Zeit viele von dort kamen:

do vrâgte mir hêr Gawân
um guote videlaere,
op der dâ keiner waere.
dâ was werder knappen vil
wol gelêrt ûf seitspiel
irn keines kunst was doch sô ganz
sine müesten strichen alten tanz:
niwer tänze was dâ wenc vernomm
der uns von Düringen vil ist kômm.

Parzival 639, 6 ff.

Die Schilderung, die er von dem älteren Tanze entwirft

och mohte man dû schouwen
ie zwischen zwein frouwen
einen claren rîter gên u. s. w.

weist auf einen jener feierlichen Umgänge, bei denen jede Ausgelassenheit streng verpönt war. Ein bemerkenswertes Abbild eines solchen im Kostüm des XIV. Jahrhunderts ist erhalten in den Fresken des Schlosses Runkelstein (herausgegeben von Zingerle und Seelos) Tab. XX.: die unter Krone voranschreitende Reigenkönigin führt an der Rechten den ihr nicht zur Seite, sondern nachschreitenden, in knappem Aermelwams und Schnabel-

schuhen erscheinenden Tänzer, der seinerseits wieder die Rechte der nach ihm folgenden Dame zurückreicht. So bilden sämtliche Paare eine handverschlungene Kette und ziehen mit sänftlichen Schritten, von Saitenspiel geleitet, nicht ohne gekünstelte, den steifgeflochtenen Haarzöpfen der Tänzerinnen entsprechende Haltung, im Umgang durch einen Baumgarten. Ein eigentümlicher schärpenartiger Gürtel, weit genug, zwei Personen zu umfassen, den die Herren lose umgehangen tragen, mag für andere Figuren und Schlingungen dieses Tanzes Bedeutung gehabt haben.

Mit ausgeprägter Freude an gröblichem bäurischem Durcheinander, aber mit überraschender Kunst sind die österreichischen Tanzweisen komponiert. Der Tannhuser und jener unerschöpfliche Virtuose, dem wie Licht und Luft auch ein fester, oft mit scharfen Hieben endigender dörperlicher „Stampf" zu einer Lebensnotwendigkeit zählte, Nithart von Reuenthal, haben deren eine Fülle hinterlassen. Der nicht nur von seinen Sängern, sondern auch von seinem Volk gepriesene Herzog Leopold VII. von Oesterreich ging mit fröhlichem Beispiel voran, und als er im Jahre 1230 starb, klagten die Wiener, wie Jansen Enenkel im Fürstenbuch berichtet, daß sie den besten Vorsänger im Chor, zugleich aber auch den besten Stifter des Frühlings- und Herbstreigens an ihm verloren:

wer singet uns nu vor
zu Wiene uf dem kôr
als er vil dikke hat getân
der vil tugentrîche mann!
wer stift uns nu den reien
in dem herbst und in den maien?

Ueber Art und Figur der neuen im Parzival erwähnten thüringischen Tänze sind wir nicht berichtet. Die Vermutung liegt aber nicht allzufern, daß vielleicht die jugendliche Landgräfin Sophia, als bayerische Fürstentochter den Tanzweisen des Osterlandes nicht ungünstig gestimmt, an Heinrich von Ofterdingen einen Reigenführer — praecursor pflegte man solchen zu nennen — gefunden hatte, der in neuen Kompositionen ländlich fröhlichen Ton durchzuführen verstand, ohne damit seiner und der Gesellschaft Würde etwas zu vergeben. Die auf solchem Gebiet bei der Frauenwelt errungenen Erfolge mögen dazu beigetragen haben, den begünstigten Sänger und Reigenleitmann seinen Sanggenossen am Hofe zu verfeinden, und wir erhalten durch diese Anschauungsweise, die schon Uhland (Walter von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter S. 99) angedeutet hat, den

Schlüssel zu des formstrengeren Walter eifersüchtigem Klagelied wider die „Frau Unfuge", die mit ihren ungefügen Tönen das höfische Singen zu verdrängen droht:

der unfuoge swîgen hieze,
waz man noch von frôiden sunge,
und sie abe den bürgen stieze
daz si dâ die frôn iht twunge!
wurden ir die grôzen hoeve benomen
daz waer allez nâch dem willen mîn.
bien gebûren lieze ich sie wol sin:
dannen ists och her bekomen

Ueber die Tänze des deutschen Mittelalters vergl. Weinhold, die deutschen Frauen S. 369 u. ff. Czerwinski, Geschichte der Tanzkunst, Leipzig 1862. Kap. V. Ueber die Musikbegleitung v. d. Hagen, Minnesinger IV, 765 und Schneider, das musikalische Lied S. 202 u. ff.

Herbstreigen Seite 116.

[56] Vergl. des Herrn Steinmar sehr eß- und trinklustiges Herbstlied, Str. 5:

Wirt, durch mich ein strâze gât:
dar ûf schafe uns allen rat
manger hande spîse.
wînes der wol tribe ein rat
hoeret ûf der strâze pfat.
minen slunt ich prîse.
mich würget niht ein grôziu gans so ich s' slinde.
herbest, trûtgeselle min, noch nim mich z'ingesinde
min sêle ûf eime rippe stât,
wâfen! diu von dem wîne drûf gehûppet hât!

Bei v. d. Hagen, Minnesinger II. 154.

Rügelied Seite 117.

[57] Dieses Gedicht versucht die Stimmung anzudeuten, welche einen deutscher Sitte und Sage zugewandten Sänger erfassen mußte, wenn er mit Genossen zusammentraf, die geblendet von der Franzosen epischer Kunst und Ritterlichkeit ihrer eigenen Kraft in nachahmender Hingabe an jene vergaßen.

Es ist wohl denkbar, daß dem äußeren Gegensatz, in welchen

das Gedicht vom Wartburgkrieg Heinrich von Ofterdingen zu den andern ſtellt, dieſer künſtleriſch tiefer einſchneidende Zwieſpalt zugrunde lag. Angenommen, daß er den Luarin gedichtet und daß ihm, ohne ſchon zu vollendeter Geſtaltung gekommen zu ſein, große Motive der heimiſchen Heldenſage als künftige Gegenſtände epiſcher Bearbeitung vorſchwebten, ſo mochte ihm ſchwül und dumpf werden in einem Kreiſe, der aus Chreſtien von Troies importierten Stoffen Nahrung ſog und mit deſſen Geſtalten (Qualogrenant und Key im „romans dou chevalier au lyon“ Lanzelot und Meljanz im „romans del chevalier de la charrete“, Parzival in den „Contes del craal“) vertrauter war, als mit den ehrwürdigen, aber vom Roſt des Altertums nicht befreiten und in der Pflege der fahrenden Sänger nicht zur Höhe des Kunſtepos gediehenen der einheimiſchen Sagenkreiſe. — Zur Erklärung der dem Munde pariſiſch Gebildeter des XIII. Jahrhunderts ironiſch entnommenen Fremdwörter folgt deren Ueberſetzung: blanc mangier (blamensier) ein zittrig feines Gericht von Reis, Mandelmilch, gehackter Hühnerbruſt, in Schmalz geſotten und mit geſtoßen Violen und Zucker zugerichtet. Vergl. das Rezept im Buch „von guter spise“ (Stuttgart, Liter. Verein Bd. IX.) Nr. 3. — pitît punt die vielgenannte, von den Pariſer Scholaren täglich überſchrittene, mit Krambuden bedeckte Brücke, welche die Inſel mit dem linken Seineufer, der ſog. Univerſité, verband. Namentlich erwähnt in Willehalm 389, 6 und als Verfertigungsort teurer Waffenkleider (ze Parîs uf pitît punt wart tecke und wâpenroc bereit) in Hirzelins Gedicht von der Göllheimer Schlacht. Vergl. Springer, Paris im XIII. Jahrhundert. Leipz. 1856. Seite 15. — Schapel, chapelet, quasi parva capa qua caput tegitur, feſtliche Kopfbedeckung, bei Jungfrauen ein aus Filigranarbeit geſtaltetes, mit Perlen und edeln Steinen beſetztes Krönlein. S. Weinhold, die deutſchen Frauen im M. S. 462.

Iſotens Künſte:

la duze Isot, la bele
si sang ir pasturele,
ir rotruwange und ir rundate,
ſchanzune, refloit und folate,
wol unde wohl unde al ze wol.

Tristan 8038. — Pastourelle und retrowange. Ridewanz, ländlich höviſche Tanzweiſen, vergl. Wackernagel, altfranzöſ. Lieder S. 183. — Tiraden, die Form in der die franzöſ. Epen gedichtet ſind, lange Reihe zehnſilbiger gleichreimiger oder gleich-

assonierender Verszeilen, dem Genius des deutschen Reims und Strophenbaus von kaum erträglicher Monotonie. — Massenie, Genossenschaft.

Daheim! Seite 122.

[58] dame Maglore, von der compaignie der „frouwe Morgane de la rosche bïse", S. Grimm, deutsche Mythologie S. 384. Morgue la sage im Ywein v. 2951. Morgain la fée im Erec v. 1945 u. s. w.

[59] Eine ganz ähnliche Gesellschaft half dem edeln Tanhuser beim Bau seines Hauses:

Ich denke, erbuwe ich mir ein hus nach tumber liute rate.
die mir des helfen wellent nu, die sint also genennet:
Unrat unt her Schaffeniht die komen mir vil drate,
und einer, heizet Seltenrîch, der mich vil wol erkennet;
der Zadel und der Zwivel sint min stetez ingesinde;
her Schade und ouch her Unbereit ich dikke bi mir vinde.
und wirt min hus also vollbraht von dirre massenîe,
so wizzet, daz mir von dem buwe her in der buosen snîe.

v. d. Hagen, Minnesinger II, 94.

Aus wilden Bergen Seite 130.

[60] Et sic est vinis per me nescis tu von Osterrich. Eintrag auf dem letzten Blatt der Hohenems-Laßbergischen ältesten Handschrift des deutschen Nibelungenliedes.

Gaudeamus!

Widmung.

Vergnüglich flüsternd ziehn des Neckars Wogen
Vorbei dem Ursitz deutscher Wissenschaft,
Hoch ob der Brücke schlanken Pfeilerbogen
Hebt sich des Schlosses giebelstolze Kraft.
Ein Blütenschnee von Kirschen, Pfirsich, Flieder
Flockt duftverhauchend um das junge Grün,
Und prangt Altheidelberg im Lenzschmuck wieder,
Sorgt niemand viel sich um des Lebens Mühn.

In diesem Tal der weißen Blütenbäume
Kam mir des Ortes Genius oft genaht
Und fügte Scherz, Humor und heitre Träume
Zum Wissensernst der alten Musenstadt.
Er ging nicht steif in klassischen Gewanden,
Ging keck und flott und trank wie ein Student
Und glich nicht viel den neun antiken Tanten,
Die man im Mythus mit Apollo nennt.

Was Er mich lehrte, bracht' ich in den Engern,
Wo eine treubewährte Freundesschar
Den Mittwoch in den Donnerstag zu längern
Bei goldnem Rheinwein oft beflissen war.
Da fiels nicht schwer, die Saiten hell zu schlagen,
Selbst würdige Pfarrherrn wurden singend laut,

Wenn uns ein Meister, dessen Tod wir klagen,
Mit kundiger Hand den Maientrank gebraut.

Zwei Kesselpauken dienten als Orchester
Und eines Ofenschirms gewalztes Blech,
Das dröhnte oft zum Rundgesange fester
Denn Meeressturm und wilden Heers Gezech.
Zum lustigen Wort fand sich die lustige Weise
Und oft scholl Beifall unsrer schlichten Art,
Als läg' in diesem Maiweinnippekreise
Waldmeisters Wunderhorn als Schatz verwahrt.

Als von der Neckarstadt, der ewig heitern,
Zur Ferne sich mein Lebenspfad gewandt,
Ward manch ein Schreibebrief noch aus dem Weitern
Mit Freundesgruß dem Engern zugesandt.
Von welschen wie von deutschen Landschaftbildern
Hielt dies und das Erinnerung zurück
Gleich Blättern eines Skizzenbuchs: sie schildern
Harmloser Wanderlust verflüchtigt Glück.

Nun schau ich aus solidem Schwabenalter
Auf dieser Lyrik jugendtollen Schwung
Und reiche lächelnd meinen Liederpsalter
Den Zechern allen, die im Herzen jung.
Wer Spaß versteht, wird manchmal kräftigst lachen,
Und wen manch Lied schier allzudurstig däucht,
Der tröste sich: 's war anders nicht zu machen,
Der Genius Loci Heidelbergs ist feucht!

Im Mai 1867.

Naturwissenschaftlich.

Der Granit.

In unterirdischer Kammer
Sprach grollend der alte Granit:
„Da droben den wäss'rigen Jammer
Den mach' ich jetzt länger nicht mit.
Langweilig wälzt das Gewässer
Seine salzige Flut übers Land,
Statt stolzer und schöner und besser
Wird alles voll Schlamm und voll Sand.

„Das gäb' eine mitleidwerte
Geologische Leimsiederei,
Wenn die ganze Kruste der Erde
Nur ein sedimentäres Gebräu.
Am End würd' noch Fabel und Dichtung,
Was ein Berg — was hoch und was tief;
Zum Teufel die Flötzung und Schichtung,
Hurra! ich werd' eruptiv!

Er sprachs und zum Beistand berief er
Die tapfern Porphyre herbei,
Die kristallinischen Schiefer
Riß höhnisch er mitten entzwei.
Das zischte und lohte und wallte,
Als nahte das Ende der Welt;
Selbst Grauwack, die züchtige Alte,
Hat vor Schreck auf den Kopf sich gestellt.

Auch Steinkohl' und Zechstein und Trias
Entwichen, im Innern gesprengt,
Laut jammert im Jura der Lias,

Daß die Glut ihn von hinten versengt.
Auch die Kalke, die Mergel der Kreiden
Sprachen später mit wichtigem Ton:
„Was erstickte man nicht schon bei Zeiten
Den Keim dieser Revolution?"

Doch vorwärts, trotz Schichten und Seen,
Drang siegreich der feurige Held,
Bis daß er von sonnigen Höhen
Zu Füßen sich schaute die Welt.
Da sprach er mit Jodeln und Singen:
„Hurra! das wäre geglückt!
Auch unsereins kann's zu 'was bringen,
Wenn er nur herzhaftiglich drückt!"

Der Ichthyosaurus.

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
Verdächtig leuchtet das Meer,
Da schwimmt mit Tränen im Auge
Ein Ichthyosaurus daher.

Ihn jammert der Zeiten Verderbnis,
Denn ein sehr bedenklicher Ton
War neuerlich eingerissen
In der Liasformation.

„Der Plesiosaurus, der Alte,
Er jubelt in Saus und Braus,
Der Pterodactylus selber
Flog neulich betrunken nach Haus.

„Der Iguanodon, der Lümmel,
Wird frecher zu jeglicher Frist,
Schon hat er am hellen Tage
Die Ichthyosaura geküßt.

„Mir ahnt eine Weltkatastrophe,
So kann es ja länger nicht gehn;

Was soll aus dem Lias noch werden,
Wenn solche Dinge geschehn?"

So klagte der Ichthyosaurus,
Da ward es ihm kreidig zumut;
Sein letzter Seufzer verhallte
Im Qualmen und Zischen der Flut.

Es starb zu derselbigen Stunde
Die ganze Saurierei,
Sie kamen zu tief in die Kreide,
Da war es natürlich vorbei.

Und der uns hat gesungen
Dies petrefaktische Lied,
Der fands als fossiles Albumblatt
Auf einem Kropolith.

Der Tazzelwurm.

Festlied bei Aufstellung des Herbergschildes „Zum feurigen „Tazzelwurm" am Bergwirtshäuslein zur Rehau, beim Uebergang über die Audorfer Almen.

Als noch ein Bergsee klar und groß
In dieser Täler Tiefen floß,
Hab' ich allhier in grober Pracht
Gelebt, geliebt und auch gedracht
Als Tazzelwurm.

Vom Pentling bis zum Wendelstein
War Fels und Luft und Wasser mein,
Ich flog und ging und lag gerollt,
Und statt auf Heu schlief ich auf Gold
Als Tazzelwurm.

Hornhautig war mein Schuppenleib
Und Feuerspei'n mein Zeitvertreib,

Und was da kroch den Berg herauf,
Das blies ich um und fraß es auf
Als Tazzelwurm.

Doch als ich mich so weit vergaß
Und Sennerinnen roh auffraß,
Da kam die Sündflut grausenhaft
Und tilgte meine Bergwirtschaft
Zum Tazzelwurm.

Jetzt zier' ich nur gemalt im Bild
Des Schweinesteigers neuen Schild,
Die Sennrin hört man jauchzend schrei'n,
Und keine fürcht't das Feuerspei'n
Des Tazzelwurms.

Und kommt so ein gelahrtes Haus,
So höhnts und spricht: „Mit dem ists aus,
Der war ein vorsündflutlich Vieh,
Doch weise Männer sah'n noch nie
Den Tazzelwurm."

Kleingläub'ge Zweifler! kehrt nur ein
Und setzt auf Bier Tiroler Wein . . .
Ob Ihr dann bis nach Kufstein fleucht,
Ihr spürt, daß ich Euch angekeucht
Als Tazzelwurm.

Und ernsthaft spricht der Klausenwirt:
„Schwernot! woher sind die verirrt?
Das Fußwerk schwankt . . . im Kopf ist Sturm . . .
Die sahen all' den Tazzelwurm!
Den Tazzelwurm!"

Das Megatherium.*

Was hangt denn dort bewegungslos
Zum Knaul zusammgeballt
So riesenfaul und riesengroß
Im Urururwald?
Dreifach so wuchtig als ein Stier,
Dreifach so schwer und dumm —
Ein Klettertier, ein Krallentier:
Das Megatherium!

Träg glotzt es in die Welt hinein
Und gähnt, als wie im Traum,
Und krallt die scharfen Krallen ein
Am Embahubabaum.
Die Früchte und das saftige Blatt
Verzehrt es und sagt: „A i!"
Und wenns ihn leergefressen hat,
Sagts auch zuweilen: „W a i!"

Dann aber steigt es nicht herab,
Es kennt den kürzern Weg:
Gleich einem Kürbis fällt es ab
Und rührt sich nicht vom Fleck.
Mit rundem Eulenangesicht
Nickts sanft und lächelt brav:
Denn nach gelungener Fütterung kommt
Als Hauptarbeit der Schlaf.

... O Mensch, dem solch ein Riesentier
Nicht glaublich scheinen will,
Geh nach Madrid! dort zeigt man dir
Sein ganz Skelett fossil.
Doch bist du staunend ihm genaht,
Verliere nicht den Mut:
So ungeheure Faulheit tat
Nur v o r der Sündflut gut.

* Cuvier, Ossements fossiles V, 1. p. 174. tab. 61.

Du bist kein Megatherium,
Dein Geist kennt höhere Pflicht,
Drum schwänze kein Kollegium
Und überfriß dich nicht.
Nütz' deine Zeit, sie gilt statt Gelds,
Sei fleißig bis zum Grab,
Und steckst du doch im faulen Pelz,
So fall' mit Vorsicht ab!

Der Basalt.

„Mag der basaltene Mohrenstein
Zum Schreck es erzählen im Lande,
Wie er gebrodelt in Flammenschein
Und geschwärzt entstiegen dem Brande:
Brenns drunten noch Jahr aus Jahr ein,
Beim Wein soll uns nicht bange sein,
Nein, Nein!
Soll uns nicht bange sein!"
F. v. Kobell, Urzeit der Erde, p. 33.

Es war der Basalt ein jüngerer Sohn
Aus altvulkanischem Hause,
Er lebte lange verkannt und gedrückt
In erdtief verborgener Klause.

Vulkanische Kraft war damals gehaßt
Ob ihrer zerstörenden Schläge,
Dem Ruhebedürfnis der Erde entsprach
Entwicklung auf feuchtem Wege.

Eintönig wogte die Flut und litt
Nichts Hartes mit scharfer Kante,
Die Felsen zerstieb sie zu Kieselstein,
Die Kiesel zerrieb sie zu Sande.

Erdmännlein, die klugen, erkannten betrübt
Die Gefahr allmähl'cher Versumpfung,
Da schürten sie unten leis am Basalt:
„Erwach' aus deiner Verdumpfung!

„Erwach', sei ein Mann und erhebe dein Haupt,
Zerspreng' die beengenden Bande,
Aus himmelansteigender Felsenburg
Beherrsch' die geschichteten Lande!

„Erwach und ruf: perrumpendum est!
Wie drüben im Alpenbezirke
Deine tapfern Ahnen Granit und Porphyr,
Die Stammherrn der kühnsten Gebirge."

Da hub der Basalt zu seufzen an,
Er hatte, von Langweil betrübet,
Ein geologischer Romeo,
Sich in die Molasse verliebet.

Molasse, der Erbfeinde Töchterlein,
Moderne, marinische Schichten! ...
Drum nagte der Gram wie verzehrender Rost
An seinem Trachten und Dichten.

Um der Tiefe zentrale Urfeuer lag
Er träumend und sprach wie im Fieber:
„O wär' ich ein wäss'riger Niederschlag
Und bei Ihr ... das wäre mir lieber!"

Erdmännlein, die klugen, die trugen stets
Den Fortschritt des Ganzen im Sinne;
Was kümmert solch doktrinäres Volk
Des Einzelnen Herzweh und Minne?

Und wieder hetzten und schürten sie scharf:
„Lass' ab von deinen Visionen,
Du ernte nur einen Korb und den Spott
Der sämtlichen Formationen.

„Schon flüstert's der Onkel Steinsalz dem Kalk,
Schon basen es höhnisch die Wellen:
„„Wie kann sich des Meeres drittältestes Kind
Dem Auswurf des Feuers gesellen?""

... Was weiter geschah, man erfuhr es nie,
Doch plötzlich faßt' ihn ein Wüten,
In feuriger Lohe schnob er heraus,
Seine Adern glühten und sprühten.

Lautrasend drang er nach oben vor
Und sprengte mit sengenden Gluten
Die Decke der Schichten, die wie ein Alp
Schwerlastend über ihm ruhten.

Auch s i e, für die er einst schwärmte, sank
Als Opfer der grimmen Verheerung.
... Auflacht' er höhnisch und hüllt' sich in Rauch
Und stürmte zu neuer Zerstörung.

Und Schlag auf Schlag — dumpfkrachend Getös
Von tausend und tausend Gewittern ...
Die Erde barst, es durchzuckte sie tief
Ein Schüttern und Zittern und Splittern.

Bis steil majestätisch der feurige Kern
Den klaffenden Spalten entsteiget,
Und trümmerbesäet sich Land und Flut
Dem Säulengewaltigen neiget.

Da stand er und schaute die blauende Luft
Und der Sonne lichtspendendes Walten,
Dann seufzte er tief ... kühl weht es vom See ...
Dann sank er in starres Erkalten.

Doch in dem Gefelse wohnt heute noch
Ein seltsam Tönen und Klingen,
Als wollt' es von seliger Jugendzeit
Ein Lied der Sehnsucht uns singen.

Und ein goldgelb Tröpflein Natrolith
Im geschwärzten Stein oft erscheinet ...
Das sind die Tränen, die der Basalt
Der gesprengten Molasse weinet.

Der erratiſche Block.

Einſt ziert' ich, den Aether durchſpähend,
Als Spitze des Urgebirgs Stock,
Ruhm, Hoheit und Stellung verſchmähend,
Ward ich zum erratiſchen Block.

Man ſagt, wenn's dem Denker zu wohl iſt,
So wagt er ſich kecklich aufs Eis:
Mir winkten, wo's klüftig und hohl iſt,
Schneejungfrau'n, verführend und weiß.

Doch als ich mit Poltern und Lärmen
Abſtürzend aufs Firnfeld mich hub,
Verbüßt' ich mein jugendlich Schwärmen
Mit tauſendjährigem Schub.

Scharf wies mir der Gletſcher die Zähne:
„Hier, Springinsland, wirſt du poliert,
Und im Schutt meiner großen Moräne
Als Fremder talab transportiert."

Geritzt und gekritzt und geſchoben
Entrollt' ich in ſpaltige Schluft,
Ward ſtoßweis nach oben gehoben,
Gewälzt und gepufft und geknufft.

Da bleib' Einer ſauber und munter
In ſolchem Gerutſch und Geſchlamm;
... Ich kam immer tiefer herunter,
Bis der Eiswall ins Urmeer zerſchwamm.

Und der ſpielt die traurigſte Rolle,
Dem die Baſis mit Grundeis ergeht ...
Ich wurde auf treibender Scholle
In des Ozeans Brandung verweht.

Plimp, plump! Da ging ich zugrunde,
Lag elend verſunken und ſchlief,

Bis in spät erst erlösender Stunde
Sich Gletscher und Sündflut verlief.

Den entwässerten Seegrund verklärte
Die Sonne mit wärmerem Strahl,
Und mit der Rhinozerosherde
Spazierte der Mammut durchs Tal.

Nun lagern wir Eiszeitschubisten
Nutzbringend als steinerne Saat
Und dienen dem Heiden wie Christen
Als Baustoff für Kirche und Staat.

* * *

Dies Lied ist zwei Forschern gelungen
Im Gau zwischen Aare und Reuß;
Das Wirtshaus, in dem sie es sungen,
War ganz von erratischem Gneus.

Sie sungen es ernst und dramatisch
In die Findlinglandschaft hinein
Und schoben sich selbst dann erratisch
Mit Holpern und Stolpern vom Wein.

Der Komet.

Ich armer Komet in dem himmlischen Feld,
Wie ist's doch so windig mit mir bestellt!
Ich leb' in steten Sorgen,
Mein Licht selbst muß ich borgen ...
Ich erscheine nur von Zeit zu Zeit,
Dann muß ich wieder fort in die Dunkelheit.

Frau Sonne die hat mir's angetan,
Sie zieht mich magnetisch zu sich hinan,
Doch kann mir's nie gelingen,
Zu ihr mich aufzuschwingen,

Ich schmachte nach ihr nur aus luftiger Fern',
Denn leider bin ich wirklich ein exzentrischer Stern.

Die Fixstern' all' in bittrem Hohn
Betrachten mich wie einen verlorenen Sohn,
Sie sagen, ich tät' wanken
Und hin und wieder schwanken,
Und wo ich einmal des Wegs gestrichen wär',
Sei nichts als Dunst und Nebel ringsumher.

Die Planeten sehn mich verächtlich an,
Als woll' ich sie durchkreuzen auf ihrer Bahn;
Frau Venus und ihre Schwestern
Tun boshaft mich verlästern:
„Sein Schweif ist zu groß, sein Kern ist zu klein,
Ich möchte kein so mißgestalter Nachtwandler sein!"

So hat man mir einen Leumund gemacht
Als Schwärmer und als Irrgeist, den Jeder verlacht;
Und drunten auf der Erden
Verkünden die Gelehrten:
„Es ist an ihm Nichts fest, Nichts dicht,
Und kreist er bis in Ewigkeit, solid wird er nicht." *

Selbst Humboldt, der Greis von forschender Kraft,
Behandelt mich im Kosmos sehr wenig schmeichelhaft;
Treib' ich solch' Schwindelwesen,
Daß man von mir darf lesen:
„Es füllt der Komet, viel dünner denn Schaum,
Mit allerkleinster Masse den allergrößten Raum??" *

Aber warte nur, du Sternguckerneid,
Ihr kennt mich noch nicht von der innersten Seit',
Einst werd' ich Euch begegnen,
Dann sollt Ihr Euch besegnen:
Dann fahrt Ihr durch mich durch und ich schnupp' Euch noch 'was
Und hagl' Euch Meteorstein' ins Fernrohrglas. *

* Burmeister, Geschichte der Schöpfung, V. Aufl. p. 139.

** Kosmos III. 559.

*** Nach den Entdeckungen des Professors Schiaparelli an der Mailänder Sternwarte dürfen wir von nun ab in Gegenden des Weltalls, durch welche die Erde bei reichen Sternschnuppenfällen geht, Kometen vermuten, und umgekehrt an Punkten der Erdbahn, die von Kometen gekreuzt werden, reiche Sternschnuppenfälle erwarten. Siehe Beilage zur Allg. Zeitung von 1867, Nr. 82, p. 1343.

Guano.

Ich weiß eine friedliche Stelle
Im schweigenden Ozean,
Kristallhell schäumet die Welle
Am Felsengestade hinan.
Im Hafen erblickst du kein Segel,
Keines Menschen Fußtritt am Strand;
Viel tausend reinliche Vögel
Hüten das einsame Land.

Sie sitzen in frommer Beschauung,
Kein einz'ger versäumt seine Pflicht,
Gesegnet ist ihre Verdauung
Und flüssig als wie ein Gedicht.
Die Vögel sind all Philosophen,
Ihr oberster Grundsatz gebeut:
Den Leib halt' allezeit offen
Und alles andre gedeiht.

Was die Väter geräuschlos begonnen,
Die Enkel vollenden das Werk;
Geläutert von tropischen Sonnen
Schon türmt es empor sich zum Berg.
Sie sehen im rosigsten Lichte
Die Zukunft und sprechen in Ruh':
„Wir bauen im Lauf der Geschichte
Noch den ganzen Ozean zu."

Und die Anerkennung der Besten
Fehlt ihren Bestrebungen nicht,
Denn fern im schwäbischen Westen
Der Böblinger Repsbauer spricht:
„Gott segn' euch, ihr trefflichen Vögel,
An der fernen Guanoküst', —
Trotz meinem Landsmann, dem Hegel,
Schafft ihr den gediegensten Mist!"

Asphalt.

Bestreuet die Häupter mit Asche,
Verhaltet die Nasen Euch bang,
Heut gibt's bei trübfließender Flasche
Einen bituminösen Gesang.

— Schwül strahlet die Sonne der Wüste,
Am toten Meere machts warm;
Ein Derwisch spaziert an der Küste,
Eine Maid aus Engeddi am Arm.

Nicht Luftzug noch Wellenschlag kräuselt
Den zähen, bleifarbenen See,
Nur Naphthageruch kommt gesäuselt
Und dunstig umflort sich die Höh'.

's ist eine versalzene Gegend
Und niemand ringsum ist gerecht.
Zu Loths Zeit hat's Schwefel geregnet
Und heut noch ist alles verpecht.

Keine Wäscherin naht mit dem Kübel,
Kein Durstiger naht mit dem Krug
Und dem Durstigsten selber wird übel,
Wagt er aus der Flut einen Zug.

Zwei schwarzbraune Klumpen lagen
Am Ufer faulbrenzlich und schwer;
Drauf saßte mit stillem Behagen
Das Paar sich und liebte sich sehr.

Doch wehe! sie saßen auf Naphtha,
Und das läßt keinen mehr weg,
Wer harmlos sich dreinsetzt, der haft't da
Und steckt im gediegensten Pech.

Sie konnten sich nimmer erheben,
Sie jammerten: „Allah ist groß!

Wir kleben — wir kleben — wir kleben!
Wir kleben und kommen nicht los!"

Umsonst hat ihr Klagen und Weinen
Die schweigende Wüste durchhallt,
Sie mußten zu Mumien versteinen
Und wurden, ach! selbst zu Asphalt.

Ein Vögelein wollte um Hilfe
Hinüber zum Städtlein Zoar,
Betäubt fiel's herab ins Geschilfe,
Es stank, daß zu fliegen nicht war.

Und blaß, mit erschaudernden Seelen
Sah man einen Wallfahrtzug fliehn —
Den Pilgern sowie den Kameelen
War's benzoëjauer zu Sinn.

So geht's, wenn ein Derwisch will minnen
Und hat das Terrain nicht erkannt . . .
O Jüngling, fleuch eiligst von hinnen,
Wo Erdpech entquillet dem Land.

Kulturgeschichtlich.

Der Pfahlmann.

Dichtqualmende Nebel umfeuchten
Ein Pfahlbaugerüstwerk im See,
Und fern ob der Waldwildnis leuchten
Die Alpen in ewigem Schnee.

Ein Mann sitzt auf hölzernem Stege
In Felle gehüllt, denn es zieht;
Er schnipft mit der Feuersteinsäge
Ein Hirschhorn und summelt sein Lied:

„Da seht mein verschwollen Gesichte
Und seht, wie bei Durchzug und Wind
Der Ureuropäer Geschichte
Mit Rheuma und Zahnweh beginnt.

„Zwar klopf' ich mit steinernen Beilen
Und Keulen mir Bahn durch die Welt,
Doch ist ein gemütlich Verweilen
Noch täglich in Frage gestellt.

„Im Wald stört das Raubtier mit Schreien
Den Schlaf im durchhöhleten Stamm,
Und bau' ich mein Hüttlein im Freien,
So stampft mir's der Urochs zusamm.

„Drum lernt' ich vom biederen Biber
Und stelle als Wohnungsbehilf,
Je weiter vom Festland je lieber,
Den Pfahldamm in Seegrund und Schilf.

„Auch hier muß ich vieles noch meiden,
Was späterer Zeit einst gefällt:
Gern trüg' ich ein Schwert an der Seiten
— Es gibt weder Eisen noch Geld.

„Gern zög' ich Gewinn vom Papiere
— Noch sind keine Börsen gebaut;
Gern ging ich des Abends zum Biere
— Es wird noch keines gebraut.

„Und denk' ich der Art, wie wir kochen,
Gesteh' ich selber, 's ist arg:
Wir spalten dem Torfschwein die Knochen
Und saugen als Kraftsaft das Mark.

„Wie kann sich der Geist da schon lenken
Auf höh'res Kulturideal?
In all unserm Fühlen und Denken
Steckt rammeltief Pfahl neben Pfahl."

Der Mann sang's mit heiserer Kehle,
Da schwoll mit dem Rheuma sein Grimm,
Zwei Bären beschlichen die Pfähle
Und schnupperten kletternd nach ihm.

Da schmiß er zum Pfahlküchenkehricht
Beil, Hirschhorn und Trinkkrug von Ton,
Sprang husch! wie ein Frosch ins Geröhricht
Und schwamm mit Fluchen davon.

* * *

Wo einst man die Stätte errichtet
Zum keltischen Seehüttendorf,
Ruht jetzt eine Fundschicht geschichtet,
Tief unter dem Seeschlamm und Torf.

Der diesen Gesang schuf zum Singen,
Hat selber den Moder durchwühlt
Und bei den gefundenen Dingen
Einen Stolz als Kulturmensch gefühlt.

Altassyrisch.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da trank ein Mann drei Tag,
Bis daß er steif wie ein Besenstiel
Am Marmortische lag.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da sprach der Wirt: „Halt an!
Der trinkt von meinem Dattelsaft
Mehr als er zahlen kann."

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da bracht' der Kellner Schar
In Keilschrift auf sechs Ziegelstein
Dem Gast die Rechnung dar.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da sprach der Gast: „O weh!
Mein bares Geld ging alles drauf
Im Lamm zu Ninive!"

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Da schlug die Uhr halb vier,
Da warf der Hausknecht aus Nubierland
Den Fremden vor die Tür.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
Wird kein Prophet geehrt,
Und wer vergnügt dort leben will,
Zahlt bar, was er verzehrt.

Hesiod.

„Laßt mein Lied mich beginnen von
Helikonischen Musen."
Theogonie 1 u. ff.

Licht glühte des Helikon Klippe
In Mittagspurpur und Blau,
Da schlief bei dem Quell Aganippe
Ein Hirtenknabe im Tau.
Die Lämmer von Askra zu hüten
War er zum Gebirge entsandt,
Nun hatte den allzufrüh Müden
Des Helios Kraft übermannt.

Da stieg aus den sonnigen Klüften
Eine göttliche Neunzahl herab,
Der schwebende Anmut die Hüften
Und Goldreif die Locken umgab;
Sie schritten in rhythmischem Reigen
Zum Hain, dem die Quelle entfloß,
Und stellten in heiligem Schweigen
Dem Träumer Geschenke ins Moos.

Die Erste von Erz eine Feder,
Die Zweite für Tinte ein Faß,
Die Dritte ein Zwickbuch in Leder,
Die Viert' ein geschliffenes Glas.
Die Fünft' einen Siegellackbarren,
Die Sechst' eine goldene Brill',
Die Siebte ein Kistlein Zigarren,
Die Acht' einen Strauß Asphodill.

Die Neunte, die beugte sich nieder
Und küßte die Lippen ihm zart,
Dann schwanden in Wolken sie wieder
Als Wesen von höherer Art.
Der Schlummerer sprang von der Erde
Und sang wie von Geistern gepackt

Und schwang mit verzückter Gebärde
Einen Lorbeerbengel im Takt.

Da liefen die Mithirtenknaben
Zusammen und priesen sein Glück
Und führten ihn samt seinen Gaben
Nach Askra im Festzug zurück.
Und alle askräischen Männer
Berieten die Sache im Rat,
Bis daß der Nomarchos als Kenner
Böotiens den Urteilsspruch tat:

„Bei dem ist's mit Weidung der Herden
Und Schafzucht für immer vorbei,
Er muß ein Unsterblicher werden
Mit Dichtkunst und Schriftstellerei!"
. . . Sie kauften ihm lange Gewänder
Und weihten ihn ganz seinem Gott,
Da verfaßte den Bauernkalender
Und die Theogonie — Hesiod.

Uebung im Neugriechischen.

Nach Athanasios Christopoulos.

Πλοῦτον δὲν θέλω
Δόξαν δὲν θέλω
Οὐτ' ἐξουσίαν
Ποτὲ καμμίαν.

Δὲν θέλω γνὰσιν
Οὔτε κἂν τόσην
'Οσ' εἶν τοῦ φύλλου
Κὶ ὅσ' εἶν τοῦ ξύλου.

Τούτες ἡ κρύες
Ἡ φαντασίες
Ὅσῳ εὐφραίνουν
Τόσῳ πικραίνουν.

Θέλω εἰρήνην
Ψυχῆς γαλήνην
Χορούς, ἐρώτων
Τρέλαις καὶ κρότον.

Θέλω τραγούδια,
Κήπους, λουλούδια
Καὶ χωραιάδαις
'Σ ταῖς πρασινάδαις.

Τοῦτα λατρεύω
Τοῦτα ζηλεύω,
Κ' εἰς τοῦτ' ἀπάνω
Θέλ' 'νὰ ποθάνω'.

* * *

Reichtum und Ehre
Nimmer ich 'gehre,
Herrschaft und Würde
Wär' mir nur Bürde.

Bin selbst um Wissen
Mehr nicht beflissen,
Als in dem Wald draus
Käfer und Grasmaus.

All' jene kalten
Schwindelgestalten,
Statt zu erquicken,
Plagen und drücken.

Mir sei beschieden
Himmlischer Frieden,
Sturmfreies Herze,
Narrheit und Scherze.

Minnigen Singsang,
Ballspiel und Klingklang,
Flöten und Geigen,
Wirbelnde Reigen:

Solche verehr' ich,
Solche begehr' ich;
Rosen im Haare
Schreit' ich zur Bahre.

* *
*

Opes non quaero
Famam non spero;
Non semel honos
Attulit onus.

Non colo artem
Non tantam partem,
Quantam cicada
Volans per prata.

Frigida, lenta
Ista commenta
Quantum oblectant
Tantum divexant.

Volo quietam
Mentem et laetam,
Hilares choros
Jocos et toros.

Volo tripudia,
Plausus, colludia,
Clara in hortis
Aera cum chordis.

Haec ego sector;
Haecce amplector,
Haecce capesso
Donec facesso!

(H. Stadelmann)

Pumpus von Perusia.

Feucht hing die Sonne. Des Novembers Schauer ging
Mit leisem Frösteln durch das Land Hetruria.
Ein mildes Kopfweh, erst der jüngsten Nacht entstammt,
Durchsäuselte die Luft mit mattem Flügelschlag
Und ein Gefühl von Armut lag auf Berg und Tal.
Der heilige Oelbaum, dem das letzte gelbe Blatt
Der Wind verweht, reckt' traurig seine Aeste aus,
So kahl und öd', als fehl' ihm das Notwendigste.
Verdächtig selbst das Straßenpflaster. Blödem Aug'
Schien des Basaltes urgebirgig fester Stoff
Verwandelt heut in sehr poröses Tropfgestein,
Und alles — alles — alles sah durchlöchert aus.
So war der Tag, da in der ersten Früheſtund'
Ein müder Held aus Populonias Toren zog.
Vergeblich warf von dem cyklopischen Mauerwall
Der Wächter einen trinkgeldhoffnungsvollen Blick,
Er hielt ihn aus — und schaute starr — nnd gab ihm nichts.

Dort, wo der Weg sich einbiegt gegen Sueſſnlae
Und eines Priesters kegeltnrmgeziertes Grab
Trübtraurig seinen Schatten wirft ins Blachgefild,
Dort hielt er still — und stieß den Speer ins Riedgras ein
Und suchte lang in seiner Chlamys Faltenwurf,
Und suchte wieder — suchte auch zum drittenmal
Und fand nicht, was er suchte . . .
O wer kennt den Schmerz,
Der auf sich bäumt im biederen Etruskerherz,
Wenn alles — alles — alles auf die Neige ging
Und nnr der Grans des Leeren in der Tasche wohnt,
Wo der Sesterz sonst fröhlich beim Denar erklang! . . .

Den Helm abnehmend von dem schwerbedrückten Haupt,
Fuhr mit der Rechten langsam er zur Stirn empor.
Gen Populonia rückwärts flog sein feuchter Blick
Und blaue Blitze leuchteten im Heldenaug'.
„O Wirtshaus zur Chimära!" sprach er wehmutvoll,

„Ist das das Ende? Winkte das der Vögelflug,
Der vor drei Tagen krächzend mir zur Linken strich?
Sprach das des Stieres rätselvolles Eingeweid'?
O Wirtshaus zur Chimära! was ist lieblicher
Als einzuziehn, ein Gastfreund, in dein Gastgemach?
Verständig waltet dort ein vielgeübter Wirt,
Und edle Helden sitzen um den kühlen Trank,
Den von dem Berg herabgesendet Dimeros.

„Weisheit entströmt bedachtsam zechender Männer Mund,
Zumal an jenem obern, linnenweißen Tisch,
Wo Tegulinums Augur, später Mitternacht
Trotz bietend, ausharrt, einer ehernen Säule gleich,
Und sternenkundig vorsingt in dem Rundgesang.
O Wirtshaus zur Chimära! doch sag' an, wohin,
Wohin verschwindet ... ha! was spricht mein Mund es aus,
Das dreimal gottverfluchte Wort, von dem allein
Des Tuskers Schicksal abhängt, ha — das bare Geld?!
O Fufluns, Fufluns! unheilvoller Bacchus du!
's ist alles fort und hin und hin und fort .... hahumm!

„... Doch eine Tat, ich schwör's, sei itzt von mir getan,
Wie sie die blöde Welt sich nicht im Traume träumt,
Gräßlich und kalt ... mein Name soll zur Nachwelt noch
Durch diese Tat sich überpflanzen, schreckenvoll;
So wahr ich hier an diesem Priestergrabe steh',
Ich — Pumpus von Perusia, der Etruskerfürst! ..."

Er sprach's und ging. Unheimlich fiel ein Sonnenstrahl
Auf Speer und Helm. Fahl leuchtet's im Cypressenwald,
Dumpf braust ein Windstoß, grabtief, fernem Seufzen gleich.
Die Welt war damals harmlos noch. Man kannte nicht
Des bürgerlichen Rechtes vielverschlungnen Pfad,
Und selbst der Greis im Silberbart, er wußte nicht
Die Antwort auf die Frage, was ein Darleh'n sei.
Doch jenen Tages ward im Wald bei Suessulae
Zum erstenmal, seit daß die Welt geschaffen stand,
Ein Held von einem andern Helden — angepumpt!
Das ist der Sang vom Pumpus von Perusia.

Die Teutoburger Schlacht.

Als die Römer frech geworden,
Zogen sie nach Deutschlands Norden,
Vorne beim Trompetenschall
Ritt der Generalfeldmarschall,
Herr Quinctilius Varus.

Doch im Teutoburger Walde
Hu, wie pfiff der Wind so kalte;
Raben flogen durch die Luft
Und es war ein Moderduft
Wie von Blut und Leichen.

Plötzlich aus des Waldes Duster
Brachen krampfhaft die Cherusker;
Mit Gott für Fürst und Vaterland
Stürmten sie von Wut entbrannt
Gegen die Legionen.

Weh! das war ein großes Morden.
Sie erschlugen die Kohorten;
Nur die römische Reiterei
Rettete sich noch ins Frei',
Denn sie war zu Pferde.

O Quinctili, armer Feldherr!
Dachtest du, daß so die Welt wär?
Er geriet in einen Sumpf,
Verlor zwei Stiefel und einen Strumpf
Und blieb elend stecken.

Da sprach er voll Aergernussen
Zum Centurio Titinussen:
„Kamerade, zeuch dein Schwert hervor
Und von hinten mich durchbohr,
Da doch alles futsch ist."

In dem armen römischen Heere
Diente auch als Volontäre
Scävola, ein Rechtskandidat,
Den man schnöd gefangen hat,
Wie die andern alle.

Diesem ist es schlimm ergangen;
Eh' daß man ihn aufgehangen
Stach man ihn durch Zung' und Herz,
Nagelte ihn hinterwärts
Auf sein Corpus Juris.

Als die Waldschlacht war zu Ende,
Rieb Fürst Hermann sich die Hände,
Und um seinen Sieg zu weih'n,
Lud er die Cherusker ein
Zu 'nem großen Frühstück.

Nur in Rom war man nicht heiter,
Sondern kaufte Trauerkleider.
Grade als beim Mittagmahl
Augustus saß im Kaisersaal,
Kam die Trauerbotschaft.

Erst blieb ihm vor jähem Schrecken
Ein Stück Pfau im Halse stecken,
Dann geriet er außer sich
Und schrie: „Varus, Fluch auf dich!
Redde Legiones!"

Sein deutscher Sklave, Schmidt geheißen,
Dacht': „Ihn soll das Mäusle beißen,
Wenn er sie je wieder kriegt,
Denn wer einmal tot da liegt,
Wird nicht mehr lebendig."

Und zu Ehren der Geschichten
Tat ein Denkmal man errichten,
Deutschlands Kraft und Einigkeit
Verkündet es jetzt weit und breit:
„Mögen sie nur kommen!"

Am Grenzwall.

. . . barritum civere vel maximum, Qui clamor ipso fervore certaminum a tenui susurro exoriens paullatimque adulescens ritu extollitur fluctuum cautibus illisorum.
Ammian. Marcellin. XVI. 12.

Ein Römer ſtand in finſtrer Nacht
Am deutſchen Grenzwall Poſten,
Fern vom Kaſtell war ſeine Wacht,
Das Antlitz gegen Oſten . . .
Da regt ſich feindlich 'was am Fluß,
Da ſchleicht und hallt 'was leiſe . . .
Kein Paean von Horazius,
Ganz wildfremd war die Weiſe:
„Ha' .. hamm' .. hammer dich emol, emol, emol
An dei'm verriſſene' Kamiſol,
Du ſchlechter Kerl!"

An eine Jungfrau Chattenſtamms
Hatt' er ſein Herz vertandelt
Und war ihr oft im Lederwams
Als Kaufmann zugewandelt.
Jetzt kam die Rache . . . eins, zwei, drei!
Jetzt war der Damm erklettert . . .
Jetzt kam's wie wilder Katzen Schrei
Und Keulenſchlag geſchmettert:
„Ha' .. hamm' .. hammer dich emol, emol, emol
An dei'm verriſſene' Kamiſol,
Du ſchlechter Kerl!"

Er zog ſein Schwert, er blies ſein Horn,
Focht als geſchulter Krieger,
Fruchtlos war Mut und Römerzorn,
Die Wilden blieben Sieger.
Sie banden ihn und trugen ihn
Wie einen Sack von dannen;
Als die Kohort' am Platz erſchien,
Scholls fern ſchon durch die Tannen:
„Ha' .. hamm' .. hammer dich emol, emol, emol
An dei'm verriſſene' Kamiſol,
Du ſchlechter Kerl!"

Versammelt war im heiligen Hain
Der Chatten Landsgemeinde,
Ihr Odinsjulfest einzuweih'n
Mit Opferblut vom Feinde.
Der fühlt sich schon als Bratenschmor
In der Barbaren Zähnen,
Da sprang sein blonder Schatz hervor
Und rief mit heißen Tränen:
„Ha' .. hamm' .. hammer dich emol, emol, emol
An dei'm verrissene' Kamisol,
Du schlechter Kerl!"

Und alles Volk sprach tiefgerührt
Ob solcher Wiederfindung:
„Man geb' ihn frei und losgeschnürt
Der Freundin zur Verbindung!
Nimmt sie ihn hier vom Fleck als Frau,
Sei alle Schuld verziehen.
Und heut noch wird im ganzen Gau
Als Festbardit geschrien:
„Ha .. hamm' .. hammer dich emol, emol, emol
An dei'm verrissene' Kamisol,
Du schlechter Kerl!"

Das Hildebrandlied.

Hiltibraht enti Hadhubrant .

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Ritten selbander in Wut entbrannt,
Wut entbrannt
Gegen die Seestadt Venedig.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Keiner die Seestadt Venedig fand,
Venedig fand,
Da schimpften die beiden unflätig.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Ritten bis da, wo ein Wirtshaus stand,
Wirtshaus stand,
Wirtshaus mit kühlen Bieren.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
Trunken sich beid' einen Riesenbrand,
Riesenbrand,
Krochen heim auf allen Vieren.

Lied fahrender Schüler.

O liberales clerici
nû merchet rehte wie dem sî.
Date: vobis dabitur
ir sült lân offen iwer tür
Vagis et egentibus
so gewinnet ihr daz himelhûs,
et in perenni gaudio
alsus alsô, alsus alsô!

Pfarrherr, du kühler, öffne dein Tor,
Fahrende Schüler stehen davor.
Fahrende Schüler, unstete Kind,
Singer und Spieler, wirbliger Wind.
Eisern die Kehlen, Mägen von Erz,
Goldklare Seelen . . . doch keiner begehrt's.
Kleidung ist dünne, Spreitung ist roh,
Ach und die Minne? . . . im Heu und auf Stroh.

Pfarrrherrr, du kühler, öffne dein Tor,
Fahrende Schüler stehen davor.
Franken und Schwaben kennen uns gut,
Lüftige Knaben, fräßige Brut.
Müssen uns nähren, Gotteserbarm,
Gleich dem verheerenden Heuschreckenschwarm.
Was wir durchstrichen, Bergflur und Tal,
Alles verblichen, abgegrast, kahl.

Pfarrrrherrrr, du kühler, öffne dein Tor,
Fahrende Schüler stehen davor!

Sparst du den Habersack, knauf'riger Kropf,
Packen zum Schabernack wir dich am Kopf,
Ziehen die Hosen, den Kuttrock dir aus,
Hängen die losen vor's Fenster als Strauß.
Wer um den süßen Labtrunk uns klemmt,
Der muß uns büßen in Strümpfen und Hemd.

Pfarrherr, du kühler, öffne den Turm,
Fahrende Schüler rüsten zum Sturm!
Ho, ho, heiadihoh!
Avoy, avoy, alez avanz!
Alsûs alsô, alsûs alsô!
Ho, ho, heiadihoh, ho, ho, ho!

Wanderlied.

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,
Wer lange sitzt, muß rosten;
Den allersonnigsten Sonnenschein
Läßt uns der Himmel kosten.
Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid
Der fahrenden Scholaren,
Ich will zu guter Sommerzeit
In's Land der Franken fahren!

Der Wald steht grün, die Jagd geht gut,
Schwer ist das Korn geraten!
Sie können auf des Maines Flut
Die Schiffe kaum verladen.
Bald hebt sich auch das Herbsten an,
Die Kelter harrt des Weines;
Der Winzer Schutzherr Kilian
Beschert uns etwas Feines.

Wallfahrer ziehen durch das Tal
Mit fliegenden Standarten,
Hell grüßt ihr doppelter Choral
Den weiten Gottesgarten.
Wie gerne wär' ich mitgewallt,
Ihr Pfarr' wollt mich nicht haben!
So muß ich seitwärts durch den Wald
Als räudig Schäflein traben.

Zum heiligen Veit von Staffelstein
Komm ich emporgestiegen
Und seh' die Lande um den Main
Zu meinen Füßen liegen:
Von Bamberg bis zum Grabfeldgau
Umrahmen Berg und Hügel
Die breite, stromdurchglänzte Au —
Ich wollt', mir wüchsen Flügel.

Einsiedelmann ist nicht zu Haus,
Dieweil es Zeit zu mähen;
Ich seh' ihn an der Halde draus
Bei einer Schnittrin stehen.
Verfahrner Schüler Stoßgebet
Heißt: Herr, gib uns zu trinken!
Doch wer bei schöner Schnittrin steht,
Dem mag man lange winken.

Einsiedel, das war mißgetan,
Daß du dich hubst von hinnen!
Es liegt, ich seh's dem Keller an,
Ein guter Jahrgang drinnen.
Hoiho! die Pforten brech' ich ein
Und trinke, was ich finde . . .
Du heiliger Veit von Staffelstein,
Verzeih' mir Durst und Sünde!

Des Klosterkellermeisters Sommermorgenklaggesang.

Huh weh! mir ist des Tages bang!
Tret' ich hinaus in den schweigenden Bergwald,
Den kaum das erste Frühlicht erhellet,
Wehe! noch lagert die Hitze von gestern
Ueber versengtem Moos und Gesträuch,
Und schon umschwirrt mich ein Bremsengesumm,
Stechend und frech,
Als ob die Sonne im Mittag ersprühte!
Klaffende Sprünge spalten das Erdreich,
Gras dürrt zu Heu, bevor es gemäht ist,
Und in der Luft schwebt
S t a u b . . .

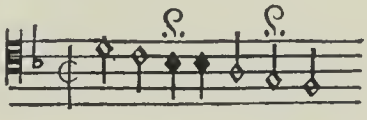
Huh weh! mir ist des Tages bang!
Such' ich beim Stamme der riesigen Buche
Kühlung auf gröblich behauenem Steinsitz,
Wo um achteckige Platte des Tisches
Fröhlicher Waldrast die Brüder oft pflegen:
Weh! auch der Stein speit glühende Hitze,
Duldet mich nicht.
Häher und Spechte und Drosseln, sie lachen,
Daß ich, kaum niedergelassen, so jählings
Auf und davon sprang.
Verschlafene Heuschrecken sitzen im Wege,
Rühren sich nicht,
F a u l . . .

Huh weh! mir ist des Tages bang!
Das sind die Zeiten, wo Tier und Menschheit
Glühheiß schmachten, gleich Eisen im Schmiedherd;
Träufst du auch Tropfen und Fluten drauf nieder,
Saugt es sie gierig, doch löscht es nicht.
Weh! kaum läutet das Frühmorgenglöcklein
Und schon zwingt mich allmächtige Sehnsucht,
Eiligst zum Klosterkeller zu wandeln . . .
Ob ich dort harre in trinkender Arbeit,
Bis sich die Nacht neigt,
Oder ein läuternd Gewitter am Himmel
Diese unendliche Schwüle zerbricht? . . .
Weiß nicht . . .
Aber mein Durst ist
S e h r g r o ß . . .
H u w e h! m i r i s t d e s T a g e s b a n g!

Die Maulbronner Fuge.

— — Wem das Kloster Maulbronn bekandt, der hat's können mit seinen Augen sehen, wie in dem Vorhoff selbiger schönen erbauten Kirchen oben im Schwibbogen unter anderen Gemälden auch eine Gans abgemahlt steht, an welcher eine Fläsch, Bratwürst, Bratspiß und dergleichen hangen, neben einer zur nassen Andacht gar wohl komponirten Fuga folgenden

Tenors mit ihrem unterlegten Text, gleichwohl nur den initialibus literis A. V. K. L. W. H.



A. V. K. L. W. H.
All Voll, Keiner Leer, Wein Her,

welches vielleicht dieser durstigen Münch und Religiosen Commentarius gewest über das Hohelied Salomonis: Comedite amici et bibite et inebriamini charisimi &c. &c.

Tob. Wagner, Evangel. Censur der Besoldischen Motiven etc. Tübingen 1640, p. 652.

Die Maulbronner Fuge.

Im Winterrefektorium
Zu Maulbronn in dem Kloster
Da geht 'was um den Tisch herum,
Klingt nicht wie Paternoster:
Die Martinsgans hat wohlgetan,
Eilfinger blinkt im Kruge,
Nun hebt die nasse Andacht an
Und alles singt die Fuge:
A. V. K. L. W. H.
Complete pocula!

Der Abt Johannes Entenfuß
Kam unwirsch hergewatschelt:
„Was wird so spät als Festtagsschluß
Beim Geigenschall gefratschelt?
Laßt ab, Ihr stört den Doktor Faust
Im Gartenturm dahinten;
Wenn solch ein Singsang zu ihm braust,
Kann er kein Gold nicht finden:
A. V. K. L. W. H.
Cavete scandala!"

Derweilen bracht der Zellerar,
Herr Godefrit von Niefern,
Den Sankt Martinuszuſpitz dar
Vom Keller mit den Küfern.
Der rief: „Herr Abbas, was Ihr ſagt,
Soll man in Züchten ehren,
Doch wenn kein andrer Schmerz Euch plagt,
So mögt Ihr uns nicht wehren:
A. V. K. L. W. H.
Der Fauſt ſitzt ſelbſt ſchon da!“

Der Fauſt ſaß rückwärts an der Wand
Und trank vergnügt im Dunkeln,
Nun ließ der blaſſe Nekromant
Sein Glas am Licht karfunkeln
Und ſprach: „Ich brüt ſchon Tag und Jahr
Am ſchwarzen Zauberbuche
Und merk' erſt heut, ich bin ein Narr,
Daß ich das Gold dort ſuche;
A. V. K. L. W. H.
Das echte Gold iſt da!“

„Mit Hermes Trismegiſtos Liſt
Wird keins erlaborieret,
Die Sonne iſt der Alchymiſt,
Der's flüſſig deſtillieret:
Wenn's durch die Adern glüht und rollt
Mit des Eilfingers Wonnen,
Dann habt Ihr Gold, habt echtes Gold,
Und ehrlich ſelbſt gewonnen.
A. V. K. L. W. H.
Haec vera practica!“

Da lacht der Abt: „Mit ſolcher Lehr
Zwingt Ihr auch mich zum Kruge,
Denn All Voll, Keiner Leer, Wein Her
Iſt eine feuchte Fuge.
Als Fauſti Goldſpruch laß ich ſie
Jetzt in den Kreuzgang malen,

Man kennt die ganze Melodie
Schon an den Initialen:
A. V. K. L. W. H.
Sit vino gloria!“

Die eiserne Hand.

Urfehde schwört! ansonst ich
Euch in den Brummturm setz,“
Sprach Heilbronns Bürgermeister
Zum Berlichinger Götz.

Zu besserm Nachdruck standen
Den Rathausgang entlang
Weinschrödter, Schmied' und Flözer
Mit Haken, Spieß und Stang'.

Doch wie ein Ratsherrnfinger
Den Hinterhalt winkt vor,
Hub grimm der Berlichinger
Die Eisenfaust empor.

Und still ward's auf den Bänken,
Und still in Saal und Haus:
In Fingern und Gelenken
Sah sie so schlagbar aus,

Als wüchsen nächstens Feigen
So saftig und kandiert,
Wie sie noch nie auf Erden
Ein sterblich Ohr geziert.

* * *

Derweil klangs wie Trompeten
Vom Neckartor herauf;
Sickingens Reiter trabten,
Und Fußvolk kam im Lauf.

„So seid doch nicht so zornig!“
Sprach jetzt der Magistrat,
„Es kommt in Stadt wie Land vor,
Daß man sich mißverstât.

Wer drohte je mit Brummturm?
Wir bieten Losament
Und laden den Herrn Schwager
Samt Euch zum Traktament.“

„„Ah so, liebwerte Nachbarn,““
Sprach Götz, „„viel Dank, ich komm ...
Der Teufel soll Euch holen,
Wie seid Ihr plötzlich fromm.

* * *

Mir scheint, die Faust von Eisen
Bringt Wunderwerk zuweg:
Wär's ein Glanzleder-Handschuh,
Weiß Gott, wo ich heut läg'!““

Der Enderle von Ketsch.

In der Beschreibung der Pfalz von Merian (1645) wird bei Erwähnung des Dorfes Ketsch erzählt:

„Pfaltzgraf Oth Heinrich, nachmals Churfürst, fuhr vmb das Jahr 1530 ins gelobte Land, nach Jerusalem. In seiner zurück Reyse kam er vber die Offenbahre See herauß, da ihme dann ein Schiff, nach Nordwegen zu, begegnete, darinn diß Geschrey gehört wurde:

„Weichet, weichet, der dick Enderlein von Ketsch kompt.“

„Der Pfaltzgraf vnd sein Cammermeister Mückenhäuser kennten den gottlosen Schuldtheiß allhie zu Ketsch vnnd auch den Orth wol; daher als sie heimbkamen, sie nach dem dicken Enderle, vnnd vmb die Zeit seines todts gefragt vnd vermerckt haben, daß es mit der Zeit vberein gestimmt, da sie das Geschrey auff dem Meer gehört hatten; wie Weyland ein Professor zu Heydelberg in seinen Schriften auffgezeichneter hinderlassen hat.“

Der Enderle von Ketsch.

Chorus:

Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht
Mit Zittern und Zähnegefletsch:
Jetzt weicht, jetzt flieht! Wir singen das Lied
Vom Enderle von Ketsch!

Solo:

Ott' Heinrich, der Pfalzgraf bei Rheine,
Der sprach eines Morgens: „Rem blemm!
Ich pfeif' auf die saueren Weine,
Ich geh' nach Jerusalem!

„Viel schöner und lilienweißer
Schau'n dort die Jungfrauen drein:
O Kanzler, o Mückenhäuser,
Fünftausend Dukaten pack ein!"

Und als sie lagen vor Joppen,
Da faltet der Kanzler die Händ:
„Jetzt langt's noch zu einem Schoppen,
Dann sind die Dukaten zu End!"

Ott' Heinrich, der Pfalzgraf, sprach munter:
„Rem blemm! Was ficht uns das an?
Wir fahren nach Cyprus hinunter
Und pumpen die Königin an."

. . . Schon tanzte die alte Galeere
Vor Cyprus in funkelnder Nacht,
Da hub sich ein Sturm auf dem Meere
Und rollender Donner erkracht.

Umzuckt von gespenstigem Glaste
Ein schwarzes Schiff braust vorbei,
Hemdärmlich ein Geist steht am Maste
Und furchtbar gellet sein Schrei:

Chorus:

„Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht
Mit Zittern und Zähnegefletsch:
Jetzt weicht, jetzt flieht! im Sturm herzieht
Der Enderle von Ketsch!“

Solo:

Der Donner klang leise und leiser
Und glatt wie Oel lag die See,
Dem tapferen Mückenhäuser,
Dem Kanzler, war's wind und weh.

Der Pfalzgraf stund an dem Steuer
Und schaut' in die Wogen hinaus:
„Rem blemm! 's ist nimmer geheuer,
O Cyprus, wir müssen nach Haus!

„Gott sei meiner Seele gnädig,
Ich bin ein gewitzigter Mann:
Zurück, zurück nach Venedig!
Wir pumpen niemand mehr an.

„Und wer bei den Türken und Heiden
Sein Geld wie ich verschlampampt,
Der verzieh sich geräuschlos beizeiten,
Es klingt doch höllenverdammt:

Chorus:

Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht
Mit Zittern und Zähnegefletsch:
Jetzt weicht, jetzt flieht! im Sturm herzieht
Der Enderle von Ketsch!“

Die Lieder vom Rodenstein.

Die drei Dörfer.

I.

Wer reit't mit zwanzig Knappen ein
Zu Heidelberg im Hirschen?
Das ist der Herr von Rodenstein,
Auf Rheinwein will er pirschen.

„Hollaheh! den Hahn ins Faß! schenkt ein,
Ich fürcht', die Kehlen rosten.
Wir wölln ein Jahr lang lustig sein,
Und sollt's ein Dorf auch kosten!

„Ein Dorf, was ist's? . . Nur Mist und Rauch,
Ich hab' ja ihrer dreie . . .
Gersprenz und Pfaffenbeerfurt auch
Und Reichelsheim, das treue."

Trommeten klangen mit Schalmein
Und Panken um die Wette,
Zwölf Monden saß der Rodenstein
Beim fürstlichen Bankette.

Und als er sich nach Jahr und Tag
Die Rechnung hergewunken,
Da sprach er: „Blitz und Donnerschlag!
Jetzt ist Gersprenz vertrunken!
Gersprenz ist hin!
Gersprenz ist fort!
Gersprenz der fromme, der züchtige Ort,
Gersprenz . . ist . . veritrunken.

Hollaheh! doch wie man's treibt, so geht's,
Was liegt an dem Verlurste?
Man spricht vom vielen Trinken stets,
Doch nie vom vielen Durste.
Gersprenz ist hin!
Gersprenz ist fort!
Gersprenz der fromme, der züchtige Ort,
Gersprenz . . ist . . veritrunken."

II.

Wer reit't mit sieben Knappen ein
Zu Heidelberg im Hirschen?
Das ist der Herr von Rodenstein,
Auf Rheinwein will er pirschen.

„Hollaheh! den Hahn ins Faß! schenkt ein,
Ich fürcht', die Kehlen rosten.
Wir wöll'n ein halb Jahr lustig sein,
Und sollt's ein Dorf auch kosten!

„Ein Dorf, was ist's? . . Ein rußig Loch,
Und ich hab' ihrer zweie,
Ich hab' ja Pfaffenbeerfurt noch
Und Reichelsheim, das treue."

Trommeten klangen mit Schalmein,
Die Pauken täten schweigen . . .
Sechs Monden saß der Rodenstein
Beim süßen Rheinweinreigen.

Und als nach halber Jahresfrist
Der Rechnung er gewunken,
Da sprach er: „Hollaheh! jetzt ist
Auch Reichelsheim vertrunken!
Reichelsheim ist hin!
Reichelsheim ist fort!
Reichelsheim der treue, schnapsbrennende Ort,
Reichelsheim . . ist . . veritrunken.

Hollaheh! doch wie man's treibt, so geht's!
Was liegt an dem Verlurste?
Man spricht vom vielen Trinken stets,
Doch nie vom vielen Durste.
Reichelsheim ist hin!
Reichelsheim ist fort!
Reichelsheim der treue, schnapsbrennende Ort,
Reichelsheim . . ist . . veritrunken."

III.

Wer wankt zu Fuße ganz allein
Gen Heidelberg zum Hirschen?
Das ist der Herr von Rodenstein,
Vorbei ist's mit dem Pirschen.

„Herr Wirt, ein Kännlein dünnes Bier
Und einen Harung im Salze!
Ich hab' vom vielen Malvasier
Das Zipperlein am Halse.

„Der schönste, größte Durst der Pfalz
Muß früh in Ruhstand sinken;
Das letzte Dorf des Odenwalds
Kann ich nicht mehr vertrinken.

„Einen Notary ruft herein,
Der schreib' die Testamenten:
Pfaffenbeerfurt soll der Hochschul' sein,
Mein Durst den Herrn Studenten!

„Stets bin ich alter Mann gerührt,
Seh' ich die wackern Jungen.
Und schlucken sie wie ich, so wird
Dereinstmals doch gesungen:
Pfaffenbeerfurt ist hin!
Pfaffenbeerfurt ist fort!
Pfaffenbeerfurt, die duftige Mistfinkenhöhl',
Pfaffenbeerfurt, des Odenwalds Kronjuwel,
Pfaffenbeerfurt . . ist . . veritrunken!"

„Hollaheh! doch wie man's treibt, so geht's!
Was liegt an dem Verlurste?
Man spricht vom vielen Trinken stets,
Doch nie vom vielen Durste.
Pfaffenbeerfurt ist hin!
Pfaffenbeerfurt ist fort!
Pfaffenbeerfurt, die duftige Mistfinkenhöhl',
Pfaffenbeerfurt, des Odenwalds Kronjuwel,
Pfaffenbeerfurt . . ist . . veritrunken!"

Der Willekumm.

Und als der Herr von Rodenstein
Zum Frankenstein sich wandte,
Empfing er seinen Ehrenwein,
So wie es Brauch im Lande.
In Beerbach vor dem Rathaus bracht'
Der Zentgraf mit den Bauern
Den Kauzenkrug. Der Alte lacht:
„Nur her mit Euerm Sauern!
Ihr Mannen macht das Armbein krumm,
Der Willekumm gaht um, gaht um,
Holliro, das Bauernkäuzlein
Gaht um, gaht um!"

Als er von dort sich durchgezerrt,
Zur Frankensteiner Linde,
Stand Weg und Durchpaß dicht gesperrt
Vom jungen Burggesinde:
Ein Reiterstiefel lebensgroß
Von Ton, ein feinbemalter,
Ward ihm gefüllt kredenzt auf's Roß
Und alles sang den Psalter:
„Ihr Mannen, macht das Armbein krumm,
Der Willekumm gaht um, gaht um,
Halliro, der große Stiefel
Gaht um, gaht um!"

Im Burghof grüßt' ein zweiter Schwarm
Ihn mit Karthaunenzündung,
Da schwang der Burgherr selbst im Arm
Des zweiten Stiefels Ründung.
Des Schloßbergs Feinsten goß man ein
Und würdig sprach der Ritter:
„Herr Nachbar, nit auf eynem Bein!
Der hier schmeckt auch nicht bitter.
Ihr Mannen, macht das Armbein krumm,
Der Willekumm gaht um, gaht um,
Holliro, der große Stiefel
Gaht um, gaht um."

Der Rodenstein trank aus und rief:
„Gott segne deine Nase!
Die meine bog sich beinah schief
Von solchem Strom im Glase.
Jetzt wöll'n wir in dem Rittersaal
Ausruhn vom ersten Tosen;
Mir ahnt, dort füllt dein Ehgemahl
Das Trinkhorn Karls des Großen.
Und nochmals heißt's: das Armbein krumm,
Der Willekumm gaht um, gaht um,
Holliro, des Kaisers Hörnlein
Gaht um, gaht um."

. . . Beim Abschied andern Morgens war
Ein Nebel weit und breite,
Da bracht man ihm das Stammbuch dar
Zum Eintrag, eh' er scheide.
Und zittrig schrieb er: „Kund soll sein,
Daß ich hie eingeritten
Und lob' das Haus zum Frankenstein
Als Haus von guten Sitten:
Der Willkumm hat mir so gemund't,
Daß ich das Bett nicht finden kunnt',
Holliro, nicht nur der Stiefel,
's ging alles um!"

Die Pfändung.

Und wieder saß beim Weine
Im Waldhorn ob der Bruck
Der Herr vom Rodensteine
Mit schwerem Schluck und Gluck.

Der Wirt sprach tief in Trauer:
„Daß Gott sich mein erbarm'!
Der sitzt wie eine Mauer
Und trinkt mich nächstens arm.

„Wie soll das all noch enden?
Kein' Pfenning gibt er her . . .
Ich glaub', ich laß ihn pfänden,
Sonst weicht er mir nicht mehr!"

Der Fronvogt samt dem Büttel
Kam handfest an im Horn:
„Heraus den Sammetkittel,
Die Stiefel und die Sporn.

„Heraus des Mantels Zierde,
Handschuh und Zobelhut!
Verfallen diesem Wirte
Ist all Eu'r Hab und Gut!"

Da lacht der Rodensteiner:
„Nur zu! . . . wie wird mir wohl!
's trinkt leichter sich und feiner
Im Unterkamisol!

„Und bis Ihr mir die Kehlen
Könnt pfänden aus dem Hals,
Werd' ich noch manchen quälen,
Der Wein schenkt in Kurpfalz!"

Der Knapp.

Der Herr vom Rodenſteine
Sprach fiebrig und ſchabab:
„Ungern duld' ich alleine,
Wo ſteckt mein treuer Knapp?

„Ich ſpür' in Haupt und Magen
Ein Stechen und Geſchlapp . . .
Diesmal geht mir's an Kragen,
Wo ſteckt mein treuer Knapp?"

Der Reitersjungen viere
Durchſuchten Weg und Steg:
Der Knapp ſaß feſt beim Biere,
Juhei! im Bremeneck.

Er trank und ſprach mit Trauern:
„Du braver Rodenſtein!
Allein ich muß bedauern,
Ich kann nicht bei dir ſein!

„Iſt d i r 'was zugeſtoßen —
Auch i ch hab 'was erlebt:
Ich bin mit Rock und Hoſen
Hier völlig feſtgeklebt."

Die Jungen meld'ten traurig
Dem Kranken, was geſcheh'n,
Da ſprach er fieberſchaurig:
„O Knapp, das iſt nicht ſchön!

Läſſeſt du dein'n Herren ſchwitzen
In ſolcher Not und Plag',
So ſollt du überſitzen
Bis an den jüngſten Tag!"

Er ſprach's und ſtarb im Fieber,
Sein letztes Wort traf zu,

Der Knapp sitzt heut noch über,
Es läßt ihm keine Ruh.

Und Nachts wie Sturmgewitter
Jagt's oft straßauf, straßab,
Das ist der alte Ritter,
Er ruft: „Wo steckt mein Knapp?!"

Das wilde Heer.

Das war der Herr von Rodenstein,
Der sprach: „Daß Gott mir helf,
Gibt's nirgends mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"
'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirt, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Er ritt landauf, landab im Trab,
Kein Wirt ließ ihn ins Haus;
Todkrank noch seufzt vom Gaul herab
Er in die Nacht hinaus:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirt, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgends mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Und als mit Spieß und Jägersrock
Sie ihn zu Grab getan,
Hub selbst die alte Lumpenglock
Betrübt zu läuten an:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirt, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgends mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Doch wem der letzte Schoppen fehlt,
Den duld't kein Erdreich nicht;

Drum tobt er jetzt, vom Durst gequält,
Als Geist umher und spricht:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirt, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgends mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Und alles, was im Odenwald
Sein' Durst noch nicht gestillt,
Das folgt ihm bald, das schallt und knallt,
Das klafft und stampft und brüllt:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Wirt, daß Gott mir helf,
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

... Dies Lied singt man, wenn's auch verdrießt,
Gestrengem Wirt zur Lehr';
Wer zu genau die Herberg schließt,
Den straft das wilde Heer:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Rumdiridi, Freijagd!
Hoidirido, Freinacht!
Hausknecht hervor!
Oeffne das Tor!
'Raus! 'raus! 'raus!"

Der Ueberfall.

Und wieder sprach der Rodenstein:
„Hallo! mein wildes Heer!
In Tiefschluckhausen fall' ich ein
Und trink' den Pfarrer leer.
'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Herr Pfarr, daß Gott Euch helf!
Gibt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf?"

Der Pfarr, ein tapfrer Gottesmann,
Trat streitbar vor sein Tor,
Mit Weihbrunn, Skapulier und Bann
Die Geister er beschwor:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
Daß Euch der Satan helf,
Kriegt Ihr ein' einzigen Tropfen Wein
Des Nachts um halber Zwölf!"

Doch fröhlich brummt der Rodenstein!
„O Pfarr, ich fang' dich doch!
Ein Geist, der nicht zum Tor kommt 'rein,
Probiert's am Kellerloch!
'Nein da! . . 'Nein zu dem Wein da!
Hurra! schon sind wir drin!
Sein Keller ist nicht schlecht besetzt,
Hurra! wir trinken ihn!"

O armes, frommes Pfarrerherz,
Heut hat der Böse Macht!
Vergeblich rief er kellerwärts,
Daß das Gewölbe kracht:
„Schwein' da . . Schwein' da . . bei dem Wein da!
Heißt das sich aufgeführt?
So laßt mir doch die Kompetenz,
Die einem Pfarr gebührt!"

Und als die Glocke Ein Uhr schlug,
Das Heer sang dumpf und hohl:
„Herr Pfarr, Herr Pfarr, jetzt ha'n wir gnug,
Herr Pfarr, jetzt lebet wohl!
'Raus jetzt! 'Raus aus dem Haus jetzt!
Herr Pfarr, und bleibt gesund!
's fließt nirgend mehr ein Tropfen Wein
Aus Krug und Hahn und Spund."

Da flucht der Pfarr: „Ich dank recht sehr,
Schwernot! Ist alles hin,
So will ich selbst im wilden Heer
Als Feldkaplan mitzieh'n!

'Naus jetzt! 'Naus aus dem Haus jetzt!
Herr Ritter, ich schlag' ein:
Ist all mein Wein zum Teufel, soll
Ein and'rer Pfarrherr sein!
Hussa, hallo!
Jo, hihaho!
Rumdiridi, langt's nit,
Hoidirido, selbst mit!
Höllischer Chor,
Heut reit' ich vor:
'Naus! 'naus! 'naus!!"

Die Fahndung.

Und wieder sprach der Rodenstein:
„Pelzkappenschwerenot!
Hans Brenning, Stabstrompeter mein,
Bist untreu oder tot?
Lebst noch? . . Lebst noch und hebst noch?
Man g'spürt dich nirgend mehr . . .
Schon naht die durstige Maiweinzeit,
Du mußt mir wieder her!"

Er ritt bis er gen Darmstadt kam,
Kein Fahnden war geglückt;
Da lacht' er, als am schwarzen Lamm
Durchs Fenster er geblickt:
„Er lebt noch! .. Lebt noch und hebt noch!
Doch frag' mich keiner: wie?
Wie kommt mein alter Flügelmann
In solche Kompagnie?"

In Züchten saß der Stammgastschar
Nach Rang und Würden dort,
Dünnbier ihr Vespertrünklein war,
Es klang kein lautes Wort.
„Sacht stets! . . Sacht und bedacht stets
Ist Lebens Hochgenuß,"

So flüstert ein Kanzleimann just
Zum Kreisamtssyndikus.

In dieser Schöppleinschlürfer Reih'
Saß auch ein stilles Gast,
Und als es acht Uhr war vorbei,
Nahm's Stock und Hut mit Hast.
„Acht jetzt! . . acht jetzt . . gut Nacht jetzt!
Einst war ich nicht so brav,
Doch ehrbar wandeln ist das Best'!
Ich geh' ins Bett und schlaf'."

Der Rodenstein in grimmem Zorn
Hub grau'nhaft sich empor;
Dreimal stieß er ins Jägerhorn
Und blies mit Macht den Chor:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
'Raus mit dem Deserteur!
Das lahme, zahme Gast da drin
Gehört zum wilden Heer!"

Da faßt das Gast ein Schreck und Graus,
Erst sank es tief ins Knie,
Dann stürzt es einen Maßkrug aus,
Schlug's Fenster ein und schrie:
„'Raus da! 'Raus aus dem Haus da!
O Horn und Sporn und Zorn!
O Rodenstein! O Maienwein!
Noch bin ich nicht verlor'n.
Rumdiridi, Freijagd!
Hoidirido, Freinacht!
Alter Patron,
Empfah' deinen Sohn!
Hussa, Hallo!
Jo, hihaho!
'Raus, 'naus, 'naus!"

Heidelbergisch.

Numero acht

im Holländer Hof zu Heidelberg.

Zwei Schatten seh' ich schweben
In später, später Nacht;
Wißt Ihr, wohin sie streben? —
— Beide auf Nummero acht!

Der Hausknecht, als es läutet,
Mit einem Fluch erwacht;
Er weiß schon, was es bedeutet:
Beide auf Numero acht!

„Alt Holland steht in Nöten,
Weh' uns, die wilde Jagd!
Weh' uns, die alten Schweden
Beide auf Numero acht!

„Heißt das als fleißiger Schreiber
Ein neues Buch gemacht,
Ihr grausamen Ueberkneiper
Beide auf Numero acht?

„Heißt das als frommer Pastor
An die Gemeinde gedacht?
Ihr sündenharte Laster
Beide auf Numero acht?!"

Der Hausknecht, ungewaschen
Murrt er's und ungeschlacht,
Da lärmt's: „He! noch zwei Flaschen,
Beide auf Numero acht!"

Und weiter singt es und klingt es
Und jubiliert und lacht,
Und bis zum Hausherrn dringt es:
„Beide auf Numero acht!“

Der spitzt betrübt die Füße,
Die Bettstatt seufzt und kracht;
Stumm nimmt er eine Prise:
„Beide auf Numero acht!!“

Die Martinsgans.

Tischlied beim großen Gansschmaus im Museum am 11. November 1857.

Eram nive candidior
Quavis ave formosior
Modo sum corvo nigrior
Refl. miser! miser!

Nunc in scutella iaceo
et volitare nequeo,
dentes frendentes video
Refl. miser! miser!
modo niger et ustus fortiter.
Carmina Burana p. 173.

Der Mensch ist ein Barbar von Natur,
Er achtet nicht im mindesten die Nebenkreatur,
Tut sieden sie und braten,
Verspeist sie mit Salaten,
Schütt't Wein oben drauf aus güldnem Gefäß
Und nennt das gelehrt: Ernährungsprozeß.

Mich gute Gans haben s' auch erwischt
Und allezeit gerupft und aufgetischt.
Zum Könige Gambrinus
Sprach einst schon Sankt Martinus:
„Die Welt, edler Herr, ist nicht viel nütz,
Doch trefflich schmeckt zu Bier wie Wein ein Pfaffenschnitz.“

Der eilfte Novembris war der Tag,
Allwo er dieses Wort mit Nachdruck sprach;

Drum braten brave Leute
Die Martinsgans noch heute,
Ich armer Vogel, ist das mein Lohn,
Daß man mich tot verzehret auf Subskription?

Wie anders war's, da auf der Weid
Als Gänsulein ich prangte im Flügelkleid?!
Auf einem Fuße stehend
Und Aug' und Schnabel drehend
Zum Liebsten, der just über den Rhein
In männlicher Reise als Gänserich kam heim.

O hätt' ich nie gemußt in die Stadt,
Wo niemals eine Köchin eine Bildung hat!
Sie lachte sehr gemeine
Und preßt' mich an die Beine
Und sprach: „Ob's dich auch drückt und verkropft,
Mit Welschkorn wirst du jetzt vollgestopft!"

So werd' ich schon bei lebender Zeit
Zu Braten und Pasteten vorbereit't;
Mein Geist geht sehr zurücke,
Die Leber nur wird dicke;
Sie fragen nicht mehr: Ist schön ihr Gesicht?
Sie fragen allein: Wie fällt sie ins Gewicht?

Ist das der Dank, daß unsere Schar
Der Hauptstadt der Welt Erretterin einst war?
Von wegen Weinverkosten,
Schlief alles auf den Posten,
Ohn' unser tapfer Schnattern und Schrei'n
Hätt' Rom schon anno Tubak französisch müssen sein.

Ihr schmausende Herrn, doch spart Euern Hohn,
Wir retten nicht zum zweitenmal die Zivilisation:
Und stürmt am Kapitole
Rheinwein, Bordeaux und Bowle,
Keine Gans wird Euch mehr warnen und krähn,
Doch jammernd werden morgen die Katzen vor Euch stehn.

Die letzte Hose.

Letzte Hose, die mich schmückte,
Fahre wohl! dein Amt ist aus,
Ach auch dich, die mich entzückte,
Schleppt ein andrer nun nach Haus.

Selten hat an solchen Paares
Anblick sich ein Aug erquickt;
Feinster Winterburking war es,
Groß kariert — und nie geflickt!

Mit Gesang und vollen Flaschen
Grüßt ich einst in dir die Welt;
Zum Hausschlüssel in der Taschen
Klang noch froh das bare Geld.

Aber längst kam das Verhängnis,
Die Sechsbätzner zogen fort,
Und das Brückentorgefängnis
Ist ein dunkler stiller Ort . . .

Längst verschwand, was sonst versetzlich,
Frack — und Rock — und Mantels Pracht.
Nun auch du! es ist entsetzlich! . .
Letzte Hose, gute Nacht!

Tag der Prüfung, o wie bänglich
Schlägt mein Herz und fühlt es hell:
Alles Irdische ist vergänglich
Und das Pfandrecht schreitet schnell!

Nirgends winkt uns ein Erlöser,
Letzte Hose! . . es muß sein! . .
Elkan Levi, dunkler, böser
Trödler, nimm sie! . . Sie sei dein!

Stiefelfuchs, du alter treuer,
Komm und stütz mein Dulderhaupt!
Noch ein einziger Schoppen Neuer
Sei dem Trauernden erlaubt.

Dann will ich zu Bett mich legen
Und nicht aufstehn, wenn's auch klopft,
Bis ein schwerer goldner Regen
Unverhofft durchs Dach mir tropft.

Zeuch denn hin, die ich beweine,
Grüß den Rock und 's Kamisol!
Weh! schon friert's mich an die Beine! . .
Letzte Hose, fahre wohl!!

Der letzte Postillon.

Bald ist, soweit die Menschheit haust,
Der Schienenweg gespannt;
Es keucht und schnaubt und stampft und saust
Das Dampfroß rings durchs Land.

Und wiedrum in fünfhundert Jahr
Weiß der Gelahrteste nicht
Zu sagen, was ein Hauderer war,
Was Fuhrmanns Recht und Pflicht.

Nur in der Nacht der Sonnenwend',
Wo dunkle Schemen gehn,
Wird zwischen Erd' und Firmament
Ein fremd Gespann gesehn.

Der Schimmel trabt, die Peitsche schwirrt,
Laut schmettert Posthornton,
Als Geist kommt durch die Luft kutschiert
Ein greiser Postillon.

Fahl glänzt am gelben Sperlingsfrack
Thurn Taxis' Wappenknopf,
Er raucht uralten Rauchtabak
Aus braunem Ulmerkopf.

Er raucht und spricht: „O Erdenball,
Wie anders schaust du drein,

Seit ich mit Sang und Peitschenknall
Reichspostdienst tat am Rhein!

„O Zeit des Paßgangs und des Trabs,
Des Trinkgelds und des Trunks,
Des Poststalls und des Wanderstabs,
Des idealen Schwungs!

„Jetzt geht die Welt aus Rand und Band,
Die Besten ziehn davon,
Und mit dem letzten Hausknecht schwand
Der letzte Postillon.

„Jetzt rennt der Dampf, jetzt brennt der Wind,
Jetzt gilt kein Fruh und Spat,
Die Sonne malt und blitzgeschwind
Briefschreibt der Kupferdraht.

„O neues Rüstzeug, alter Kampf!
Wo treff' ich Glück und Ruh? . .
O Erdenphosphor, Gas und Dampf!
Fahr zu, mein Schimmel, fahr zu!"

Der Fünfundsechziger.

In luftiger Trinkkemenaten
— Den Ort gesteht man nicht ein —
Da prüften drei späte Nomaden
Den edelsten pfälzischen Wein.
Aus rötlichen Römern erblinkte
Des Rieslings feinperlendes Gold,
Des Höhensaums Rebgeländ' winkte
Im Mondschein den Trinkenden hold.

Der Erste, ein weitum gereister
Philologus spitzte den Mund:
„Das kochten uns Erdfeuergeister
Mit Aether und Sonne im Bund.

Drum flutet's und glutet im Becher
Geistfunkelnd, sanftrhythmisch und voll,
Als sängen homerische Zecher
Ein jonisches Kneiplied in Moll."

Der Zweite, ein trockener Kenner
Und Deuter des römischen Rechts:
„Proficiat," sprach er, „ihr Männer,
Wir läppern allhiero nichts Schlechts.
Wer schaut nicht, wenn bacchisches Donum
So goldklar im Kelchglase scheint,
Das Justum, Aequum et Bonum
In diesem Römer vereint?"

Der Dritte, der putzte die Lichter,
Die mächtig heruntergebrannt,
Und sprach: „Zwar bin ich kein Dichter
Und kunstlos und schlicht von Verstand;
Doch nähert sich solch' einem Schoppen
Mein Herz . . . dann überwallt's . . .
's is halt e verflucht feiner Troppen,
Ich segne die Hügel der Pfalz!"

Derweilen ging draus auf dem Damme
Spießtragend ein Vierter vorbei,
Der blies eine wundersame
Gewaltige Melodei:
„Ihr Herren, und lasset Euch sagen,
Die Stadtgemeinde braucht Schlaf,
Die Glocke hat eilf Uhr geschlagen,
Wer jetzt nicht zu Bett geht, zahlt Straf'."

Perkêo.

Das war der Zwerg Perkêo im Heidelberger Schloß,
An Wuchse klein und winzig, an Durste riesengroß.

Man schalt ihn einen Narren, er dachte: „Liebe Leut',
Wärt' Ihr wie ich doch alle feuchtfröhlich und gescheut!"

Und als das Faß, das große, mit Wein bestellet war,
Da ward sein künftiger Standpunkt dem Zwergen völlig klar.

„Fahr wohl," sprach er, „o Welt, du Katzenjammertal,
Was sie auf dir hantieren ist Wurst mir und egal!

„Um lederne Ideen rauft man manch heißen Kampf,
Es ist im Grund doch alles nur Nebel, Rauch und Dampf.

„Die Wahrheit liegt im Weine. Beim Weinschlurf sonder End
Erklär' ich alter Narre fortan mich permanent."

Perkêo stieg zum Keller; er kam nicht mehr herfür
Und sog bei fünfzehn Jahre am rheinischen Malvasier.

War's drunten auch stichdunkel, ihm strahlte inneres Licht,
Und wankten auch die Beine, er trank und murrte nicht.

Als er zum Faß gestiegen, stands wohlgefüllt und schwer,
Doch als er kam zu sterben, klang's ausgesaugt und leer.

Da sprach er fromm: „Nun preiset, ihr Leute, des Herren Macht,
Die in mir schwachem Knirpse so Starkes hat vollbracht:

„Wie es dem kleinen David gegen Goliath einst gelang,
Also ich arm' Gezwerge den Riesen Durst bezwang.

„Nun singt ein De Profundis, daß das Gewölb' erdröhnt,
Das Faß steht auf der Neige, ich falle sieggekrönt."

. . . Perkêo ward begraben. — Um seine Kellergruft
Beim leeren Riesenfasse weht heut noch feuchte Luft,

Und wer als frommer Pilger frühmorgens ihr genaht:
Weh' ihm! Als Weinvertilger durchtobt er Nachts die Stadt.

Das große Faß zu Heidelberg

der XXIV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zum 27. September 1865.

Tischlied beim Festmahl im Bankettsaal des Schlosses.

Glück auf! ein guter Genius
Kommt heut zum Schloß gezogen,
Kollegialisch dröhnt mein Gruß
Euch deutschen Philologen:
Denn Ihr durchforscht mit Blick und Glück
Die Vorzeit Schicht' um Schichte,
Und ich, durchmorscht, bin selbst ein Stück
Kultur und Sprachgeschichte.

Aegypten hat die Mumien gut,
Den Geist schlimm aufgehoben
Und sog des Palmsafts heil'ge Flut
Aus dicken Nilkanoben.*
Auch dem Assyrer fiel's nicht ein
Getränk zu überwintern,
Verschimmelt stand sein Dattelwein
In Keilschrifttonzylindern.

Der Stoff des weisen Salomo**
Kam nie zu feinem Hauche,
Denn sein Bukett blieb immer roh
Im dunkeln Geißbockschlauche.
Erst als Phöniker Sand zu Glas
Umschmolzen in den Aschen,
Sah Israel .. zwar noch kein Faß,
Doch schon .. pitschierte Flaschen.

* Abbildung eines solchen mit Hieroglyphen übersäeten, enghalsigen und dickbauchigen Krugungeheuers, dessen menschlich geformter Kopf eine der altägyptischen großen Naturgottheiten darstellte, siehe bei Minkwitz, Illustriertes Taschenwörterbuch der Mythologie, Leipzig 1853, s. v. Canobus, p. 151.

** „Baalhamoner". Salomo hatte einen Weinberg zu Baal-Hamon. Hohes Lied 8, 11. Auch der aus den Weingärten zu Engeddi gewonnene Stoff erschien preiswürdig. Hohes Lied 1, 14.

Europa, sumpfig, feucht und leer,
Ließ wild die Rebe treiben,
Die Salamander drohten sehr
Den Menchen aufzureiben.
Der Erste, der im Urwald keck
Sich briet den Urstierschlegel,
Trug seinen Meth als Handgepäck
In einem schmalen Legel.

Der Kelte, der auf Pfählen saß
Und niedrer Bildungsstufe,*
Barg ein sehr zweifelhaftes Naß
In zweifelhafter Kufe.
In der Kimmerier Nebelgrau,
Bei Völkern rauh und zottich,
Kam auch kein großes Faß zum Bau,
Nur Bütte, Pott und Pottich.

Alt-Hellas fand die Faßform früh,
Doch nicht für Bacchos Wonnen;
Man pflag statt Weins Philosophie
In leeren hohlen Tonnen.
Das zweckbewußte Römertum
Bedurfte starker Labe:
Zum magnum vas vinarium
Schlich Plinius schon als Knabe.**

Doch das antike vasum war
Von Ton und spitz nach unten,
Und auch vom cadus ist nicht klar,
Ob Reif er trug und Spunten.
Das echte Faß zeigt deutschen Schwung,
Es gingen die Germanen

* Siehe die Mitteilungen der antiquar. Gesellschaft zu Zürich. „Pfahlbauten". Erster Bericht. Band IX. Abt. 2. Heft 3. — Fünfter Bericht. Band XIV. Heft 6

** Vasa vinaria, siehe Plinius hist. nat. c. 21. Erhaltene Exemplare im Museum der helvetischen Römerstadt Aventicum, jetzt Avenches im Waadtland. S. Joh. v. Müllers Geschichte der Schweiz I, 63.

Schon auf die Völkerwanderung
Mit Trinkglas, Faß und Hahnen.*

Dietrich von Bern rief oftmals froh
Im Keller seines Schlosses:
„Thata liubo fat, thata mikilo!
Du liebes Faß, du großes!"
Und oft sah ihn der Gothen Heer
Vergnügt dem Reichsschenk winken:
„Schafft eine Maß zu trinken her!
Scapia maziaia drinkan!**

Des Rotbarts Kaisermacht empfing
Den Reichstag gern beim Fasse
Und sang, wenn's auf die Neige ging,
In althochdeutschem Basse:
„Iz rinnit nich ein tropho mêr,
Der wîn ist vortgehupfit . . .
Du wê mîn grôzaz vaz stât lêr,
Sie hâ'nt mirz ûz gesupfit! . ."***

---

* Glasbecher aus altdeutschen Gräbern siehe Cochet, Normandie souterraine. Paris 1855. p. 185. — Lindenschmit, das germanische Totenlager bei Selsen in Rheinhessen p. 27. — Hassler, das alemannische Totenfeld bei Ulm, in den Verhandlungen des Vereins für Kunst und Altertum in Oberschwaben. Bd. XIII. p. 28.

Faßhahnen aus altdeutschen Gräbern siehe Hassler 1. cit. p. 23. und die Abbildungen auf Tafel II. Fig. 12 und 13.

** Hie neigt sich das große Faß hochachtungsvoll vor den versammelten Mitgliedern der germanistischen Sektion und dekliniert sich selbst auf gothisch wie folgt:

Sing. nom.	das große Faß	fat thata mikilô
gen.	des großen Fasses	fatis this mikilins
dat.	dem großen Fasse	fata thamma mikilin
	accusativ wie nominativ.	
Plur. nom.	die großen Fässer	fata tô mikilôna
gen.	der großen Fässer	fatê thizê mikilanê
dat.	den großen Fässern	fatam thaim mikilam
acc.	wie nom. —	

Die Erklärung des gotischen „scapia maziaia drinkan" siehe bei Massmann Gothica minora, in Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum Band I. S. 379.

*** Hier neigt sich das große Faß vor den anwesenden Germanisten zum andernmal und dekliniert sich selbst auf althochdeutsch wie folgt:

Sing. nom.	das große Faß	vaz grozâz oder vaz daz michila
gen.	des großen Fasses	vazzes grôzes oder vazzes des michilin
dat.	dem großen Fasse	vazze michilemu oder vazze demo michilin
acc.	wie nom.	

Den Pluralis fügt dasselbe nicht mehr bei, um nicht allzu ausführlich zu werden Feliciter bibatis!

Als edler Bildungsdurst die Welt
Erfüllt mit edlem Streben,
Rief mich ein Kurfürst und ein Held
Als Burgfaß hier ins Leben.
Noch steh ich fest, wo alles fiel,
Des Pfälzer Geists ein Funken:
Groß im Gedanken, flott im Stil
Und gänzlich — leergetrunken.

O wär' ich voll heut', Mann und Glas
Füllt' ich mit Rheinweinmassen!
Doch weh und ach! . . dem Hauptwort „Faß"
Fehlt längst sein Zeitwort „fassen".
„Geleerter Größe" bricht der Mut
Zu bacchischem Gedichte . . .
. . . Ich bitt' nur um die Note „gut"
In „Sprache und Geschichte".

Neueres.

Festgruß

der sechzehnten Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure dargebracht von der Stadt Karlsruhe 1872.*

Willkommen hier, baukundige Wandergäste,
Septembersonne lacht auf Euren Pfad
Und Land wie Leute grüßen auf das beste
Der Deutschen Technik Hort und Ehrenrat.
Nicht Hamburgs Alster zwar, noch Wiens Paläste,
Bescheiden ist, was man zu zeigen hat,
Doch sonder Bangnis rüstet sich zum Feste
Carl Wilhelms wohlgeplante Fächerstadt.

Sie wuchs als Kind im Hardwald, knapp gehalten,
Weinbrenner wies ihr, wie man „klassisch" baut,
„Gefrorene Musik" hieß er sein Walten,
Drum ist sie auch so lang nicht aufgetaut.
Spät erst durch Hübsch erlöst vom Bann des Alten,
Ward sie des Werts der Schönheit sich bewußt,
Nun darf ihr Fächer sich modern entfalten,
Vertraun auf gute Zukunft schwellt die Brust.

In Heidelberg umschwebt Euch ander Wesen
Wie Geisterhauch. Beredt, ehrwürdig, groß
Weiß ein Kollegium Renaissance zu lesen,
Das alte Schloß in seiner Trümmer Moos;
Doch eh' man noch am Neckar froh gewesen,
Führt Euch der Festzug zu des Schwarzwalds Schoß,
Zum Quellendampf, drin Gichtische genesen,
Zur Bäderstadt im milden Tal der Oos.

* Gedichtet im Frühjahr 1870, vor Ausbruch des Krieges mit Frankreich.

Wenn dort vor Badens Burg nach Festessitte
Ihr tafelt unter grünem Wipfeldach,
So kommt noch Einer mit bedächt'gem Schritte,
Den Berg empor. Das Richtscheit zeigt sein Fach,
Barett und Mantel sind stilvoll im Schnitte,
Verwittert und steinrötlich sein Gesicht:
Er nimmt vertrauend Platz in Eurer Mitte,
Hebt den Pokal, ergreift das Wort und spricht:

„Als ältster Baurat dieses Badischen Landes
Und Torwardein des Polytechnikums,
Doch längst bei Steinbach froh des Ruhestandes,
Begrüß ich Euch, Genossen deutschen Ruhms;
Daß dies Jahrhundert ein der Kunst verwandtes
Ist Saat und Frucht des Bauingeniums;
Ihr legt die Schienen engen Volksverbandes
Und schafft das Wohnhaus freien Bürgertums.

„Ich hab' mein Werk spitzbogig einst gewoben
Und viel mit Maß- und Stabwerk mich gepeint;
Harmonisch hat mein Langhaus sich erhoben
Und „gut in Wirkung", wie Freund Lübke* meint.
Auch darf man der Fassade Reichtum loben,
Mein Rosenfenster ist nicht schlecht erdacht,
Und der durchbrochene Turmhelm strebt nach oben
Wie ein Gedankenflug in kühner Pracht.

„Seht dort des Rheines Streif, den silberweißen,
Dort ragt, was ich ersann, verklärt und fern
Im Purpurduft des Abends, und mit leisen
Glutstrahlen küßt die Sonne seinen Kern.
Das war ein Mauern, Meißeln, Grundrißreißen,
Da Bischof Konrad mich als Hüttenherrn
Zu jenem Bau berief, da galt's, sich fleißen;
Doch Frau und Sohn und Tochter folgten gern.

„Gott und dem Reich in freiem Steinmetzorden
Zu dienen, schien uns frommer Zunftberuf,

* Geschichte der Architektur, III. Auflage, S. 557.

„„Aus rauhem Stein sind zarte Heil'ge worden"“
Schrieb man zum Bildwerk, das Sabina schuf.*
Doch wie wir unserer Zeit gerecht geworden,
So freut Uns, was bewußt die Eure schafft,
Nicht schickt sich Eines stets und aller Orten,
In neuer Form bewährt sich neue Kraft.

„Drum soll ein Trinkspruch kräftig hier erschallen
Zu meiner Heimat goldnem Mauerwein:
„„Dem Bau der Zukunft!“ — bis die Schranken fallen
Leg' Süd wie Nord vorplanend Ehre ein:
Zwei Preisaufgaben stell' ich heut Euch Allen
Und wer sie löst mag Baudirektor sein:
Architektur: des deutschen Reichstags Hallen,
Ingenieurs die Brücken übern Main!“

Festlied

zur Gründungsfeier der Universität Straßburg 1. und 2. Mai 1872.

Heut trennt unser minniglich Sehnen
Kein deutscher, kein gallischer Rhein,
Wir ziehen gleich Lohengrins Schwänen
Maifröhlich in „Strazzeburc“ ein;
Der Hochschulen jungjüngste Schwester
Sei als bräutliches Ziel uns ersehn:
Sie steht noch im ersten Semester,
Drum ist sie auch jung noch und schön.

Wo Gottfried den Tristan gesungen,
Wo Erwin sein Münster erbaut,
Wo Gutenbergs Kunst sich erschwungen,
Da ist uns der Boden vertraut.
Was sonst noch zu Argentoratum
Einst Römer — und Andre gemacht,
Dem sei als entschwundenem Fatum
Ein sühnend Glas Lethe gebracht!

* Gracia divinae pietatis adesto Sabinae,
De petra dura per quam sum facta figura.
Spruchband an der Portalstatue des heil. Johannes.

„Es konnt' ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,"
So würde Schöpflinus jetzt schreiben,
Der als Jubelgreis einst hier gewohnt;
Doch wenn unter pflegenden Händen
Die Wissenschaft stolz erst floriert,
So wird durch die deutschen Studenten
Alsatia „neu illustriert".

Was schaust du noch trauernd nach Westen,
Elsäßischer Landsmann und Freund?
Du zählst ja schon heut zu den Besten,
Die unsre Matrikel vereint.
Bedenk, was die Reben all' wollen
Von Wolxheim hinauf bis nach Thann:
D e r Wein reift fürwahr nicht zum Schmollen,
Der reift zum Schmollieren heran!

Wir gründen ein kerngesund Wesen
Und scheiden erst, wenn uns als Trost
Das sämtliche Moos der Vogesen
Die eigenen Häupter bemoost,
Stoßt an drum: Neustraßburg soll leben,
Soll wachsen und kraftvoll gedeihn,
Als S t r a ß e für geistfrisches Streben,
Als B u r g der Weisheit am Rhein!

F e s t l i e d

zur Gründungsfeier der Universität C z e r n o w i t z. Oktober 1875.

Verwundert hebt der Pruth im Schilf
Sein Haupt, das flutumschwemmte,
Denn hoch zu Roß, im Frührotschein
Naht eine hohe Fremde:
Einst ehrten Griechenland und Rom
Die Himmlische, die Muse;
Jetzt hält sie vor des Ostens Strom
Und hebt die Hand zum Gruße!

Glückauf, mein bergschön Buchenland,
O Cäcina, wie glühst du!
Ich komme mit dem Morgenrot,
Hauptstadt am Pruth, nun blühst du!
Ich bring Euch, wie Aurora, Licht,
Denn Finsternis tut Schaden;
Ich bringe Licht und fürchte nicht
Die Wölfe der Karpathen.

Ihr sollt mit Gott- und Weltweisheit
Des Schöpfers Lob bekunden,
Als Richter üben Gerechtigkeit,
Als Aerzte heilen die Wunden:
Und jugendfrisch mit Hall und Schall
Den freien Künsten dienen,
Sangfröhlich wie die Nachtigall,
Treufleißig wie die Bienen.

Schau auf, schon zieht und braust daher,
An deinem Ufer zu wohnen,
In vollem Wichs mein flottes Heer
Mit Koller und Kanonen,
Ruthenisch, deutsch, rumänisch Blut
Vielzüngig miteinander!
Und staunend hört der Vater Pruth
Den ersten Salamander:

„Heil dir, gewaltig Oesterreich,
Heil Wissen dir, im Osten,
In Sprachen bunt, im Geiste gleich
Ziehn wir am Pruth auf Posten:
Nun blühe, jüngster Musensitz,
Francisco-Josephina!
Frau Muse lehrt in Czernowitz
Und schirmt die Bukowina!“

Würzburger Festlied.

Zum dreihundertjährigen Jubiläum
2. August 1882.

Herr Julius Echter von Mespelbrunn,
Fürstbischof und Herzog in Franken,
Trank seinen Becher Leisten und sprach:
Mir kommt ein guter Gedanken:

„Meine Würzburger Glöcklein
Haben schönes Geläut
Und die Würzburger Mägdlein
Sind kreuzbrave Leut,

„Jetzt fehlt nur noch Eines:
Die Stadt ist zu leer,
Ich schaff' etwas Feines:
Eine Hochschul muß her!"

Herr Julius Echter von Mespelbrunn,
Fürstbischof und Herzog in Franken,
Sprach weiter: „Ein deutscher Mann und Christ
Denkt auch der Armen und Kranken.

„Zwar heilt uns am besten
Ein fröhlicher Sinn
Und Mainwein und Steinwein
Sind auch Medizin.

„Doch wenn der Mensch krank ist
Wird die Welt ihm zur Qual,
Drum stift' ich zur Hochschul
Das Julius-Spital."

Herr Julius Echter von Mespelbrunn,
Fürstbischof und Herzog in Franken,
Als Domherrngeiz Nichts steuern wollt,
Tat stramm er sie verzanken:

„Ihr wollt mich vexieren?!"
Aus Nichts wird ja Nichts;
Tut auf Eure Truhen
Für Werke des Lichts!

„Das Hochstift braucht Umgeld
Und viel Kapital,
Daß Schnabelweid werde
Für Schul und Spital!"

Herr Julius Echter von Mespelbrunn,
Fürstbischof und Herzog in Franken,
Hing stolz den Rektormantel um
Mit Purpur und goldenen Ranken;

Denn er war ja selber
Wohl an die zehn Jahr
In Paris und Pavia
Ein tapfrer Scholar.

Und was so ein frommes,
Bemooftes Haupt schafft,
Das hat für die Nachwelt
Noch Segen und Kraft.

Herr Julius Echter von Mespelbrunn,
Fürstbischof und Herzog in Franken,
Seit drei Centennien reift die Frucht
Von jenem guten Gedanken.

Und die Würzburger Glöcklein
Haben schönes Geläut
Und die Würzburger Mägdlein
Sind kreuzbrave Leut.

Und die Alma Frau Julia
Kommt strahlend stolziert:
Hoch lebe ein Jeder,
Der mitjubiliert!

Jubiläum der Universität Heidelberg.

Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr, hilf; o Herr, laß wohl gelingen!
Psalm 118, V. 24 und 25.

Nun grüß dich Gott, Altheidelberg!
Laut rufen alle Glocken
Vom heil'gen Geist durch Tal und Berg
Zu jubelndem Frohlocken:
Fünfhundert Jahr — ein hohes Wort,
Doch lang noch nicht das hehrste;
Bist du nur glückhaft tausend fort,
Dann kommt das tausend erste.

Ein Segen ist's der Wissenschaft,
Stets Neues zu gestalten
Und gleich des Frühlings Zauberkraft
Lichtspendend nie zu alten.
Wer sich in solchem Jungbrunn feit,
Fühlt jung sein Herzblut kreisen,
So lang ums Schloß im Maienkleid
Die Wälder Knospen weisen.

Dem Kurfürst Ruprecht ward der Ruhm,
In rauher Zeit der Waffen
Hier ein geweihtes Heiligtum
Des Studiums zu schaffen.
Und treulich half ein frommer Mann
Das Bildungswerk vollbringen,
Den Er sich in Paris gewann:
Marsilius ab Inghen.

Wer nennt sie All von Nah und Fern
In Kutten und Talaren
Die hier intitulierten Herrn
Magister und Scholaren?
Wetteifernd wie um Pfingstenzeit

Sich Blüte drängt an Blüte,
Tat jeder seine Schuldigkeit,
Doch in verschiedner Güte.

Scholastiker und Humanist,
Schiffhut, Barett, Perücken
Erprobten Kunst, Talent und List
In wechselnden Geschicken:
Gottlob, daß starrer Zunftverstand
Nie Zeit fand, lang zu schaden,
Und neu als Stifter auferstand
Karl Friederich von Baden.

Des Ahnherrn weise Milde hat
Sein Enkel treu bewähret,
Den froh als höchsten Rektor Stadt
Wie hohe Schule ehret.
Ruperto-Karolina will
Beschirmt durch Friedrich strahlen:
Ob Ihr und Ihm schwebt hoch und still
Der Stern des Idealen.

Und jubelnd dürfen Alt wie Jung
Spät nach vielhundert Jahren
In heiliger Begeisterung
Wiedrum des Weges fahren:
Der Geist ist's, der das Rechte weist,
Der Wahrheit schafft und Leben,
Der starke, freie, deutsche Geist,
Der uns das Reich gegeben!

Heil allen, die im Wissensschacht
Nicht Müh' noch Arbeit scheuten,
Die manche Nacht durchdacht, durchwacht
Und sich der Jugend freuten.
Und Heil der Stadt, wo Schöpfungspracht
Mit Weisheit im Vereine:
Ein brausend Hoch sei Dir gebracht,
Altheidelberg, Du Feine!

Aus dem Weiteren.

Ausfahrt.

Berggipfel erglühen,
Waldwipfel erblühen
Vom Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen,
Ich fahr' in die Welt.

Mir ist zum Geleite
In lichtgoldnem Kleide
Frau Sonne bestellt;
Sie wirft meinen Schatten
Auf blumige Matten,
Ich fahr' in die Welt.

Mein Hutschmuck die Rose,
Mein Lager im Mose,
Der Himmel mein Zelt:
Mag lauern und trauern,
Wer will, hinter Mauern,
Ich fahr' in die Welt!

Alpenstraße.

Engiadina, terra fina
Se non fosse la pruina.
Alter Spruch.

Wie schnaubt der Ostwind rauh mich an,
Wie pfeift's in allen Schluchten,
Als ob mich sündenleichten Mann
Vieltausend Teufel suchten!

Oymê! an welch ein End der Welt
Bin ich allhie geraten:
Auf Welschland ist mein Sinn gestellt
Und muß im Eise baden.

Am Lärchenwald erschimmert's weiß
Von Riffen, Zacken, Schrunden . . .
Ein Wall von Schutt, ein Strom von Eis
Hat sich zu Tal gewunden,
In dämmernder Schneekönigspracht,
Auf finstrem Wolkensitze
Reckt Piz Bernina durch die Nacht
Die demantblanke Spitze.

Sein Nebel deckt des Passes Höh'.
Durchblasen und durchfroren
Schwank ich umher am schwarzen See
Und hab' den Pfad verloren . . .
Wär' nicht ein Trost im Tal Valtlin,
Genannt der Valtelliner,
Ich fluchte auf das Engadin
Und auf die Engadiner.

Runglstein bei Botzen.

(1855.)

Noch heute freut's mich, o Runglstein
Daß einstmals zu guter Stunden,
In der Talfer felsenges Tal hinein
Zu dir den Weg ich gefunden.

Melodisch scholl aus der Tiefe empor
Des Wildbachs entströmendes Tosen,
Am Burgpfad erblühten in lustigem Chor
Glutnelken und wilde Rosen.

Des Runglsteins verfallen Gebäu
Weiß nichts von Grämen und Trauern,

Der Geist der Dichtung, fröhlich und frei,
Nistet in seinen Mauern.

Herr Konrat Vintler einst oben saß,
Des Kurzweil war allerwegen
Beim Klang der Laute und Stengelglas
Der freien Künste zu pflegen.

Längst war des Minnelieds Glanz vorbei
Und anderes wollt' sich gestalten,
Drum dacht' er, ein künstlerisch Konterfey
Entschwundener Pracht zu behalten.

* * *

Viel sinnige Männer malten ihm gern
Die Helden der altdeutschen Lieder;
Noch schauen Herr Hagen und Dietrich von Bern
Vom Söller zum Burghof hernieder.

Und Grau in Grau — dort den Saal entlang,
Wer deutet die Gruppen, die holden?
's ist Gottfrieds von Straßburg minniger Sang
Von Tristan und Isolden.

* * *

Tristan und Isolde auf weitem Meer —
Isolde und Tristan im Walde —
Brangäne lächelt — betrüblich sehr
Steht König Marke der Alte . . .

Noch heute freut's mich, o Runglstein,
Daß einstmals zu guter Stunden,
In der Talfer felsenges Tal hinein
Zu dir den Weg ich gefunden.

Anmerkung. Vergl. Freskenzyklus des Schlosses Runkelstein bei Bozen, gezeichnet und lithographiert von Ignaz Seelos, erklärt von J. V. Zingerle. Innsbruck 1857.

Die Pluemen der Tugent des Hans Vintler, herausgegeben von Ignaz V. Zingerle. Innsbruck 1874.

Durch der Fenster farbige Scheiben entsandt'
Die Sonne ihr Gold vor dem Scheiden;
Es umflammte die Schildereien der Wand
Wie ein Gruß vergehender Zeiten.

Im Rittersaale am hohen Kamin
Saß lang ich, in Sinnen versunken,
Und habe im feurigen Wein von Tramin
Des Vintlers Gedächtnis getrunken.

Wer immer ins sonnige Etschland fährt,
Halt Einkehr in diesen Räumen,
Und ist ihm eine Isolde beschert,
Mag er von ihr hier träumen.

Abschied von Olevano.

Trauernd tief stand Sir Juseppe
In dem Saal der Casa Baldi,
Wohl war keiner je so traurig.
Traurig packt er seine Koffer,
Packt die Studien in die Mappen,
Zahlt die lange Wirtshausrechnung,
Zahlt den Schwarm der Ragazzini,
Buben, Träger, Maultiertreiber,
Zahlt acht Paul auch für den Schuster,
Jenen gottverfluchten Zögling
Macchiavellis, der die Stiefel
So heimtückisch weiß zu sohlen,
Daß nach vier und zwanzig Stunden
Sie von neuem ruiniert sind.

Leer war Portemonnaie und Börse,
Auch in seinem Skizzenbuch lag
Kein Papiergeld mehr verborgen,
Und die Westentasch', wo fröhlich
Der Bajokk' sonst vorgeklimpert,
Klang jetzt hohl — doch war's nicht dieses,

Was ihm seine Stirne furchte.
Nein, die Stunde war gekommen,
Wo der Mensch zur Abfahrt rüstet,
Wo selbst rauhgebeizte Maler
Dem Novemberwind sich beugen
Und gen Genazzano schreiben,
Daß der schnöde Raganelli
Sie nach Rom zurückbefördre.

Abschied — Abschied! bittre Stunde!
Darum brannt' er sich wehmütig
Einen Scelto an und dampfend,
Während schwerer Sturm und Regen
An die mürben Fenster prasselt,
Sprach er solches:

„Wohl in manche gute Herberg'
Kam ich schon auf meinen Fahrten,
Hab' an manchem guten Tropfen
Da und dort schon mich gelezet,
Stahl mir auch von schönem Mund schon
Manchen Kuß als Gotteslohn.
Aber nirgend war's so wohl, so
Waldursprünglich grundbehaglich
Wie allhier in Casa Baldi
Ob der Stadt Olevano.

Hochgesegnet sei der Biedre,
Der auf steilen Sandsteinhügel
Hier sich einst die Villa baute,
Wo der Kardinal Borghese
In dem samtgeschmückten Armstuhl
Einstmals seines Rundbauchs pflegte
Und — zwar schweiget die Geschichte,
Doch dem Dichter ziemt Vermutung —
Die schwarzbraunen Römerdamen,
Deren Contrafei noch jetzo
Im Salon so herrlich pranget,
Kirchenväterlich und würdig
In die Wangen einstens kniff.

Hochgesegnet sei der andre,
Der die wirkliche Bestimmung
Dieser Villa tief erfühlend,
Strengerem Privatbesitze
Sie entzog und menschenfreundlich
Sie zur Malerherberg' umschuf.
Denn nur Maler und wem sonst noch
Künstlerische Adern pulsen,
Wissen ihren Wert zu schätzen,
Mehr als Scipio Borghese,
Kardinal und Arciprete.

Hier im Zentrum der Gebirge
Lauschet Tag für Tag dem stillen
Ewig jungen Herzensschlage
Der Natur der Eingeweihte,
Und es kreisen die Gedanken,
Wie die Geier bei San Sisto,
In des Aethers reinen Höhen.
Unter uns, in fernem Nebel,
Liegt der ganze Menschenkehricht,
Und aus Fels, aus Baum, aus Fernen
Lesen wir die alte Keilschrift,
Die der Haufe nie verstehn mag,
Das Gesetz des ewig Schönen.

Wannen werd' ich diese Pfade
Wieder klimmen, wo aus grünen
Schattigen Kastanienwäldern
Der Serrone stolz emporsteigt;
Wo auf altkyklopischer Mauer
Jetzt die Sau von Civitella
Grunzend ihre Eicheln frißt,
Und die Hüterin der Schweine,
Die blauäugige Salomea,
Fruchtlos den Bajokko bettelt?
Wannen werd' ich bei den alten
Eichen in der Serpentara
Wieder Mittagmahlzeit halten,

Wo gelockt vom Duft der Schüsseln
Züngelnd uns die Schlange naht?
Wannen endlich — denn dem Schönen
Eng verbunden ist das Gute —
Werd' ich wieder hier am Tische
Solche Makkaroni kosten?
Solche Hühner — solche Tauben?
Solche Fritti — solche Trauben?
Und dazu auf Diskretion das
Indiskrete Quantum tilgen
Dieses rot samnitischen Landweins?
Nimmer wahrlich soll verstummen
Der Gesang des Danks und Preises,
Und wenn der Serrone selber
Ganz mit Lorbeer wär' bewachsen:
Nicht genügts, den Kranz zu flechten,
Der der Schöpferin des Guten,
Der der Schaffnerin der Küche,
Der der würdigen Regina
Um das Haupt zu winden wäre.
Wenn wir jetzt schon solches denken,
Wie wird erst zu Rom im Lepre
Und im schäbigen Fiano,
Wenn der magre Tag beginnet,
Die Erinnrung sich vergrößern?
Unerreichbar, duftig, glanzreich,
Stillverklärt wie erste Liebe,
Fern wie alte Heldensage
Wird der Mythus von Reginas
Feiner Küche vor uns stehn:
Von den Fritti — von den Trauben —
Von den Hühnern — von den Tauben
Einstmals in Olevano.
O Regina, stolzes, dunkles
Kleinod der Sabinerberge,
Warum lebten wir nicht beide
In der Zeit des Frauenraubens
Unter König Romulus?

Bei dem Lob der kunstverständigen
Meisterin sei nicht vergessen
Sie, die in bescheidner Sphäre
Reinlich kaum, doch nützlich wirket,
Sie, der nächtlich der Capraro
Scheußlich monotone Weisen
An das Kammerfenster krächzt,
Die dem fremden Gast so gern ihr
Unerhörtes, sprachgewalt'ges
'rella mi!* . . . entgegenjohlt.
Geltru — Geltru! nimmer wird zwar
Dieser Sang dein Ohr berücken,
Wie die Lieder des Capraro,
Dennoch ruft er dir: „Addio,
Ziegenhirtlich rauh geliebte,
Ritornellbesungne, kluge
Walterin des Hofs und Stalles,
Braune Tochter Samniums!
Oft noch wecke dich im Schlafe
Deines Landsmanns Klaggeheul:
„Avete l'occhio nero e il ciglio biondo,
Denti d'avojo e labbra di corallo,
Siete la maraviglia del mondo."

. . . Selbst das Kind, die pockennarbige
Lala mit der rauhen Stimme,
Die so ganz unsalonmäßig
Sich uns oft entgegen tummelt,
Hat auf einen Platz in unserm
Herzen einen vollen Anspruch.
Denn sie trug so manchen großen
Ungemischten Krug vom Keller
Und sie lachte mit dem ganzen
Elfenbein der weißen Zähne:
„Trinkaswein alla tedesca!"

Wannen endlich werd' ich wieder
Solch ein Häuflein treuer, biedrer
Farbenkundiger deutscher Meister,

* Poverella me! O ich Arme! scherzhaft wehklagend.

Wie allhier, beisammen finden?
Deutschen Fleiß und deutsches Streben,
Deutsche Kunst im welschen Bergland!
Manchen seh' ich, der die Träne
Einst im Aug' zerdrücken wird,
Wenn er, rostend in der Heimat,
Seine Mappen wieder öffnet
Und die Bilder dieses Herbstes
Farbreich vor ihm auferstehn:
Der Mamellen feine Ründung,
Civitellas Kalkfelskämme,
San Francescos Klostertälchen;
Pagliano, Volskerberge,
Die Kastanien von Rojate
Und der Serpentara kühne,
Immergrüne Eichwaldpracht!

. . . Lebt nun wohl! Die Zithern schweigen,
Nimmer lockt des Tamburin Schlag
Uns zum kecken Saltarello;
Einmal nur wird unser Lied noch
Im Olivenhain erklingen,
Aber klagend, denn der Text heißt:
„Muß i denn zum Städtle naus?"
Und dieweil ein deutsch Gemüte
Innersten Gedankens Ausdruck
Gern im Weine sucht und findet,
Füll' ich mir zum letztenmal das
Glas mit diesem dunkelroten:
„Dir gilt's, Hochland der Sabiner!
Dir gilt's, wackere Regina,
Dir, Bergnest Olevano!""

Also klagte Sir Juseppe
In dem Saal der Casa Baldi,
Kummer furchte seine Stirne,
Keinen Tropfen trank er weiter,
Und als Denkmal schweren Abschieds
Schrieb er's in das Hausbuch ein.

Der Hut im Meere.

Das Sorrentiner Marktschiff trug
Orangen über Meer
Und flog mit leichtem Möwenflug,
Als wenn's ein Dampfer wär'.
Viel Volk fuhr mit; die Luft war lind
Und alles frohgemut,
Dann blies von Capri starker Wind —
— Fahr wohl, mein grauer Hut!'

Bis eingerefft das Segel war
Lag Kiel und Mastbaum schief,
Der Bootsmann schalt, der Weiber Schar
Zum Sant Antonio rief,
Noch einmal mir der Freund erschien
Im Kampf mit Schaum und Flut,
Dann trieb's ihn gen Pompeji hin
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Er füllte sich, schlug um und sank
Salzschwer hinab zum Grund;
Nun tut ihm die Korallenbank
Der Tiefen Wunder kund.
Asträen nisten um ihn her
Und Madreporenbrut,
Und der Polypen scheußlich Heer
— Fahr wohl, mein grauer Hut!"

Hoch am Vesuviusgipfel stand
Ein Wölklein licht gekraust,
Als ich den letzten Gruß ihm sandt',
Das Haar vom Wind zerzaust:
„Sohn Irions* . . . im Auge quillt's . . .
Du warst mir weich und gut,
Einst Filz und jetzt Salzwasserpilz
— Fahr wohl, mein grauer Hut!"

* Irion, Hutmacher zu Heidelberg, Untergasse Nr. 28.

. . . Graziella fuhr im Schiff wie ich,
Mein Unglück nahm sie wahr
Und bot als Schutz vor Sonnenstich
Ihr Busenfürtuch dar.
Und als mein Haupt, derweil sie's knüpft,
In ihrem Schoß geruht,
Hat mir das Herz vor Freud' gehüpft
. . . Fahr wohl, mein grauer Hut!

Der Delphin.

Cap Campanella war umschifft
Und nach Salerno ging's,
Amalfis Küste, steilumrifft
Stand hoch und duftig links.
Die Barkenführer, kurzbehost
Und halbnackt, scherzten roh
Und sangen als Matrosentrost:
„'Sta sera Makkaró!" *

Im Salzhauch badend Haupt und Brust,
Die Seele ätherklar,
Genossen wir der Meerfahrt Lust
Ein Pästumpilgernd Paar.
Wir grüßten Flut und Abendrot
In lautem Jubilo
Und grüßten auch das Abendbrot:
„'Sta sera Makkaró!"

Wie bei Arions Zitherspiel
Versammelte sich bald
Ein Schwarm Delphine um den Kiel,
Spitzköpfiger Gestalt,
Hei wunderseltsam Meergeleit!
Sie purzelbaumten froh,
Als kennten sie des Spruchs Bedeut:
„'Sta sera Makkaró!"

---

* Questa Sera maccaroni! Heute abend gibt's Makkaroni! ein elektrisch die ermüdeten Kräfte anspornender, moralisch nachhaltiger Selbstzuspruch neapolitanischer Seeleute.

Vor allen einer aus der Zahl
Schien sanft auf uns erpicht
Und schnaubte seinen Wasserstrahl
Dem Bootsmann ins Gesicht.
Doch der verstand die Freundschaft schief,
Griff 's Ruder . . . he, hoiho!! . .
Und schlug's ihm um den Kopf und rief:
„'Sta sera Makkaró!"

Spät sah das Boot Salernos Strand,
Fein war die Trattorie,
Ein Berg von Makkaroni stand
Vor uns, schneeweiß wie nie.
Die Schiffer lobten Schmaus und Wirt,
Wir Pilger ebenso . .
Nur der Delphinus war blamiert . .
„'Sta sera Makkaró!"

Doch als das Meer phosphorisch schien
In mitternächtigem Schein,
Da war's, als schau' uns der Delphin
Vom Golf zum Fenster 'rein.
Giftstachlig saugten unser Blut
Mordschnake, Wanz' und Floh . . .
Er aber lacht' aus kühler Flut:
„'Sta sera Makkaró!"

Dem Tode nah.

(Bei Bordighera am Mittelmeer, Riviera di Ponente.)

Zwölf Palmen ragten am Meeresstrand
Um eine alte Zisterne;
Der Wagen knarrte im Ufersand,
Die Sonne versank in der Ferne.

Still einsam war's. Die Flut begann
Sich im Abendpurpur zu färben,
Da rannte der Tod mich plötzlich an,
Daß ich vermeinte zu sterben.

Der Herzschlag stockte, es stockte das Blut,
Die Glieder wollten ermatten,
Die Freunde trugen mit trübem Mut
Hinab mich in kühlenden Schatten.

Da sprach ich ruhig: „O laßt mich hier,
Will nichts von der Heimfahrt mehr wissen;
Sie fragten dort drüben noch nie nach mir,
Können auch meine Asche vermissen.

„Hier umglänzt mich die alte blaugoldne Pracht,
Die der Jugend Leid mir versüßte,
Hier murmelt das Meer so träumerisch sacht,
Als ob Sorrento mich grüßte.

„Hier umstehn, eine alt befreundete Schar,
Mein Schmerzenslager die Palmen,
Im Fächerdach rauscht's voll und klar
Wie tröstende Sterbepsalmen.

„Hier fand ich Schönheit und Liebe und Glück
Fern allen Toren und Laffen;
Gern kehrt die Seele von hier zurück
Zu dem, der das Schöne geschaffen."

Der Tod aber rief von der Straße her:
„Gemach, das hat keine Eile;
Noch immer magst du im Lebensmeer
Abzappeln dich eine Weile.

„Kein übler Geschmack: so am Palmenstrand
Ein Grab in italischer Erden!
Du mußt, o Freund, erst im deutschen Land
Lebendig zur Mumie werden!"

Die Heimkehr.

Der Pfarrer von Assmannshausen sprach:
„Die Welt steckt tief in Sünden,
Doch wo der Meister Josephus steckt,
Weiß keiner mir zu künden."

Und als man rüstet auf Weihnachtszeit,
Da war der Rhein gefroren,
Da stund ein Mann in Pilgramskleid
Wohl vor des Pfarrhofs Toren:

„Herr Pfarr', Ihr sollt mir Indulgenz
Und sollt mir Ablaß spenden,
Daß sich mein arm trübtraurig Herz
Zu neuer Freud' mag wenden.

„Herr Pfarr', es war nicht wohlgetan,
Vom rheinischen Land zu scheiden,
Man trifft halt doch kein zweites an,
So weit man auch mag reiten.

„Bis hundert Stunden hinter Lyon
Bin ich ins Frankreich kommen,
Manch gutes Frühstück von Austern und Sekt
Hab' ich zu mir genommen.

„Ich hab' zu Marseille im Café Türk
Unter Heiden und Mohren gesessen,
Ich hab' am Pyrenäengebirg
Lauch und Garbanzos gegessen.

„Noch saust der Kopf mir, wenn ich gedenk
Der Seealpenmaid Filumene:
Zigeunerbraun Antlitz, kohlschwarzkraus Haar,
Wie Elfenbein glänzend die Zähne.

„Doch verpecht und verschwefelt ist alles Land
Ohne Freunde und Lieder der Liebe;
Vom Fieber geschüttelt und abgebrannt
Kehr ich heim aus dem fremden Getriebe."

Der Pfarr' von Assmannshausen sprach:
„Wohlauf, bußfertige Seele,
Mit unserm altheiligen Purpurwein
Salbe Dir Lippen und Kehle.

„Zu demselbigen Wein drei Tag, drei Nacht
In dunkelen Keller dich schließe
Und halt bei den Fässern trinkend Wacht,
Daß Gnade sich über dich gieße.

„In Krone und Anker ergib Dich sodann
Den geistlichen Uebungen fleißig,
Und erst bei des nächtlichen Wächters Nahn
Dem Chorgesange entreiß Dich.

„Dann wird der Himmel ein Zeichen tun,
Er läßt keinen Büßer verderben:
Ein lichtes Weingrün, ein dunkles Rot
Wird Nase und Stirn dir färben.

„Und prangt Dein Gesicht in solchem Ton,
Dann wird Dein Trübsinn sich hellen,
Dann magst Du, o lang verlorener Sohn,
Den alten Freunden Dich stellen.

„Wir sind die Alten; noch klingen beim Wein
Die Lieder von damals zu Berge,
Vom „Spatzen" und vom „Stieglitz fein"
Und der „sommerverkündenden Lerche".

„Wir sind die Alten, wir haben Dich gern;
Laß das Herz nicht von Kummer umnachten:
Und hätt'st Du noch ärger geschwärmt in der Fern',
Ein Kalb auch würden wir schlachten."

Da seufzte der Pilgram mit Tränen im Aug':
„O Pfarr' von Assmannshausen,
Wie Ihr, gottwohlgefälliger Mann,
Sprach keiner mit mir da draußen.

„Nun stoß' ich meinen dürren Stab
In diese geweihte Erde,
Daß er in neuem Blatt und Laub
Ein Schattendach mir werde.

„Nun ströme, du rheinisch Traubenblut,
Du Hort unsäglicher Gnaden;
In deiner verjüngenden Feuerflut
Will ich gesund mich baden."

Graziella.

Leis im feuchten Tau der Nacht
Kam der Lenz geschlichen,
Wo er schritt, ist Grün erwacht
Und das Eis gewichen.

Knaben jubeln durchs Gefild,
Lassen Drachen fliegen,
Die sich gaukelnd, windumspielt
In den Lüften wiegen.

Ewig neut den Stoff Natur,
Neuert auch die Drachen:
Aus Kanzleimakulatur
Pflegt man sie zu machen.

Und mit leichter Schnur gebeut
Ein Kind den Fabeltieren:
Einst Scheusale, sind sie heut
Harmlos und papieren.

— Wie ich hoch am Kirchenturm
Jene Drachen schaue,
Fliegt mein Denken wie im Sturm
Fern nach andrem Gaue.

Gleiches Spiel gilt bei Sorrent,
Drach' heißt dort, „Cometa",
An Graziellas Arm gelehnt
Sah ich's oft in Meta.

Selig wie im Paradies
Spähten wir nach Napel,
Nikola der Bruder ließ
Den Komet vom Stapel.

Kern und Schweif erglänzt' im Schein
Untergeh'nder Sonne:
Küste, Golf, Orangenhain,
Alles schwamm in Wonne!

O Graziella! goldne Zeit,
Da Geist und Herz noch sprühte:
Oft hat mir's auf das Haupt geschneit,
Seit jener Lenz verblühte.

Und darf ich einst vor deinem Dach
Spät wiedrum Anker legen:
Fliegst du wohl selbst als alter Drach'
Dem deutschen Freund entgegen.

Der Grindwalfang an den Färöerinseln.

Was rennt das Volk an Torhav'ns Strand,
Als drohten Korsaren mit Einbruch dem Land,
Was schwingt es Spieße und Stangen?
Die Färinger heben ein Kampfspiel heut an,
Heut füllen mit Speck sich die Tonnen und Tran,
Den Grindwal wollen sie fangen.

Fern tanzt ein Boot auf der bläulichen Flut,
Laut schallt sein Signalruf: „Grindabud!"
„Der schwarze Wal kommt gezogen!"
Und „Grindabud" ruft es aus jeglichem Mund,
Hinaus itzt in sonnheller Morgenstund'
Zur Hetzjagd auf schäumenden Wogen!"

Von Küste zu Küste fliegt hurtig die Mär,
Des Nachbardorfs Segel erglänzen im Meer,
Rings steigen die Feuersäulen;
„Schafft Walfischmesser, schafft Schnüre mit Blei,
Schafft Lanze und Axt und Harpune herbei,
Frisch zu! heut gilt kein Verweilen."

Und Alt und Jung kommt gerüstet zum Streit,
Selbst der dicke Amtmann macht sich bereit
Und verläßt seine friedlichen Tische.
Nur die Frau'n und der Prediger bleiben zu Haus,
Man fürchtet, es breche schlimm Wetter sonst aus
Und ihr Nahen verscheuche die Fische.

Nach wenig Minuten, bewehrt und bemannt,
Stößt ein Dutzend Boote vom felsigen Strand
Und schießt pfeilschnell durchs Gewässer.
Scharf pfeift der Nordost . . . wer macht sich was draus?
In die Hände geblasen! die Jacken aus!
Hemdärmelig rudert sich besser.

Jetzt leis! kein Geräusch! . . und schwatzt mir nicht viel!
Dort schwimmen die Wale, wir sind am Ziel:
Seht Ihr den schwarzdunkelnden Streifen?
Plumpriesige Häupter tauchen hervor,
Wie Springbrunnen blasen sie Strahlen empor
Und schnauben wie Orgelpfeifen.

Schnell hat sich im Halbrund geordnet der Kreis
Umzingelnder Boote . . . sie treiben leis
Zum Hafen die arglosen Scharen.
Eine zwiefache Flotte; wer malt mir das Bild:
Die winzigen Treiber, das riesige Wild,
Nicht ahnend die Todesgefahren!

Der Grindewal, vom Geschlecht des Delphins,
Auch Butzkopf geheißen, ist sänftlichen Sinns,
Kein Raubtier, nur ungebärdig.
Dem Menschen gefällig, treibt oft er vom Meer
Die Heringschwärme zum Lande her,
Des Ueberfalls nicht gewärtig.

Gutmütiger Sild-Reki!* in nächster Frist
Erprobst du, was Dank bei den Nordmännern ist!
Die Reihen schließen sich enger . . .
Erreicht ist der Hafen . . . sie schwimmen hinein,
Mit Steinwurf und Ruderschlag hinterdrein
Die Boote ihrer Bedränger.

Jetzt halten die Grinden und wollen zurück . .
In Gram vor dem kommenden Augenblick
Hält auch die hetzende Meute . . .
Dann dumpfer Schrei: „Vorwärts! Fâll! Fâll!"
Vom Muschelhorn tönt Angriffssignal,
Das Eisen ereilt seine Beute.

* Sild-Reki, isländisch: Heringtreiber.

Scharf sauſt die Harpune! . noch eine! . glückauf,
Gedoppelter Blutſtrahl ſteigt ſenkrecht herauf,
Wild taucht der Getroffne zu Grunde.
Jetzt windet die Leine und rudert zum Land!
Haleya! wie rennen ſie feſt ſich am Sand,
Wie klafft vom Speerwurf die Wunde!

Verraten mühn ſich in ſeichter Bucht
Die rieſigen Tiere. Unmöglich die Flucht,
Geſtrandet ſind all und gefangen.
Boot drängt ſich auf Boot in kampfgieriger Eil',
Die Lanze ſchwirrt, dumpf hallt das Beil,
Rot ſchäumt's um die Ruderſtangen.

Schon färbt ſich Torhav'ns durchſichtige Flut
Tief dunkelrot von der Opfer Blut,
Des Mitleids iſt heute vergeſſen.
Blind dringen all auf den Haufen ein
Und ſtechen und hauen und toben und ſchrein,
Vom Dämon des Mordens beſeſſen.

Schlachtarbeit links, Schlachtarbeit rechts!
Ein jeder in ſteigender Wut des Gefechts
Wird kühner und unbekümmert
Ob zuckend in eiſenverſchluckender Not
Der Wal das kecklich ihm nahende Boot
Mit wuchtigem Schwanzſchlag zertrümmert.

Was tut's! Sie ſpringen bis unter den Arm,
In die Flut und mitten hinein in den Schwarm,
Den Sterbenden weiter zu hetzen.
Schon taumelt er matter im Kreiſe umher,
Die Augen geblendet vom bluttrüben Meer,
. . Sein Speck muß das Fahrzeug erſetzen.

Und fruchtlos ſchnaubt im Verenden der Wal
Als blutigen Regen des Naslochs Strahl
Dem Feind auf Geſicht und Gewandung.
Sie hauen ihm eiſerne Haken ins Maul
Und feſtigen dran der Stricke Knaul
Und ſchleifen ihn feſt durch die Brandung.

Wer aber schwimmt jammernd dort drüben zum Land
Und hält das geschwollene Haupt mit der Hand
Und beginnt betrüblich zu klagen?
He, Grindwal! was hat dir der Amtmann getan,
Daß den dicken, den tapfern, rechtskundigen Mann
Dein Schwanz so unsanft geschlagen?

Noch eine Stunde — und Stille ruht
Ob Schiffen und Strand und geröteter Flut,
Die Wasserschlacht ist zu Ende.
Erschlagener Achtzig decken den Sand,
Die Sieger reihen sie nebeneinand
Und waschen die blutigen Hände.

Dann kommt der Taxator und schätzt und schaut
Und schneidet die Zahl des Gewichts in die Haut
Und bemißt als Gesetzeshüter
Des Königs Zehnten, der Kirche Zins
Und einem jeden den Teil des Gewinns
Nach Größe und Maß seiner Güter.

Dem Kampf ward sein Lohn und wir können nach Haus,
Drum schneidet Leber und Herz gleich aus,
Die geben die leckersten Bissen.
Doch du, Christine, bekommst davon nichts;
Durchdringt dir das Walfett die Haut des Gesichts,
Will niemand vom Küssen mehr wissen.

Der Aggstein.

. . das purcstal hat angvangen tze pawen her Jörig der Schrekk von Wald, des nechsten mantag nach unser Fraun tag nativitatis, da von Crist gepurd warn ergangen MCCXXVIII.

Inschrifttafel am dritten Tor der Burg.

Nun die ersten Lerchen stiegen
Und der Himmel freundlich lacht,
Hab' auch ich zu neuem Fliegen
Wanderfroh mich aufgemacht.
Dir gilt's heut, Kuenringer Veste,

Aggstein, wetterbraun und rot,
Der gleich einem Geierneste
Auf die Wachau niederdroht.

Leicht ist Einlaß zu gewinnen,
Kein Gewaffen sperrt den Pfad
Und kein Hornstoß von den Zinnen
Meldet, daß ein Wandrer naht.
Linder Frühlingsluft erschlossen
Stehn des Burgstalls Trümmerreihn
Und Jerg Schreckenwalds Genossen
Reiten nicht mehr aus und ein.

Hoch im Innern schlüpft ein Pförtlein
Auf den freien Fels hinaus
Und ein schaurig schmales Oertlein
Ueberrascht mit starrem Graus.
Rosengarten ist's geheißen,
Doch vieldeutig klingt das Wort,
Nur die dornig wilden weißen
Todesrosen blühen dort.

Mancher stand hinausgestoßen
Auf der Klippe steilem Rand,
Bis ihn Sturm und Wettertosen
Und der Hunger übermannt;
Mancher, seine Qual zu kürzen,
Zog den Sprung zur Tiefe vor,
Wo zerschellt in jähem Stürzen
Bald sich sein Gebein verlor.

. . . Schwer empört schau ich das wilde
Denkmal wilder Menschenart . .
Sieh — da winkt versöhnlich milde
Auch ein Gruß der Gegenwart:
Schwindlig ob des Abgrunds Schauer
Ragt des höchsten Giebels Zack,
Und am höchsten Saum der Mauer
Prangt der Name —

KISELAK.

Der Wasgenstein.

Interea vir magnanimus de flumine pergens
Venerat in saltum, iam tum Vosagum vocitatum.
Nam nemus est ingens, spatiosum, lustra ferarum
Plurima habens, suetum canibus resonare tubisque.
Sunt in secessu bini montesque propinqui
Inter quos, licet angustum, specus exstat amoenum
Non tellure cava factum sed vertice rupum;
Apta quidem statio latronibus illa cruentis.
Angulus hic virides ac vescas gesserat herbas.
Hunc mox ut vidit juvenis „huc“ inquit „eamus“
„His iuvat in castris fessum componere corpus.“
Waltharius 489 und ff.

Wer kennt im deutschen Grenzbezirke
Des Weidmanns Lust, den Wasgauwald,
Der einst den Völkern im Gebirge
Gleich einer Gottheit heilig galt?
Hei Jagdhornruf und Hundebellen!
Wie zog's mit Hall und Schall zur Pirsch,
Als noch an kressereichen Quellen
Sich stolz geäst der Edelhirsch.

Wo sind die Jäger, die einst lachten,
Wenn jener stritt im Brautturnier,
Daß die Gehörne weithin krachten?
. . Still geht der Lenz heut durchs Revier . .
Ein Pfad biegt von des Maimont Gipfeln
In ein elsassisch Waldtal ein,
Und braunrot starrt aus grünen Wipfeln
Der Doppelklotz des W a s g e n s t e i n.

Wie ein vermooftes Waldgeheimnis
Ruht das geborstne Riesenhaus
In Schutt und schweigender Verträumnis
Von dunkler Vorzeit Rätseln aus.
Wer schuf den Plan zu solchem Werke?
Wer drang zuerst am Fels empor?
. . . Erdmänner höhlten ihn und Zwerge,
Giganten türmten Turm und Tor.

An diesen senkrecht steilen Rändern
Braucht's sichern Tritt und mannlich Herz.
Weh allen Krinolingewändern! . .
Der Blick verstürzt sich abgrundwärts.
Gäh schwebt der Aufstieg und verwittert,
Und schwer ist's, am Geländer gehn;
Wer keuchend in den Knien zittert,
Tut besser, es gemalt zu sehn.

Auf fünfzig mürben Sandsteinstufen
Erklommen wir den Gipfel stramm
Und grüßten laut mit Willkommrufen
Des Himmels Blau vom schmalen Kamm.
Hocheinsam war's. Die wilde Taube
Entfloh dem Nest, vom Gruß verscheucht,
Licht schien der Frühling rings im Laube
Und seine Nebel wallten feucht.

Seltsam Gefühl auf solchem Riffe
Von freiem Schweben ob der Kluft,
Als wandle sich die Burg zum Schiffe
Und treibe schwankend durch die Luft:
Als Mast der Turm mit hohen Rüstern,
Als Deck des Felskamms schmaler Horst,
Als Wellenschlag des Hochwalds Flüstern,
Als Meer der weite grüne Forst.

* * *

Wen echter Schwindel so bezwungen,
Dem fällt betäubt nichts andres ein,
Als Meister Gottfried* schon gesungen:
„Sie slîchen wieder in ihr stein."
Da wölbt, cyklopisch anzuschauen,
Als Kammer sich ein schmal Gemach;
Ein einziger Pfeiler, grob behauen,
Trägt wuchtig alles Felsendach.

Hier in den langverlassnen Mauern,
Die Moder weißlich überflog,
War's, daß der Urzeit heilig Schauern

* Tristan und Isolt, 17399.

Noch einmal durch die Trümmer zog.
Ein Gang fuhr auf: — in fernen Tiefen
Erschienen D r e i von Reckenart,
Die einen Heldenbergschlaf schliefen,
Dieweil den Tisch durchwuchs ihr Bart.

Der Leib wies Narben eingerissen,
Der Becher tausendjähr'gen Wein,
D e m waren Stirn und Aug' zerschlissen,
D e m fehlt' die Rechte — d e m ein Bein.
Krugtragend in der Schläfer Kreise
Stund eine Jungfrau groß und schlank,
Als ob sie in Walkürenweise
Erst jüngst gebracht den Labetrank.

Und im Gewölb erscholl mit Dröhnen
Ein Lied von fremd ureignem Klang,
Das einer in gewaltigen Tönen
Altfränkisch zu der Harfe sang:
Wie Held Waltari mit Hiltgunden
Aus Hennenland zum Rhein entritt
Und mit den Besten der Burgunden
Am Wasgenstein den Zwölfkampf stritt.

Dann war's, als ob die Saiten schrillten:
„Wann kommt die Zeit? wann bricht der Traum?
Wann greift ihr wieder nach den Schilden?
Wann grünt des Reichs verdorrter Baum?"
. . . Doch Hiltgund schwieg. Die Recken schwiegen,
Und alles schwieg . . . Da kam ein Zwerg . . .
Die Nebel sah man dichter fliegen,
Und mit Geknarr schloß sich der Berg.

— Walpurgistag, den ersten Maien,
Wo alle Tiefen offen stehn,
Ward von verfahrner Schüler zweien
Dies Wasgauwunder angesehn.
Sie mischten in der Höhlung Spalten
Waldmeisterkraut zu würzigem Wein
Und dichteten vergnügt und malten
Dies neue Lied vom W a s g e n s t e i n.

Trifels.

Ouch solt ihr vil wol wizzen daz:
Dazwischent Strasburc als ich las
Un Spire lit drilic berc
als uns seit der wahrheit werc:
davon er Drivels ist genant
in allen landen wol bekant.
Rudolf von Ems Weltchronik

Noch schwellt kein Grün der Buchen Kronen,
Doch singt die Drossel schon vom Ast
Und mit dem Weiß der Anemonen
Mischt sich der Primel gelber Glast;
Annweilers Berge seh' ich wieder
Und ihre Burgdreifaltigkeit,
In Ehren alt, vernarbt und bieder,
Kriegszeugen deutscher Kaiserzeit.

Dort Scharfenburg, die schlanke, feine,
Vor ihr der Felsklotz Anebos,
Und hier als dritter im Vereine
Der Reichspfalz Trifels Steinkoloß.
Ihr Turm mit der Kapelle Erker,
Der einst die Reichskleinodien barg,
Des Löwenherzen Richard Kerker
Wächst mächtig aus des Felsens Mark.

Tanzplatz ist noch der Kamm geheißen,
Wo einst in zierem Pfauentritt
Bei Harfenschall und Minneweisen
Des Kaiserhofes Reigen schritt.
Ahi! wie sah man Tücher winken,
Als hier am zwölften Maientag*
Bei vieler tausend Helme Blinken
Der sechste Heinrich Abschieds pflag!

Im ernsten Auge sprüht' ein Feuer,
Als klirre schon der Speere Krach:
„Konstanze, Weib dem Herzen teuer,
Bald rächen wir Salernos Schmach;

* Des Jahres 1194.

Eh sich die Wälder herbstlich färben,
Die heute diese Fahnen sehn,
Soll siegreich uns und unsern Erben
Das Reichspanier am Aetna wehn!"

Als ihres Kaisers Heergeleite
Ritt eine stolze Fürstenschaft
Und seinem Bruder treu zur Seite
Philipp von Schwabens junge Kraft.
Noch zog des Rotbarts blondem Kinde
Kein Frühlingsahnen durch den Sinn,
Daß er die Braut Irene finde
Als dieser Maifahrt Beutgewinn.

Gleich einer ehernen Schlange wanden
Die Helme sich den Wald hindurch
Und alle Heerdrommeter sandten
Als Abschiedsgruß das Lied zur Burg:
„Ihr frische Rosen, sanfte Lilien,
Lebt wohl und blüht in Gottes Hut;
Des Adlers Flug geht nach Sizilien,
Ihn dürstet nach Normannenblut!"

Wer weiß noch von den Rittern allen
Aus Schwaben, Franken und vom Rhein,
Die damals fest als Reichsvasallen
Schwerttrugen in der Streiter Reihn:
Vom Truchseß Markward von Annweiler,
Trushard vom Kestenberger Schloß,
Vom treuen Heinz von Meistersele,
Vom Eberhard von Anebos? . . .

. . . Ob ferner Wasgauhügelreihe
Sprüht goldner Sonnenuntergang
Und still schwebt Frühlingsabendweihe
Des Reichs verlassnen Berg entlang.
Dann, mit des letzten Golds Verglimmen
Füllt rings die Täler feuchtes Grau
Und auch der Seele Saiten stimmen
Sich äolsharfenweich und lau.

O Jugendkraft, wie wirst du älter!
Bald tritt auch mir die Stunde nah,
Da ich nicht mehr durch deutsche Wälder
Auszieh' ins Land Italia.
Bald bleicht des Wandrers müd Gebeine
Vergessen in der Erde Schoß,
Und wie des Trifels mürbe Steine,
So deckt auch seinen Grabstein Moos.

Zavelstein.

Kleine Burg für wenig Mannen,
Städtlein rußig, eng und schmal,
Rings des Schwarzwalds Edeltannen,
Unten tief das Teinachtal —
Rauhe Lüfte, Wolkenflüge,
Schneegestöber, Sonnenschein:
Also wandernd im Aprilis,
Schaut' ich einst den Zavelstein.

Nie von Riß und Sprung genötet
Ragt sein schlanker Römerturm
Wie gegossen und gelötet
Quaderfest im Zeitensturm . . .
. . . Ruhsam stund der Ortsbewohner
Vor dem Haus im Sonntagskleid,
Auch der Burghof pflag der Ruhe
Winterschläfrig, tiefverschneit.

Aber ostwärts auf den Halden
Weicht besiegt der Schneelast Druck,
Seine Kelche hoch entfalten
Will ein wilder Blütenschmuck,
Und im Schmelz der Farbentöne
Dunkelviolett bis weiß
Drängt sich fremde Purpurschöne
Ueppigst wuchernd aus dem Eis.

Crokus, Sproß des Morgenlandes,
Seltner Gast auf Schwabens Flur,

Zeugnis ewig jungen Frühlings
Und uralter Weltkultur;
Wo itzt Flocken niederwirbeln
Auf die wohldurchblümte Au,
Pflanzte einst ihr Saffrangärtlein
Eine kluge Römerfrau.

Saft den Süpplein ihrer Küche,
Herzarznei für böse Sucht,
Dunkeln Locken Wohlgerüche
Zog sie aus der edeln Frucht.
Und im Anhauch dieser Blume
Schritt sie, wenn der Frühling nah,
Opfernd zu dem Heiligtume
Der Diana Abnoba.

Die Gemeinde Gabelbach.

Stolz ragt aus den Thüringer Tannen
Des Kikelhahns Haupt in das Land,
Von Goethe in klassischem Griechisch
„Alectryogallonax“ genannt.

Vom Wald, wo das Lied Er gesungen:
„Ob allen Wipfeln ist Ruh'“
Da schaut eine kleine Gemeinde
Stillfriedlich den Welthändeln zu.

Und färbt die gerodete Stelle
Sich abendgoldsonnig und klar,
Da sitzen sie all' an der Quelle
Und bringen ein Rauchopfer dar.

Mit Zweifeln und Sorgen sich quälen
Hat dortlands gründlich ein End',
Treu sorgt für das Heil seiner Seelen
Ein trefflicher Sup'rintendent.

Gerechtigkeit liebt man und übt man,
Und spät nur verläßt ihren Sitz,

Wenn sie ankam, Tagfahrt zu halten,
Die Ilmenauer Justiz.

Es werden gediegener Schulzen
Verdienste, wie selten, geehrt;
Steindenkmäler zeigen dem Wandrer,
Wie hoch der Gemeinde sie wert.

Die Straßen sind bestens in Ordnung,
Beschirmt von der Berggeister Huld,
Und wer auf den Holzwegen stolpert,
Ist meistenteils selber dran schuld.

„Der würzigste Harzduft der Tannen
Erquicke die sangfrohe Schar;
Von Goethischem Bergbau vermelde
Recht viel noch der Bergmeister Mahr.

Dem Butterbrot stets sich geselle
Belag von geräucherter Wurst,
Niemalen versiege die Quelle
Und nie der gemeindliche Durst:

Dies wünscht seinen Thüringer Freunden
Der ferne Gemeindepoet,
Den zweimal im Gabelbachhause
Der Kikelhahn sanft angekräht."

Der Hegau-Sänger.

Seid mir gegrüßt im Sonnenglanz,
Du ferner Alpenschnee,
Ihr Berge meines Heimatlands
Und du, mein blauer See!"

Der hohe Stoffeln winkt's vertraut
Dem hohen Hewen zu,
Durch Wald und Flur erklingt es laut:
„„Mein Hegau, schön bist du!""

So singt ein Sänger, weit bekannt,
In süßer Melodei,
Die Zither schwebt am grünen Band
Um seine Schultern frei.

Das Band hat liebe Hand gestickt
An wildem Schwarzwaldhang,
Als er, den Bart mit Eis durchspickt,
Dort Schuberts Lieder sang.

Die Stimme, die solch Ständchen bracht,
Einst bei der Schlücht Gebraus,
Drang seit der kalten Winternacht
Weit in die Welt hinaus.

Sie klang, wo frommes Volk sich schart
Im Dom zu Gottes Ehr,
Und wo auf heitrer Sängerfahrt
Von Wein die Becher schwer.

Nun sind die Locken schier ergraut;
Heut zählt man fünfzig Jahr,
Daß er zum erstenmal ward laut,
Zur Freud dem Elternpaar.

Doch geht der Schritt noch frank und leicht;
Glückauf zum Jubeltag!
Das grüne Band ist nicht erbleicht,
Er singt wie Lerchenschlag:

„Seid mir gegrüßt im Sonnenglanz,
Du ferner Alpenschnee,
Ihr Berge meines Heimatlands,
Und du, mein blauer See!"

Der hohe Stoffeln winkt's vertraut
Dem hohen Hewen zu,
Durch Wald und Flur erklingt es laut:
„„Mein Hegau, schön bist du!" "

Der Jubilar im Neckartal

(zum 5. November 1873).

Das war ein schmucker Pfarrvikar,
Alt Wertheims Sohn und Zierde,
Als man ihn heut vor fünfzig Jahr
Zum Kirchdienst ordinierte.
Er diente ihr, wie Gott ihn schuf,
Mit reichen Geistesgaben
Und hat, getreu dem Lehrberuf,
Sein Pfund nicht leer vergraben.

Wie er sich hielt zu seinem Amt
Bezeugt ihm die Gemeinde,
Er hat geflucht nicht, noch verdammt,
Und keinen Mann zum Feinde.
Ihn hieß sein klarer Forschergeist
Des Schöpfers Allmacht ehren
Und was die Schöpfung Wunder weist,
Erkennen und erklären.

Begann des langen Winters Macht
Durchs Neckartal zu dunkeln,
Sah oft der Schiffer durch die Nacht
Des Pfarrhofs Lämplein funkeln:
Er war's, der einsam übersaß,
Den Kosmos zu erlernen,
Und was er nicht in Büchern las,
Das las er in den Sternen!

Doch Frühlings, wenn das Maikraut blüht,
Da ging er zu den Sängern
Und sang manch' lustig pfälzisch Lied
Zu Heidelberg im Engern.
Zum Krittler, dem's zu lustig war,
Sprach er: „Was kritisieren?
Ich werd' ja doch einst Jubilar,
Drum laßt mich jubilieren!"

Und richtig jubeln frohgesinnt
Heut mit dem alten Freunde
Hochfestlich Kind und Kindeskind,
Amtsbrüder und Gemeinde.
Noch strömt der Neckar frei von Eis,
Die Wellen singen und brausen:
„Hoch! dreimal Hoch der Jubelgreis,
Der Pfarrer von Ziegelhausen!"

Rippoldsau.

„Curae vacuus hunc locum adeas, ut curae vacuus abire possis, nam non curatur, qui curat."

Alter Badspruch.

Im Schwarzwald vor viel hundert Jahr
Im engen Tal ein Klösterlein war,
Drin hausten viel andächt'ge Brüder
Und sangen Psalmen und Bußelieder;
Der Frömmste von der frommen Herde
War Bruder Rippold, der Vielgelehrte.
Der saß und saß in seiner Zell'
Und rührte sich nicht von der Stell',
Wollt' alles wissen, was heilige Schrift
Und Gott und die Welt und die Menschheit betrifft.

Oft saß er noch beim Lampenschein
Des Nachts auf harter Holzbank allein,
Und legt' die Bücher nicht aus der Hand,
Bis bleiern der Schlaf ihn übermannt.
Allein, so wie es oftmals ergeht,
Zu vieles Brüten den Menschen verdreht,
Sein Blick ward träg, sein Kopf ward schwer,
Als wenn ein Brett dran genagelt wär',
Und in einsamen Stunden, statt sich zu erfreu'n,
Bildet' er die törichsten Sachen sich ein.
Wenn er 'mal tüchtig nießen mußt',
Glaubt er, es fehl' ihm auf der Brust;
Versetzt' ihm einer einen Nasenstieber,

Vermeint' er, es gäbe das Nervenfieber,
Und hatt' eine Mück' sich aufs Haupt ihm gesetzt,
Gedacht' er sich schon zum Tode verletzt.

So schuf er mit Mißtraun und Krittlichkeit
Dem ganzen Kloster Verdrießlichkeit,
Bis endlich der Abt am Versammlungstag
Mit gerunzelter Stirne solches sprach:

„Wohl weiß ich, es hat jeder Mensch in dem Stillen
Seine eigenen Mücken und Käfer und Grillen,
Doch wie Ihr's treibt, Herr Rippold, so ist's nicht erlaubt,
Ihr habt wahrhaftig Hornschröder im Haupt!
In der Einöde draus mögt Ihr gehen spazieren
Und mit fixen Ideen den Wald ennuieren,
Aber unser Konvent ist kein Narrenhaus,
Ihr müßt noch heut aus dem Kloster hinaus!"
Da faßten die Brüder Herrn Rippold schnelle
Und setzten ihn jäh vor die Gotteshausschwelle,
Und warfen ihm noch, mit bösem Gelach,
Brevier und Brotsack zum Fenster nach.

. . . Wo jetzt ein wohlerbaut Badehaus prangt,
War alles Wildnis. Von Dornen umrankt
Stand dunkel und finster der Tannenwald,
Des wildsten Getieres Aufenthalt,
Und ungestört von verderblicher Jagd
Sagten Füchse und Eulen sich dort gute Nacht.

Betrübt zog dort der Herr Rippold ein,
Ihn freute nimmer der Sonnenschein,
Und selber die herrliche Waldesluft
Erschien ihm wie Moder und Leichenduft.
Nur im dichsten Dickicht gefiel es ihm recht
Wie einer Kreuzspinn' in ihrem Geflecht,
Und verdrießlich brummt' er in langen Bart:
„O Leben! wie bist du bitter und hart!
Ich wollt', es würde mich einer ermorden,
Oder ich wär' ein flinkes Eichhorn geworden,
Das klettert und hüpft doch und knackt seine Nuß,
Mich aber erlöst nur der Tod vom Verdruß."

Bei solcherlei Schwermut war es kein Wunder,
Daß er täglich kränker ward statt gesunder,
Er schrumpfte zusammen als wie ein Greis,
Die Haare bleichten ihm silberweiß,
Und es dauerte kaum Tag und Jahr,
Daß er wirklich nah an dem Sterben war.
Da nahm er mit fiebrig zitternder Hand
Sich Spaten und Axt von der Klause Wand,
Um draußen am Bach beim Granitgestein
Sich zu hauen ein Grab als Totenschrein.
Sein dumpfes Hacken am Felsen erklang
Wie Sterbegeläut den Wald entlang.

Und als nun vollendet die Grabeshöhle,
Befahl er dem Herrn seine sündige Seele
Und sprach: „Du falsche Welt, gute Nacht!"
Und legt' sich hinein in den finstern Schacht.

Doch in diesen gesegneten Talesgründen
Ist nimmer und nimmer der Tod zu finden,
Und wie er so lag und zu sterben gedachte,
Erbebte der Boden und wankte und krachte;
Feucht weht' es ihn an — er vernahm mit Erstaunen
Ein unterirdisches Rauschen und Raunen,
Wie Sprudeln von Quellen schlug's an sein Ohr,
Rick — rack — und wrumm! Da hob's ihn empor.

Ein mächtiger Wasserstrahl mit Gebraus
Warf jählings Herrn Rippold zum Grabe hinaus,
So hoch wie der nächste Tannenbaum
Flog triefend er in den leeren Raum,
So daß, als er glücklich herab war gekommen,
Er wirklich ein tüchtiges Sturzbad genommen.
Da stand er und schüttelte dreimal sich,
Und beschaute sich selber verwunderlich;
Ein neues Leben durchzuckte die Glieder,
Als kehre die Kraft und die Jugend ihm wieder.
Den Quell sah er sprudelnd blinken und winken,
Er wußt' nicht warum, er mußt' davon trinken.
Er schöpfte mit hohler Hand sich die Flut,
O Wunder! das schmeckte so fremd und so gut,

Von schäumenden Perlen durchwallt und durchzischt,
Als hätte ein Berggeist den Trank ihm gemischt.
Und schnalzend sprach er: „Wie wird mir — o Schauer,
Das sprudelt ja salzig und kohlensauer!
Dringt stärkend und lösend durch Mark und Gebein
Wie niemals der feurigste Edelwein!
Du gütiger Himmel, hab' Dank für die Spende,
Nun geht meine Trübsal und Krankheit zu Ende,
An diesem Heilbrunn, statt Grab und Tod
Erglänzt mir ein neues Morgenrot!"

Herr Rippold dachte ans Sterben nicht mehr,
Er schleppt' einen Steinkrug zur Quelle her
Und trank und trank ohne Unterlaß
Schon am ersten Tag über sieben Maß.
Kaum hob sich des andern Tages die Sonne,
So trank er schon wieder mit neuer Wonne,
Und nahm sein Bad in der bergfrischen Welle
Und schnalzte vergnüglich gleich einer Forelle,
Ward zusehends lustig und jodelt' und sang,
Daß ein fröhliches Echo den Tannwald durchklang.
Auch mehrte sich merklich sein Appetit,
So daß er mit unverzagtem Gemüt
Einen ganzen Schinken und Brotes drei Laib
Verzehrte, als wär's nur ein Zeitvertreib.
Als zweiter Nimrod, mit Bogen und Pfeil
Durchzog er die Waldung von jetzt an in Eil',
Schoß Hirsche und Eber, und kam auch ein Bär,
So sprach er: „Das freut mich nur um so mehr,"
Und schlug mit gewaltig erhobenem Stein
Aus freier Hand den Schädel ihm ein.
Denn wer hier trinken und baden kann,
Den ficht kein Ungeheuer 'was an.

Herr Rippold lebte zu selbiger Zeit
In der allereinsamsten Einsamkeit;
Es führte zu ihm nicht Steg, nicht Pfad
Und niemals waren ihm Menschen genaht;
Nur selten bei seiner Einsiedelei
Trieb ein Hirtenkind seine Herde vorbei.

Doch früher, bevor er die Quelle entdeckt,
War Herr Rippold immer gewaltig erschreckt,
Wenn er die Maid nur von ferne erschaute,
Und sprang, dieweil ihm wahrhaftig graute,
Scheltend, so weit ihn trug sein Fuß,
Ins Waldesdickicht mit Groll und Verdruß,
So daß die Hirtin betrübt oft klagte
Und im stillen zu sich selber sagte:
„Dies scheint, soweit ich es beurteilen kann,
Ein frommer, aber ein grober Mann."

Der Hirtin Antlitz war zart und fein,
Sie schaute sanft in die Welt hinein,
Und ihre Wangen, ein wenig bleich,
Schufen ihr Aussehen tränmend und weich.
Sie hütet' am Saum vom Tannenwalde
Die Herde auf grüner Bergeshalde,
Trank die würzige Bergluft in vollen Zügen
Und spielte mit ihren Lämmern und Ziegen.

Nun fügte sich's einmal von ungefähr,
Daß Herr Rippold jagend den Wald kam daher,
Und wiederum, was sonst ihn so schreckte,
Er von ferne den Strohhut der Hirtin entdeckte.
Doch heute erschien er durchaus nicht verdrossen,
Am Waldsanme stand er wie festgegossen
Und dachte: „O seltsamer Wechsel der Zeit! —
Sonst floh ich meilen- und meilenweit,
Jetzt mag ich durchaus nicht mehr von der Stelle;
Ist dies vielleicht auch eine Wirkung der Quelle?"

Drauf faßt' er einen tapfern Entschluß
Und bewegte zur Jungfrau hinab seinen Fuß
Und sprach, doch nicht ohne innere Sorgen
Und bedeutend verzagt: „Recht guten Morgen!"

„Schön Dank!" gab ihm die Hirtin zurück,
Dann warf er auf sie einen seltsamen Blick
Und schwieg. Eine längere Pause entstand,
Bis daß Herr Rippold sich wieder ermannt
Und mit tapferm Herzen zum zweiten sprach:

„Es scheint mir heut ein sehr schöner Tag."
Dann aber, als wäre zu viel schon geschehn,
Verschwand er, ohne sich umzusehn.
Doch item und item — wer weiß wie's geschah! —
Des andern Tags stand er wiederum da,
Und wären die Tannen nicht still und diskret,
So wüßt' man auch, was sie noch weiter geredt;
Doch jedenfalls blieb es bei stiller Verehrung
Und kam zu keiner nähern Erklärung.

Da begab sich, daß nach etlicher Frist
Am gewohnten Platze die Maid ward vermißt.
Sie lag zu Haus schier gefährlich krank.
Herr Rippold sprach: „Gott Lob und Dank!
Nun find' ich doch endlich Gelegenheit,
Ihr zu dienen in Treue und Freundlichkeit!"

Und eines Morgens, um sechs Uhr präzis
— Es wehten die Lüfte gar lieblich und süß —
Sah man, wie Herr Rippold besorgt und gerührt,
Die Hirtin am Arm zu der Quelle geführt,
Er schöpfte ein Glas und sprach zierlich und schön:
„Das trinket zu Eurem Wohlergehn,
Dann rat ich Euch, etwas zu promenieren,
Sodann ein zweites Glas zu probieren,
Und unmaßgeblich will mich bedünken,
Wir könnten in Zukunft gemeinsam hier trinken!"

Und item und item — wer weiß wie's geschah —
Sie sagte nicht nein und sie sagte nicht ja,
Doch Herr Rippold ging bald in den Tannwald hinaus
Und suchte den höchsten Baumstamm sich aus,
Und schlug einen Nagel hoch oben in Stamm
Und hing seine Einsiedelkutte daran.
Die Hirtin aber ward unverweilt
Durch des Quells erquickenden Zauber geheilt,
Fuhr wieder zu Berge, stark und groß
Und blühte als wie eine Frühlingsros'.

Und item es dauerte wieder nicht lang,
Tönt' festlich im Tale der Glockenklang.

„Was wallt dort zum Klösterlein?“ Mancher frug,
Und die Antwort war: „ein Hochzeitzug.“
Am Portale stund mit den Brüdern der Abt
Im vollen Ornate, beringt und bestabt,
Und sprach: „O Rippold, geprüfter Mann,
An Dir hat der Himmel ein Zeichen getan,
Und weil Du, der leidenden Menschheit zum Frommen,
Der Quelle zuerst auf die Spur bist gekommen,
Sollst Du, befreit von Gelübde und Zwang,
Die Au dort verwalten dein Leben lang,
Sollst Herberg' halten für Männer und Frau'n,
Sollst Stuben zum Trinken und Baden erbau'n,
Sollst alles, was dienlich, schaffen heran,
Selbst Damensalon und Kegelbahn.“

Und wieder erklangen die Glocken gar traut,
Da kniete Herr Rippold mit seiner Braut,
Da sprach der Abt am geschmückten Altar
Seinen Segen über ein glückliches Paar,
Und gab sie zusammen als Mann und Frau . . .
Das ist die Geschichte von Rippoldsau.

Die Schweden in Rippoldsau.

Vor zweihundert Jahren — Wem ist's nicht bekannt? —
Ertobte der Krieg im deutschen Land,
Die Schweden und die vom Wallenstein
Schlugen einander die Schädel ein,
Und dauerte über dreißig Jahr,
Bis die Schlachtenfurie verbrauset war.

Doch das friedliche Rippoldsauer Tal
Blieb verschont von des Krieges Gewitterstrahl,
Und mancher, dem kranken Leib zum Frommen
Ist Heilung suchend zur Quelle gekommen.
Man lebte damals schier so wie jetzt,
Man hat sich mit mancherlei Kurzweil ergötzt,
Ein trefflicher Badwirt sorgte wie heut
Für gute Herberg und Schnabelweid.

Man schlürfte die Quelle und sprach nur wenig
Von Papst und Kaiser und Schwedenkönig.
Die Alten tranken und rauchten Tabak,
Die Jungen fanden am Ballspiel Geschmack,
Die Damen in Reifrock und hoher Krause
Scherzten und lachten beim Mittagsschmause,
Und abends tanzte man zierlich und nett
Auch ein steif graziöses Menuett.

Die Badmusik war in vorzüglichen Händen,
Sechs Mann mit verschiedenen Instrumenten
Spielten rüstig und unverdrossen drauf los,
Und war schier jeder ein Virtuos.
Da begab sich's im dreiundvierziger Jahr,
Daß Herr Johann Petzold Baßgeiger war,
Der hing eines Abends im Monat August
Seine Geig auf den Rücken mit großer Lust,
Und stieg auf die Holzwälder Höhe empor,
Um unbelauscht von der Badgäste Ohr
Ein neues Adagio einzustudieren,
Womit er am Sonntag wollt' exzellieren.
Denn für des Brummbasses dröhnend Walten
Ist's besser, einsame Proben zu halten;
Die Baßgeige lieben viele Personen,
Mögen doch nicht neben dem Baßgeiger wohnen.

Drum kam Herr Petzold mit Cello und Bogen
Hinauf in den luftigen Tannwald gezogen,
Und schaute weit in die Lande hinein
Bis zum Straßburger Münster am glitzernden Rhein,
Er suchte ein schattiges Plätzlein im Moose
Bei Farrnkraut und duftiger Weidenrose;
Hell klang in die Waldesstille und froh
Sein funkelneues Adagio.

Doch wie's so recht voll in den Saiten rauschte,
Da spitzt' er auf einmal die Ohren und lauschte;
„Zum Teufel, was hör' ich, was hat sich gerührt?
Ich werd' aus der Ferne akkompagniert!
Trom trom! trom trom! trari, trara!"
Nun hilf uns, heilige Cäcilia!"

Herr Petzold hatte in früheren Tagen
Bei Pappenheims Reitern die Pauke geschlagen;
Seit der Lützner Affäre kannt er den Ton:
„So trommt und trompetet der Torstenson!
Trom trom! trom trom! trari, trara!
O heil'ge Cäcilie, der Schwed ist da!"

Herr Petzold hat keine Silb' mehr gesprochen;
Aufsprang er, wie von der Tarantel gestochen,
Und schultert die Baßgeig' und sah nicht mehr um,
Vergaß selbst sein gelb Kolofonium,
Ließ Noten zurück und Sacktuch und Kapp'
Und sprang wie besessen den Tannwald hinab.
„Gut Nacht, Adagio und Bademusik!
Gut Nacht, der Petzold kommt nimmer zurück!"

Im Bad indes hatte niemand Kunde,
Was Herr Petzold erlauscht in jener Stunde,
Es kamen, wie sonst, die Herren und Damen
Im Speisesaal zum Souper zusammen.
Der Expeditor bracht' an Paket und Brief,
Was mit der Wolfacher Post einlief.
Auch von Freiburg der alte Herr Kreispräsident
Erhielt ein gesiegelt Pergament,
Und man bemerkte, daß etwas blaß
Seine Züge wurden, als er es las;
Es scheint, auch in dieser Epistola
Stand was von trom trom und trari trara!
Denn er flüsterte Frau und Tochter was zu
Und rief auch plötzlich den Badwirt herzu
Und sprach: „Ich verreise früh morgen um vier,
Besorgen Sie schnell einen Wagen mir!"
Und wiewohl kopfschüttelnd der Badwirt sprach:
„Sie haben bestellt ja für dreißig Tag
Die Wohnung und sind erst seit heut im Quartier,"
Erwidert' er: „Dennoch verreis' ich von hier!"

Des andern Morgens früh um vier Uhr
Er mit Extrapost von dannen fuhr.
Auch der Herr von Questenberg von Wien
Nicht mehr, wie sonst, an der Quelle erschien.

Er nahm trotz seinem seidenen Rock,
In derselben Kutsche Platz auf dem Bock.

Um acht Uhr saß alles wie sonst beim Kaffee
Im Hof und unter der Lindenallee,
Doch die Musik schlich traurig heran,
Statt sechsen waren's nur fünf Mann,
Und was sie spielten, war inkomplett,
Daß schier man sie ausgepfiffen hätt'.
Drum zu den Gästen mit klagender Miene
Sprach entschuldigend die erste Violine:
„Wir sind ruiniert, ein verstimmter Akkord:
Die Baßgeig' mitsamt dem Petzold ist fort!"

Da wurde viel geschwatzt und gesprochen,
Ob Freund Petzold wohl seinen Hals gebrochen,
Oder ob, als leichtfertiger Musikant
Er ohne Abschied von dannen gerannt;
Die Menschheit ist stets geneigt zum Bösen,
Man machte viel boshafte Hypothesen:
Er hab', als Verliebter, im Schatten der Nacht
Einer Wälderin ein Baßgeigenständchen gebracht,
Oder liege, von süßem Weine trunken,
Wohl in jammervolle Träume versunken.
Nur der Flötist sprach mit edlem Mut:
„Der Petzold ist klug und weiß was er tut!"

Und wieder nahte die Mittagsstunde
Und saßen die Gäste in fröhlicher Runde,
Die Schüsseln dampften — nur auf der Tribüne
Dacht' die Musik mit betrübter Miene:
„Bald kommt der Braten, o schlimmes Signal,
Heut spielen wir nur zu unserer Qual,
Wir sind ruiniert, ein verstimmter Akkord,
Die Baßgeig' mitsamt dem Petzold ist fort!"

Der Braten kam, schon schwirrten die Geigen,
Da flog durch den Saal ein bedeutungsvoll Schweigen,
Die Fenster klirren — o bittres Dessert!
Ein Kanonenschuß vom Kniebis her!
Noch einer — piff, paff! — 's ist nimmer geheuer,
O Gott, Geschütz- und Musketenfeuer!

Und zwischen hinein: trom trom, trara!
Behüt' uns Gott vor der Musika!

Wie wenn der Blitz in ein Taubenhaus schlägt,
Schwirrt alles verstört und bewegt und erregt . .
Dort fällt ein Stuhl — hier zerbricht ein Teller,
Dort verschüttet einer den Muskateller,
Die Damen schluchzen, die Kinder schrei'n, —
Der taucht sein Biskuit in Senftopf ein —
Der fordert die Rechnung — der Rosse — der Wagen —
Der denkt: jetzt hat meine Stunde geschlagen
Und spricht zur lockigen Nachbarin:
„Ich lieb' Euch! laßt uns zusammen fliehn!"
Der ruft zum Wirt: „Ade, seid geduldig!
Für diesmal bleib' ich die Zeche schuldig!"
Der zupft ihn am Aermel — der tritt ihm den Fuß:
Ein Königreich für einen Omnibus!
Auf, auf! helft, helft! schon hört man ganz nah
Trom trom! trom trom! trari, trara!"

O Rippoldsau, du stilles Tal,
Wie warst du verwandelt mit einemmal,
Seit der Sündflut hat, in verworrener Flucht,
Keine Gesellschaft so das Weite gesucht.
Hier trug ein Herr auf erhobenem Arm
Eine ohnmächtige Dame durch den Schwarm,
Hier galoppte ein Reiter die Straße hinab,
Dort entfernte ein Hausknecht zu Fuß sich im Trab,
Ja, ein verspäteter Unglückssohn
Ritt auf dem Haushund Sultan davon.
Eine halbe Stunde — und still und stumm
Lag Badhaus und Quelle und alles ringsum,
Nur auf der Galerie der Musik
Blieb ein einzig menschlich Wesen zurück.
Es war der Flötist, er stieg fröhlich und munter
In den menschenverlassenen Saal herunter
Und sprach: „Wozu das nutzlose Rennen!
's ist Zeit genug noch, um durchzubrennen,
Doch ein Laufen mit Durst und mit leerem Magen
Das kann kein Flötenspieler vertragen."

Er setzte sich an den verlassenen Tisch
Und tat sich noch gütlich mit Braten und Fisch,
An Biskuit und Mandeln, am ganzen Dessert,
Als ob kein Schwed' in der Nähe wär . . .
Auch steckt' er gelassen in seine Taschen
Zwei unversehrte Affentaler Flaschen,
Bis daß auf fünfzig Schritte nah
Es von neuem klang: „Trari, trara!
Trom, trom, trom trom, trom trom, hurrra!
Der Schwed' ist da, — der Schwed' ist da!"
Da griff er ruhig zu Flöte und Hut;
„Ich sagt's ja, der Petzold weiß, was er tut.
Jetzt noch ein Glas Wein und das letzte Stück Kuchen,
. . . Dann will auch ich den Petzold suchen!"

Festgruß

zur Feier von Hebels hundertjährigem Geburtstag 10. Mai 1860

Den in Schopfheim zur Festfeier Versammelten.

Gott grüßich all, ihr liebi Here z'Schopfe,
I hanich neumis z'brichten us der Fremdi.
So 'ne verfahrne Säckinger Trompeter
Isch selte d'heim; 's viel Sitze g'fallt em nit,
Und wie der Vogel, wenn der Früehlig chunnt,
So fliegt er us und singt in andrem Land,
Drum chani ietz nit zuenich, 's tut mer leid.
Doch loset, was mer jüngst bigegnet isch.
Im Baierland isch mi Station. Und gester
Do fahri uf'me wunderblaue See,
Me seit em Chiemsee oder bairisch Meer,
Und find' en Insle, sunnig, sufer, chli
Und friedli still. Es huuse Fischer dört
Und Chlosterfrauen immen alte Stift;
Lerm hört me wenig: numme Glockeg'lüt
Und Ruderschlag und frohe Vögel G'sang.
Denn d'Vögel hen e liebi Herberg dört.

Uf dere Insle stöhn as wie 'ne Chron'
Uralti Lindebäum, im Zirkel pflanzt,
Und spieglen ihri Dölder wit im See.
Me seit, es syg scho in der Römerzit
'Ne Heiligtum dört gstanden und es ging'
No mengis mol dört öppis geistwis um.

Wieni dörthi chumm — grad am erste Mai,
Es isch 'ne milde Früehligsobed gsi,
Wurd's langsam dunkel, d'Sunne sinkt in See,
E wengli no hen d'Alpegipfel g'lüeht,
Derno isch lisli 's letzti Rot verlöscht
Und Mondschi wurd's und klari Sternenacht.

Und wieni mi verträumt im Gras dört streck,
Und wieni d'Stern am Himmel glizzre seh
Und wieder glizzren in der Wasserfluet,
So denki das und deis . . . und sag für mi:

„Ihr liebi Stern, Liecht us der andre Heimet,
Ihr liebi Stern, i wott, i wär bi euch!"
Und chlip und chlap! — was witt und was bigehrsch?
Husch ruuscht's mit Flügelschlag im Lindewipfel
Und stöhn zwei Engel vormer, gschlachti Burscht,
In blauem Häs, mit Sternebluemе g'chrönt,
Und sage: „So denn! b'sinn di nümme lang,
„De mueisch mit eus! hesch's just nit selber g'seit:
„Ihr liebi Stern, i wott, i wär bi euch?
„Hüt isch Walpurgisnacht: Was ein do wünscht,
„— E Sunntigschind, e landverfahr'ne Schüeler, —
„Flugs g'schicht's. — Huppla! mer fliegen eben use,
„Us wele witt? . . 's batt nüt, de mueisch jez mit!"
„— He! sagi, dunderschieß! 's isch eigetli
„So scharf nit g'meint . . . mueß denn gly gfloge sy?
„Me würd doch au no öppis rede dörfe?
„I ha scho viel erlebt, scho mengerlei
„Fuhrwerch probiert und bi in menger Wis'
„Dur d'Welt scho g'rutscht, doch vo men Engelpaar
„Verarretiert und sternwärts transportiert:
„Sell nie! . . He nu, es isch mer e i tue z'letscht,

„Und mueß denn g'floge sy, so denk i wohl:
„Mer wend zuem Morgestern! der isch der liebscht
„Von alle mir in Gottes Himmelsgarte,
„'s het mi scho lang e Sehnsucht nochem plogt."
Und chlip und chlap! — was witt und was bigehrsch?
Ein Engel faßt mi links, der ander rechts:
Eis, zwei und drei: . . und husch, so goht's in d'Luft,
Und us und furt! . . Bim Strohl! en Isebahn,
E Luftballon, e Telegrafedroht
's isch all's e Schneckepost, wemme's vergliicht
Mit so'me Engelfliegwerch d'Milchstroß' use.
Jo, us und furt . . . Chuum luegi wieder nidsi,
Schint scho mi Chiemsee numme ne silbrig Pünktli
Und bal schrumpft d'Erde zuere Chugle z'semme,
Wird chli as wie der Mond und wird noch chliner
Und schwebt, e winzig Sternli, fern im Luft,
Bischeidener als menge Her us ihr.
Und wieder no' re Wil do funklet scho
Zue euse Füeße fremdes schönes Land
Mit Berg und Tal .. und: „Ufgluegt!" seit mi G'leitsma,
„Der Morgenstern!" . . und sänftlig sinkt der Flug
Und mini Sohle gschpüere wieder Bode.
„De Morgestern!" rueft au der ander Engel,
As wie' ne Konduktör, wemme d'Station het,
Und Othem schöpfi: „Helfis Gott, so sagi,
„Es trümlet mer im Chopf und vor den Auge,
„Lönd mi e weng verschnufe, daß i au
„Schön Dank cha sage . . . Uff! deis heißt e Schnellzug!"
„O b'hüetis!" lacht der Engel, „chuum e g'mischte!
„Meinsch, d'wiegsch so liicht as wie ne Seifeblösli?
„E Güeterzug isch's gsy, und no e schwere!
„Jetz gang und schau di um. Mer müen no witers."

O Morgestern! wie lieblig isch's us dir!
Zwor nit gar anderst as bei eus, doch heitrer
Und glänziger isch d'Gegnig gsy und wärmer,
As wär dört ewig Früehlig, ewig Sunntig;
Und scho am Luftzug het me g'schpüert, es weiht
E sanftrer Othem dört . . i selber bi
Mer gröber vorcho wie 'ne Hozzewälder,

Der uffen Bal dappt z'Friburg im Museum.
Doch wandli fürwärts. Lueg, do isch e Tal,
E prächtig Matteland und schöni Waldig
Und klar und frisch e Bergforellewasser.
. . . Es het mi gmahnt ans hinter Wiesetal,
Wemme vo Mambach nidsi goht go Huse,
So schön het alles blüeht, so saftig frisch
Hen d'Chrüter gschproßt . . . Früeh isch's no gsy am Morge.
Doch wieni witers chumm, so höri rede.
Am Waldhang sitzt en alt ehrwüerd'ge Greis,
Schneewis vo G'wand und mild von Gsicht und Art,
Um ihn im Moos e lustig Chindervolch.
Schuel het er g'halte. Nei, wie hensi'em g'loosel.
Me het jeds Läubli wisple ghört im Wald.
Und Zucht ischt gsy und Ordnig. Me het's g'merkt
Der braucht kei Ruete, 's Büdeli ze versohle.
Druf schließt ers Buech und lächelt und seit: „So!
„Jetzt singt no eis, dann chönnd 'er gô go spiele,
„Und über d' Matte gumpe, doch gent Achtig,
„Daß kei's 'ne Mejeblüemli z'semmetritt,
„Und tuend keim guete Tierli Oeppis z'leid!"
Was meinet er, as d'Chinder g'sunge hen?
„Se helfis Gott und gebis Gott
E gute Tag und b'hüetis Gott!
Mer beten um e christlig Herz,
Es chunnt eim wohl in Freud und Schmerz,
Wer christli lebt, het frohe Muet,
Der lieb Gott stoht für alles guet."
Dann packes z'semm und batsche froh in d'Hend
Und springe furt. Der Greis chunnt uf mi zue.
„Gottwilche," seit er, „was bisch du für ein'?"
Ich antwort: „Nüt für unguet, eigentli
„Se g'höri nit ganz uf de Morgestern,
„Doch lockt's mi zuenich, d'Sproch schint mer bikannt
„Und euer Singe heimlet mi so a."
„He woher chunnsch denn?" frogt er. — „Wither," sagi
„'s wird Euch villiicht nit akkurat bikannt sy:
„Es isch e ferne Stern, me heißt 'en d'Erde,
„Drin isch en Erdteil, der Europia heißt,
„In sellem Erdteil isch e Land, heißt Dütschland,

„In Dütschland aber isch am Rhi e Ländli . . .“
„Zem Dunderwetter!“ brummlet do der Alt,
„Du morgesternverflogen Erdechind,
„Meinsch echt, mer wüsse hielands au nit mehr
„As wie der Föhreli us der Geography?
„Wie goht's denn z'Karlsrueh?“

„Jo, Element,
„Luts so! Excüse,“ sagi, „he! 's goht guet!
„'s isch allwil no ne sufri glatti Hauptstadt,
„'s het viel gschtudierti gschidi Here drin,
„Und Wibervölcher! . . 's isch die helli Pracht!
„'s treit sicher keini uffem Morgestern
„E Stahlreifvogelchefirock wie die!
„Au stoht's no alliwil im Haardwaldsand
„Und nit am Rhi — wiewohl se'nen schier gar
„Hig'leitet hätte . . . jo! . . und d'Schwarzwaldberg
„Sin au nit nöcher g'ruckt, no nenge chunnt
„Dört Heimweh über no sim Oberland!“
„Du liebes Oberland!“ seit mild der Greis,
„Du liebes Oberland . . . Wie gohtsnen au
„Z'Lörrech und z'Schopfe und am waldige Feldberg?“
„He!“ hani denkt, „Staub, Gift und Bopperment!
„Der Ma weiß besser B'scheid uff euserer Erd
„Als ich im Morgestern! Was isch au das?
„. . . He nu! sie tribes ziemli,“ sagi druf,
„Gottlobundank, me cha si nit biklage.
„'s goht Handel und goht Wandel. D'Isebahn
„Dämpft überal derdur. Bis Waldshuet fahrt me
„Au 's Wisetal würd bal lokomotivisch.
„Der Denglegeist cha nechstens Schiene dengle,
„Wennen der Dampf nit ganz vertribt vom Wald.
„Sie hen au schöni Strosse g'leit durs Land.
„Vom Todtmes nidsi, wo si d'Wehre tummlet
„Im Felseg'chlüft, — der Wise wildi Schwester,
„E chech Zigünerchind, . . zieht jez e Fahrstroß
„Wohlg'muuret, fest, nit liicht hig'försterlet.
„Selbst uf de Feldberg stigt me jetz biquem:
„E Turn stoht uffem Gipfel und me cha
„De Sonneufgang prächtig drin verschlose.

„. . . Durst hen se au, gottlob, no kei z'erlide!
„Denn z'Lörrech vorn und im Marggrövlerland
„Was meinsch, wie's in de Chellere jetzt bstellt isch?
„Dört litt e Wi . . . hei, tusigsappermost,
„Me schnuust jetz nümme viel vom Vieredrißger,
„Der Siebnesüszger goht no über Baumöl!
„Der het e Füür! Bliztusig! . . d'Sunne chönnt er
„Illuminiere, wenn sie nit scho hell wär,
„D'Planete chönnt er us de Bahne werfe
„Und alli Fixstern wacklisacklis mache.
„Witt au dervo? 's gäb scho! de bruuchsch mer numme
„E regelmäßgi Engelfahrpost anz'geh,
„Der Blankehorn vo Mülle schickt e Fäßli."
Derweil mer so hen z'semme dischkeriert,
Isch d'Sunne mächtig hintrem Waldhang fürcho
Und alles isch in Duft und Glanz verklärt gsy.
Do höri fernher d'Chinder wieder singe:
„Dört chunnt si scho, was hani gseit
In ihrer stille Herlichkeit!
Sie zündet ihre Strahlen a,
Der Chilchturn wärmt sie au scho dra
Und wo sie fallen in Berg und Tal
Se rüehrt sie 's Leben überal."

Der Greis seit nüt und faltet lisli d'Händ.
Und wien i mer sin Antlitz jetz bitracht,
Wie's früendli blitzt im goldne Sunnestreifliecht,
Se chunnt es mer bikannt vor und bikannter,
Und 's überlauft mi warm. „Tusig gottswill!"
So rüefi, „'s wird nit sy? . . stoht nit bim Schloß
„Vo Karlisrueh im schattedunkle Garte
„En isern Denkmol, 's treit e goldig Brustbild?
„Hani als Chnab nit oft dört gschpielt und g'frogt:
‚Wer isch der Ma mit siner edle Stirn,
„Sim chruse Hoor, sim Lächlen um den Mund?'
„Sin selli Euri Züg? isch nit der G'sang,
„Den selli Chind dört singen, au von Euch
„Und sind Ihr nit der Johann Peter Hebel?"

Do winkt der Greis und lächelt fin und seit:
„'s cha sy, 's cha sy .... denk wohl, i bin en gsy,
„Doch isch's mer jetz, wenn i dört abi lueg,
„Just wienis früeher selber b'schribe ha:
„„Lueg, dört isch d'Erde gsy und selle Berg
„„Het Belche g'heisse ... nit gar wit dervo
„„Isch Wisleth g'sy, dört hani au scho g'lebt
„„... und möcht jez nümme hi ...!""
... Verstohsch mi au?
„Und weiß me öppis dunte no vo mir?"

„O Meister," rüefi, „nei, wie magsch so froge?
„Se lang im Feldberggrund ne Tanne wurzlet,
„Und d'Wiese strömt und d'Wehre und de Rhi,
„Se lang no Meidle flink und dundersnett
„Und Buebe obeds um de Liechtspon sitze,
„Wenns Marei seit: verzehlis näumis, Aetti,
„Se lang weiß me vo Dir und wird me wüsse!
„S'isch kein meh cho, der g'sunge het wie Du
„So frisch vom Herze und so heimet=treu,
„Ders g'füehlt het, was im zarte Haberchörnli,
„In Feld und Wald, in Felsen und in Bäche
„Für e verborgni Offebarig lebt,
„Kein, dem wie Dir die guete Schwarzwaldgeischter
„Ihr Sproch zueg'flüstert hen, ihri g'heimi Sache,
„Der die Böse selber, de Irrgeist und de Puhu
„So z'bschwöre weiß mit scherzhaft spitzge Wort!
„Weger, 's het Grund, ass, wemmen uffem Wald
„Jetzt in e Stube goht, uf's Brettli wist,
„Wo's Husarchiv un d'Büecherei verwahrt stoht,
„— Links ob der Tür — und frogt: „was hender do?"
„Der Husher seit: „Mi Biblen und mi Hebel!"
„'s bruucht nit viel mehr zuem fromm und fröhlich sy.
„O Dichtersma, wie möcht i Di drum nide!
„Und niden um Din ewig heitre Sinn,
„Um Dini Rätsel, Dini Husfründg'schichtli,
„'s Schatzchästli, voll vo g'schliffne Edelstei!
„Hörsch mengmol nit im Morgestern e G'lächter
„Recht usem Zwerchfell, wemme d'unte liest,
„Was d' vo der nasse Schlittefahrt verzehlsch,

„Vom Zirkelschmied und vom Kannitverstan?
„Und zupfts di nit, de chämsch und luegtisch wieder?
„'s gäb mengis neui Hauptstück in Kalender,
„Und mengis „Merke!" mengis „Item!" z'schribe!
„Im Zundelfrieder und im Zundelheiner
„Sin starchi Chind und Chindeschind erwachse,
„Un sin wohluf . . . me sperrt's nümme all ins Hüsli.
„Denn 's git, sie triebes Handwerch fürnehm jetz
„Und chuderwelsche, ass Eim trümlig wird.
„Wer Schulde macht und nümm ans Zahle denkt,
„Heisst's: „Credit Mobilier," und wenn er nimmt,
„Was ihm nit zueg'hört, — weisch wiemes jetz heisst?
„I sag ders nit . . . 's wär au öpp's für de Husfründ!
„Jo weger, Meister! chumm und fahr mit abe!
„Sell gäb e Freud! . . . me trüeg Di uf de Hände
„Durs badisch Ländli dure . . d'Karlsrueher
„Si nähme Di hüt wieder zum Prälat,
„D'Verleger chäme schaarewis, si böte
„Der für de Boge feufezwänzg Dublone!
„Und in der Heimet! . . . nei, was glaubsch ass d'saechsch?
„Was glaubsch, wem rüstet si's ganz Oberland
„Am zehnte May zum Fest und Ehretag?
„Wem gelte d'gschmückte Hüser, d'Böllerschüß?
„D'Musik und d'Fahne, d'schwarzi Fräck, de Chilchgang?
„Meinsch 's syg e Schillerfest? .. De wursch Di schnide!
„Me chennt an andri Lüt . . he! 's wird scho chnalle,
„Dass d'Ohre chlinge, piff und paff und puff!
„Und merke würsch, ob men an Hebel denkt!"

So hani g'redt. Er aber git mer d'Hand,
(In sinen Auge hen zwei Träne perlt)
„Schwîg," seit er, „schwîg und mach mers Herz nit schwer!
„Doch wenn de heimschrîbsch, meld, i loss es grüesse,
„So viel Ihr 's Gläsli lupfe, d'ganz Versammlig!
„Und wenn eis früeih am zehnten oder ölften
„An Himmel luegt und siecht de Morgestern
„In stärchrem Glanz und schier unrüeihig funkle:
„So ischs e Schi, er chunnt aus us 're Heimet . .
„Es isch mi Dank! .. Der Hebel segnet euch! .."

Druf isch er furt und mit keim Aug meh z'seh.
Gli druf hen d'Engel mi am Chrage gno,
Und chlip und chlap! se bini wo 'ni g'si bi.
. . So isch mi Bricht, ihr liebi Here z'Schopfe.
Löuds ordli chnalle! Pfiff und paff und puff!
Und no'nemol . . wenns Gläsli au verspringt,
Es schadet nüt:
Der Meister Hebel hoch!
Und hoch si Heimet, 's allemannisch Land!

Inhalt zu Frau Aventiure.

Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit.

Seite

Vorwort 7

Wartburglieder

Wächterlied 11
Wartburg-Heimweh 12
Der Bauleute Sang 12
Wartburg-Dämmerung 14
Wartburg-Abschied 15

Altfranzösisch.

La régine Avrillouse 17
Chrestien von Troies 19
König Richard von England 20

Wolfram von Eschenbach.

Im Stegreif 22
Die Ausreise 23
Nachtlied 25
Dem Landgrafen Hermann den Parzival überreichend . . . 26

Reinmar der Alte.

Herbstschwermut 29
Gute Sterne 30
Einer Griechin 30
Wider Heinrich von Ofterdingen 32

Berlt der junge, Herrn Walters von der Vogelweide Singerknab.

Die Waldrast 34
Des Meisters Geheimnis 1—5 36

Biterolf.

Im Lager vor Akkon 42
Die Heimkehr 43
Eine Totenfeier 45
Die Erscheinung 47
Der Rennstieg 48

Der Vogt von Tenneberg I—III 52

Der Mönch von Banth.

Waldpsalm 55
Bericht vom Meerdrachen 56
Bericht von den Mücken 61

Seite

Fahrende Leute.
Exodus cantorum I–IV 68
Bruder Waghals 73
Irregang 75
Fahrender Schüler Psalterium.
Ad Thaliarchum 77
Die Herberge am See 79
Kahnfahrt 80
Dem aufgehenden Mond 81
Seebilder I—II 82
Winterdämmern 83
Die Verfluchung I—IV 84
Die Buße 86
Reutti im Winkel 88
In den Alpen 88

Einer aus Schwaben.
Laeticia silvestris 89
Irene imperatrix 90
Tristicia amorosa 91
Von Liebe und Leben scheidend 92

Anastasios der Byzantiner.
Trauergesang um den Fall Konstantinopels im Jahr 1204 . . 94
Gedenkreim 97

Magnus vom finstern Grunde I–XII 97

Heinrich von Ofterdingen.
Abschied von der Stiraburg 105
Junge Minne 106
Seeabendrot 107
Der Papegân 108
Christnacht 109
Tanzlieder I—III 111
Danklied 116
Des Schreibers Antwortspott 117
Rügelied 117
Nach dem ersten Sängerstreit 119
Am Traunsee I—II 120
Daheim 122
Des Meisters Konradus Spur I—IV 124
Auf wilden Bergen 129

Anmerkungen 131

Inhalt zu Gaudeamus.

Lieder aus dem Engeren und Weiteren.

	Seite
Widmung	163
Naturwissenschaftlich:	
Der Granit	165
Der Ichthyosaurus	166
Der Tazzelwurm	167
Das Megatherium	169
Der Basalt	170
Der erratische Block	173
Der Komet	174
Guano	176
Asphalt	177
Kulturgeschichtlich:	
Der Pfahlmann	179
Altassyrisch	181
Hesiod	182
Übung im Neugriechischen	183
Pumpus von Perusia	186
Die Teutoburger Schlacht	188
Am Grenzwall	190
Das Hildebrandlied	191
Lied fahrender Schüler	192
Wanderlied	193
Des Klosterkellermeisters Sommermorgenklaggesang	194
Die Maulbronner Fuge	195
Die eiserne Hand	198
Der Enderle von Ketsch	199
Lieder vom Rodenstein:	
Die drei Dörfer I—III	202
Der Willekumm	205
Die Pfändung	207
Der Knapp	208
Das wilde Heer	209
Der Überfall	210
Die Fahndung	212

Seite

Heidelbergisch:

Numero Acht 214
Die Martinsgans 215
Die letzte Hose 217
Der letzte Postillon 218
Der Fünfundsechziger 219
Perkêo 220
Das große Faß 222

Neueres:

Festgruß der sechszehnten Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure in Karlsruhe 1872 226
Festlied zur Gründungsfeier der Universität Straßburg 1872 . 228
" " " " " Czernowitz 1875 . 229
Würzburger Festlied 1882 231
Jubiläum der Universität Heidelberg 233

Aus dem Weiteren:

Ausfahrt 235
Alpenstraße 235
Runglstein bei Botzen 236
Abschied von Olevano 238
Der Hut im Meere 244
Der Delphin 245
Dem Tode nah 246
Die Heimkehr 247
Graziella 250
Der Grindwalfang an den Färöerinseln 251
Der Aggstein 254
Der Wasgenstein 256
Trifels 259
Zavelstein 261
Die Gemeinde Gabelbach 262
Der Hegau-Sänger 263
Der Jubilar im Neckartal 265
Rippoldsau 266
Die Schweden in Rippoldsau 272
Festgruß z. Feier von Hebels hundertjährigem Geburtstag 1860 277

Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart.

Karl Stieler
Gesammelte Gedichte
in oberbayrischer Mundart.

Mit einem Titelbild von **Curt Liebich.**

Hochelegant gebunden M. 6.—.

Dieses Buch enthält die Sammlungen: Bergbleamln. — Weil's mi' freut! — Habt's a Schneid!? — Um Sunnawend'. — A Hochzeit in die Berg'. — In der Sommerfrisch'.

Karl Stieler
Gesammelte Dichtungen
(Hochdeutsch).

Mit einer biographischen Einleitung von **A. Dreyer** und einem Titelbild von **C. Liebich.**

Hochelegant gebunden M. 6.—.

Dieses Buch enthält die Sammlungen: Hochlandslieder. — Neue Hochlandslieder. — Wanderzeit. — Ein Winteridyll. —

Karl Stieler
Bilder aus Bayern
Ausgewählte Schriften.

Volksausgabe

mit Vorwort und Anmerkungen von **A. Dreyer.**

Hochelegant gebunden M. 4.50.

Inhalt: Kulturbilder aus Bayern. — Natur- und Lebensbilder aus den Alpen. — Vermischte Aufsätze.

Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart.

Karl Stieler

Gesammelte Werke

3 Bände

Preis elegant gebunden Mk. 16.—.

Inhalt:

Band 1. **Gesammelte Gedichte in oberbayrischer Mundart.**

Band 2. **Gesammelte Dichtungen (hochdeutsch).**

Band 3. **Bilder aus Bayern. Ausgewählte Schriften.**

UVIC - MCPHERSON
3 2775 90151 9933

502919

PT2462
A1 1907
v.5-6

Scheffel, Joseph V. von
Gesammelte Werke.